Sagen aus der Wiege Preussens und des deutschen Reiches der ...

Alfred Pohlmann

Sagen aus der Wiege Preussens und des deutschen Reiches der ...

Alfred Pohlmann

26272.22.3

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

FRANCIS BROWN HAYES

(Class of 1839)

This fund is $10,000 and its income is to be used
"For the purchase of books for the Library"

Digitized by Google

Digitized by Google

Sagen

aus

der Wiege Preußens und des deutschen Reiches, der Altmark,

neu bearbeitet und neu gesammelt

von

Alfred Pohlmann.

Stendal 1901.

Verlag von Franzen & Großes Verlag.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sagen

aus

der Wiege Preußens und des deutschen Reiches, der Altmark,

361

neu bearbeitet und neu gesammelt

von

Alfred Pohlmann.

Stendal 1901.

Verlag von Franzen & Großes Verlag.

Digitized by Google

26272.22.3

HARVARD COLLEGE
AUG 21 1913
LIBRARY.
Hayes fund

Widmung.

Den alten Märkern nah und fern,
Vom alten Schrot, mit deutschem Kern,
Bei denen gute alte Sitten
Im Hause noch sind wohlgelitten,
Sei jetzt und bis zur fernsten Zeit
In Lieb' und Treu dies Buch geweiht.

A. P.

MICROFILMED
AT HARVARD

Digitized by Google

Vorwort.

Die Liebe zur altmärkischen Heimat und der Wunsch, mitzuhelfen, daß die im Volke noch verborgenen Schätze an Sagen, alten Reimen, Sitten, Gebräuchen u. s. w. nicht der Vergessenheit anheimfallen, haben mich veranlaßt, mit diesen Sagen aus der Wiege des preußischen und deutschen Vaterlandes an die Oeffentlichkeit zu treten. Die Gefahr, daß diese Schätze verloren gehen, und die Poesie des Volkes mehr und mehr schwindet, ist zu unserer Zeit, welche im Zeichen des Verkehrs steht, größer denn je. Wenn erst noch immer mehr Dampfrosse auch durch die Gaue unserer lieben Altmark dahinbrausen werden, so werden sich die lieblichen Sagengestalten vor dem Pfiff der Lokomotive immer mehr verkriechen, und eine alte Frau meiner Gemeinde, bei der ich nach Sagen u. s. w. forschte, wird leider Recht bekommen mit ihren Worten: „Herr Paster, dat kümmt nu all' so wat weg." —

Die bereits erschienenen altmärkischen Sagen, wie solche von Temme, Weihe, Gräsle, Sophie von Sichart herausgegeben und in den Jahresberichten des altmärkischen Geschichts-Vereins, den höchst lesenswerten Büchern des Herrn Pastors Zahn-Tangermünde, im „Altmärkischen Hausfreund" u. s. w. zerstreut sind, habe ich mit Dank benutzt und zum größten Teile überarbeitet. Wenn ich wörtlich entlehnt habe, so ist das ausdrücklich von mir bemerkt worden.

Ein Drittel der hiermit erscheinenden Sagen ist ganz neu gesammelt. Einige derselben sind mir durch gütige Empfehlung meines Unternehmens seitens der hochverehrten Herren Superintendenten und in Folge meines Aufrufes in den Altmärkischen Zeitungen von den lieben Herren Amtsbrüdern, geehrten Herren Lehrern und Freunden zugegangen.

Digitized by Google

Allen, welche mitgeholfen haben, daß diese Sagen nunmehr erscheinen können, spreche ich hiermit für ihre Güte und Freundlichkeit an dieser Stelle nochmals meinen herzlichen Dank aus.

Da diese Sagen zu gleicher Zeit die Anregung geben sollen, noch mehr Sagenschätze aus unserer altmärkischen Erde auszugraben, so möchte ich die lieben Leser hiermit bitten, mir die ihnen bekannten Sagen freundlichst zugehen zu lassen. — Bei einer etwa nötig werdenden neuen Auflage werden dieselben mit großem Dank aufgenommen werden.

Flessau b. Osterburg i. d. Altm. Ende November 1900.

Alfred Pohlmann, Pastor.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Erster Abschnitt.

Sagen, welche aus dem Heidentum stammen oder an dasselbe erinnern.

A. Sagen von Wodan.

S. 1—9.

I. Wodan als Helljäger auf dem Todteneber bei Wollenrade S. 2.

II. Wodan als Schimmelreiter im Allgemeinen S. 3—6.

1. Vom Schimmelreiter am Burgberge bei Osterburg S. 3—6.
2. Der Schimmelreiter ohne Kopf zwischen Könnigde und Schaepliß S. 6.
3. Der Reiter ohne Kopf zwischen Crevese und Gr.-Rossau S. 6.

III. Wodan als Schimmelreiter in Vertretern von Adels-Geschlechtern S. 6—7.

1. Der Domherr von Levetzow-Klaeden b. Stendal S. 6.
2. Adolf von Rosenbruch-Flessau S. 6 u. 7.
3. Leopold von Kahlden-Krumke S. 7.

IV. Wodan als Geist eines nach dem Tode zur Strafe umgehenden Mannes S. 7—9.

1. Hans von Hackelberg S. 7 u. 8.
2. Der Förster zu Bösdorf S. 8.
3. Der Mann ohne Kopf auf der Feldmark Prilop bei Ellenberg S. 8 u. 9
4. Der Schimmelreiter zu Neulingen S. 9.

V. Von des wilden Jägers Grab S. 9.

B. Sagen von Donar. (Teufelssagen.)

S. 10—17.

1. Der Teufel zu Klein-Schwarzlosen S. 11—13.
   a. Der Nachtwächter und der Teufel S. 11.
   b. Der Schmied und der Teufel S. 11—13.
   c. Der beherzte Bauer und der Teufel S. 13.
2. Der mutige Kantor zu Schleuß und der Teufel S. 13—15.
3. Der Jäger und der Teufel S. 15.
4. Der Teufel zu Klein-Schwechten S. 15 u. 16.
5. Der Teufel als Tänzer zu Siedenlangenbeck S. 16 u. 17.

Digitized by Google

C. Sagen von der Freia oder Frau Holle.

S. 17—31.

I. Freia als Spinnerin S. 17—23.

1. Die Spinnerin zwischen Walsleben und Düsedau S. 17—19.
2. Die Spinnerin im Monde S. 19—21.
3. Die feurige Spule zu Wohlenberg S. 21.
4. Die goldene Spule zu Neuendorf S. 22.
5. Die Frau mit der Haspel am Biesenthaler Kolk S. 23.
6. Die Spinnerin bei Möllenbeck S. 23.

II. Freia mit dem Korbe und dem Schlüsselbund S. 23—26.

1. Die Frau mit dem Tragkorbe bei Gr.-Ballerstedt S. 23 u. 24.
2. Die Frau mit der Kiepe auf der Uchtbrücke bei Mesenberg S. 24.
3. Die Frau mit dem Schlüsselbund auf dem Süppling bei Klein-Schwarzlosen S. 24—26.

III. Freia als Geist einer nach dem Tode zur Strafe umgehenden Frauensperson S. 27—31.

1. Die klagende Frau bei Könnigde S. 27.
2. Die Bierstedter Ilse S. 27—30.
3. Die ruhelose Mutter an der Brake zwischen Berge und Kannenberg S. 30—31.

D. Kobold-Sagen.

S. 31—44.

I. Der Kobold als guter Hausgeist S. 32—33.

1. Der rotjackige Junge zu Osterburg S. 32.
2. Der rotjackige Junge zu Klein-Schwarzlosen S. 33.

II. Der Kobold als böser Hausgeist S. 33—44.

1. Der Kobold zu Lichterfelde S. 34—35.
2. Der böse Kobold zu Zilbeck S. 35.
3. Der grüne Junge zu Hohenwulsch (plattdeutsch) S. 35—36.
4. Der Giemk zu Kalbe an der Milde S. 37—38.
5. Der rotjackige Junge zu Dequede S. 38—40.
6. Der dreibeinige Mops zu Klein-Schwarzlosen S. 40.
7. Der dreibeinige Hase zu Dequede S. 40—41.
8. Der Kobold als Gänseküken in Leppin S. 41—43.
9. Das rotröckige Kind auf der Dammborg S. 43—44.

Zweiter Abschnitt.

Spuk- und Gespenstersagen S. 45—63.

A. Sagen von gespenstischen Menschen.

S. 45—58.

1. Der Junker mit der Zipfelmütze zu Bonese S. 45—46.
2. Der Mann ohne Kopf bei Dahrendorf S. 46.
3. Das Gespenst an den Sandbergen bei Stendal S. 46—48.
4. Das Rotmännchen zu Tangermünde S. 48—50.

Digitized by Google

5. De Kösterpoahl bäi Etingen (plattdeutsch) S. 50—51.
6. Frau von Kleist zu Orpensdorf S. 51—52.
7. Der Spuk zu Kerkau S. 52.
8. Der Spuk bei Holzhausen S. 52.
9. Der kaldaunenspinnende Mann bei Nätzlingen S. 53.
10. Das Kind im roten Rock bei der Dammborg S. 53—54.
11. Die Männer ohne Kopf bei der Dammborg S. 54.
12. Von den kopflosen Dreschern im Hansjochenwinkel S. 54—55.
13. Der gespenstische Zug zwischen Erxleben und Düsedau S. 55—56.
14. Die spukenden Nonnen in der Klosterkirche zu Crevese S. 56.
15. Das Gespenst zu Schorstedt S. 57—58.

B. Sagen von gespenstischen Tieren.

S. 58—63.

I. Von aufhockenden Tieren S. 58—60.

1. Der Spuk im Wendenlüg S. 58—59.
2. Das aufhockende Tier auf der Brücke zwischen Osterburg und Mesеberg S. 59.
3. Der „Moart" am steinernen Kreuz zwischen Schönwalde und Weißewarthe S. 59—60.

II. Die spukende Sau zwischen Darnebeck und Riestedt S. 60.

III. Von den kopflosen Tieren S. 60—62.

1. Der Ziegenbock ohne Kopf bei Groß-Schwarzlosen S. 60.
2. Das Lamm ohne Kopf in Orpensdorf S. 60.
3. Das kopflose Kalb im Grävenitzer Busch S. 61—62.

IV. Vom Werwolf zu Hindenburg S. 62—63.

Dritter Abschnitt.

Sagen von vergrabenen und versunkenen Schätzen S. 64—76.

A. Sagen von vergrabenen oder versunkenen Schätzen im allgemeinen.

S. 64—71.

1. Der Schatz auf den Kirchenruinen des wüsten Dorfes Rissow S. 65.
2. Vom brennenden Gelde in Grassau S. 65—67.
3. Dat brännend Geld up 'n Süppling un de Bur to Hüslitt S. 67—68 (plattdeutsch).
4. Der brennende Schatz auf dem Steinberge bei Flessau S. 68—70.
5. Die beiden Schatzgräber zu Kerkau S. 70—71.
6. Das goldene Schwert des Riesenkönigs in den Tannen zwischen Grävenitz und Schorstedt S. 71.
7. Der Schatzgräber zu Holzhausen S. 71.

Digitized by Google

B. Sagen von verborgenen goldenen Wiegen im Besonderen.

S. 72—76.

1. Die goldene Wiege unter dem Hünenbette zwischen Gr.-Ballerstedt und Grävenitz S. 72—73.
2. Die goldene Wiege zu Flessau S. 73.
3. Die goldene Wiege im Burgwall zu Badingen S. 73—74.
4. Die goldene Wiege der Schulenburg S. 74—75.
5. Die goldene Wiege auf der Burg zu Calbe a. M. S. 76.
6. Die goldene Wiege auf dem Burgwall zu Bismark S. 76.

Vierter Abschnitt.

Steinsagen S. 77—112.

A. Hünenbetten und Riesensteine ohne besondere Merkmale.

S. 77—86.

1. Der Riese Goliath und der kleine David bei Stappenbeck S. 77—78.
2. Der Pumpelstein oder Pumpelgrafsteen bei Klinke S. 78—79.
3. Der Steinwurf des Riesen Jan Kahl gegen die Burg zu Salzwedel S. 79.
4. Der Backen- und Altarstein auf dem Landsberge bei Lüderitz S. 80.
5. Der Steinberg bei Flessau S. 80—81.
6. Die Wendengräber und Hünensteine bei Gr.-Ballerstedt S. 82—83.
7. Der Riesenstein bei Dequede und der Fischteich bei Seehausen S. 83—84.
8. Das Hünengrab bei Steinfeld S. 84—85.
9. Das Grab der Herren von Zehra bei Stapel S. 85.
10. Das Sechswochenbett bei Sallenthin und das Brautbett bei Königstedt S 85—86.
11. Der Mittelpunkt der Welt in Poppau S. 86.
12. Der Teufelsstein zu (Westheeren) Ostheeren S. 86.

B. Sagen von Steinen mit besonderen Merkmalen.

S. 77—100.

1. Das Grab des Riesen Goliath bei Stöckheim S. 87—88.
2. Der Kegelstein bei Ahlum S. 88.
3. Der Hexenstein bei Nettgau S. 88—89.
4. Die Heidenkrippe und die Teufelstrappe bei Bregenstedt S. 89—90.
5. Die Roßtrappe bei Dahrenstedt S. 91—92.
6. Van'n Riesensteen twüschen Kerkau und Buckow (plattdeutsch) S. 92—93.
7. Der Wendenstein bei Böddenstedt S. 94.
8. Das Herzgelag zwischen Tylsen und Salzwedel S. 94.
9. Der Butterstein bei Uebbesitz S. 94—95.
10. Die Schuhsteine bei Ostheeren S. 95.

Digitized by Google

C. Hünensteine und andere Steine, darin Menschen und Tiere verwandelt sind.

S. 95—100.

1. Der Brautstein bei Liesten S. 96.
2. Der Lenchenstein bei Bonese S. 96—99.
3. Der Lenekenberg bei Dahrendorf S. 99.
4. Der Gretenstein bei Laatzke S. 99—100.

D. Mordkreuze.

S. 100—112.

1. Das Emmakreuz im Hagen von Creveſe S. 100—105.
2. Das Mordkreuz in der Kirchhofsmauer zu Borstel S. 105.
3. Das Mordkreuz in der Kirchhofsmauer von Badingen S. 106.
4. Das steinerne Kreuz bei Groß-Möringen S. 106—107.
5. Das Mordkreuz an der Sandgrube bei Berkau S. 107—108.
6. Der Glockenstein zwischen Rahde und Wittingen S. 108—109.
7. Meister und Gesell oder das Steinkreuz am Uenglinger Thore zu Stendal S. 109—110.
8. Das steinerne Kreuz bei Staffelde S. 110.
9. Das steinerne Kreuz bei Lindstedt S. 110—111.
10. Das Sandsteinkreuz bei Kleinau S. 111.
11. Die beiden Steinkreuze auf dem Kirchhofe zu Berge S. 111—112.

Fünfter Abschnitt.

Ortsagen S. 115—178.

A. Sagen von noch vorhandenen Orten.

S. 115—164.

I. Sagen von Städten und Dörfern, deren Straßen, nichtkirchlichen Gebäuden u. s. w. S. 115—126.

1. Die Wette um das Thor zu Gardelegen S. 115.
2. Die Isernschnibbe bei Gardelegen S. 116.
3. Das Wendenthor zu Stendal S. 116—119.
4. Der Launenwinkel zu Stendal S. 120.
5. Der Uppstall zu Stendal S. 120—121.
6. Der Katzensteig zu Stendal S. 121—122.
7. Der Bär zu Osterburg S. 122—123.
8. Das Bilchelchen S. 123—124.
9. Woher das Dorf Immekath seinen Namen bekommen hat S. 124.
10. Woher das Dorf Kuhfelde seinen Namen bekommen hat S. 124—125.
11. Ueber die Entstehung des Dorfes Seeben S. 125—126.
12. Wie der Name des Dorfes Jahrstedt entstanden ist S. 126.

II. Sagen von kirchlichen Gebäuden im Besonderen S. 126—161.

a. Sagen von kirchlichen Gebäuden selbst S. 126—151.

1. Die Erbauung der Jacobikirche zu Stendal und die Entstehung des Namens „Stendal“ S. 126—127.
2. Ueber die Erbauung des Domes zu Stendal S. 127—128.

Digitized by Google

3. Gründung des Hospitals von St. Jürgen zu Stendal S. 128—129.
4. Die Sankt Georgen-Kapelle von Gardelegen S. 129—130.
5. Die Gründung des Hospitals St. Gertrud vor dem Uenglinger. Thore zu Stendal S. 130—138.
6. Wie der Kirchturm zu Brunau Spitzen bekommen hat S. 138—140
7. Die fleißigen Frauen zu Bretsch S. 140—141.
8. Die verkehrte Kirche zu Belitz S. 141—144.
9. Vom Rathslebener Dom S. 144—145.
10. Die Fußeisen in der St. Marienkirche zu Stendal S. 145—146.
11. Der Quaderstein von St. Marien zu Stendal S. 146.
12. Das steinerne Schaf an der St. Marienkirche zu Stendal S. 146—147.
13. Der Fisch in der St. Marienkirche zu Stendal S. 147.
14. Der Mönch in den Schallöchern der Domtürme zu Stendal S. 148.
15. Das Wahrzeichen an der St. Stephanskirche zu Tangermünde S. 148—149.
16. Wie das Dorf Stappenbeck zu zwei Kirchen gekommen ist S. 149—150.
17. Der Bau der Kirchen zu Jeggeleben und Winterfeld oder das Hünenbett im Pfarrgarten zu Winterfeld S. 150—151.

b. Sagen von den Glocken der Kirchen S. 151—161.

1. Die gesprungene Glocke zu Belgau S. 152—153.
2. Die versühnte Glocke zu Grieben S. 153—155.
3. Die Kirchenglocke zu Stapel S. 155—156.
4. Die Glocke von Koblack S. 156—159.
5. Die Glocke von Krusemark S. 159—161.

III. Sagen von Aeckern, Gewässern und Bergen S. 161—164.

1. Das Streitland bei Buchwitz S. 161—162.
2. Die Ookenstücken bei Bellingen S. 162.
3. Die Papenkuhle und der Sunnborn bei Bellingen S. 162—163.
4. Die Spukkuhle bei Osterholz S. 163.
5. Vom Hexen- und Mehlberg bei Arendsee S. 163—164.

B. Sagen von verschwundenen Orten.

S. 164—178.

1. Der Arendsee S. 164—168.
2. Der Selische See S. 168—169.
3. Der Münchensee bei Osterholz S. 169.
4. Das verlorene Wasser bei Altenzaun S. 169—170.
5. Die Kathinkenburg bei Rohrberg S. 170—171.
6. Vom bösen Ritter Wellborn S. 171—172.
7. Die Jungfrau Hain zu Werben a. d. E. S. 172—173.
8. Der Pralsberg S. 173—176.
9. Der unterirdische Gang zu Stendal und der darin verschwundene Trommler S. 176—177.
10. Von dem unterirdischen Gang auf dem ehemaligen Edelhofe in Ostheeren S. 177—178.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Sagen mit geschichtlichem Hintergrunde S. 179—190.

1. Der gerettete Heide S. 179—180.
2. Der Zweikampf zu Werben S. 180—181.
3. Kaiser Lothar II. in Osterburg S. 181.
4. Der Blutfleck an der Burg Albrechts des Bären zu Saltwedel S. 182.
5. Von der Wendenschlacht bei Krumke S. 182—183.
6. Die rote Erde bei Deetz S. 183—185.
7. Vom gefangenen und wieder befreiten Kuhdieb zu Oebisfelde S. 185—187.
8. Die Schwedenschlacht bei Mechau S. 187—188.
9. Der letzte Pfarrer von Krumke S. 188.
10. Der Offizier und der Bauer zu Bellingen S. 189.
11. Die Schenkung eines zum Kreuzzuge sich rüstenden Ritters zu Hilmsen bei Salzwedel S. 189—190.

Siebenter Abschnitt.

Religiöse Sagen S. 191—199.

1. Die beste Religion S. 191—192.
2. Der geigende Pfarrer zu Ostheeren S. 192—193.
3. Gott läßt sich nicht spotten S. 193—194.
4. Klaus Ule S. 194.
5. Das Bild des Meineidigen in der Kirche von St. Katharinen zu Salzwedel S. 194—195.
6. Der Stock auf dem Rathause zu Stendal S. 195—196.
7. Das Unwetter zu Gr.-Gerstedt S. 196.
8. Bestrafte Feiertagsentheiligung zu Bombeck S. 196—197.
9. Der Bauer mit dem Ochsengespann bei Garlipp S. 197.
10. Der ungeratene Sohn zu Salzwedel S. 197—198.
11. Der Betrug um die Leichengebühren S. 198.
12. Der pflügende Bauer zu Seeben S. 198—199.

Achter Abschnitt.

Persönliche Sagen S. 200—231.

A. Sagen von altmärkischen Adelsgeschlechtern.

S. 200—220.

1. Ueber den Ursprung des Namens derer von der Schulenburg S. 200—201.
2. Der Wolf im Wappen derer von der Schulenburg (von Bartensleben) S. 201—202.
3. Der Ursprung der Herren und Grafen von Alvensleben S. 202—203.
4. Der wunderbare Ring in der Familie von Alvensleben S. 203—205.

(Siehe auch Seite 228—231.)

Digitized by Google

5. Wie das Geschlecht von Jagow seinen Namen bekommen hat S. 205—206.
6. Der Blutfleck am Fenster des Schlosses zu Scharpenhufe S. 206.
7. Der Kreuzfahrer von Jagow auf Aulosen und seine beiden Frauen S. 206—208.
8. Ritter Schenk auf Flechtingen und der Ablaßkrämer Tetzel S. 208—209.
9. Sagenkreis des altmärkischen Helden Hennigs von Treffenfeld S. 209—212.
10. Der alte Ziethen als Hexenmeister S. 212—213.
11. Herr von Rosenbruch auf Flessau S. 213—215.
12. Emerentia von Rietdorf, die treue Domina zu Arendsee S. 215—216.
13. Gräfin von Dannenberg im Kloster Arendsee und der Riese vom Dolchauer Berg S. 216—218.
14. Erzbischof Dietrich Porditz (Kagelwid) oder Schweinsohren und Erbsen, ein altmärkisches Gericht S. 218—219. Siehe auch S. 245—247.
15. Nachwort zu Ehren des Fürsten Otto v. Bismarck, des größten Sohnes der Altmark S. 219—220.

B. Sagen von Tyll Eulenspiegel.

S. 220—223.
1. Eulenspiegel als Knecht in Klein-Schwarzlosen (plattdeutsch) S. 220—221.
2. Eulenspiegel und der Müller S. 221.
3. Eulenspiegel bei einem Tuchmacher in Stendal S. 221—223.

C. Sagen vom Roland.

S. 224—228.
1. Wie der Stendaler Roland sich dreht S. 224—225.
2. Die Revolution zu Stendal, oder die Stendaler wollen den Roland nicht länger haben S. 225—228.
3. Wie der Stendaler Roland hört S. 228.

Nachtrag zur Ringsage der Familie von Alvensleben S. 228—231.

Neunter Abschnitt.

Tiersagen S. 232—244.

1. Eine Spinne als Lebensretterin in Flessau S. 232—233.
2. Die verzauberte Kröte zu Kirch-Polkritz S. 233—234.
3. Die goldene Laus bei Bismark S. 234—235.
4. Dieselbe Sage nach anderer Ueberlieferung S. 236—237.
5. Der Hirsch und die Wundertannen zu Stendal S. 237—239.
6. Jungfrau Lorenz und der Hirsch zu Tangermünde S. 239—244.
7. Berichtigungen S. 244.
8. **Nachtrag.** Zum Kaisertage in Tangermünde, am 29. November 1900. Karl de Viert un' sien spaaßig Amtmann Porditz (Kagelwid) to Tangermün'n S. 245—247.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Sagen, welche aus dem Heidentum stammen oder an dasselbe erinnern.

Schon seit mehreren Jahrhunderten scheint nun auch in unserer lieben Altmark nach langen harten Kämpfen zwischen Deutschen und Wenden die alles belebende und erquickende Sonne des Evangeliums Jesu Christi, und doch sind die Spuren der alten heidnischen Götter, welche in deren Gauen von unseren Vorfahren verehrt wurden, auch heute noch nicht gänzlich verwischt und verschwunden. Finden wir dieselben wieder in dem noch vielfach herrschenden Aberglauben, in alten Sitten und Gebräuchen, so treffen wir dieselben besonders auch in vielen alten Sagen an.

A. Sagen von Wodan.

Wodan, der höchste Gott der alten heidnischen Deutschen, welcher als der wilde Jäger in den heiligen zwölf Nächten vom 25. Dezember bis zum 6. Januar (Heilige drei Könige) mit seinem wütenden Heere unter dem Geheul von feurigen Hunden auf einem Schimmel durch die Lüfte reitet, trägt in der Altmark besonders den Namen „Helljäger", d. h. höllischer Jäger.*)

„Wes' still, d' Helljäger kümmt!" lautet daher auch die Redensart, welche ich in der Altmark öfters gefunden habe und welche gebraucht wird, wenn ältere Personen unartige oder schreiende Kinder erschrecken oder zur Ruhe verweisen wollen.

Wodan als Helljäger in der Sage habe ich nur ein einziges Mal aufgefunden, und zwar hat mir dieselbe ein Wollenrader Bauersmann erzählt.

*) Noch heute befindet sich in der Nähe des Dorfes Bregenstedt bei Erxleben eine Feldmark, welche den Namen „Wodansrieth" führt. Dort soll es nicht geheuer sein und der Helljäger sein Wesen treiben.

Digitized by Google

I. Wodan als Helljäger auf dem Totenleber bei Wollenrade.

Wie auf vielen Feldmarken, so giebt es auch auf derjenigen von Wokenrade nach Grävenitz zu ein „Totenleber" d. h. Totensumpf, jedenfalls wohl darum so genannt, daß in demselben Menschen durch Einsinken ihren Tod gefunden haben. Nach der Sage geht zwischen diesem Totenleber und der Feldmark Binde, welche nach dem wüsten Dorfe gleichen Namens so genannt wird und zu Möllenbeck gehört, der „Helljäger" um. Der Helljäger treibt dort besonders in den Zwölfnächten sein Wesen. Dann reitet er mit großem Lärmen, Peitschenknall und Hundegebell durch die Luft. Ist er am Totenleber angekommen, so steigt er auf einem dort befindlichen großen Stein von seinem weißen Rosse ab und ruft dort einmal über das andere: „Hierher, hierher, hierher!" Das thut derselbe, um die Wanderer, welche etwa dort zur nächtlichen Stunde vorüberkommen, irre zu führen und zu verderben.

Schon mancher, der diesen Ruf dort vernommen, hat gedacht, derselbe käme von einem mitleidigen Menschen her, welcher ihn von seinem Irrwege auf den richtigen Weg bringen wolle, ist arglos und freudig demselben gefolgt und dann unter dem teuflischen Hohngelächter des Helljägers in den Sumpf geraten und dort ertrunken. — Vor ungefähr 30 Jahren kam zur Nachtzeit an dem Totenleber auch ein Storbecker Bauersmann vorüber, welcher von Grävenitz über Wollenrade nach Hause zurückkehren wollte. Da hörte er auf einmal hoch über sich in den Lüften ein seltsames und sonderbares Geräusch, gleichwie wenn ein kleiner Wagen über ein holperiges Straßenpflaster dahinrasselt. Immer näher und näher kam dasselbe, wüstes Gebell wie von unzähligen Hunden drang an sein Ohr und ganz deutlich vernahm auch er das „Hierher, hierher, hierher!"

Der Bauersmann war sonst nicht im geringsten graulich und furchtsam; aber in diesem Augenblicke wurde ihm doch gewaltig angst zu Mute. Schon sah er den unheimlichen Reiter auf jener großen Steinplatte absteigen, wieder drang das schreckliche „Hierher!" an sein Ohr, da ergriff er in seiner Todesangst seinen „Dagstock" und beschrieb damit auf der Erde um sich herum einen großen Kreis. Das war seine Rettung; denn der Teufel kann dem Menschen, der in einem Kreise steht, nichts anhaben. Voll Zorn und Wut darüber, daß ihm seine Beute entgangen war, schlug er mit der Peitsche, welche er in der rechten Hand hielt, auf den Stein und

Digitized by Google

schwang sich wieder in den Sattel des wildschnaubenden Rosses. Unter „Halloh!“ schlug er demselben unmutig die Sporen in die Weichen. Da bäumte es sich hoch auf, schlug mit dem rechten Hinterfuße so gewaltig auf den Stein, daß die Funken ringsum nur so sprühten, erhob sich und trug seinen Reiter fort durch die Lüfte.

Der Bauersmann, der immer noch in seinem schützenden Kreise stand, atmete nunmehr erleichtert auf, sah dem höllischen Reiter nach und bemerkte, wie ein feuriger Schwanz, so groß wie ein „Wäsebaum“, hinter demselben hinzog.

Kurze Zeit hörte er auch noch, wie ein unheimliches Brausen die Luft erfüllte, und dann war alles wieder verschwunden. Neugierig verließ er jetzt den Kreis und schritt, ehe er heimkehrte, dem Steine zu, welcher von dem hellschimmernden Monde beleuchtet wurde. Zu seiner Verwunderung bemerkte er auf demselben den Abdruck des Peitschenhiebes, den der Helljäger nach demselben geführt und die deutliche Spur der Pferdetrappe, welche das wilde Roß beim Aufsteigen desselben darauf getreten hatte. Der „Teufelsstein“ mit den Abdrücken eines Peitschenhiebes und einer Pferdetrappe soll noch heute im Totenleber von Wollenrade zu sehen sein, wie solches dem Schreiber dieses der schon genannte Bauer erzählt hat.

II. Wodan als Schimmelreiter im allgemeinen.

1. Vom Schimmelreiter am Burgberge bei Osterburg.

Osterburg war bekanntlich in früheren Zeiten der Sitz einer Grafschaft. Nach Christoph Enzelt, einem Schüler Dr. Martin Luthers und dem dritten evangelischen Geistlichen zu Osterburg, von dem wir die älteste Chronik der Altmark besitzen, wurde Gero, Herr zu Zermund, als erster Graf von Karl dem Großen dorthin gesetzt. Der letzte Graf von Osterburg war Siegfried II., welcher die durch viele Kriege verheerte Burg im Jahre 1208 abbrach und mit dem Material derselben das Kloster Crevese (früher Marienthal) noch herrlicher ausbaute. — An die Zeit der alten Grafschaft Osterburg erinnert jetzt weiter nichts mehr, als der Berg, darauf die Burg der Grafen von Osterburg gestanden, welcher unmittelbar hinter dem Friedhof rechts vom Wege nach Meseberg liegt und den Osterburgern unter dem Namen „Burgberg“ gar wohl bekannt ist. Wie um so manchen Berg und so manch' alte Burg Frau Sage ihre Fäden gewoben und gesponnen hat, so auch um den Burgberg bei Osterburg. — Von demselben

Digitized by Google

erzählt man sich noch heute, daß in seinen verschütteten Kellern, welche mit dem Hospital von St. Georgen durch einen unterirdischen Gang verbunden sein sollen, ein großer Schatz der alten Grafen von Osterburg vergraben liegt. Dieser Schatz kann nur des Nachts zwischen 12 und 1 Uhr gehoben werden, und der Ort, wo derselbe zu finden ist, wird durch ein kleines, blaues Flämmchen angezeigt, welches in der Mitternachtsstunde auf die Oberfläche kommt und dort brennt. Wer den Schatz graben und heben will, muß sich wohl hüten, dabei irgend ein Wort zu sprechen; vor Allem aber ist es nötig, daß er frei ist von jeglicher Furcht. Zur selbigen Stunde nämlich, wo der Schatz auf dem Burgberge brennt, reitet von dort bis zur sogenannten Totenmannsbrücke nach Meseberg zu ein Schimmelreiter ohne Kopf. Gar manchem schon soll auf diesem Wege zur mitternächtigen Stunde der kopflose Reiter begegnet sein, und noch heute giebt es unter Alt und Jung Leute, welche es sich nicht ausreden lassen wollen, denselben bestimmt auch schon gesehen zu haben. Vor Alters sollen öfters Osterburger es versucht haben, den vergrabenen Schatz zu heben; aber immer, wenn sie draußen allein standen, und das Getrappel des in der Richtung von Meseberg her im sausenden Galopp daherstürmenden Schimmels ihnen zu Ohren drang, packte sie das Grausen, sie verließen schleunigst den unheimlichen Ort und machten, daß sie wieder nach Hause kamen. — Einst lebte zu Osterburg ein armes Ehepaar, welches mit Kindern reich gesegnet war. Oft schon hatte das tägliche Brot in dem Hause gefehlt; in einem strengen Winter, da Mann und Frau lange Zeit nichts verdient hatten, war aber die Not und die Sorge um's tägliche Brot besonders groß geworden. Da trat eines Abends der Mann, der es nicht länger ertragen konnte, in die bleichen Gesichter seiner hungernden Kinder zu sehen, als diese schon ihre armselige Lagerstätte aufgesucht hatten, zu seiner Frau und forderte dieselbe auf, noch in der kommenden Mitternachtstunde mit ihm zum Burgberge zu gehen, um den dort vergrabenen Schatz zu heben. Die Frau erschrak zwar anfangs gewaltig und versuchte durch Bitten und Vorstellungen ihren Mann von seinem kühnen und grausigen Vorhaben abzubringen; aber als sie einsah, daß ihr dies alles nichts half und sie sich auch mit der Hoffnung trug, es könnte ihnen der Schatz beschieden sein und alle Not dann ein Ende haben, erklärte sie sich endlich zum Mitgehen bereit.

Der Zeiger der großen alten Schwarzwälder Wanduhr rückte bereits auf die zwölfte Stunde, da verließen unsere

Digitized by Google

beiden Schatzgräber ihre kleine Wohnung und eilten, mit Spaten und Hacke bewaffnet, durch die verlassenen und beschneiten Straßen dem Meseberger Thore zu. Eben waren dieselben am Fuße des Burgberges angekommen, da drangen die gewaltigen Glockenschläge vom Turm der St. Nicolaikirche zu ihnen herüber und verkündeten ihnen, daß die Mitternachtsstunde angebrochen sei.

Eilig stiegen Mann und Frau zum Burgberge hinauf und siehe, da zeigte sich ihnen zu ihrer großen Freude auch schon das verheißungsvolle blaue Flämmchen, in dessen Schein die kleinen Schneesterne funkelten und glitzerten wie lauter Diamanten. Dort nun, wo der Schatz brennt, gingen beide eifrig an die Arbeit. Schon hatten sie ein ziemlich tiefes Loch in den Berg hineingegraben, und schon drang beim hellen Schein des Mondes zu ihnen ein lichter Glanz herauf wie von eitlem Gold, da kam plötzlich der kopflose Schimmelreiter auf den Burgberg zugesprengt. Wohl hatte die Frau ihrem Manne unterwegs fest versprochen, beim Graben des Schatzes keinen Laut von sich zu geben und ganz ruhig zu bleiben; aber als dieselbe nun den grausigen Reiter ganz in ihrer Nähe erblickte, da entfiel ihr doch der Mut, und mit demselben auch ihre Hacke. Bebend und zitternd am ganzen Leibe fiel sie unter dem Aufschrei „ach Gott, ach Gott!“ zu Boden. Indem war der Schimmelreiter schon wieder verschwunden, verschwunden aber leider auch wieder und hinabgesunken in die Tiefe des Burgberges der Schatz, den der Mann schon ganz sicher zu haben glaubte. Der Mann ärgerte sich darüber sehr und überhäufte seine Frau, nachdem sich diese von ihrem Schreck erholt hatte, wie sich denken läßt, mit den bittersten Vorwürfen. Diese, welche jetzt wohl zu schweigen verstand, schlich still und traurig hinter ihrem Manne her und traf mit demselben gerade wieder zu Hause ein, als der Wächter der Stadt durch die Straßen sang:

„Hört, ihr Herren und laßt euch sagen,
„Die Glocke die hat eins geschlagen.
„Und wo mit Satans Will' und Rat,
„Ein Dieb auf dunkeln Pfaden naht, —
„Ich will's nicht hoffen, doch geschieht's, —
„Geh' heim, der ew'ge Richter sieht's.“ —

Es ist nicht berichtet, daß die beiden armen Eltern mit ihren Kindern Hungers gestorben sind. Wie jetzt in Osterburg so gut für die Armen gesorgt wird, wie selten in

Digitized by Google

einer andern Stadt, so hat es auch schon damals barmherzige Menschen dort gegeben, welche sich der armen Brüder und Schwestern in ihrer Not angenommen haben.

2. Ein Schimmelreiter ohne Kopf läßt sich sehen zwischen Könnigde und Schäplitz östlich vom Wege in den Tannen, wo er nach 10 Uhr abends sein Wesen treibt. Erjagt er einen nächtlichen Wanderer, so wirft er sich demselben auf den Rücken und läßt sich von demselben bis zum nächsten Gottesacker schleppen, wo er dann verschwindet.

3. Der Reiter ohne Kopf endlich, welcher sich zwischen den beiden Dörfern Crevese und Gr.-Rossau sehen läßt, und auf den ich in der schönen vom früheren Cantor Lemme-Crevese bearbeiteten Sage vom „Emmakreuz" (cf. Steinsagen) noch zurückkommen werde, ist auch wieder der Schimmelreiter Wodan.

III. Wodan als Schimmelreiter in Vertretern von Adels-Geschlechtern.

1. Wie in der Sage vom Emmakreuz der Ritter Aldo von Rossau uns in der Gestalt des Schimmelreiters entgegentritt, so überträgt das Volk, in dessen Seele der alte Schlachten- und Sturmgott Wodan in seiner Ritterlichkeit und Wildheit in schwachen Spuren auch heute noch fortlebt, den Glauben an denselben unbewußt auf solche Männer, welche bei ihren Lebzeiten durch ihr heldenhaftes Wesen, ihre Ritterlichkeit und Wohlthätigkeit und oft auch durch ihre Wildheit das allgemeine Aufsehen auf sich gezogen haben. So ist es bekanntlich mit Kaiser Rotbart im Kyffhäuser, in dem sich auch der alte Wodan verbirgt, und welcher nun in dem Kaiser Weißbart, Wilhelm I., des Reiches Herrlichkeit wiedergebracht hat. Dasselbe trifft besonders zu, wie in anderen deutschen Gauen, so auch in der Altmark bei Persönlichkeiten aus den Adelsgeschlechtern. So wird erzählt, daß der alte Domherr von Levetzow zu Kläden bei Stendal, welcher besonders durch seine große Wohlthätigkeit einen tiefen Eindruck auf das Gemüt und das Empfinden des Volkes hinterlassen hat, noch heute mit Schimmeln durch die Lüfte fährt.

2. Auf den Johann Adolf von Rosenbruch, welcher in Flessau im Jahre 1751 im Alter von 93 Jahren verstarb und eins von den beiden nunmehr eingegangenen Rittergütern daselbst besaß, hat das Volk den Wodansglauben sogar schon bei

Digitized by Google

dessen Lebzeiten übertragen. Derselbe war ein wilder Geselle, von dem noch jetzt einige tolle Streiche erzählt werden. Ich werde auf dieselben, weil sie vielfach sagenhaft sind, noch später zurückkommen. An dieser Stelle will ich eben als Beweis des oben Behaupteten nur das erwähnen, daß er öfter auf einem Schimmel durch die Lüfte nach Berlin geritten sein soll. —

3. Wie das Volk die von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbte, jetzt unverstandene Erinnerung an den alten Gott Wodan nunmehr an bestimmte dazu geeignete Personen anknüpft, zeigt sich auch bei dem Erbmarschall Leopold von Kahlden zu Krumke bei Osterburg, welcher daselbst am 11. Februar 1837 starb. Von demselben erzählt man sich noch heute, er habe mit dem Teufel im Bunde gestanden und das Feuer umreiten können. Auch jetzt soll der alte Erbmarschall noch umgehen. In mondhellen Nächten reitet er auf einem Schimmel ohne Kopf auf der Gartenmauer von dem düsteren Bergkabinett, in dem es auch nicht geheuer sein soll, bis zum Gewächshause. —

IV. Wodan als Geist eines nach dem Tode zur Strafe umgehenden Mannes.

Wie sonst in anderen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes, so trifft man auch in der Altmark den Glauben im Volke an, daß der wilde Jäger oder der Schimmelreiter der Geist eines Mannes, besonders eines solchen aus vornehmem Stande ist, welcher zur Strafe dafür, daß er der Jagd zu sehr gefröhnt oder sonst eine andere Schuld auf sich geladen hat, keine Ruhe im Grabe finden kann.

1. Hans von Hackelberg.

Das Gesagte trifft vor allem zu bei dem braunschweigischen Jägermeister Hans von Hackelberg, von dem folgendes erzählt wird: Im Drömling hört man häufig den Fluch: „Dat Di de Droß hol!" und „daß Dich der Jäger hole!" Man hat gemeint, unter dem „Droß" sei der römische Feldherr Drusus zu verstehen, welcher bei seinen Feldzügen in Deutschland Alt und Jung einen großen Schrecken eingejagt habe und so stark gewesen sei, daß er mit Leichtigkeit große Steine, welche man hier und da noch zeigt, mit einem Hieb auseinander gehauen habe. Bei diesem Fluche aber und bei dem anderen „daß dich der Jäger hole" hat man an keinen andern zu denken, als an Hans von Hackelberg, welcher ein leidenschaftlicher Jäger war. So groß war seine Lust am Jagen,

Digitized by Google

daß er sich einstmals vermaß, den gottlosen Schwur auszustoßen: „Wenn ich immerdar jagen könnte, so wollte ich Gott seinen Himmel wohl lassen!“ Das ist nun aber dem Hackelberg schlecht bekommen; denn zur Strafe dafür muß er nun nach seinem Tode immer des Nachts vom Harze herunter bis in den Drömling hinein jagen. Das Herannahen seiner wilden Jagd kündigen, wie man noch heute erzählt, kleine Nachtvögel an, welche abends durch die Lüfte streichen und dabei einen heiseren bellenden Ton von sich geben, der wie „pif, pif, pif“ klingt. Wer froh in das Hallohrufen des wilden Jägers Hackelberg einstimmt, wird in die Lüfte emporgewirbelt. Halbtot und halb wahnsinnig muß er dann mitjagen, bis er wieder zur Erde niedergelassen wird. Jeder, der den wilden Jäger kommen sieht, muß sich vorsehen, daß er von ihm bei dessen wüsten Jagd nicht mit Totenköpfen oder mit nackten Schenkeln von Pferden und Menschenleichen geworfen wird. — Daher sagt man noch heute im Drömling sprichwörtlich von einem wild dahinfahrenden Fuhrmann: „Der fährt wie Hackelberg.“

2. Der Förster zu Bösdorf.

Hans von Hackelberg scheint auch in dem „Förster zu Bösdorf“ zu stecken, welcher nicht weit von diesem im Drömling gelegenen Dorfe auf dem Kalkberge nach Weddendorf zu umgehen soll. Der Förster reitet dort zur Nachtzeit auf einem Schimmel, indem er beständig diese Worte ausruft: „Nimm mick midde! Nimm mick midde!“ In seinem Leben soll derselbe ein sehr harter Mann gewesen sein, welcher mit den armen holzsuchenden Leuten zu scharf verfuhr und nun zur Strafe dafür auf jenem Wege ruhelos in jeder Nacht seinen Ritt bis an's Ende der Tage machen muß. —

3. Der Mann ohne Kopf auf der Feldmark Prilop bei Ellenberg.

Ein Mann ohne Kopf, der zur Strafe auf einem Schimmel reitet, erscheint uns weiter auf der wüsten Feldmark Prilop bei dem Dorfe Ellenberg im Hansjochenwinkel.

In demselben, wo noch 1339 ein den Herren von dem Knesebeck gehöriges Dorf stand, befand sich noch vor etwa 100 Jahren ein großer und dichter Wald. Als derselbe noch stand, haben dort Kuhjungen den kopflosen Reiter öfter dahinstürmen sehen. Auch Leute, die daselbst des Nachts auf verbotenen Wegen gingen und Holz stehlen wollten, sind,

Digitized by Google

nachdem sie desselben ansichtig geworden waren, von ihrem bösen Vorhaben abgehalten und verscheucht worden.

Der Schimmelreiter soll der umgehende Geist eines nun schon seit langer Zeit verstorbenen adligen Herrn sein, welcher bei Lebzeiten oft gar zu gestrenge und hart mit seinen Untergebenen verfuhr.

4. Der Schimmelreiter zu Neulingen.

In der Schwedenzeit, als die Grenzen der Feldmarken noch nicht festgestellt waren, entstand ein Grenzstreit zwischen den Gemeinden Höwisch, Gagel und Neulingen. Mit der Gemeinde Höwisch kam ein Vergleich zu stande; aber die beiden anderen Gemeinden konnten sich nicht einigen. Die Sache mußte vor Gericht entschieden werden, und der Schulze aus Neulingen einen Eid leisten. Er beging aber die große Sünde, einen Meineid abzulegen. Zur Strafe für dieses schwere Vergehen gegen Gott ist er auf alle Zeit dazu verurteilt, allnächtlich die Grenze zu suchen. Leute, die des Nachts dort gegangen sind, erzählen, sie hätten den Schimmelreiter ohne Kopf dort mit eigenen Augen gesehen, und zwar habe derselbe beständig ihnen im Vorbeisausen vernehmlich die Worte zugerufen: „Hierher, hierher, hierher!“

V. Von des wilden Jägers Grab.

Ehe wir nun aber von Wodan, dem wilden Jäger, dem Helljäger und Schimmelreiter, Abschied nehmen, will ich dem lieben Leser schließlich doch noch erzählen, wo der wilde Jäger begraben liegt.

In der früher königlich hannoverschen Forst von Knesebeck im sogenannten Kiekenbrock liegt ein Stein mit dem Spruch aus Nahum III, 19: „Niemand wird um deinen Schaden trauern, noch sich um deine Plage kränken; sondern alle die, die solches von dir hören, werden mit ihren Händen über dich klappen. Denn über wen ist nicht deine Bosheit ohne Unterlaß gegangen?“ Dieser Stein ist einem bösen Förster gesetzt worden, welcher dort auch begraben liegt. Derselbe kann aber dort keine Ruhe finden, sondern zieht des Nachts auf einem Schimmel reitend mit der wilden Jagd im Walde umher.

Digitized by Google

B. Sagen von Donar. (Teufelssagen.)

Mit dem höchsten Gott Wodan sehr nahe verwandt ist der Gott Donar, auch Thor genannt, von welchem der fünfte Wochentag, Donnerstag, seinen Namen bekommen hat. Die auch in der Altmark befindlichen sogenannten Donnersberge haben ihren Namen gleichfalls vom Gott Donar. Ein solcher Donnersberg findet sich z. B. in unmittelbarer Nähe der Stadt Osterburg. Da Donar der Gott des Donners und Blitzes ist, so ist ihm die vom Blitzschlag so häufig heimgesuchte Eiche heilig. — Es ist mir nun im hohen Grade bemerkenswert und erfreulich, daß ich vor einiger Zeit auf einer sogenannten „Likenköst" noch einen Rest des Glaubens von der Heiligkeit der Eiche entdeckt habe. Bei dieser Likenköst (d. h. Leichenessen, angerichtet von den Hinterbliebenen eines Verstorbenen) war mein Nachbar ein Mann aus dem in der altmärkischen Geschichte berühmt gewordenen Dorfe Crevese. Derselbe erzählte mir von der alten ehrwürdigen Eiche, welche unweit des Dorfes unmittelbar links vom Wege nach Stapel auf einer Anhöhe steht, und über welche ich mich mit vielen anderen als ein Denkmal aus alter Zeit schon oft gefreut habe, daß es nicht möglich sei, dieselbe auszuroden. Schon einige Male hätten, sagte er, Tagelöhner den Auftrag gehabt, diesen alten Baum zu fällen; aber so oft sie es auch versucht hätten, mit ihren Aexten die Wurzeln desselben zu durchhauen, immer seien dieselben wieder davon abgesprungen und abgeprallt. Aus diesem Grunde seien die Tagelöhner unverrichteter Sache wieder nach Hause gegangen, und die alte Eiche sei stehen geblieben.

Möchte diese alte Eiche noch recht lange den Stürmen und Wettern Trotz bieten und Dank der Pflege der Gutsherrschaft zu Crevese dem scharfen Hiebe der Aexte stets Widerstand leisten! —

Zum größten Teile ist nun aber das, was unsere altheidnischen Vorfahren vom Gott Donar glaubten, auf den Teufel übergegangen. Die vielen Sagen vom Teufel sind deshalb auch nichts anderes, als Sagen von Donar. An Teufelssagen in der Altmark habe ich noch folgendes aufgefunden und gesammelt.

Digitized by Google

1. Der Teufel zu Klein-Schwarzlosen.

a. Der Nachtwächter und der Teufel.

Ein alter Nachtwächter zu Kl.-Schwarzlosen wurde beständig vom Teufel gequält, und zwar hatte ihm ein altes Weib denselben auf den Hals gehext. In seiner Jugend pflegte nämlich dieser Mann mit dem Sohne des alten Weibes Bäume zu fällen. Dabei verdiente er aber stets mehr Lohn als sein Kamerad. Um nun ihren lieben Sohn zu rächen, „hexte dat oll' Wiew dän arm'n Kärd'l dän Deubel up'n Lief." Wollte er sich ein Feuer anzünden, so hatte ihm der Teufel längst „de Rietsticken" (Streichhölzer) wegstibitzt. Kochte er sich des Sonntags sein Fleisch, so kippte ihm der Schadenfrohe die Brühe fort. Auch sah er ganz deutlich, wie der Teufel die Locomotive auf der Eisenbahn zog. Aus diesem Grunde konnte er sich nie entschließen, mit dem Zuge zu fahren. Begegnete ihm der Teufel des Nachts beim Abrufen der Stunden auf der Straße, so vertrieb er denselben mit einem großen Stock, indem er rief:

„Käkeräkäkäk,
Deubel wist du wek!"

Trieb's ihm aber der Böse gar zu arg, so steckte er seinen Kopf in einen Sack und kroch hinter den Ofen. —

b. Der Schmied und der Teufel.

Zu Klein-Schwarzlosen lebte vor Zeiten ein Schmiedemeister; derselbe hielt es nicht mit dem Beten, sondern mit dem „Böten". Die Leute sagten von ihm in Klein-Schwarzlosen: „Unf' Smedt kann mihr als Brot äten;" denn er trieb arge Zauberei, die er von seiner Mutter erlernt hatte. Dieser Schmied hatte viel Zulauf nicht blos von den Leuten in Klein-Schwarzlosen, sondern auch von solchen aus den umliegenden Dörfern; denn „häi kunn vör Allnst böten, vör Hillig, vör Tähnwedag' vör Wratten, Gicht, Härtspann, Fieber und süß noch wat bäi Minschen un' 't Veh". Eines Tages erkrankte die Schwester des Schmiedemeisters schwer am Fieber. Es wäre nun wohl das beste gewesen, er hätte sofort einen Arzt geholt; aber er that es nicht, weil er danach handelte, was er oftmals sagte: „Wecker sick met 't Böten helpen kann, brukt sien Geld nich noah'n Dokter to drag'n". Um seiner kranken Schwester selber zu helfen, ging er am Abend des Tages, da das Fieber einen hohen Grad erreicht hatte, nachdem die Sonne längst untergegangen war, mit einer Flasche zu einem nahe liegenden Bach, um

Digitized by Google

fließendes Wasser zu holen; denn dies sollte gegen das Fieber gut sein. Als er dort angekommen war, stellte er sich über den Bach, spreizte die Beine weit auseinander, sodaß das klare Wasser durch dieselben hindurchfloß, dann bückte er sich, schöpfte mit der Flasche das Wasser aus dem Bache und sprach dabei die Zauberworte:

„Ich schöpfe Christi Blut,
„Für neunundneunzigerlei Fieber ist es gut.
Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!"

Als die Flasche gefüllt war, kehrte der Schmied sofort heim. Auf dem Rückwege begegnete ihm an einem Kreuzwege der Teufel; der wollte ihm zu Leibe gehen und ihn von dem richtigen Wege abbringen. Der Schmied, welcher sich garnicht fürchtete und kräftige Fäuste besaß, wollte sich das nicht gefallen lassen und fing an, sich mit dem Teufel zu schupfen. Als der Teufel merkte, daß er bei dem Schmied an den Unrechten gekommen war, ließ er denselben in Ruhe und war plötzlich verschwunden. Es war schon ziemlich spät geworden, als der Schmied wieder bei seiner kranken Schwester eintraf, welche ihren Bruder schon lange sehnlichst erwartet hatte. Nachdem diese von dem fließenden Wasser getrunken und von ihrem Bruder das nächtliche Abenteuer mit dem Teufel vernommen hatte, begab sich der Schmiedemeister zur Ruhe. Er hatte noch nicht lange gelegen, — es war 2 Uhr Nachts — da erwachte er plötzlich durch ein Geräusch, das aus der Schmiede in seine Kammer drang. Er lauschte und vernahm ganz deutlich, wie drei Personen auf dem Amboß in seiner Werkstatt im Dreitakt schmiedeten. Lange schon hatte er dem Schmieden zugehört, da faßte er sich endlich ein Herz, stand auf, öffnete die Thür, die aus der Wohnstube in die Schmiede führte und rief: „Smäi' koamt rin in Stuw, wäi will'n wat äten!" Kaum hatte er so gerufen, so hörte das Schmieden auf, und es war auch niemand mehr am Amboß zu sehen. Als der Schmied aber wieder in die Stube zurückgekehrt war, da begann der Dreischlag auf dem Amboß wieder „pinke, panke, tik, tak, tik, pinke, panke, tik, tak, tik," der Blasebalg ging auf und nieder, und die Funken sprühten. So ging es fort bis um drei Uhr, dann waren die drei gespenstischen Schmiede verschwunden. Noch lange Zeit wiederholte sich in jeder Nacht von 2—3 Uhr das geisterhafte Schmieden, bis es endlich zur Freude des Schmieds und seiner Familie ganz aufhörte. Der Schmied glaubte, daß die gespenstischen Schmiede mit dem Teufel im Bunde gestanden hätten.

Digitized by Google

Die kranke Schwester desselben wurde wieder gesund und glaubte natürlich, ihr habe das fließende Wasser geholfen.

c. Der beherzte Bauer und der Teufel.

(In plattdeutscher Mundart.)

To Kleinswattlos' is'r moal'n ollen Bur'n west; dat was so'n Kärd'l, de ging keenen Bullkäwer ut'n Weg' un' dän ook vör keenen Deubel nich grewels däh.

Enns ha' uns' Bur ook'n Koh noah Guhr'*) hän verkofft un bäi d' Verköpent was'r sik met dän Mann, de s' kofft ha', eenzig wo'den, dat'r s' äm brängen mußt. So as hüt ha'r s' verkofft un'n ännern Dag vör Morg'n to bund'r d' Koh, de 'r verkofft ha', all los, nam s' an 't Strick, smött sik sien Pip an un' dunn leit'r met los. As'r doamet hänkoam'n was bett noah'n Guhrschen Berg, wo de grot' Dann'n stoahn dohn, dunn begäg'nt äm met eenmoal'n groten swatten Kärd'l met Höärn vör'n Kopp, dat was d' Deubel.

Wat nu de Deubel was, de woll unsen ollen Bur'n to Lief goahn un woll äm van'n rechten Weg afbräng'n. Aenner Lü' ha' doch gewiß grewelt, wenn s'n Deubel sehn ha'n! Wat öäber uns' oll Bur was, de verfährt sik keen bittschen nich un' sä' bäi sik: „Häst doch all so männig eenen in dien'n Läwen twungen, wist doch moal sehn, ob d'n Deubel nich ook kannst Herr wär'n."

Dunn bund'r sien Koh an'n oll Dann' fast, nam sien Fürtüg ut d' Tasch ruter, üm d' Pip wä' antoböten, de äm utgoahn was un' sä': „Nu, Deubel, nu kannst mäi vör mien't wäg'n koam'n." As d' oll Bur ööber irst dreemoal met sien'n Stoahl up sien'n Fürsteen pinkt ha', dunn was d' Deubel nich mihr to sehn; de ha' sik furt un' doavan moakt; denn wat Stoahl is un Isen, dat mag 'r nich lid'n.

„Van dat oll swatt Diert bist joa noch ball wä' vankoam'n," sä' dunn uns' Bur, de sik wunnern dä', wo d' Deubel woll mücht bläwen sin, bund sien Koh, de all noah äm bölken däh, wä' los un' leit' s' ganz geruhig wi'r noah Guhr to.

2. Der mutige Kantor zu Schleuß und der Teufel.

Wenn in früheren Zeiten das heilige Mahl des Herrn gefeiert werden sollte, und die dazu erforderlichen Bedürfnisse, Wein und Oblaten, waren ausgegangen, so bestand fast überall auch in der Altmark die Sitte, daß der Kantor des Ortes für Herbeischaffung derselben Sorge zu tragen hatte. So war es auch in dem Kirchdorfe Schleuß, welches eine

*) Gohre, Dorf bei Stendal.

Digitized by Google

Tochterkirche von Lüderitz ist. Einst hatte der Lüderitzer Pfarrherr auf der Kanzel zu Schleuß für den kommenden Sonntag die Feier des heiligen Nachtmahles abgekündigt. Als es bereits Sonnabend Mittag geworden war, machte der alte Kantor daselbst die unliebsame Entdeckung, daß nur noch ganz wenig Wein und Oblaten vorhanden waren. Da er einsah, daß Beides bei der Zahl der Abendmahlsgäste, welche sich bei ihm schon angemeldet hatten, nicht hinreichend sein würde, so blieb ihm weiter nichts übrig, als sich noch am selbigen Nachmittage zum Einkauf davon nach Steudal zu begeben. Da der Weg bis dahin auch für einen tüchtigen Fußgänger gut 3 Stunden beträgt, und schon der Herbstes-wind über die Stoppeln fegte, so versank eben die Sonne hinter die Tannen von Dahlen, als unser Kantor aus dem Tangermünder Thore hinauseilte, um den Heimweg anzutreten. Als er in die Gegend des Dorfes Buchholz gekommen war, war es bereits dunkel um ihn her geworden. Wer die dortige Gegend kennt, weiß, daß der Weg bei diesem Dorfe durch einen großen düsteren Tannenwald führt. Obwohl von demselben das Gerede ging, daß es dort in der Dunkelheit nicht ganz geheuer sein sollte, so war der Schleußer Kantor nicht im Geringsten graulich; schon manch Mal war er diesen Weg sogar bei der Nacht gegangen, und noch nie war ihm etwas Böses dort begegnet. So zog er denn auch heute seine Straße fröhlich durch den Wald in der frohen Hoffnung, zum Abendessen wieder daheim bei Weib und Kind sein zu können. Da, als er eben auf einen Kreuzweg gekommen war, kam es ihm so vor, als hörte er auf einmal eine heisere Stimme, welche rief: „Gieb dich, gieb dich, gieb dich!" Anfänglich freilich meinte er noch, er habe sich getäuscht, und es sei das Knarren einer alten Tanne. Aber dem war nicht so, denn plötzlich, als er noch stillstand und horchte, trat ihm etwas in den Weg, und das war niemand anders, als der Leibhaftige selbst. Obwohl es zwar ziemlich dunkel war, sah er doch deutlich die schwarze Gestalt des Teufels mit Bockshörnern und Pferdefuß, welcher jetzt noch deutlicher wie vorhin dem Kantor entgegenschrie: „Gieb dich, gieb dich, gieb dich!" Der furchtlose Kantor aber gab sich nicht und ließ sich nicht verblüffen, hielt dem Teufel vielmehr in seiner großen Geistesgegenwart seine Tasche mit den Abendmahlsbedürfnissen entgegen und rief: „Satan, weiche von mir, ich trage den Leib des Herrn!" Sobald der Teufel diese Worte vernommen hatte, stutzte er und prallte zurück; denn nunmehr war ihm alle Macht über den Kantor genommen. Er wagte

Digitized by Google

nun nicht mehr, denselben thätlich anzugreifen, verfolgte ihn aber noch bis zum Ausgang des Tannenwaldes in gewisser Entfernung beständig mit dem Rufe: „Gieb dich, gieb dich, gieb dich!“ Als der Kantor glücklich und wohlbehalten wieder zum Abendessen bei seinen Lieben eingetroffen war, erzählte er denselben sein seltsames Abenteuer mit dem Teufel, setzte aber zum Schluß hinzu, wie er dies auch später immer gethan haben soll, wenn er dasselbe zum Besten gab: „Wer weiß, was aus mir geworden wäre, hätte ich nicht den Leib des Herrn bei mir gehabt!“ —

3. Der Jäger und der Teufel.

Ein Jägersmann ging einst mit seiner geladenen Flinte in den Wald und rauchte dabei sein Pfeifchen Tabak. Da begegnete ihm plötzlich der Teufel, welcher rief: „Laß mich doch auch einmal probieren, wie das Rauchen schmeckt!“ „Das Vergnügen sollst du haben“ sagte der Jäger, „aber meine kleine Pfeife ist sogleich aus, ich will dir meine große Pfeife geben“ und mit diesen Worten nahm er seine Flinte von der Schulter und steckte dieselbe dem Teufel in's Maul. Dieser fing an zu ziehen, aber er konnte aus dem Flintenrohr keinen Rauch bekommen. Da wurde er ärgerlich und fing an zu schreien: „Jägersmann, du hast mich angeführt, die große Pfeife brennt ja nicht!“ „Warte“, sagt darauf unser Jäger, „ich will dir Feuer geben“ und drückte die Flinte ab. O, wie konnte da der Teufel prusten! Er schüttelte sich gewaltig, warf die große Flintenpfeife weit fort und schrie: „Höre, lieber Jäger, mit dir mag ich nicht rauchen, dein Tabak ist mir zu stark!“ Als er das gesagt hatte, war er plötzlich verschwunden. —

4. Der Teufel zu Klein-Schwechten.

(„Altmärkisches Intelligenz- und Lese-Blatt“ von 1828.)

Auf dem Rittergute zu Klein-Schwechten, dessen damaliger Besitzer Ernst Ludwig von Bülow war, lebte im Jahre 1671 ein Schreiber, Namens Heinrich Meier. Dieser hatte sich einst einer gotteslästerlichen Aeußerung schuldig gemacht. Als er deshalb beim Gerichte in Stendal angeklagt worden war, und ihm der Prozeß gemacht werden sollte, erschien ihm auf der Landstraße der Teufel, ganz schwarz gekleidet, und erbot sich, ihn als sein Anwalt aus aller Verlegenheit zu ziehen und von der drohenden Strafe zu befreien, wenn er seinem Gott abschwören und sich ihm ergeben wolle.

Digitized by Google

Allein der angeklagte Schreiber, welcher seine Sünde schon längst bereut hatte, lehnte das Anerbieten des schwarzen Höllenfürsten ab und fing laut an zu beten. Sobald der Teufel die ersten Worte des Gebetes vernommen hatte, verließ er ingrimmig den Schreiber und verschwand. —

5. Der Teufel als Tänzer zu Siedenlangenbeck.

Zu Siedenlangenbeck im Salzwedelschen gingen vor mehr als 100 Jahren die Leute an einem Sonntage vor der Ernte zum heiligen Abendmahl. Die Dienstmädchen waren die Letzten, welche den Leib des Herrn empfingen. Als dieselben eine Zeit lang hinter dem Altar warten mußten, flüsterte die eine den beiden andern zu: „Wißt ihr schon, daß heute im Dorfe getanzt wird?“ „Ja,“ sagte die zweite, „und es ist jammerschade, daß wir drei nicht mittanzen können.“ Da erwiderte die dritte: „Ich gehe doch hin und tanze und sollt' ich auch mit dem Teufel tanzen.“ Das waren die Gespräche, welche die gottlosen Mädchen führten, ehe ihnen der Kelch vom Pastor gereicht wurde. Als nun des Nachmittags die Musikanten auf der Straße bliesen, lief die dritte zu ihren beiden Freundinnen und redete ihnen zu, mit ihr zusammen auf den Tanzboden zu gehen. Anfänglich weigerten sich die beiden anderen zwar, endlich ließen sie sich aber doch beschwatzen und gingen mit, um dem Tanzen doch wenigstens zuzusehen. Als die drei sich schon eine Zeit lang auf dem Tanzboden verweilt hatten, erschien plötzlich ein kleiner schwarzer Kerl, warf den Musikanten ein großes Geldstück zu und forderte die drei Mädchen zum Tanze auf. Die beiden ersten wollten nicht, die dritte aber war sogleich bereit und trat mit an. Anfangs ging der Tanz ganz in der Ordnung, wurde aber immer wilder, und die Musik spielte immer schneller, sodaß die andern Paare im Kreise nicht mehr mitkommen konnten. Der kleine schwarze Kerl tanzte schließlich mit seiner Tänzerin nur noch ganz allein, wurde auch gar nicht müde, sondern sprang und schlug mit den Füßen hinten aus, während das Mädchen von Schweiß triefte und mit jedem Augenblicke umzusinken drohte. Da riefen mehrere von den Tänzern den Musikanten zu, sie sollten aufhören, allein sie bliesen und geigten immerzu. Die Musik wurde schließlich so toll, daß es allen Anwesenden, welche dem tanzenden Paare zusahen, ganz schaurig und unheimlich zu Mute wurde. Man merkte wohl, daß es hier nicht mit rechten Dingen zuging, und als die beiden anderen Mädchen

Digitized by Google

erzählten, was die Tänzerin hinter dem Altar gesprochen habe, waren sie alle ganz entsetzt. — Endlich ging ein alter Mann zu den Musikanten und schrie ihnen in's Ohr, sie sollten auf der Stelle einen Choral spielen. Kaum hatte der Teufel — der war es — denselben vernommen, so packte er seine Tänzerin in's Genick und warf sie mit solcher Gewalt gegen die Wand, daß sie bald ihr junges Leben aushauchte. Der Teufel aber war plötzlich verschwunden; nur ein furchtbarer Gestank wie von Schwefel erfüllte noch lange nachher die Luft auf dem Tanzboden.

(Zu vergleichen ist auch die Sage vom Teufelsstein zu Ostheeren (Steinsagen IV A, 12) und die schon erzählte Sage vom Hellsjäger auf dem Totenleber bei Wollenrade.

C. Sagen von der Freia oder Frau Holle.

Dem höchsten männlichen Gott Wodan entspricht als weibliche Gottheit die Freia oder Frau Holle, von welcher der Freitag seinen Namen hat. Die Frau Holle, in der Gegend von der altmärkischen Hauptstadt Stendal auch unter dem Namen „Frau Harke" bekannt, ist die Göttin der Ehe, des Fleißes und der Ordnung, welche dem Herde und Hause reichen Segen bringt. Nach ihr wird daher auch der Platz hinter dem Ofen noch jetzt vielfach „Höll" (Hell') genannt, wie ich dies besonders als Kind in meiner Heimat Klein-Schwarzlosen öfters gehört habe. Einen ganz besonderen Gefallen hat die Frau Holle an der häuslichen Beschäftigung des Spinnens und Webens. So kommt es, daß dieselbe besonders in den „Zwölften" durch die Fenster schaut, um nachzusehen, ob die Mädchen auch fleißig spinnen. Wie die Frau Holle daher auch selbst in vielen deutschen Sagen und Märchen als Spinnerin erscheint, wie z. B. im lieblichen Märchen vom Dornröschen, so weisen auf sie als solche in der Altmark folgende Sagen hin.

I. Freia als Spinnerin.

1. Die Spinnerin zwischen Walsleben und Düsedau.

Zu Walsleben lebte vor Zeiten ein Tischler, welcher sein Handwerk gar meisterhaft verstand. Darum hatte derselbe auch vom frühen Morgen bis zum späten Abend stets vollauf zu thun, und der Kreis seiner Kunden wurde mit der

Digitized by Google

Zeit immer größer. Da er in Geschäften auch öfters nach dem benachbarten Düsedau ging, lernte er dort ein braves und liebliches Mädchen kennen, zu dem sein Herz in großer Liebe entbrannte. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß es ein sehnlicher Wunsch war, dies geliebte Mädchen als sein Weib in sein Haus nach Walsleben zu führen. Zu seiner großen Freude sollte derselbe auch in Erfüllung gehen; denn als er eines Tages wieder den gewohnten Weg nach Düsedau pilgerte und um die Hand des braven Mädchens anhielt, sagte dasselbe nicht „nein"; es gestand ihm vielmehr errötend, daß es ihm auch schon längst im Stillen gut und zugethan gewesen sei. Nicht lange danach, an einem Freitage, fuhr der glückliche Bräutigam nach Düsedau auf einem schön bekränzten Wagen hinüber, um seine schmucke Braut nach Walsleben zu holen; dort wurde die Hochzeit in aller Fröhlichkeit gefeiert. Manch' Jahr war seit diesem Tage für den Meister und die Frau Meisterin in Glück und Frieden schon in's Land gezogen, da geschah es leider, daß der Mann dem Saufteufel in die Krallen fiel. Nun war es, als ob auf einmal alles Glück und aller Segen von dem Hause gewichen sei. Früher hatte der Tischler fleißig in seiner Werkstatt gearbeitet und nach Feierabend so gern im Kreise von Weib und Kindern zugebracht; jetzt saß er lieber im Wirtshause beim Bierkrug und Schnapsglas. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß sich seine Kunden von ihm zurückzogen und es mit seinem einst so blühenden Geschäft gänzlich bergab ging.

Sein braves Weib war darüber tief bekümmert und suchte ihn durch inständige Bitten und liebreiche Vorstellungen zu bessern und auf andere Wege zu leiten. Allein es war alles vergeblich; er hörte nicht, hatte für die Frau jetzt nur noch harte Worte und vergaß sich öfters sogar soweit, daß er sich an ihr vergriff. — Wie so oft, saß sie eines Abends auch wieder allein an ihrem Spinnrade und grämte sich, wenn sie daran gedachte, wie es doch früher so ganz anders gewesen sei. Bis nach Mitternacht hatte dieselbe schon ihr flinkes Rädchen gedreht, und manch' heiße Thräne des Schmerzes war auf ihre Schürze gefallen, da öffnete sich plötzlich die Stubenthür, und herein polterte ihr betrunkener Mann. Als sie denselben wiederum anflehte, doch von seinem Lasterleben abzulassen, geriet er in eine schreckliche Wut: Er fluchte und tobte, wie noch nie zuvor, ergriff seine arme Frau bei den Haaren, schleifte sie durch die Stube und schlug sie mit seinem Stocke so fürchterlich, daß das Blut von ihrem Haupte auf die Dielen der Stube niederfloß. Da packte dieselbe eine

Digitized by Google

namenlose Angst; wie im Wahnsinn ergriff sie ihr Spinnrad und stürmte hinaus in die finstere Nacht dem Walde zu, welcher zwischen Walsleben und Düsedau gelegen ist. Seit dieser Schreckensnacht ist die Frau nach Walsleben nicht wieder zurückgekehrt. Wohl hat man in den nächsten Tagen allseitig nach ihrem Verbleib geforscht und viel nach ihr gesucht in der ganzen dortigen Gegend; aber nirgends war sie zu finden.

Als Spinnerin jedoch in weißem Gewande geht dieselbe seit der Zeit zwischen Walsleben und Düsedau noch heute um. Gar mancher schon, welcher zwischen 11 und 1 Uhr des Nachts durch die Walslebener Tannen gegangen ist, hat sie dort gesehen, wie sie am Spinnrade sitzt und spinnt. Wenn der Mond recht hell scheint, kann man auch wahrnehmen, daß sie recht traurig aussieht und die flinken Fädchen ihres Spinnrades noch immer mit ihren Thränen benetzt.

2. Die Spinnerin im Monde.

In einem Dorfe bei Salzwedel lebte einmal eine arme alte Witwe mit ihrer einzigen Tochter, namens Marie. Die Mutter war krank und schwach und konnte nicht mehr arbeiten. Das schadete aber nicht; denn Marie war die beste Spinnerin weit und breit. Sie konnte täglich drei Stück Garn spinnen; dabei war der Faden, den sie spann so fein, daß man ein Stück mit Leichtigkeit durch einen Ring ziehen konnte. Obwohl Marie mit dem Spinnrade ihre Mutter ernährte und in dieser Hinsicht das vierte Gebot erfüllte, so übertrat sie dasselbe doch wieder dadurch, daß sie ihrer frommen Mutter durch ihren Leichtsinn und durch das Herumtreiben auf den Straßen und dem Tanzboden bis in die späte Nacht großen Kummer machte. Die Mutter ließ es an Vorstellungen, Warnungen und Ermahnungen nicht fehlen; allein das half nichts. Besonders im Spätherbst und Winter ging die Lust der Tochter los, wenn die jungen Mädchen und Burschen zum Spinnkoppel zusammenkamen. Gesponnen wurde da wenig; vielmehr aber gespielt, gelärmt, gesungen und getanzt, und, anstatt zur rechten Zeit nach Hause zu gehen, wurde es späte Nacht, und wenn man endlich die Spinnkoppel auflöste, so ging das unzüchtige Treiben auf der Straße erst recht los. Wer es von allen am tollsten trieb und zuletzt nach Hause kam, das war leider Marie. Einmal auf Marientag oder Mareien (25. März) als Marie wieder in die Spinnkoppel wollte, sagte die alte Witwe zu ihrer Tochter „Versprich mir nur heute, daß du vor Mitternacht nach Hause kommen und

Digitized by Google

dich nicht auf der Straße herumtreiben willst. Heute ist „Mareien“, und wenn da die Kinder ungehorsam gegen ihre Eltern sind, so werden dieselben auf der Stelle bestraft.“

Die mütterlichen Ermahnungen gingen der Marie zu Herzen, daß sie unter Thränen versprach, zur rechten Zeit nach Hause zu kommen und sich züchtig aufzuführen, so wahr der Mond am Himmel stehe. Darauf nahm sie zärtlich Abschied von der Mutter, griff zum Spinnrad und ging. Sie hatte aber kaum eine Stunde gesponnen, als draußen Gesang und Musik laut wurde, und die jungen Dorfburschen ankamen. Diese hatten Musikanten geholt, und nun war der Teufel los. Die Spinnräder wurden in die Ecke geworfen, und alles „juchte“, tanzte und sprang. Marie wollte zwar anfangs nicht mittanzen, aber die Musik und die Bitten der Burschen drangen tiefer in ihr Herz, als das der armen Mutter gegebene Versprechen. Es war schon lange Mitternacht vorüber, als man sich endlich anschickte, auseinander zu gehen. Die Musik mußte die jungen Leute aber noch auf die Straße begleiten, und als dieselben an dem Kirchhofe vorbeikamen und dessen Thür offen fanden, da ergriffen die Burschen die Mädchen und zogen sie auf den Kirchhof, wo das Tanzen und Schreien von neuem los ging. Marie hatte nun ihr Versprechen gänzlich vergessen und sprang lustig mit herum im hellen Mondenschein. Ihre Mutter saß indeß unruhig in ihrem Stübchen und wartete mit Schmerzen auf ihre Tochter. Da hörte sie auf einmal aus der Ferne das schreckliche Lärmen auf dem Kirchhofe. Nun hielt dieselbe es zu Hause nicht mehr aus und sie ging sofort, so schnell als sie nur irgend konnte, dem Kirchhofe zu, wo sie unter denen, die dort sprangen und tanzten, auch ihre Tochter Marie sah. Dieser Anblick schnitt tief in ihre Seele, und das war zu viel für das Herz der gottesfürchtigen Mutter. Sie befahl ihrer Tochter, auf der Stelle mit ihr nach Hause zu gehen.

Die leichtfertige und ungehorsame Marie aber erwiderte ihr: „Ei, Mutter, der Mond scheint noch so hell; geh du nur allein nach Hause, ich komme auch bald!“ Da ballte die arme Mutter die Faust, sah thränenden Auges in den Mond und rief, indem sie die Tochter verfluchte: „Ich wollte, du ungeratenes Kind, seiest im Monde dort und müßtest da oben ewig spinnen!“ Kaum hatte die Mutter diese Worte gesprochen, da war ihre Tochter aus der Reihe der Tanzenden verschwunden, und man sah sie mit dem Spinnrade in der Hand schnell wie den Blitz dem Monde zufliegen.

Digitized by Google

Dort im Monde sitzt die Marie heute noch und spinnt, und wenn derselbe recht hell scheint, dann kann man sie ganz deutlich spinnen sehen. Noch heute spinnt Marie ganz feine Fäden, die fallen zur Herbstzeit zur Erde nieder. Der Wind jagt und zerreißt sie dann und treibt sie auf die Hecken und Bäume. Die Leute nennen sie Weibersommer oder auch Marienfädchen.

3. Die feurige Spule zu Wohlenberg.

Bekanntlich werden die Tage vom 25. Dezember bis zum heiligen Dreikönigstag die „Zwölften" genannt. Dies ist die Zeit der Wintersonnenwende, wo nach altheidnischem Glauben Wodan als wilder Jäger mit den andern Göttern seinen Umzug über die Erde hielt. In derselben mußten die niedrigsten häuslichen Arbeiten, wie Waschen, Backen, Dungausbringen u. s. w. ruhen. Vor allem wurde auch streng darauf gehalten, daß in den Zwölften nicht gesponnen wurde, es würden sonst die Spinnerinnen den hellen Zorn der Freia auf sich geladen haben.

Dies sollte auch eine Bauersfrau in Wohlenberg erfahren. Dieselbe, eine fleißige Frau, kehrte sich nicht an den „ollen Glowen", sondern ließ auch, als die fröhliche Weihnachtszeit vorüber war, das Fädchen in gewohnter Weise wieder flink und hurtig durch die Finger gleiten. Da öffnete sich unverhofft und lautlos die Thür zu der Stube, darin sie neben dem behaglich warmen Ofen ihr Rädchen drehte, und herangerollt kam zu ihrem großen Schrecken eine feurige Spule. Ihr Schrecken wuchs noch, als dieselbe ganz dicht vor ihre Füße rollte und in zornigem Tone zu ihr sagte: „Weißt Du nicht, daß die Freia es nicht dulden mag, daß zu dieser Zeit des Rades Spule gedreht wird? Gelobe es mir, wohlan, daß du nicht wieder dich erdreisten willst, also gegen mich zu frevelu!" Zitternd vor Furcht und Angst gab ihr die Bauersfrau das Gelöbnis und versprach hoch und heilig, fortan dem Gebote zu folgen.

Darnach ist dann die feurige Spule, in welche sich Freia verwandelt hatte, aus der geöffneten Thüre ebenso auf demselben Wege, wie sie gekommen, wieder hinaus gerollt und verschwunden; es hat dieselbe auch niemand im ganzen Hause oder auf dem Hofe gesehen und bemerkt.

Unsere fleißige Bauersfrau hat denn auch wirklich seit dieser Zeit in den Zwölften nicht wieder zu spinnen gewagt; sie hat vielmehr alle Jahre zu Weihnachten ihren Spinnkarren auf den Boden getragen und denselben erst am Tage nach „heilige Dreikönige" wieder herunter geholt.

Digitized by Google

4. Die goldene Spule zu Neuendorf.

Eine ähnliche Sage wie die eben erzählte ist die von der goldenen Spule zu Neuendorf, welche darthut, daß Frau Holle auch zu anderen Zeiten und an anderen Tagen wie in den Zwölften nicht nur das Spinnen, sondern auch das Abhaspeln des gesponnenen Garnes von den Spulen nicht dulden will. — In Neuendorf bei Klötze war es alter Brauch, daß die Frauen und Mädchen, wenn sie auch sonst an anderen Tagen fleißig um die Wette spannen, doch am Donnerstag das Spinnrad unberührt ließen. Es ist nun schon eine geraume Zeit her, da lebte dort eine sehr fleißige Bauersfrau, welche durch Spinnen, Haspeln, Weben und Bleichen durch manches Jahr auch schon manch Stück prächtiges Hausleinen in Koffer und Schränken aufgespeichert hatte. Auch sie hatte noch nie die alte Sitte verletzt, des Donnerstags ihr rotes Spinnrad, dessen Wocken mit einem bunten Wockenblatt umwunden, und das ein Geschenk ihres Mannes aus der Brautzeit war, nicht zu berühren. Die Hände der geschäftigen Hausfrau wollten aber auch an diesem Tage nicht ruhen, und deshalb wollte sie doch wenigstens haspeln. Sie holte die Haspel mit den 6 Krücken vom Kellerboden herunter in die warme Stube und sprach bei sich selbst: „Wenn't Spinnent ook hüt nich gell'n sall, dat Haspelnt werd mäi joa doch woll nist dohn." Flink steckte sie die Spule auf den Haspelsticken, und nun begann sich die Haspel lustig im Kreise herumzudrehen. Als der Haspelhammer zum zweiten Male angeschlagen hatte, hielt sie mit dem Haspeln inne, um das abgehaspelte Garn zu „pfitzen". Da klirrte auf einmal die Fensterscheibe, und herein in die Stube unter gewaltigem Getöse flog eine goldene Spule, welche der armen Bauersfrau dicht vor die Füße rollte. Sie bekam einen großen Schreck, und heftiges Beben und Zittern flog durch alle Glieder ihres Körpers. Als sich die Frau einigermaßen erholt hatte, sah sie auf und bemerkte, daß die goldene Spule wieder verschwunden war. Diese hatte aber in ihrer Stube eine große Verwüstung angerichtet; Tisch und Stühle waren durcheinander geworfen, und die Haspel sammt der Spule, welche ihr vor Schreck aus der Hand gefallen waren, lagen zerbrochen am Boden. Seit diesem Schreckenstag hat es die Bauersfrau feierlich gelobt, künftig auch am Donnerstage weder Haspel noch Spule wieder zu berühren.

Ob jetzt noch dieser alter Brauch in Neuendorf besteht, habe ich nicht erfahren, ich möchte es aber bezweifeln.

Digitized by Google

5. Die Frau mit der Haspel am Biesenthaler Kolk.

Zwischen den Dörfern Biesenthal und Gladigau befindet sich ein stehendes Wasser, welches der Biesenthaler Kolk heißt. An demselben soll sich zur mitternächtigen Stunde eine alte Frau sehen lassen. Vor ihr steht eine Haspel, auf welche sie das feingesponnene Garn der neben ihr liegenden Spulen aufhaspelt.

So hat mir jüngst eine Frau aus Späningen erzählt, mit welcher ich zusammen im Omnibus nach Osterburg fuhr. Sie selbst hatte die alte Frau mit der Haspel nicht gesehen; wohl aber erzählte sie, daß dort vor mehreren Jahren des Morgens ein toter Mann aufgefunden worden sei, an dessen Tod vielleicht die alte Frau mit der Haspel schuld sein könne.

6. Die Spinnerin bei Möllenbeck.

An dem Gewässer des schönen Wiesengrundes, welcher rechts von dem Fußsteige liegt, der hinter dem Dorfe Möllenbeck nach Dobberkau führt, läßt sich des Nachts eine Frau mit dem Spinnrade sehen. Wenn der Mond sich in dem Wasser hell wiederspiegelt, sieht man auch, wie fleißig die Spinnerin ihre feinen Fädchen aus dem goldenen Wocken zupft. Zu meinem Bedauern habe ich mit dieser Spinnerin ebenso wenig meine nähere Bekanntschaft machen können wie mit der haspelnden Frau am Biesenthaler Kolk, sonst würde ich von beiden gern mehr erzählen.

Nachschrift. Wie diese beiden Frauen sowie die Sagen von der Bierstedter Ilse und der ruhelosen Mutter, welche noch erzählt werden sollen, zeigen, daß sich Freia oder Frau Holle am Wasser aufhält, so nimmt dieselbe überhaupt ihren Aufenthalt gern an Gewässern. Dort pflegt und behütet sie auch die ungeborenen Kinder und der ihr geheiligte Vogel Storch Langbein holt mit seinem langen Schnabel aus dem Storchsteich die Brüderchen und Schwesterchen, um dieselben dann zur Freude der Eltern und der andern Kinder in die Häuser zu tragen.

II. Freia mit dem Korbe und dem Schlüsselbund.

1. Die Frau mit dem Tragkorbe bei Gr.-Ballerstedt.

Bei der Mühle, welche am Wege von Gr.-Ballerstedt nach Grävenitz steht, geht eine Frau zur Abend- und Nachtzeit um, welche einen Korb in der Hand trägt. Wie man öfters bemerkt haben will, daß das Vieh, besonders Pferde

Digitized by Google

und Hunde, für die in der Dunkelheit umgehenden Spukgestalten ein schärferes und besseres Auge hat, als die Menschen, so soll sich dies vor Jahren auch bewahrheitet haben bei der Spukgestalt an der Gr.-Ballerstedter Mühle. Als damals ein Knecht noch bis in die Dunkelheit zur Erntezeit Roggen einfuhr, und der vollgeladene Wagen an der Mühle vorbeikam, fingen mit einem Male die Pferde an zu scheuen und bäumten sich so gewaltig, daß der Fuhrmann dieselben nur mit großer Mühe zu zügeln und zu halten vermochte. Als derselbe noch eben nach der Ursache des plötzlichen Scheuens seiner Pferde forschte, schrie auf einmal die Großmagd, welche auf dem Kornwagen saß, ängstlich aus: „Kiek moal, kiek moal, doa geiht d'oll Frau met'n Dragkorf öäber'n Weg!" Da hielt der Großknecht die Pferde an, daß der Wagen stand. Erst nach einer ganzen Weile wagte er weiter zu fahren. Wohl guckten die Pferde noch ängstlich nach der Stelle hin, wohin die Frau mit dem Tragkorb gegangen war; aber sie ließen sich doch an der Mühle vorbeiführen, weil die Spukgestalt bereits außer Sicht war.

Großknecht und Großmagd waren aber doch froh, als sie wieder auf dem Hofe ihres Herrn mit dem Fuder angelangt waren.

2. Die Frau mit der Kiepe auf der Uchtbrücke bei Meseberg.

Auf der Uchtbrücke zwischen Meseberg und Osterburg läßt sich zur nächtlichen Stunde eine Frau sehen Dieselbe hat auf dem Kopfe einen Strohhut und trägt auf dem Rücken eine Kiepe. Es sollen schon viele Wanderer diese alte Frau gesehen haben, wenn sie des Abends und des Nachts über die Uchtbrücke gegangen sind. Was diese dort umgehende Frau, welche niemand etwas zu Leide thut, in ihrer Kiepe trägt, hat bis jetzt noch kein Mensch gesehen, und auch der nun verstorbene alte Kürschnermeister Stengel zu Osterburg, welcher mich mit dieser alten Frau bekannt gemacht hat, hat es mir nicht verraten können, da er dieselbe selbst auch nicht gesehen hat.

3. Die Frau mit dem Schlüsselbund auf dem Süppling bei Klein-Schwarzlosen.

Oefters erscheint nun weiter Frau Holle mit einem Schlüsselbund, womit dieselbe entweder die Wege verschließt, um den nächtlichen Wanderer irre zu führen, oder auch die in der Erde vergrabenen Schätze, welche sie zusammen mit

Digitized by Google

einem großen schwarzen Hunde mit feurigen Augen bewacht, den Menschen erschließt. — Auf die Sagen von den vergrabenen Schätzen werde ich im dritten Abschnitt meiner Sagen-Sammlung noch besonders kommen.

An dieser Stelle möchte ich nun aber eine Sage erzählen, welche sich nicht weit von meiner lieben Heimat Klein-Schwarzlosen abspielt, und die ich dort schon als kleiner Junge vernommen habe.

Sie lautet „die Frau mit dem Schlüsselbunde auf dem Süppling bei Klein-Schwarzlosen."

Zwischen den Dörfern Kl.-Schwarzlosen und Väthen lag früher noch ein Dorf, Süpplingen genannt; dasselbe ist wie so manches andere Dorf der Altmark im dreißigjährigen Kriege zerstört worden. Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts waren noch die Trümmer der alten Süpplinger Kirche sichtbar, deren langen Schlüssel einst ein Bauer aus Hüselitz ausspflügte und dem Pastor Pohlmann zu Kl.-Schwarzlosen, als Liebhaber von Altertümern, übergab.

Doch nicht von diesem einen Schlüssel soll hier weiter erzählt werden, sondern von einer weißen Frau mit dem Schlüsselbund, welche auf dem „Süppling" umgehen soll. Wenn ein Wanderer des Abends oder zur Nachtzeit über den Süppling geht, so erscheint sie, rasselt mit ihrem Schlüsselbunde, schließt die Wege, welche darüber führen, zu und führt denselben irre. Zu den vielen, welche dies erfahren haben und die ganze Nacht unter Angst und Schrecken auf dem Süppling haben herumirren müssen, zählt auch ein ehrsamer Bauersmann aus Klein-Schwarzlosen. Es ist nun schon lange her, da wollte derselbe von dem benachbarten Dorfe Väthen, wo er Geschäfte gehabt hatte, wieder nach Hause gehen. Beim Abschied von seinen Lieben hatte er zwar versprochen, noch bei Tage wieder heimzukehren; aber, wie es so geht, er hatte sich verspätet, und es fing bereits an zu dämmern, als er, den kräftigen „Dagstock" in der Hand, den Rückweg antrat. Da er die Reise von Klein-Schwarzlosen nach Väthen schon recht oft gemacht hatte, und ihm auf dem einsamen Wege, der durch viel Holz führt, noch nie etwas Böses begegnet war, so fürchtete er sich gar nicht, schlug aber doch einen schnellen Schritt an, um bald wieder im Kreise von Weib und Kind sein zu können.

Als er in die Gegend des Süpplings gekommen war, bemerkte er leider, daß er von dem richtigen Wege abgeraten war. Er ging rückwärts und vorwärts, er wandte sich nach rechts und nach links, und doch wollte es ihm nicht gelingen,

Digitized by Google

den rechten Pfad wiederzufinden, zumal es mittlerweile ganz finster geworden war, und dichte Nebel über dem Süppling lagerten. Da wurde dem Bauern doch angst zu Mute, und plötzlich fiel ihm die Frau mit dem Schlüsselbunde ein. Er stand stille, und da war es ihm so, als hörte er ganz in seiner Nähe ein Geräusch gleich dem Rasseln eines Schlüsselbundes. Anfänglich glaubte er, sich getäuscht zu haben. Dies war aber nicht der Fall, denn nun sah er deutlich, wie eine große weiße Frauensgestalt aus den grauen Nebelschleiern hervortauchte. Stumm und regungslos stand sie ihm gegenüber, ganz umwoben und umflossen von einem weißen Schleier, mit dem der Wind sein Spiel trieb, und in der hocherhabenen Rechten trug sie das verhängnisvolle Schlüsselbund. Aber es währte nur ganz kurze Zeit, so war die weiße Frau hinter den Nebelschleiern wieder verschwunden, nur das Rasseln des Schlüsselbundes und ein leises Kichern drang noch längere Zeit an die Ohren des zum Tode erschrockenen Bauersmannes. Als er sich von seinem Schrecken etwas erholt hatte, machte er sich aufs neue mit allem Eifer daran, den verlorenen Pfad wiederzusuchen; aber leider gelang es ihm nicht trotz stundenlangen Herumirrens, denselben wiederzufinden. Da endlich bemerkte er zu seiner großen Freude, daß im Osten das Frührot anfing, die Wolken goldig zu umsäumen. Die dichten Nebelschleier zerrissen, verflogen und zerrannen vor der aufgehenden Sonne, und siehe da, unser Bauersmann stand ganz nahe bei dem richtigen Wege, um den er sich im engen Kreise, wie er an seinen Fußspuren sehen konnte, die ganze Nacht herumbewegt hatte.

Vor ihm lagen die ihm wohlbekannten „Burlocktannen", und hinter diesen ragte der alte Kirchturm von Klein-Schwarzlosen empor, der ihm traute Grüße zuzunicken schien.

Noch nie in seinem Leben hatte er den Turm mit so freudigen Blicken angeschaut wie an diesem Morgen.

Ganz durchnäßt eilte unser Bauersmann nun, so schnell er nur konnte, nach Hause. Vor dem Dorfe kamen ihm die lieben Seinen schon entgegen, welche voll Angst seiner so lange gewartet und nach ihm schon so oft vergeblich ausgeschaut hatten. Daheim im Kreise seiner Familie, welche glücklich war, den Vater wieder gesund bei sich zu haben, erzählte er nun, wie die Frau mit dem Schlüsselbund auch ihm erschienen sei und ihn die ganze Nacht auf dem Süppling irre geführt habe. Nie in seinem Leben hat seit dieser Zeit der Bauersmann wieder den Weg von Klein-Schwarzlosen nach Räthen zur Abend- und Nachtzeit unternommen.

Digitized by Google

III. Freia als Geist einer nach dem Tode zur Strafe umgehenden Frauensperson.

Aus einigen schon erzählten Sagen von Wodan, dem wilden Jäger, haben wir ersehen, daß dies zuweilen der Geist eines Mannes ist, welcher zur Strafe für eine begangene Schuld keine Ruhe im Grabe finden kann. Demselben Gedanken begegnen wir nun auch in einigen Sagen von der Frau Holle. Dieselbe tritt nämlich in denselben auch auf in Gestalt einer Frauensperson, welche dafür, daß sie bei Lebzeiten eine große Sünde auf sich geladen hat, nun dazu verdammt ist, ruhelos für alle Zeit an einem bestimmten Orte umzugehen und zu spuken.

Wie wir diesen Gedanken schon gefunden haben in der bereits erzählten Sage von der Spinnerin im Monde, so bringe ich außerdem zum Beweise hierfür noch folgende drei Sagen bei:

1. Die klagende Frau bei Könnigde.

Wer von Könnigde des Abends oder des Nachts nach dem südlich gelegenen Dorfe Wollenhagen geht, dem erscheint auf den zwischen beiden Dörfern gelegenen Wiesen und in den ebendort befindlichen Hopfengärten eine weiße Frau, welche teils leise für sich wimmert, teils aber auch in heftige und laute Klagerufe ausbricht. Bei recht hellem Mondenscheine haben einige Leute diese klagende Frau schon ganz nahebei gesehen und bemerkt, daß ihr bleiches Gesicht so überaus vergrämt und traurig aussieht. Aber warum klagt sie denn und warum ist sie so traurig? Darum, daß sie die Wiese, auf der sie umgeht, in ihrem Leben durch einen Meineid an sich gebracht hat. Nun kann sie zur Strafe für diese schwere Schuld im Grabe keine Ruhe finden und ist dazu verdammt, immer zu rufen: „Die Wiese gehört hierher!“ In früheren Zeiten soll sich diese klagende Frauengestalt vor Frost zitternd und bebend den Hirten, welche dort des Nachts ihr Vieh weideten, genähert und sich an dem Feuer gewärmt haben, welches diese angezündet hatten.

2. Die Bierstedter Ilse.

Auf einem Bauerhofe in Groß-Bierstedt diente vor vielen Jahren eine Magd, namens Ilse. Sie war von ihrer Mutter, einer armen Witwe, welche weiter keine Kinder hatte, gut und fromm erzogen. Die alte Frau besuchte öfter ihre Tochter und mahnte sie dann jedesmal, sich ja gut aufzuführen. Ilse

Digitized by Google

versprach dann auch immer, die guten Ermahnungen zu befolgen und sich selbst keusch und sittsam zu halten. Ilse war ein ansehnliches Mädchen, und da geschah es, daß der älteste Sohn im Hause ein Auge auf sie warf und sie auf Schritt und Tritt verfolgte. Um ihr Herz auszuschütten, ging sie nach Hause zu ihrer Mutter, welche sie leider sehr schwer krank vorfand. Als sie nun derselben alles erzählte, wie es ihr mit dem Sohne ihres Dienstherrn ging, erschrak diese darüber sehr und sprach: „Mein liebes Kind, vielleicht ist es das letzte Mal, daß du mich lebend siehst; darum schwöre mir es in meine Hand bei dem lieben Gott, dich mit dem Menschen, welcher dir deine Ehre rauben will, nicht einzulassen. Thust du es doch, so werde ich im Grabe keine Ruhe finden, und mein Fluch wird über dich kommen."

Ilse weinte bei diesen Worten ihrer guten Mutter heiße Thränen und schwur hoch und heilig, sich stets den Ruf einer sittsamen Jungfrau zu bewahren. Nicht lange darauf schloß die Mutter für immer ihre Augen, und aufs Neue flossen heiße Thränen aus den Augen der armen nun alleinstehenden Ilse. Als ihr am Sarge und Grabe der lieben Mutter das Herz schier brechen wollte, da gelobte sie es sich selbst auch aufs Neue, den geleisteten Schwur niemals zu brechen. Lange Zeit hielt sie denselben auch und setzte den Verfolgungen des jungen Menschen kräftigen Widerstand entgegen. Doch da derselbe damit garnicht nachließ und ihr versprach, sie aus der Magd des Hauses zur Frau desselben zu machen, so ließ sich Ilse schließlich leider doch bethören, und die Folgen davon blieben nicht aus. Nun war die Ruhe der armen Ilse hin, das Herz war ihr so schwer, und sie konnte Tag und Nacht nichts thun, als nur weinen. In ihrer Angst erinnerte sie eines Tages ihren Bräutigam an das ihr gegebene Versprechen, sie zur Frau zu nehmen. Aber, ach, der schändliche Mensch lachte nur über sie und wollte von dem Versprechen nichts wissen. Als nun gar dessen Eltern von dieser Geschichte erfuhren, mußte sie aus deren Munde die schrecklichsten Droh- und Schimpfworte hören; ja dieselben gerieten in solche Wut über Ilse, daß sie ihr sofort den Lohn auszahlten und ihr geboten, sie solle sich bis zum nächsten Sonntage aus dem Hause scheeren. Da packte die Ilse schier die Verzweiflung, und sie glaubte, diese Schande nicht überleben zu können. Man hörte sie immer wieder und wieder schreien: „Ich bin ja verflucht von meiner Mutter, und im Grabe hat sie keine Ruhe!" So trieb sie's bis zum Sonnabend und in der Nacht zum

Digitized by Google

Sonntag hing sie sich am Webstuhl auf. Als die Bauersleute am Sonntag Morgen den Leichnam fanden, mißhandelten sie denselben und schleppten ihn dann aus dem Hause, um ihn zu begraben. Dort, wo die Feldmarken der drei Dörfer Rohrberg, Gr.-Bierstedt und Püggen zusammenstoßen, befindet sich ein Ellernbruch, in welchem eine Quelle mit Namen Heerborn ist. In diesem Bruche dicht bei der Quelle ward die arme Ilse eingescharrt, und als Denkmal wurden ihr drei Steine auf das Grab gewälzt. Allein kaum war sie unter der Erde, so erhob sich, wie dies immer geschehen soll, wenn sich ein Mensch aufgehängt hat, ein fürchterlicher Sturm, welcher viele Dächer in Gr.-Bierstedt abdeckte.

Bei diesem Sturmwinde wurde auch Ilses treuloser Bräutigam von dem abgebrochenen großen Aste einer Eiche getroffen und getötet. Ilse war nun freilich gerächt, sie selbst aber fand keine Ruhe, weil ihr ein christliches Begräbnis versagt war, sondern spukte im Ellernbruch an der Quelle Heerborn umher, sodaß niemand im Dunkeln jenem schaurigen Orte zu nahe kommen mochte. — In einer recht hellen Mondscheinnacht hüteten einst die Jungen aus Gr.-Bierstedt in jener Gegend ihre Pferde. In ihrem Uebermute ritten sie auch bis zu dem Bache, welcher von dem Quell Heerborn herkommt und die Wasserflut genannt wird. Dieser Bach war gerade damals von vielem Regen angeschwollen und breit geworden. Am Ufer desselben hielten die Buben die Pferde an und riefen keck in den Bruch hinein: „Ilse, Ilse, kumm herut!“ Da trat wirklich die Ilse plötzlich aus demselben hervor, näherte sich dem Bache und wollte zu den übermütigen Jungen hinüber. Aber das Wasser war zu breit, sie konnte es nicht überschreiten. So blieb sie denn jenseits des Baches am Ufer stehen und drohte ihnen mit ihrer Hand. Die dummen Jungen hatten die Ilse nicht bemerkt, wohl aber die Pferde, welche am ganzen Leibe zitterten, schnoben und sich hoch aufbäumten. Noch einmal riefen die frechen Jungen: „Ilse, Ilse, kumm herut!“ Nun that auch Ilse ihren Mund auf und rief zu ihnen hinüber:

„Jungs, koamt 'n bittschen better rann,
dat ick ju Lümmels foaten kann!“

Als die Jungen die unheimlich klingende Geisterstimme vernahmen, erschraken sie heftig und sahen nun auch die weiße Gestalt der Ilse am Ufer stehen. In großer Angst rissen sie schleunigst ihre Pferde herum und jagten davon.

Digitized by Google

Der eine Junge saß aber unglücklicherweise auf einem blinden Pferde, und dies setzte mit ihm gerade über den Bach dicht bei dem Gespenste vorbei. Da spuckte Ilse aus und traf mit ihrem Speichel Roß und Reiter. Der Junge schrie entsetzlich, und das Pferd wurde so wild, daß es mit ihm davon und nach Hause raste, wo es in Schweiß gebadet ankam. Durch den Speichel wurde das anfangs braune Pferd in einen Schimmel verwandelt, und der Junge, der früher frische rote Backen hatte, war seit der schrecklichen Begegnung mit der Bierstedter Ilse bleich und mager geworden; er hat auch Zeit seines Lebens eine blasse Totenfarbe behalten.

3. Die ruhelose Mutter an der Brake zwischen Berge und Kannenberg.

Im Jahre sechzehnhundertundsiebzig, den elften März, Freitags vor Lätare, früh um zwei Uhr ist die Elbe bei der Brakmühle zwischen Berge und Kannenberg durchgebrochen, sodaß das Wasser abends zu Seehausen angekommen ist, wodurch alle dasigen Stadtländereien überschwemmt wurden. Als das Wasser sich nach Wochen verlaufen hatte, ging man an die Ausbesserung des Bruches. Sobald aber einige Fuß hoch Erde in den Bruch hineingekarrt war, kam neues Hochwasser, zerstörte die Arbeit der Menschen und überschwemmte wieder die Wische. Nach dem Rücktritt des Wassers wurde die Ausfüllung des Bruches aufs neue begonnen, doch wiederum zerstörte das Element das Menschenwerk. Das wiederholte sich bis in den Sommer hinein, alle Arbeit und Mühe der Menschen war und blieb vergeblich. Da gab ein kluger Schäfer den Rat, man solle ein Kind in den Bruch des Deiches werfen und dann den Bruch zukarren, so werde der Deich halten. Der Rat schien gut, denn Menschenopfer haben zu allen Zeiten bei großen Unternehmungen den größten Wert gehabt. Woher aber ein Kind nehmen? Wo sollten wohl Eltern gefunden werden, die bereit wären, ihr Kind zu solch schrecklichem Tode herzugeben! Endlich fand sich eine Mutter, welche, vom Geiz verlockt, ihr Söhnchen darbringen wollte, wenn man es ihr mit Gold aufwiegen wolle. Das Gold wurde wirklich zusammengebracht, das Kind wurde mit untergekarrt. Seitdem steht der Deich fest und trotzt dem Wasser und dem Sturm.

Die habsüchtige Mutter aber konnte ihres Besitzes nicht froh werden. Ohne Ruhe wanderte sie klagend auf dem neugebauten Deiche auf und ab. Einstmals hörte sie laut und deutlich ihr Kind schreien und nach der Mutter rufen

Digitized by Google

aus der Tiefe des Deiches herauf. Da ergriff sie bittere Reue, Verzweiflung und Gewissensangst. Sie nahm das Sündengeld und schleuderte es in die Tiefe der großen Brake und stürzte selber sich hinein. Am andern Morgen fand man ihre Leiche. — Das Gold liegt noch heute auf dem tiefsten Grunde der Bracke. Jedermann in der Gegend weiß, daß es dort auf dem Deiche nicht geheuer ist. Mehr als einer hat schon gesehen, wie in mondscheinhellen Nächten die Mutter auf dem Deiche ruhelos ihr Kind sucht. Und in mancher stürmischen Nacht hat der Wanderer schon das Klagen der ungetreuen Mutter und die Hülfeschreie des unglücklichen Kindes deutlich vernommen.

Nachschrift. Vorstehende schöne Sage, welche nach meiner Ansicht unter die Sagen von der Freia oder Frau Holle gehört, ist mir für diese Sammlung in dankenswerter Weise vom Herrn Pastor Hübener-Berge übersandt und wörtlich zum Abdruck gebracht worden.

D. Kobold-Sagen.

Neben den Hauptgottheiten Wodan, Donar und Freia finden sich bei unseren heidnischen Vorfahren noch andere geistige Wesen, worauf sich deren Glaube richtete.

Dahin gehören außer den Zwergen und Riesen, welch letzteren wir später in dem Abschnitt von den Steinsagen wieder begegnen werden, vor allem die Kobolde. An den Kobold erinnern die noch heute gebräuchlichen Ausdrücke „lachen wie ein Kobold", „Kobold (Kobolz) schießen und „kobolzen". Der Name „Kobold" wird abgeleitet von „Kobal", welches ein wendischer Götze war. Der Kobal oder Kobold lebt in einem bestimmten Hause; daselbst nimmt er seinen Aufenthalt am liebsten auf einer Dachkammer in einer Tonne. Wer den Kobold im Hause hat, bei dem gedeiht das Vieh im Stalle, werden Böden und Keller voll, und alles, was er thut, nimmt einen guten Fortgang. Dafür aber, daß er dem Hause Glück bringt, will er auch von dessen Insassen gut genährt und gepflegt werden. Seine Lieblingsspeise ist Milch und Semmel, welche ihm der Besitzer in einem Näpfchen täglich auf das Dachkämmerchen

Digitized by Google

bringen muß. In der Altmark erscheint der Kobold in grüner und roter Kleidung. Darum führt derselbe hier den Namen „grüner Junge“, besonders aber „rotjackiger Junge“. Ist der Kobold auch an ein bestimmtes Haus gebunden, so kommt es doch vor, daß er an Glieder der Familie vererbt werden kann. So bildet er zuweilen das lebendige Heiratsgut, das der Tochter des Hauses, welche sich nach einem anderen Orte hin verheiratet, als Mitgift mitgegeben wird. Der Glaube an den rotjackigen Jungen hat sich in der Altmark noch bis heute in einigen Resten erhalten. So habe ich selbst einige Male, wenn sich jemand nicht erklären konnte, wie z. B. sein Nachbar zu soviel Glück und Wohlstand gekommen war, die Redensart gehört: „De hett ook woll'n rotjack'gen Jung'n up'n Böä'n“ (Boden). Wir dürfen wohl vermuten, daß oft jedenfalls der blasse Neid, der dem Nächsten sein Glück nicht gönnt, den rotjackigen Jungen erdichtet hat.

I. Der Kobold als guter Hausgeist.

1. Der rotjackige Junge zu Osterburg.

Wie mir Frau Binde, die Schwiegermutter des Lehrers Kümpel zu Storbeck erzählt hat, lebte auf dem Markte zu Osterburg einst ein braver Handwerker, welcher es in einigen Jahren zu großem Wohlstand gebracht hatte. Die Nachbarn konnten es sich nicht erklären, woher wohl dieser Mann all sein Geld und Gut habe. Anfänglich munkelte man, dies könne nicht mit rechten Dingen zugehen, und der Handwerker auf dem Markte habe wohl jemand, der ihm alles Glück in's Haus bringe. Als man nun aber gar bemerkte, daß derselbe noch bis spät in die Nacht hinein ein Licht auf dem Dachkämmerlein brennen habe, so hieß es bald in der ganzen Stadt, der Mann auf dem Markte habe bei sich einen rotjackigen Jungen, welcher ihm bei seiner Arbeit behülflich sei und ihm all die blanken Thaler durch den Schornstein ins Haus bringe.

Zum Lohn dafür, so hieß es, würde der Kobold ganz oben im Dachstübchen von dem Handwerker mit Milch und Semmel gefüttert.

Jedenfalls haben mißgünstige Leute hier den rotjackigen Jungen erfunden und nicht bedacht, daß es ein Mensch, der es mit dem Sprichwort „bete und arbeite!“ hält, leicht zu Glück und Wohlstand bringen kann.

Digitized by Google

2. Der rotjackige Junge zu Klein-Schwarzlosen.

Klein-Schwarzlosen ist, wie der Name schon sagt, ein kleines Dorf; aber es finden sich darin schöne große Höfe, darauf wohl habende Bauern nach altem Schrot und Korn angesessen sind.

Es ist nun schon über 50 Jahre her, da lebte dort ein Bauersmann, der war gänzlich aus der Art geschlagen. Derselbe hatte nicht Lust, etwas zu thun und ging lieber in den Krug und auf die Jagd als auf das Feld und in die Scheune. Durch die schlechte Wirtschaft war, wie sich denken läßt, sein Hof sehr heruntergekommen. Als er sich aber eine Frau aus dem Dorfe Cobbel gefreit hatte, wurde von Stund an alles besser auf dem Hofe. Die Kühe wurden dick und fett und gaben viel Milch. Die Butterfrauen holten jetzt soviel Butter von diesem Hofe, wie sonst noch nie und überall im Keller und auf dem Boden, in den Ställen, im Garten und auf dem Felde, besonders aber in dem „Geldschapp" ging eine große Veränderung vor. Das kam daher, daß die junge Frau eine fleißige Hausfrau war, welche des Morgens zuerst aufstand und des Abends zuletzt zu Bette ging. — Viele neidische Leute wußten es aber besser, woher mit einem Mal all das Glück und der Reichtum stammte. Die junge Frau hatte sich aus ihrer Heimat Cobbel einen rotjackigen Jungen mitgebracht. Dieser kleine Hausgeist wohnte in einer kleinen abgelegenen Kammer des Wohnhauses, zu der niemand gelangen konnte, da die junge Frau dieselbe wie ihren Augapfel hütete. War sie in großer Eile oder schlug ihr besonders „in'n Auft"*) die Arbeit über den Kopf zusammen, so brauchte dieselbe nur zu wünschen, daß diese schon gethan sei und sofort stand sie dann auch schon fertig da.

Bemerkung. Als Glücks- und Segenbringer soll sich der rotjackige Junge auch aufhalten auf dem Bauermeister'schen Hofe zu Storbeck, bei dem Ackermann Mösenthin zu Book und bei dem Besitzer eines Kossatenhofs in Lindstedt. In dem letztgenannten Dorfe steigt der Kobold, wenn er dem Hause Geld und Gut zutragen will, auch durch den Schornstein, wofür ihm der Besitzer zum Dank ein Näpfchen mit Milch auf den Heuboden stellt.

II. Der Kobold als böser Hausgeist.

Nicht immer zeigt sich der Kobold von der guten Seite. Zuweilen hat er seine Freude daran, die Bewohner des Hauses, darin auch er seine Wohnung genommen hat, auf

*) Im August d. h. in der Ernte.

Digitized by Google

alle Weise zu necken, zu foppen und zu plagen. In dieser Eigenschaft nimmt der Kobold geradezu einen teuflischen Charakter an.

1. Der Kobold zu Lichterfelde.

In dem Wischerdorfe Lichterfelde wohnte vor ungefähr 50 Jahren ein reicher Bauer. Dieser hatte eines Tages Korn zur Stadt gefahren. Als er wieder nach Hause zurückfuhr, fand er mitten auf dem Fahrweg eine ganz neue „Tobelkiep“ (Kober), welche sorgfältig mit Stricken zugebunden und versiegelt war. Der Bauer glaubte einen reichen Fund gethan zu haben, hob den Kober voller Freude auf und nahm ihn mit nach Hause.

Hier öffnete er denselben geschwind in seiner großen Neugierde, um zu sehen, was wohl darin sein möchte. Zu seiner großen Verwunderung fand er den Kober, als er hineinfaßte, gänzlich leer. Hineinsehen konnte er nicht, denn es war schon Abend und Licht hatte er noch nicht angezündet. Es kam ihm aber so vor, als hörte er sich etwas im Kober bewegen und dann ganz schnell aus demselben herausschlüpfen.

Das war ein Kobold gewesen, der nun noch an demselben Abend sein neckendes und polterndes Spiel begann. — Als der Bauer Licht angezündet hatte, warf er dasselbe vom Tische, kehrte Stühle und Bänke um und machte einen solchen Spektakel, sodaß man glauben konnte, er müßte wohl recht lange in seinem Gefängnis gesessen haben und wolle sich nun jetzt dafür etwas recht zu gute thun. Einmal warf er eine Fleischgabel mit solcher Gewalt gegen die Stubenthür, daß sie darin stecken blieb, und alle Knechte des Bauern kommen mußten, um dieselbe herauszuziehen.

Der Bauer wandte allerlei Mittel an, um den Plagegeist wieder los zu werden, es wollte aber alles nichts helfen. Zum Oefteren warf er dem Kobold die schönsten Leckereien in den Kober und wartete dann Stunden lang, derselbe solle kommen und davon naschen, um ihn wieder einzufangen. Aber das half auch nichts; selbst angewandte Zaubermittel blieben ohne Wirkung; denn der Poltergeist war zu klug. Das Gerücht von diesem Kobold hatte sich bald durch die ganze Wische wie ein Lauffeuer verbreitet. Eines Tages kam nun ein guter Freund bei unserm Bauern zum Besuch, um auch etwas von dem Kobold zu hören. Er kam auf einem wilden Hengste angeritten und als er an die Hofpforte angelangt war und des Bauern auf dem Hofe ansichtig wurde, rief er demselben zu: „Nun, alter Freund,

Digitized by Google

wo hast Du denn Deinen Teufel?" Der Kobold aber saß damals gerade auf der Pfortenthür. Als dieser diese Worte vernommen hatte, sprang er geschwind auf das Pferd hernieder und kniff und kratzte es. Da fing dasselbe an sich zu bäumen, wurde wild und lief davon. Der Reiter konnte sich nicht mehr halten und wurde abgeworfen. Als das Pferd nun ohne seinen Herrn weiter raste, kam es auch an einen Weidenbaum, der am Wege stand. In seiner Angst lief es unter demselben durch und streifte sich so den Kobold ab. — Von dieser Weide kann nun der Geist nicht wieder herunter kommen. Bis auf den heutigen Tag soll er dort noch sitzen, und sobald der Abend kommt, läßt er keinen Menschen, der dort vorbei kommt, ungeschoren vorüberwandern. Ein alter Schäfer in Hindenburg, welcher dort vor 50 Jahren lebte, hat noch viele andere tolle Streiche von diesem Kobold zu erzählen gewußt und hat auch steif und fest behauptet, daß die eben erzählte Geschichte Wort für Wort wahr sei.

2. Der böse Kobold zu Zilbeck.

Der tiefsinnige Gedanke, welcher die eben erzählte Sage vom Kobold zu Lichterfelde enthält, ist der, daß der Mensch, welcher den bösen Kobold einmal hat, denselben schwer wieder los werden kann. Der rotjackige Junge ist nämlich oft weiter nichts als ein verkappter Teufel. Wer sich ihm verschrieben, hat, bringt es wohl zu zeitlichen, aber nicht zu den unvergänglichen himmlischen Gütern. Ein solch böser Kobold hat sich vor Zeiten auch einst bei einem Bauern des Dorfes Zilbeck im Drömling gezeigt und denselben sowie alle Hausgenossen desselben schrecklich geplagt und gepeinigt. Lange Zeit hatte der Bauer nun vergeblich versucht, den bösen Geist wieder los zu werden. Zu seiner Freude kam endlich ein Mann aus Etingen, welcher sich erbot, den Kobold wegzubringen. Es gelang demselben auch, nach langem Bemühen und Warten, den bösen Geist zu fangen. Mutig steckte er den zappelnden kleinen Kerl in einen Sack und versenkte ihn in den „swarten Paul" (Pfuhl) bei Bülstringen.

3. Der grüne Junge zu Hohenwulsch.

(Im altmärkischen Plattdeutsch.)

'T is nu ook all lang her, dunn was to Hohenwulsch n' Burfrau, de kunn Meddagsbrot koaken un' brukt doch keen Für nich doabäi antoböten, un' dat ging ook so fix, dat all de Lü' in 't ganz Dörp doa sick nich nog ööber wunnern künn', we de Frau dat woll fertig krieg'n dä'.

Digitized by Google

Nu deent up den Hoff, wo de Frau up was, ook maol'n Kohjung'n; de ha' sick doa ook all ümmer ööber wunnert un' was doch neuschierig, we dat fixe Koakent woll angoahn künn. „Wist doch moal met toasehn, ob du 'r woll nich kannst hinkoam'n", dacht 'r so bäi sick, un' as't nu moal wä' Sönndag wäsen dä', dunn krop 'r, as't up Meddag ging, unner de oll grot' Tunn', de dicht an bäi d' Kettelmur stunn. Doa satt 'r nu un' horkt un' horkt, ob d' Frau ook woll ball in d' Küch rinner koam'n dä'. N' ganz Schicht ha' d' oll' Jung nu doa all säten, dunn kam s' rinner. „Nu ööber upgepaßt", dacht 'r bäi sick, drückt' sien linkern Uhr ganz dicht an d' Tunn' ranner un' kunn nu ganz genau hür'n, we d' Frau toirst 'n Kettel ööber d' Für hang'n un' dunn in'n Schorsteen rinropen dä': „Nu Deubel, wo bliwst d' dänn met dien'n oll'n Dreck? Ick häw' all so lang' hier stoahn un' töwt."

As s' dat seggt ha', kunn'r hür'n, we 't van boaben ut'n Schorsteen man ümmer so rin reg'n dä' in den Kettel. De Frau drog't Meddagsbrot nu swinn' in d' Stuw rinner, un' wat d' Kohjung' was, de krop nu ook wä' ut sien Tunn ruter, ging ook in d' Stuw un' sett' sick met ran an'n Disch. As s' nu all met ööhr'n Läpels rin lang'n dä'n in d' Schöttel, de mitten up'n Disch stoahn dä', dunn leet d' Kohjung' sien'n Läpel ligg'n un' sä': „Ick hew' süß immer all'nst getten, wat 't gäwen hät; ööwer wat 't hüt gäwen deiht, dat mag't nich."

Doa was d' Frau ööwer hellsch arg un' sung an, den Kohjung'n uttoschell'n un' sä': „De oll Beester sind so tühm; so 'n Lümmel van'n Jung'n, töw, ick will bäi helpen!" De Kohjung'n leet sick ööwerst nich dumm moaken; denn wat 'r wußt', dat wußt'r. Häi rög't sien'n Läpel nich an, grient sick wat un' sä' dunn to d' Frau; „Wat ji hüt as Meddagbrot koakt häw'n, dat kann keen Mensch nich äten, dat is joa Deubelsdreck."

Wat kreeg ööwer d' Frau dunn föär 'n Schreck, ganz witt was s' uttosehn in 't Gesicht, so ha' s' sick verfährt. So swinn', as s' man kunn, sprung s' dunn up van 'n Disch, kihrt' den Schämel üm, wo s' up säten ha' un' ruter was s' ut d' Döar. Den ganzen Dag mucht sick nu d' Frau vöär all ööhr Lü' nich sehn loaten. Wat de Deubel was, de hät sick van de Tid an in dit Hus nu goarnich mihr sehn loaten un' hät föär d' Frau nu goar keen Aetent nich wä' koakt; dat mußt s' nu ümmer ganz alleen dohn.

Digitized by Google

4. Der Giemk zu Kalbe an der Milde.

Ein einziges Mal ist mir für den Kobold der Name „Giemk" aufgestoßen und zwar in zwei Sagen aus Kalbe an der Milde, welche mir kürzlich eine hiesige Frau, aus dem ungefähr zwei Stunden von Kalbe a. d. M. entfernten Dorfe Poritz stammend, erzählt hat. Diese Frau nannte den Kobold, der sonst meistens den Namen „rotjackiger Junge" führt, „Giemk." Vielleicht ist „Giemk" der plattdeutsche Ausdruck für Gübich, wie ein Kobold heißt, welcher im Gebirge des Harzes haust.

In Kalbe a. d. M. trieb der Poltergeist Giemk sein neckisches Spiel und Wesen besonders in einem altertümlichen Hause, welches an der Milde gelegen war. Obgleich nun dieser Hausgeist denen, welche dasselbe bewohnten, viel Geld und anderes Hab und Gut zutrug, so fühlten sich dieselben schließlich bei all ihrem Reichtum doch nicht glücklich und hatten darum den sehnlichen Wunsch, den Giemk endlich los zu werden. Aber das ging so leicht nicht; denn alle Mittel, welche sie auch anwandten, schlugen nicht an, und der böse Geist blieb nach wie vor der Mitbewohner des Hauses und war zu schlau, als daß er sich hätte fangen lassen. —

Eines Tages nun spielten die beiden kleinen Knaben des Mannes, welcher das alte Haus besaß, in dem kleinen Gärtchen, welches vor demselben hart an der Milde lag, von wo ein schmaler Steg über dieselbe hinüberführte. Da wurden die beiden beim Spielen auf einmal gewahr, daß sich auf dem Stege etwas Lebendiges hin und her bewegte. Es trug die Gestalt eines kleinen Tieres, war feuerrot und hatte dazu auch feurige Augen, womit es die beiden erschrockenen Kinder unheimlich anstierte. Sobald der eine von den beiden Knaben das rote Wesen erblickt hatte, schrie er laut: „Dat is joa de Deubel!" und lief schleunigst in das Haus seiner Eltern. Dem andern Knaben war es nicht möglich, zu laufen. Vor Schreck war er auf der Stelle, wo er stand, wie fest gebannt und als er dort so regungslos stand, war's ihm, als ob ihm von unsichtbarer Hand ein Schleier vor's Gesicht gezogen würde, so daß alles rings um ihn her war wie Nacht, und er auch nicht im geringsten sehen konnte. Nicht lange aber währte es, so wurde ihm der Schleier von den Augen wieder zurückgezogen. Der erste Blick, den der Knabe that, war nach dem Stege hin, wo sich das rote Tier gezeigt hatte; aber dasselbe war dort nicht mehr zu sehen, sondern bereits

Digitized by Google

verschwunden, und man hat seit dieser Zeit den Giemk — denn der Giemk hatte sich in das rote Tier verwandelt gehabt — auch nie wieder dort gesehen. —

Noch eine andere Sage hat mir die genannte Frau vom Giemk in Kalbe erzählt:

Es lebte hier vor Zeiten ein armer Mann mit einer zahlreichen Familie. Als in einem strengen Winter, wo die Not im Hause besonders groß war, und das tägliche Brot für die hungrigen Kinder mangelte, sprach der Mann eines Abends zu seiner Frau: „Ich wollte der Giemk, der schon öfters den Leuten geholfen hat, käme auch zu uns und brächte uns Geld!" Kaum hatte der Mann diese Worte ausgesprochen, da that sich auch schon die Stubenthür auf, und herein trat plötzlich zum großen Schrecken des Mannes und seiner Frau der dienstbereite Giemk und brachte ihnen einen Sack voll Geld. Darüber herrschte große Freude in der Familie; denn nun war ja alle Not auf einmal vergessen. Als aber dann zur bestimmten Zeit das kleine Rotmännchen an den folgenden Abenden wiederkam und Schätze über Schätze in der ärmlichen Stube ablud und niederlegte, bekamen Mann und Frau schließlich doch große Angst, und es war ihnen leid, daß sie die Hilfe des Giemk angerufen hatten. Um ihr Herz auszuschütten und Ruhe zu finden, gingen sie daher beide zum Herrn Oberprediger von Kalbe und erzählten demselben bis ins kleinste alles, wie es ihnen in den letzten Tagen mit dem Giemk gegangen sei.

Der Oberprediger gab ihnen den Rat, sie sollten das Geld, was ihnen der Giemk gebracht hätte, in die Milde schütten; denn dasselbe sei Teufelsgeld und bringe keinen Segen; er selbst wolle dafür sorgen, daß sie mit ihren Kindern nicht fernerhin Not zu leiden brauchten.

Der wohlmeinende geistliche Herr hielt Wort; der Giemk aber ließ sich von der Zeit an in der Behausung der armen Leute nicht wieder sehen. —

5. Der rotjackige Junge zu Dequede.

In der Tochtergemeinde von Crevese, Dequede, ursprünglich Dekwede d. h. Teichweide geschrieben, soll sich früher der rotjackige Junge haben sehen lassen und zwar auf dem Hofe des dort ehedem angesessenen Bauern Lohmann. Dies war ein sehr geiziger und sehr reicher Mann. Seinen großen Reichtum verdankte er nun nicht so sehr seinem schmutzigen Geiz als besonders dem rotjackigen Jungen. Dieser kleine

Digitized by Google

Hausgeist trug dem Bauern alles Glück zu: Er striegelte die Pferde, gab den Kühen reichliche und fette Milch, sorgte für einen vollen Kornboden und füllte den Geldbeutel allezeit mit schönen blanken Thalerstücken. Das Geld und das Korn brachte der Kobold in's Haus, indem er als ein feuriger Drache durch ein ziemlich großes Loch des mit Stroh gedeckten Daches in dasselbe hineinflog. Viele Jahre haben die Leute von Dequede dieses Loch im Strohdache beobachten können und auch öfters den Teufel als feurigen Drachen durch dasselbe in das Haus fahren sehen. Wurde ja einmal das Haus neu mit Stroh gedeckt, so durfte der Dachdecker das Loch nicht zudecken. War der feurige Drache im Hause angekommen und hatte er dort die mitgebrachten Schätze abgelegt, so nahm er wieder die Gestalt eines rotjackigen Jungen an, stieg auf sein Dachkämmerchen und kroch in einen Sarg, welcher dort oben unter vielem alten Gerümpel stand. Wenn es sonst in der Altmark hier und da noch Sitte ist, daß sich Leute schon bei Lebzeiten ihren Sarg machen lassen und denselben bis zum Tode zu anderen Zwecken gebrauchen z. B. zum Aufbewahren von gebackenen Pflaumen, der Bauer Lohmann benutzte denselben dazu, um das rote Männchen für seine Dienste darin wohnen zu lassen und ihm dessen Lieblingsspeise, Milch und Semmel, dort hinein zu stellen. Die Familie Lohmann ist nun nicht mehr in Dequede vorhanden und mit ihr ist auch der rotjackige Junge dort vom Hofe verschwunden. Wenigstens hat der Schmiedemeister Heuke aus Flessau, welcher später den Lohmann'schen Hof gekauft hat, von demselben nicht die geringste Spur entdecken können. Viele Leute sagen, ein Glied der Familie habe den rotjackigen Jungen bei der Verheiratung nach einem Nachbardorfe mitgenommen. Als ich im vorigen Jahre eine frühere Konfirmandin aus Flessau in Dequede traute, hat mir deren Schwiegervater die Stelle des Daches gezeigt, wo früher der feurige Drache durchgefahren sein soll, mit den Worten: „Kieken s' moal hen, Herr Paster, doa an'n Schorsteen ist 't Lock west, wo d' Droak dörchflag'n is. Dat is nu ööber all'n ganz Schicht her. Alledwil kümp'r nich mihr, un' nu hew'n d' Lü' 't Lock ook todeckt."

Der Glaube, daß auf dem früheren Lohmann'schen Hof zu Dequede der rotjackige Junge oder der Teufel gehaust hat, ist noch in der ganzen hiesigen Gegend verbreitet, und als ich neulich mit Lotten Mutter hier aus Flessau über Lohmanns aus Dequede sprach, sagte dieselbe zu mir: „Dat sind joa de Lü', de 'n Deubel hatt häw'n up'n Böä'n."

Digitized by Google

Bemerkung. Aus den beiden Sagen vom Giemk zu Kalbe a. d. M. und dem rotjackigen Jungen zu Dequede haben wir ersehen, daß der Kobold im stande ist, sich zu verwandeln, Besonders liebt er es, die Gestalt von Tieren anzunehmen, wie dies aus folgenden Sagen ersichtlich ist.

6. Der dreibeinige Mops zu Klein-Schwarzlosen.

In Klein-Schwarzlosen war einmal eine alte Frau; das war ein böses Weib, und niemand wollte mit ihr gern etwas zu thun haben. Sie selbst ließ sich auch nur selten im Dorfe sehen und blieb fast immer in ihrem Hause, dessen Fensterläden sie nur selten öffnete.

Die Leute im Dorfe sollten nämlich nicht sehen, wie sie all das Geld zählte, das ihr der Teufel zutrug, mit dem dieselbe im Bunde stand. Schon längst hatten dieselben gemunkelt, es ginge nicht mit rechten Dingen zu, daß die alte Frau so viel Geld habe. Als nun einst der Nachtwächter um Mitternacht gesehen hatte, wie ein dreibeiniger Mops zur kleinen Thür des Hauses der alten Frau hineinhumpelte, da hieß es von der Zeit allgemein, daß dies Tier ihr alles Geld zubringe. Dieser dreibeinige Mops war aber der Teufel, und das alte böse Weib fütterte das böse Tier ganz oben auf einem entlegenen Dachkämmerchen täglich mit Milch und Semmel. Das Geld brachte aber der Frau kein Glück und keinen Segen. Schließlich nahm sie doch ein klägliches Ende; denn der Teufel zwang sie eines Tages dazu, daß sie den Strick nahm und sich am Fensterhaken aufhängte. Als man schon lange Zeit die alte Frau garnicht mehr gesehen hatte, drang man in ihr Haus und fand, daß sie schon lange tot war. Fortan hieß es im Dorf, daß der Böse das böse Weib geholt habe.

7. Der dreibeinige Hase zu Dequede.

Ein reiches Bauermädchen aus Dequede verheiratete sich vor vielen Jahren nach dem benachbarten Dorfe Bretsch. Von ihren Eltern erzählten sich die Leute im Dorfe, sie hätten auf dem Boden einen dreibeinigen Hasen sitzen, welchem sie all ihr vieles Geld zu verdanken hätten. Als der Tag der Hochzeit gekommen war, und der Bräutigam auf dem schön geschmückten Brautwagen seine Braut abholte, sah man, als dieselbe aus der Thüre trat, um aufzusteigen, einen dreibeinigen Hasen hinter ihr herhinken. Als nun der Brautwagen und alle die andern Wagen, darauf die Braut-

Digitized by Google

jungfern mit den bunten Betten, dem Spinnrade und den vielen andern Möbeln saßen, sich in Bewegung setzten, und die buntgebänderten Pferde einen scharfen Trapp einschlugen, lief der dreibeinige Hase immer neben dem Brautwagen her. Derselbe fürchtete sich auch garnicht vor den vielen schmucken Bauerburschen, welche im stattlichen Zuge dem kommenden Brautpaare nach alter Gewohnheit bis zur Grenze entgegengeritten kamen. Als dann der Brautwagen unter Geschmetter der Musikanten auf den Hof gefahren kam, da die Braut als künftige Frau schalten und walten sollte, hob sie der Bräutigam vom Wagen. Kaum war dies geschehen, so bückte sie sich zur Erde nieder, nahm etwas auf und bedeckte es mit einem Tuche. Dies war aber der dreibeinige Hase, den sie nun mit in's Haus nahm und nach oben trug, damit er ihr als ihre beste Mitgift auch fernerhin Glück bringen sollte. Eine Frau, welche vor dem Brautwagen schnürte*) damit ihr die Braut Kuchen oder auch Geld von dem Wagen abwerfen sollte, hat diesen Hasen mit eigenen Augen gesehen und hat dies einer noch jetzt hier in Flessau lebenden sehr alten Frau erzählt, von welcher ich wiederum die Hasengeschichte vor einiger Zeit erfahren habe.

8. Der Kobold als Gänseküken in Leppin.

Vor längerer Zeit lebte im Dorfe Leppin bei Arendsee ein Bauer mit Namen Lüdeke. Das war ein Mann, der Geld in Hülle und Fülle hatte oder, wie die andern Dorfleute sagten, „de 't Geld mit Schäpeln mäten kunn". Alles, was er nur anfing, das glückte ihm, niemals starb ihm ein Stück Vieh im Stalle, und seine Kornböden wurden nimmer leer, mochte er auch noch soviel Korn zum Verkauf nach Seehausen oder Arendsee fahren. Schon lange hatte man im Dorfe im geheimen getuschelt und geflüstert, das könne bei Lüdeken nicht mit rechten Dingen zugehen, und endlich erzählten sich alle Leute in Leppin allgemein und offen: „Lüd'k hät'n rotjack'gen Jung'n bäi sick". Was man nun schon längst vermutet hatte, davon wurde man nun fest überzeugt durch folgenden Vorfall:

Der Bauer Lüdeke fuhr eines Tages wieder mit Korn in Begleitung seiner Frau nach Arendsee. Ehe er aber vom Hofe fuhr, hatte er seinen Großknecht gerufen und ihm gesagt:

*) Auch heute noch besteht an manchen Orten der Altmark die Sitte, die Pferde des Brautwagens durch eine vorgezogene Schnur aufzuhalten, damit die Braut Geld, Kuchen u. s. w. abwirft.

Digitized by Google

„Dat Du däi ööber nich infall'n loaten deihst, in de klein' Koamer rintogoahn, de up'n ööbersten Böä'n is; du bliwst unn' un' sa'st 't Hus verwoahr'n, bet 't met d' Frau wä' trügg koam'n doh!“ Wohl versprach der Knecht seinem Herrn, die ihm gegebenen Befehle gewissenhaft zu befolgen, aber es kam anders; denn Versprechen geben und Versprechen halten ist immer zweierlei. Das zeigte sich auch hier.

Der Kornwagen war noch gar nicht lange vom Hofe gefahren und konnte wohl kaum aus dem Dorfe sein, da plagte den Knecht schon die Neugierde; denn zu gern hätte er doch gewußt, warum ihm denn wohl eigentlich sein Herr so streng das Betreten des kleinen Kämmerchens untersagt habe. Eine ganze Zeit kämpfte er bei sich gegen diese Neugierde an; aber da die verbotenen Früchte für die Menschen schon von Adam und Eva an süß gewesen sind, so konnte er es schließlich nicht mehr aushalten. Die böse Lust und Neugierde siegten leider, und er stieg auf den Boden. Als der Knecht nun schon auf der obersten Sprosse der Leiter stand und die Thür des geheimnisvollen Kämmerchens erblickte, entfiel ihm doch beinahe der Mut, das Herz klopfte ihm gewaltig und schon hatte er sich umgedreht, um wieder hinabzusteigen; aber die böse Neugierde behielt doch die Oberhand. — Kurz entschlossen sprang er hinauf, riß eiligst die Thür auf. Wie wunderte er sich aber, als er auf der Kammer garnichts Absonderliches bemerkte. Was ihm nur auffiel, war eine Milchsatte, welche umgekehrt auf dem Fußboden der Kammer lag. „Wist doch moal met to sehn, ob unner den Groapen nist unner sitten deiht“, dachte er bei sich, griff dann die Satte und drehte sie schnell nach oben. Aber, o Wunder, was war das!? Da lief ein Gänseküken ängstlich piepend durch die Kammer hin, das unter der Satte gesessen hatte und in der Richtung nach dem offenen Fenster zu, das vom Kämmerchen nach dem Hofe hinaus ging. Da packte den Knecht eine gewaltige Angst, er ließ die Satte fallen, so daß sie zerbrach und mit noch viel heftigerem Herzklopfen, als er hinaufgestiegen war, stürzte er wieder nach unten. Was derselbe erblickt hatte, war nur der rotjackige Junge gewesen, welcher sich in ein Gänseküken verwandelt und unter die Milchsatte gekrochen war, als er den Knecht die Leiter hatte heraufklettern hören.

Als es dämmerte, kam der Bauer Lübeke mit seiner Frau zurück. Kaum hatte er den Wagen verlassen und die Zügel dem Knechte gegeben, so war sein erster Gang zur Dachkammer. Da sah er nun die Bescheerung und wußte

Digitized by Google

an der zerbrochenen Satte ganz genau, daß der Knecht trotz des Verbotes doch hier oben gewesen sei. Da gab's tüchtig Schelte, wie sich wohl jeder denken kann, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte der Herr den Knecht von Haus und Hof gejagt.

Der rotjackige Junge war seit diesem Tage aus seiner bisherigen Behausung verschwunden; er hatte aber nun, um den Knecht zu ärgern, zu foppen und zu plagen, seinen Aufenthalt von der Zeit an im Pferdestall genommen und zwar saß er zumeist auf dem einen von den 4 Pferden, welche dort neben einander standen. Das Pferd des rotjackigen Reiterleins war aber seit dieser Zeit wie vom Teufel besessen, war störrisch und wild und wurde von Tag zu Tag magerer und elender. Da es schließlich auch garnicht mehr fressen wollte, sodaß man schon dessen Rippen zählen konnte, so übergab es sein Herr dem Schinder. Da der Rotrock die drei anderen Pferde ungeschoren ließ, so glaubten Herr und Knecht schon, daß der Schinder zugleich auch das Teufelchen geholt hätte; aber da hatten sie sich leider sehr geirrt. Kaum hatte nämlich der Bauer wieder ein anderes Pferd gekauft und in den Stall gestellt, so fing die alte Geschichte auch mit diesem Pferde von neuem an, und der rote Kerl saß wieder darauf. Nicht lange währte es, so mußte dies Pferd denselben Weg gehen wie das vorige. Der Bauer war ganz verzweifelt und kaufte nun lange Zeit kein viertes Pferd wieder. Der böse Kobold schien nun wirklich auch ausgezogen zu sein, zumal die Knechte in ihrer Zelle auch nicht mehr geplagt und geneckt wurden. Nach mehreren Jahren wagte es der Bauer, wieder ein Pferd zu kaufen. Aber kaum war das Pferd im Stall, so hatte sich auch der Teufelskerl wieder eingefunden. Als auch dies Pferd getötet werden mußte, hat sich der Bauer gelobt, nie wieder ein viertes Pferd zu kaufen, und so ist es denn gekommen, daß auf diesem Hofe noch jetzt immer nur drei Pferde gehalten werden.

9. Das rotröckige Kind auf der Dammborg.

Auf der Feldmark von Waddekath bei Diesdorf in der Nähe der Grenze von Reddigau und Rahde liegt an den sogenannten Holzwiesen ein alter Wallring, Namens Dammborg, worauf in früheren Zeiten ein altes Schloß gestanden haben soll. Hier zeigt sich auch ein Kobold und zwar als Kind im roten Röckchen, das zuweilen auch die Gestalt von Tieren annahm. Davon will ich jetzt erzählen:

Digitized by Google

a. Als noch die große Zollstraße über Schmölau und Neuenkrug ging, hatte der Bauer Heinecke aus Rahde seinen Hafer am letzteren Orte verkauft und nach der Abfahrt seines Wagens noch einige Stunden gesessen und getrunken, bis er mit seinem Gelde nach Hause aufbrach. Weil es damals recht trocken war, so schlug er den Richtweg über die Reddigauer Holzwiesen ein und näherte sich der Dammborg, als gerade die Sonne unterging. Da sah er ein Kind im roten Rocke auf dem Walle. Verwundert blieb er stehen und wie er es aufmerksam betrachtete, verwandelte es sich plötzlich in ein Untier, das er nicht näher beschreiben konnte. Es sah aber fürchterlich aus und stürmte wütend auf ihn ein. Der Bauer kletterte geschwind auf eine Tanne. Das Untier schnob umher und wollte zuletzt den Baum umwühlen. Heinecke stand dabei eine wahre Todesangst aus und betete und schrie aus Leibeskräften und fing dann wieder an zu beten. Da machte sich plötzlich das scheußliche Ungetüm aus dem Staube und lief in der Richtung nach Waddekath zu. Kaum hatte dies der Bauer gesehen, so sprang er schnell vom Baum herab und lief, so schnell er konnte, durch Dick und Dünn nach Rahde.

b. Ein anderer Mann ging auch eines Abends vor der Dammborg vorbei und sah auf dem Walle eine Elster sitzen, die sich kläglich anstellte, mit den Flügeln schlug und furchtbar schrie. Er kehrte sich aber nicht daran, sondern setzte seinen Weg ruhig fort. Da kam der freche Vogel auf ihn zu gehüpft und verfolgte ihn auf Schritt und Tritt. Mit einem Male verwandelte sich der gackernde Vogel in ein Kind, das ein rotes Röckchen an hatte und laut lachte. Mit Zittern und Zagen sprang der Mann über den nahen hannoverschen Grenzgraben, und da war das Rotmännchen plötzlich verschwunden.

Nachschrift. Im vorstehenden Abschnitt habe ich nun dem geneigten Leser diejenigen Sagen aus der Altmark erzählt, welche nach meiner Ansicht noch Ueberreste von dem altheidnischen Glauben unserer Vorfahren darstellen. Wenn sich nun auch in den nachfolgenden Abschnitten, besonders in denen, wo ich die Sagen von Gespenstern, vergrabenen Schätzen und Steinen berichten werde, hin und wieder Nachklänge aus der Heidenzeit oder Anklänge an Wodan, Donar, Freia oder den Kobold finden werden, so konnten dieselben ihres ganz anderartigen Charakters wegen im ersten Abschnitt gleichwohl keine Stelle finden.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Spuk- und Gespensterſagen.

Das Wort „Geſpenſt“ wird nach Wuttke abgeleitet von dem althochdeutſchen Worte „Kispanſt“, welches ſoviel bedeutet als Vorſpiegelung.

Unter den Geſpenſtern giebt es ſolche von Menſchen und ſolche von Tieren. — Wenn nicht daran zu zweifeln iſt, daß auch in der Altmark die Geſpenſterſagen ſehr zahlreich ſind, ſo habe ich deren doch nur folgende vorgefunden und ſelbſt neu geſammelt.

A. Sagen von geſpenſtiſchen Menſchen.

Die geſpenſtiſchen Menſchen hält der Volksglaube meiſtens für die umgehenden Seelen von Verſtorbenen; nur in der noch zu berichtenden Sage von dem Geſpenſt zu Schorſtedt, welches wohl nichts anderes iſt, als ein Vorläufer des bekannten Spuks von Reſau, ſcheint der Spuk- und Poltergeiſt Fleiſch und Bein gehabt zu haben.

Die Spukgeiſter treten bald einzeln auf bald auch in größerer Anzahl.

Zuweilen erſcheinen die Geſpenſter ohne Kopf. Die Kopfloſigkeit deutet nach Wuttke nur die Lebloſigkeit an und dieſelbe iſt nicht etwa ein Zeichen dafür, daß die Menſchen, welche als Spukgeiſter umgehen, es verdient gehabt hätten, bei Lebzeiten geköpft zu werden.

1. Der Junker mit der Zipfelmütze zu Boneſe.

Hinter den Höfen von zwei Bauern zu Boneſe im Salzwedel'ſchen iſt es nicht geheuer. Dort ſpukt zur Nachtzeit

Digitized by Google

ein Junker, welcher eine Zipfelmütze auf dem Kopfe hat und von einem großen Hunde begleitet ist. Bald laufen beide flink wie der Wind, bald kriechen sie auch langsam in den Büschen umher.

Man erzählt sich, dieser Junker sei in dortiger Gegend von schwedischen Soldaten umhergejagt und dann von denselben erstochen worden. Als dessen treuer Hund, um seinen Herrn zu schützen, die wilden Soldaten wütend angefallen habe, hätten diese auch ihn totgeschlagen.

2. Der Mann ohne Kopf bei Dahrendorf.

Auf der Dorfstraße von Dahrendorf, welches wie das in Nr. 1 erwähnte Bonese zum Kirchspiel Lagendorf gehört, spukte früher ein Kerl ohne Kopf. Es ist dies ein armer Mann gewesen, den ein schwedischer Reiter ergriffen und demselben, weil er kein Geld bei ihm fand, aus Wut darüber den Kopf abgeschlagen hat.

3. Das Gespenst an den Sandbergen bei Stendal.

Die Sandberge bei Stendal sind ein herrlicher Spielplatz für Knaben. Mit großer Freude wird sich noch manch früherer Zögling des dortigen Gymnasiums mit mir der glücklichen Jugendzeit erinnern, da er dort die sandigen Schanzen erstürmt oder verteidigt hat. Des Nachts wagt sich aber niemand gern an den Sandbergen vorbei, weil dann dort ein Gespenst sein Wesen treiben soll. Von diesem Gespenst wird nun folgendes erzählt.

In dem Dorfe Borstel bei Stendal, welches bis zum Jahre 1792 eine eigene Pfarre bildete, jetzt aber nach Neuendorf a. Sp. eingepfarrt ist, lebte bald nach Einführung der Reformation ein Pastor mit Namen Wohlgemuth. Dieser begab sich einst kurz vor dem seligen Weihnachtsfeste in Begleitung des Kantors nach Stendal, um dort für sein teures Weib und seine lieben Kinder den Weihnachtsmann zu bestellen. Kurz vor dem Fortgehen kam eine Frau aus dem Dorfe zu ihm mit der Bitte, er möge ihrem kranken Manne das heilige Abendmahl reichen. Der Pastor Wohlgemuth wollte nun seine Reise ganz aufgeben und sofort seines Amtes warten; aber das wollte die Frau durchaus nicht leiden und sprach: „Nä, Herr Paster, reisen j' män ümmer irst hen noa Stennel, bet hüt Oawend Klock söäwen hätt't met 't Nachtmoahl noch Tit!" Der Pastor ließ sich überreden und ging mit dem Lehrer fort. Kaum waren beide durch das Uenglinger

Digitized by Google

Thor gewandert, da erhob sich plötzlich ein schreckliches Unwetter. Der Himmel verfinsterte sich, und ein gewaltiger Schneesturm jagte von Borstel her über Stendal, sodaß in kurzer Zeit die Erde mit einer tiefen Schneedecke überzogen wurde. Als Pastor und Kantor eingekauft hatten, wollten sie des kranken Mannes wegen schleunigst nach Borstel zurückkehren; aber das Wetter war doch gar zu fürchterlich, und sie ließen sich bereden, noch ein Weilchen zu warten. Nach einem Viertelstündchen wollten sie sich aber trotz des anhaltenden Unwetters nicht mehr halten lassen und machten sich eiligst auf den Rückweg. Als sie bis an die Sandberge gekommen waren und zwar bis zu der Stelle, wo damals noch das Hochgericht sich befand, tobte das Wetter heftiger denn je zuvor, der Himmel wurde rabenschwarz, und so kam es, daß sie die Spur des ihnen sonst so bekannten Weges verloren. Ueberall hörten sie's kreischen und heulen, grelle Blitze zuckten aus den finstern Wolkenmassen hernieder, und seltsame Gestalten huschten rasch an ihnen vorüber. „Mein Lieber", sagte da der Pastor zum Kantor, „diesen Spuk macht uns der Teufel, welcher nicht will, daß ich dem armen Kranken Leib und Blut des Herrn reichen soll." Als sie beide nun schon längere Zeit die verlorene Spur des Weges vergeblich gesucht hatten und im tiefsten Schnee umhergewatet waren, stand der Pastor erschöpft still und brach in die Worte aus: „Ach Gott, ach Gott!" Aber, o Wunder! es rief ihm ebenso stöhnend und ängstlich entgegen: „Ach Gott, ach Gott!" Vollkommen davon überzeugt, es sei dies die Stimme des kranken Mannes, der sich nach der Himmelskost sehne, rafften sich beide wieder auf und verdoppelten ihre Schritte, nachdem sie endlich den verlorenen Weg wiedergefunden hatten. Als sie kurz vor Borstel ganz erschöpft angekommen waren, dröhnte am Kirchturm ein mächtiges Eins herab. Obwohl die mitternächtige Stunde schon vorüber war, so eilten Pastor und Kantor schleunigst zu dem Kranken; aber es war zu spät. Weinend kam ihnen die Frau entgegen und sprach: „Mien Mann is all dod, gistern Oawend Klock söäwen is'r storwen." Da merkte der Pastor, daß es um die Stunde gewesen sei, wo er und der Kantor an den Sandbergen die Stimme vernommen hatten: „Ach Gott, ach Gott!" und tief bekümmert sagte er zur Frau: „Liebe Frau, es schmerzt mich tief, daß ich zu spät gekommen bin; aber daran ist allein der Teufel schuld, welcher uns irre geführt hat." Das Hochgericht auf den Sandbergen ist nun schon seit langer Zeit verschwunden; aber wer des Nachts bei schlechtem Wetter

Digitized by Google

an jene Stelle kommt, geht dort leicht irre und hört noch heute den Ruf: „Ach Gott, ach Gott!“ Kluge Leute haben wohl gemeint, es sei dies die Stimme des wiederhallenden Echos, andere glauben aber steif und fest, es sei die Stimme des kranken Mannes aus Borstel, welcher sehnsüchtig der Wiederkehr des Pastors harrt, damit ihm dieser das heilige Sacrament des Altars reichen soll.

4. Das Rotmännchen zu Tangermünde.

In der alten Residenzstadt Karls IV., Tangermünde, lebte vor langer Zeit ein Stadthauptmann, Namens Helmreich. Derselbe hatte einen Sohn, welcher einer braven und wunderlieblichen Maid seiner Vaterstadt in herzlicher Liebe zugethan war. Vater und Mutter aber wollten von diesem Liebesverhältnis ihres Sohnes nichts wissen, weil das Mädchen seiner Wahl arm war.

Darüber war die holde Jungfrau sehr bekümmert und weinte viel, doch so, daß es ihre Mutter nicht sah, welche schon traurig genug darüber war, daß der unerbittliche Tod vor einigen Jahren ihren treuen Gatten von ihrer Seite gerissen hatte. — Eines Abends saß nun das Mägdlein, wie sie oft that, in der Jasminlaube des Gärtchens, welches dicht hinter dem ihrer Mutter gehörigen Hause lag, und heiße Thränen flossen aus ihren schönen blauen Augen. Als sie sich satt geweint hatte, hub sie von ohngefähr ihre Augen auf und da sah sie auf einmal im hellen Schein des Vollmondes auf dem Kreuzsteige ganz deutlich ein kleines rotes Männchen stehen, dessen Gesicht eine Blässe zeigte wie die eines Toten. Schreckerfüllt wollte die Jungfrau ins mütterliche Haus eilen; aber siehe, da stand das Männlein schon neben ihr und redete freundlich zu ihr die Worte: „Holde Jungfrau, sei unverzagt, ich will dir helfen, daß dich dein geliebter Bräutigam doch noch als seine geliebte Gattin heimführen soll. Komm nur am nächsten Abend wieder hierher und bring' einen Spaten mit, so will ich dir sagen, was du thun sollst!“ Mit freudig pochendem Herzen harrte die Jungfrau sehnsüchtig des nächsten Tages. Als die Sonne untergegangen war, und die Nachtigall in dem Gärtchen ihre süßen Weisen anhub zu singen, da huschte sie in die Laube. Nicht lange hatte sie dort gesessen, da trat auch das Rotmännchen ein, setzte sich neben sie und sprach: „Ich bin der abgeschiedene Geist eines wendischen Königssohnes. Ich liebte einst ein schönes Wendenmädchen, der ich die Treue versprochen

Digitized by Google

hatte. Da sah ich auf einem Kriegszuge gegen die christlichen Deutschen eine gar wunderherrliche Maid, zu der mein Herz in heißer Liebe entbrannte. Ihr zur Liebe verließ ich treulos meine Wendenbraut und ließ mich taufen. Wegen meiner Treulosigkeit hat mich der Vater des betrogenen Wendenmädchens verflucht, und nun muß ich ruhelos so lange umgehen, bis ich durch ein treuliebendes Ehepaar, welches sich durch kein Hindernis von einander trennen lassen will, erlöst bin. Dies treuliebende Paar habe ich nun endlich gefunden. Aber nun komm, holde Jungfrau, nimm den Spaten und grabe dort auf dem Kreuzsteige so lange, bis du auf einen Kasten stößest. Darin wirst du einen großen Schatz finden. Wenn du ihn gefunden hast, wirst du auch den andern Schatz finden und zum Gatten bekommen." Als das Rotmännchen ausgeredet hatte, war es plötzlich verschwunden. Das mutige Mädchen gehorchte dem Befehle des Männchens und machte sich sofort an's Werk. Wohl zog auf einmal ein schweres Unwetter herauf, und ein Blitz fuhr in die neben dem Kreuzsteige stehende alte Eiche also, daß er dieselbe zerschmetterte, aber die Jungfrau grub weiter. Endlich stieß sie wirklich auf einen Kasten, worin sie viel Geld, Silber und köstliches Geschmeide fand. Hocherfreut lief sie am nächsten Morgen zu ihrem Bräutigam, um demselben die frohe Kunde mitzuteilen. Die Eltern gaben nun auch ihr Jawort, und bald wurde in Tangermünde eine große und überaus fröhliche Hochzeit gefeiert. Am Hochzeitsabend ging das junge Paar in den Garten, um dem Rotmännchen zu danken; aber trotz allen Rufens ließ sich dasselbe nicht blicken. In dankbarer Erinnerung ließ aber die beglückte junge Frau ein Bild des Rotmännchens malen, sowie sie es in der Laube erblickt hatte und das Bild in dem elterlichen Hause aufhängen. — Trotzdem scheint aber die Erlösung des Männchens doch noch nicht eine vollständige gewesen zu sein, wie aus folgender Begebenheit hervorgeht.

In eben diesem Hause, wo immer noch das Bild des Rotmännchens hing, wohnte viele Jahre später ein altes Ehepaar. Eines Tages im Frühling weilte der Greis des Vormittags nach seiner Gewohnheit in dem kleinen Gärtchen, um nach seinen Lieblingen, den Bienen, zu sehen. Als es Mittag geworden war, stellte sich die Frau in die Thür, die zum Garten führte, um ihren Mann zum Mittagsbrot zu rufen. Da gewahrte sie zu ihrem Entsetzen ein kleines rotes Männchen ganz in der Nähe ihres Mannes. Eiligst stürzte sie zurück in's Haus, und als sie in die Stube trat, fiel ihr

Digitized by Google

Blick auf das alte wurmstichige Bild an der Wand, und da merkte sie, daß das Rotmännchen mit dem alten Gemälde nach Kleidung und Aussehen eine auffallende Aehnlichkeit habe. Als bald darauf ihr Mann selbst zum Mittagsessen zur Stube hineintrat, fragte sie denselben nach dem kleinen roten Mann, den er im Garten bei sich gehabt, und der ihm über die Schulter weg bei der Arbeit zugeschaut hätte. Verwundert horchte derselbe auf, wurde zornig und wollte von der Erscheinung nichts gesehen haben. Als sich diese Geschichte am nächsten Mittag wiederholte, hatte die Frau keine Ruhe mehr, sie ging zum Pastor der Kirche von St. Stephan und schüttete demselben ihr bekümmertes Herz aus. Dieser gab der alten Frau den Rat, sie solle am nächsten Mittag wieder in den Garten gehen. Würde dann die Erscheinung sich wiederholen, so solle sie ein Kreuz vor derselben schlagen und fragen, woher sie käme und wohin sie wolle; dann würde ihr der Geist Antwort geben. Als die Mittagsglocke von St. Stephan am nächsten Tage läutete, sehen wir die alte Frau schon im Garten und sieh! da ließ sich auf dem Kreuzsteige das Rotmännchen wieder blicken. Mit schnellem Schritt eilte die Frau auf dasselbe zu und fragte, nachdem sie das Kreuz geschlagen hatte: „Von wo kommst du und wohin willst du?" Kaum hatte sie also geredet, da berührte das Männchen mit eiskalter Hand ihre Backe, sodaß sie ohnmächtig zu Boden stürzte. Die geängstigte Frau fiel darauf in ein hitziges Fieber, und als sie einige Tage darauf starb, hatte sie fünf schwarze Streifen als Malzeichen in ihrem Gesicht, und dieselben hat sie auch mit in das Grab genommen.

5. De Kösterpoahl bäi Etingen.

(Plattdeutsch.)

Wecker sik van Etingen noah Wegenstedt wat in d' Richt goahn will, de mütt 'n Footstieg goahn, de van d' Scharfee affbög'n deiht. T' is nu all 'n ganz Schicht her, dunn hät an d' Eck van disen Footstieg n' groten Poahl stoahn, de hät Kösterpoahl heeten. Wenn ji't weeten will'n, Kinner, wat't met disen Poahl up sik häw'n deiht, dänn will 'k 't ju vertelln: To Etingen is dunnemoalenns 'n Kärd'l west, de hät Köster heeten. Wat nu dis' Köster was, den sall'n s' met 'n Rad dod moakt häw'n. Woarum s' dat doahn häw'n, dat wet ik ook nich; öäber wat Dull's mütt't doch ümmer all west sin, dat s' dat doahn häw'n, süß ha'n s' 't

doch woll nich doahn. Wo d' Poahl stoahn hät, doa, seggen ſ', ſallt weſt ſin, wo ſ' Köſtern rädert häw'n. Wat nu de grot Poahl was, den ſ' bäi d' Rädernt brukt häw'n, ſo was 't äm un'n an de grot Lökker noch antoſehn, de doa inwäſen dähn. Bäi diſen Poahl, ſeggen ſ', ſall ſik Köſter 't Nachtens ümmer ſpökt häw'n. Bäi Dag' dänn ging'n d' Lü' ganz geruhig an'n oll'n Köſtenpoahl vörbäi; denn wenn 'n ſik wat in d' Richt goahn kann, ſo deiht'n 't doch gärn; ööber wenn 't düſter wär'n däh, dänn ging 'ſ 'r wiet drüm rümmer, vörnut d' Fraunslü', de doch ümmer noch mihr greweln deiht, as d' Mannslü'. — De mäi diſ' oll Sag' vertellt hät, de hät mäi ok ſeggt, dat d' Köſterpoahl n' poarmoal ganz weg weſt is. T' gifft doch ümmer ſchlecht Lü', de 't oll Stehlent nicht loaten können un' de glöwen ok nich an 't Spökent; ſönn (ſolche) ſind 'r ok to Etingen weſt. Weil d' Köſterpoahl 'n ſchönen groten eiken Poahl was, den ſ' to Nuttholt häw'n brnken wollt, ſo häw'n weck Lü' 'n Poahl in düſtern rut groawt un' met noa ööhr Hus rin noahm. Oeäber all, de 't doahn häw'n, de het 't hellſch bedrag'n; denn bäi all de Lü', de 'n hatt häw'n, is in d' ſülwenſt Nachten ſön groten Spetoakel losgoahn un' het ſik Köſter ſo greulich ſpökt, dat ſ' vöär luter Angſt keen Og' häw'n todohn kunnt. Wecker 'n Poahl bäi ſick in ſien Hus hatt hät, de hät moakt, dat 'r 'n wä' los word'n is un' hät 'n all 'n ännern Dag, wenn 't wä' düſter word'n is, doa wä' ingroawt, wo 'r 'n herhoalt hät.

To Etingen gifft alldewiel noch Lü', de de Hüſer kenn'n dohn, wo dunnenns d' oll Köſterpoahl moal ſpökt hät. Hüt kann nu ööber keen'n Köſterpoahl nich mihr ſtehl'n, denn de is nu all lang furt. We' d' oll Poahl furt koam is, dat weeten d' Lü 'to Etingen ook nich. Wat ik glöwen doh, wecker 'n toletzt weghoalt hät, de wärd'n woll verbränt häw'n un 'n oll'n Spök ook met.

6. Frau von Kleiſt zu Orpensdorf.

Zu den vielen früheren Beſitzern reſp. Beſitzerinnen des Rittergutes Orpensdorf im Kreiſe Oſterburg gehört auch die Frau von Kleiſt. Dieſelbe war eine geborene von Barſewiſch und war anfänglich an einen Herrn von Kleiſt und dann an einen Herrn von Lüderitz verheiratet. Dieſelbe lebt aber im Volksmunde immer noch fort als Frau von Kleiſt. Man erzählt von ihr, daß dieſelbe in dem alten Gutsgebäude noch heute des Nachts umgeht. Wer derſelben begegnet iſt,

Digitized by Google

will bemerkt haben, daß sie ein langes weißes Gewand an hat und ohne Kopf einhergeht.

Es ist möglich, daß sich in der Frau von Kleist auch weiter nichts verbirgt, als Freia, die auch als weiße Frau spukt und umgeht.

7. Der Spuk zu Kerkau.

Zu Kerkau im Kreise Osterburg hat man früher auf dem ehemaligen Winkelmann'schen Hofe unter dem Wassertroge gar oft ein starkes Gewinsel gehört. Als sich eines Morgens in demselben ein Tagelöhner waschen wollte und das Gewinsel wiederum vernahm, rief er: „Nun helfe Gott mir und dir!" Da antwortete es unter dem Wassertroge: „Darauf habe ich schon lange gelauert." Seit dieser Zeit hat man nie wieder von dem Gewinsel etwas vernommen.

8. Der Spuk bei Holzhausen.

Eine Stunde südlich von Bismark liegt das Dorf Holzhausen. Wer des Nachts den nach Schäplitz führenden Weg betreten hat, hat östlich von diesem Dorfe gar wunderbare Töne gehört. Einst hatte ein Vater seinen heranwachsenden Sohn von Könnigde nach Holzhausen gesandt, um daselbst etwas zu besorgen. Es wurde Abend, ehe er nach Hause zurückkehren konnte. Da, als er von dem nach Schäplitz führenden Wege abbiegen will, um denjenigen nach Könnigde einzuschlagen, hört er plötzlich in seiner Nähe deutlich rufen: „Hierher! Hierher!" Der junge Bursche, welcher keine Gespensterfurcht kannte, rief darauf in seinem Uebermut, um den foppenden Unhold zu ärgern: „Kumm du man hierher!"

Aber kaum hatte er einige Schritte weiter gethan, so hörte er den Ruf näher und bald darauf ein Stöhnen und Schnauben an seiner Seite, als ob jemand eilend ihm nachliefe. Gleichwohl sah er nichts, aber eine schreckliche Angst ergriff ihn. Da, als kalter Schweiß schon seine Stirn bedeckte, kam ihm sein Vater entgegen, dem die Zeit schon lang geworden war und der sich um seinen Sohn geängstigt hatte. Wie freute sich der junge Mann, als er die Stimme seines lieben Vaters hörte. Nun war auch der Spuk verschwunden und mit erleichtertem Herzen kehrte er in Begleitung des Vaters wieder heim.

Digitized by Google

9. Der kaldaunenspinnende Mann bei Rätzlingen.

Grausig ist, wie Max Ebeling in seinem höchst lesenswerten Buche „Blicke in vergessene Winkel“ erzählt, die Vorstellung von dem Manne, welcher auf der „Pfarrblät“ bei Rätzlingen im Drömling sitzt und Kaldaunen (Eingeweide) spinnt. Wie der Verfasser des erwähnten Buches sagt, daß er nicht habe erfahren können, wie diese Sage entstanden sei, so kann ich auch darüber keine bestimmte Auskunft geben. Wenn ich fast vermuten möchte, daß in dieser merkwürdigen Sage noch ein Rest von dem Glauben zurückgeblieben ist, daß die Hexen, welche Wodan auf seiner wilden Jagd durch die Luft begleiteten, ihre eigenen Gedärme hinter sich her schleppen mußten, so glaube ich das wenigstens bestimmt, daß der bedauernswerte Spinner seine sonderbare Arbeit verrichten muß für ein von ihm begangenes Verbrechen (Mord).

10. Das Kind im roten Rock bei der Dammborg.*)

Es war einmal eine Bettelfrau, welche mit ihrer Kiepe auf dem Rücken von Dorf zu Dorf zog. Dieselbe wollte eines Tages nach Waddekath hin. Es war windiges und regnerisches Wetter und schon ziemlich dunkel, als sie in die Nähe der Dammborg kam. Dort sah sie am Wege auf einem Male ein kleines Kind sitzen, welches mit einem roten Röckchen angethan war und mit Pferdeäpfeln spielte. Neugierig trat die Bettelfrau zum Kinde und fragte dasselbe: „Was machst du denn hier noch so spät, mein liebes schmuckes Kindchen, bei solch schlechtem Wetter?“ Das Kind warf darauf sein Spielzeug fort, schwieg aber still. Da sprach die besorgte Frau weiter: „Komm, liebes Kind, ich will dich zu Vater und Mutter bringen, welche sich gewiß schon deinetwegen ängstigen werden!“ Mit diesen Worten faßte sie das rotröckige Kind an die Hand und ging mit demselben eine Strecke fort. Aber bald konnte das Kind vor Müdigkeit nicht mehr weiter. Da nahm es die mitleidige Bettelfrau und setzte es in ihre Kiepe. Allein zu ihrer Verwunderung wurde die Kiepe immer schwerer, je weiter sie ging. Da sie dieselbe kaum noch tragen konnte, so seufzte und stöhnte sie unter ihrer Last. Mittlerweile war es so dunkel geworden, daß man keine Hand mehr vor Augen sehen konnte. Als nun das arme Weib klagte, da that endlich das Kind in der Kiepe seinen Mund auf und

*) Vergleiche I. Abschnitt D Nr. 9.

Digitized by Google

sprach: „Mudder goaht man drall to, wäi sind gelieks to Hus. Kiek moal, wo de Lichter all schien'n, doa mütten wäi hen!“ Die Bettelfrau ging den Lichtern nach, die sich immer weiter entfernten, kam in einen Sumpf und patschte lange darin umher, bis sie in ein Loch trat und mit ihrer Kiepe lang hinfiel. Da huschte das Kind aus der Kiepe heraus, lief fort und lachte die Frau aus. Mit Mühe und Not rappelte sich die Frau wieder hoch und kam erst um Mitternacht ganz erschöpft nach Waddekath.

11. Die Männer ohne Kopf bei der Dammborg.

Ein Müller auf der Neuenkruger Windmühle kam eines Abends spät von Wittingen nach Hause. Es war eben 11 Uhr vorbei, als er durch den sogenannten Stiep ging. Da hörte er aus der Ferne ein schreckliches Gerassel, das von der Dammborg her kam, als wenn ein Wagen daherjagte, und es war doch kein Weg da. Wie er noch so dastand und horchte und bei dem hellscheinenden Monde Umschau hielt, kam plötzlich über Moor und Heide eine große Kutsche dahergesaust, auf welcher ein Kutscher ohne Kopf saß. Bald darauf war die Kutsche und damit auch der Spuk verschwunden.

Ein alter Mann aus Rahde hatte ein gefallenes Schaf nahe zur Dammborg gebracht, um damit die Füchse anzulocken und dann zu schießen. Er stieg des Abends in einen Baum und saß dort lange auf dem Anstand. Endlich hörte er in einem nahen Busche ein Knacken und Brechen, konnte aber trotz des Vollmondes nichts bemerken. Da nahm er seine Flinte an die Backe und schoß in der Richtung nach dem Busche zu. Sogleich darauf hörte er ein Weinen wie von einem kleinen Kinde. Erschrocken stieg er nun vom Baum herunter, um zu sehen, was dasselbe zu bedeuten habe. Aber wie war er entsetzt, als er in dem Busche einen dicken großen Kerl ohne Kopf stehen sah, der ihm mit den Fäusten drohte. Als er ihn gesehen hatte, stiegen ihm sofort die Haare zu Berge. Schleunigst verließ der Mann den unheimlichen Ort und lief, so schnell er nur konnte, nach Hause.

12. Von den kopflosen Dreschern im Hansjochenwinkel.

Zwischen Salzwedel und Diesdorf liegt ein Landstrich, welcher den Namen „Hansjochenwinkel“ führt. Diese merk-

Digitized by Google

würdige Benennung soll daher rühren, daß früher die meisten Knäblein, welche dort geboren wurden, in der heiligen Taufe die Namen „Hans Joachim“ erhielten. In einem Dorfe dieses Hansjochenwinkels, in welchem sich noch viele alte Sitten und Gebräuche bewahrt haben, lebte zu der Zeit, da das Brummen und Heulen der modernen Dreschmaschine noch nicht das gemütliche und poetische „klapp, klipp, klapp“ des Dreschflegels verdrängt hatte, ein reicher Bauersmann. Bei demselben wurde der goldige Roggen noch nicht „ausmaschint“, sondern von früh morgens bei Laternenschein bis zur Dunkelheit regelrecht ausgedroschen. Daß nun am Tage drei bis sechs Drescher taktmäßig auf der Diele des Bauern das Korn fürs tägliche Brot ausdroschen, war ja recht schön; aber unheimlich war es, daß dort auch in jeder Nacht, sobald die Geisterstunde anbrach, ein laut hörbares Dreschen anhub. Die Drescher waren gräuliche Kerle, bei deren Anblick alle, welche sie im Mondenlicht aus der Ferne schauten, das Gruseln packte. Ließ sich wirklich einmal jemand in seinem Uebermut und in seiner Neugierde einfallen, die spukhaften Drescher in der Nähe zu betrachten, so kam er schlecht an; denn dann hielten sie plötzlich inne mit dem Dreschen, nahmen einfach ihre Köpfe von den Schultern und warfen damit nach dem Zuschauer, als ob es nur Feldsteine wären. Diese gruselige Geschichte hat jemand, dessen Großvater es selbst erlebt hat, dem Hans Meyer aus dem Dorf Markau im Hansjochenwinkel erzählt.

13. Der gespenstische Zug zwischen Erxleben und Düsedau.

Wenn die Mitternachtsstunde anbricht, so ist es auf einer Stelle des Weges zwischen den Dörfern Erxleben und Düsedau bei Osterburg nicht geheuer. Es zieht dann dort ein geisterhafter Zug von vielen Gespenstern langsamen Schrittes über den Weg. Ein Geräusch hört man nicht, aber die spukhaften Gestalten wollen schon viele bemerkt haben, die dort des Nachts diesen Weg gegangen sind. Viel eher und besser noch als die Menschen nehmen die Pferde den gespenstischen Zug wahr; denn sobald des Weges in der Nacht ein Wagen fährt, und derselbe kommt an die betreffende Stelle, wo der Zug zieht, so werden plötzlich die Pferde wild, bäumen sich hoch auf und lassen sich trotz der größten Mühe des Fuhrmanns nicht vom Fleck bringen. Derselbe muß einfach so lange warten, bis der Spuk vorüber

Digitized by Google

ist, und erst dann lassen sich die Pferde bewegen, wieder anzuziehen; aber dann geht's auch dahin im sausenden Galopp, daß Kies und Funken stieben.

14. Die spukenden Nonnen in der Klosterkirche zu Creveſe.

Obgleich das alte Kloster der Benedictinerinnen zu Creveſe, welches der Mutter Maria und dem heiligen Anisius geweiht war, nun schon seit dem Jahre 1540 eingegangen, und von demselben nichts weiter übrig geblieben ist, als eine kleine runde Säule des alten Kreuzganges, so steht doch noch das berühmte und interessante Bauwerk der alten Klosterkirche mit ihren Säulen und Pfeilern aus Granitquadern, in welcher unter andern Bismarcks auch der von Daniel von Redern auf Krumke im Jahre 1589 erschossene Abraham von Bismarck ruht, dessen Züge eine merkwürdige Aehnlichkeit zeigen mit denen des größten Sohnes der Altmark, des Fürsten Bismarck.

Die letzte Domina dieses alten Klosters, eine Catharina von Jeetze († 1569) ist nun schon lange tot und wo früher katholische Pröpste wie z. B. ein Albrecht von Britzke (von Bretsch) die Messe celebriert haben, wird jetzt evangelischer Gottesdienst gehalten. Früher hatte das Dorf Creveſe seine eigene Kirche; seitdem dieselbe aber abgebrannt ist, wurde der Gottesdienst für die Guts- und Dorfgemeinde in der Klosterkirche eingerichtet.

Das haben sich aber die alten Klosterdamen wohl nicht gefallen lassen wollen und scheint ihnen gewaltig wider den Strich gegangen zu sein; denn von der Zeit an sind dieselben, die nun schon lange um die alte Klosterkirche herum schlafen, unruhig geworden und gehen in derselben des Nachts um. Hat's von dem Turm der Kirche 12 geschlagen, so fängt's überall an sich zu regen, und Frauengestalten in der Tracht der Benedictinerinnen huschen und ziehen in die Kirche. Dort steigen sie zur sogenannten Nonnenempore hinauf und halten ihre Andacht, wie sie bei Lebzeiten auch gethan. Ein Gärtner von Osterburg, der früher Gutsgärtner in Creveſe war, hat mir auch erzählt, alte Creveſer hätten des Nachts zum Oefteren dumpfe Klänge der alten Orgel von der Kirche her deutlich tönen hören, welche nach deren Aussage wohl die alten Weisen der Klosterfrauen begleitet hätte.

Digitized by Google

15. Das Gespenst zu Schorstedt.

Zu Schorstedt im Kreise Stendal hat sich in den Jahren 1643 und 1644 ein Gespenst ganz sonderbarer Art sehen lassen und besonders in dem Hause des dortigen Bauern Sandmann sein Wesen getrieben. Es erschien stets in weißer Gestalt und hat die Bewohner dieses Hauses nicht wenig geneckt und geplagt mit Poltern, Schlägen und Werfen von heißen Steinen. In die Speisen hat das Gespenst Lehmklöße und Stücke von Ziegelsteinen geworfen, hat Thüren und Fenster aufgebrochen und hat Feuer unter die Betten gelegt. Dem Kindermädchen des Sandmann hat es eines Tages in dessen Kammer ein blutiges Tuch umgehängt und ihm befohlen, es solle in diesem Anzuge nach Stendal gehen und die dortigen Einwohner zur Buße ermahnen, weil das Ende der Welt nahe sei.

Um für einen guten Geist gehalten zu werden, hat das Gespenst die Leute zu Schorstedt aufgefordert, sie möchten in der Kirche beten, und als diese dem nachgekommen waren, hat es den Versammelten Brot und Käse mit Blut vermischt gereicht. Aus diesem Grunde hat es auch den Pfarrherrn von Schorstedt durch abgesandte Gemeindeglieder auffordern lassen, er solle mit ihm gemeinschaftlich im Gotteshause beten und singen. Trotzdem hat man nicht anders geglaubt, das Gespenst sei der Teufel selbst gewesen, zumal es sich eines Tages selbst an einer Wand des Hauses als einen Drachenwurm von scheußlicher Gestalt abgemalt hat. Wie sich denken läßt, machte dieser Spuk gewaltiges Aufsehen weit über Schorstedt hinaus; ja das Gerücht hiervon drang bis an den Hof des großen Kurfürsten. Derselbe sandte darauf hin den Generalsuperintendenten der Altmark und Prignitz, Stralius, mit Joachim von Bismarck und Christoph von Eichstedt nach Schorstedt, um die Spukgeschichte zu untersuchen. Unterwegs gesellte sich zu diesen hohen Herren auch der Pastor von Neuendorf a. Sp., welcher trotz allen Abmahnungen sich nicht abhalten lassen wollte, dieselben nach dem Spukort zu begleiten. Sein Fürwitz bekam ihm aber recht schlecht; denn kaum war die Untersuchungskommission in das Sandmann'sche Haus getreten, so fing es denselben auf dem ganzen Leibe an zu jucken. Erst zu Hause wurde er wieder davon befreit, wo es sich heraus stellte, daß er über und über, wie M. Christ. Scriver, des Generalsuperintendenten Schwiegersohn, berichtet, von unzähligem Ungeziefer bedeckt war. Die Herren nahmen nun zunächst eine Mahlzeit ein, die ihnen vom Bauer

Digitized by Google

Sandmann angerichtet war. Aber kaum hatte der Herr Generalsuperintendent seinen Löffel in die Suppe gesteckt, so findet er zu seinem Schrecken, daß in derselben Lehmklöße und viele kleine Stücke von Ziegelsteinen vorhanden sind. Da springt er auf, schlägt dreimal das Kreuz in die Luft und spricht eine Beschwörung aus. Kaum hatte derselbe ausgeredet, so fängt das ganze Haus an zu beben, und ein allen vernehmlicher Wehelaut geht durch das Zimmer. In der Nacht ist es, als wenn ein furchtbarer Sturm das Haus umtost, und man sieht überall in demselben Lichtstrahlen flammen und fahren. — Um die aufs äußerste erregten Schorstedter zu beruhigen, hielt der Herr Generalsuperintendent am nächsten Tage in dortiger Kirche eine Predigt, in welcher er den ganzen Spuk als ein Blendwerk des Teufels erklärte. Allein bei seinem Weggange traf er doch die Verordnung, des Küsters Tochter, welche als Magd bei Sandmann diente, solle von demselben sofort entlassen werden; und wunderbar, seit diesem Tage hat man nie wieder etwas von dem schrecklichen Gespenst gesehen und gehört. — Wie ich schon erwähnt habe, scheint also das Gespenst zu Schorstedt weiter nichts gewesen zu sein, als ein Vorläufer des Spuks zu Resau, welcher vor einigen Jahren ein so großes Aufsehen hervorgerufen hat.

B. Sagen von gespenstischen Tieren.

I. Von aufhockenden Tieren.

Sicherlich hat der geneigte Leser auch schon von solchen Spukgestalten gehört, welche den Menschen des Nachts an bestimmten Stellen aufhocken. — Wie wir schon aus diesem Abschnitt wissen, daß zwischen den Dörfern Schäplitz und Könnigbe den Wanderern ein Schimmelreiter ohne Kopf aufhockt, so giebt es auch Tiere, welche dies thun.

1. Der Spuk im Wendenlüg.

Das Wendenlüg ist eine große zwischen Osterburg, Groß-Ballerstedt, Möckern und Storbeck sich erstreckende Wiesenfläche. Hier soll, wie noch später näher berichtet werden soll, Albrecht der Bär die Wenden, welche von einem gewissen Huder angeführt wurden, in einer mörderischen Schlacht total aufs Haupt geschlagen haben. Noch jetzt sollen die Geister

Digitized by Google

der Erschlagenen in der Luft miteinander kämpfen und zwar selbst am Tage. Wenn's nun im Wendenlüg schon bei Tage nicht richtig ist, so gilt dasselbe besonders zur Dunkelheit als ein unheimlicher Ort, den jeder, wenn er irgend kann, gerne meidet. Es soll nämlich denjenigen Leuten, welche des Abends und des Nachts über's Lüg gehen, „sich" plötzlich ein gespenstisches Tier „aufhucken", welches dieselben schrecklich ängstigt und sie nicht eher wieder verläßt, bis sie an's Ende des alten Schlachtfeldes gekommen sind.

2. Das aufhockende Tier auf der Brücke zwischen Osterburg und Meseberg.

Auf der letzten Brücke zwischen Osterburg nach Meseberg spukt es. Wie mir eine alte Osterburgerin erzählt hat, „huckt" sich den Leuten, welche in nächtlicher Stunde darüber gehen, etwas auf den Rücken. Zwei Osterburger Männer waren eines Tages in Meseberg gewesen und kehrten erst spät in der Nacht wieder nach Hause zurück. Als dieselben bis zur Brücke, welche sich nicht weit von Meseberg befindet, gekommen waren, sprach der eine auf einmal zum andern: „Du, siehst du nichts? Dort auf der Brücke da ist was, ich sehe es ganz genau." Der andere sah nichts, lachte und ging ruhig weiter. Als er sich aber schließlich doch nach seinem Begleiter umschaute, stand derselbe noch wie festgebannt an derselben Stelle und konnte sich, wie man zu sagen pflegt, nicht „rippeln" und rühren. Als er nun wieder umkehrte, um nach seinem Freunde zu sehen, bemerkte er, wie ein gespenstisches Tier von dessen Schultern sprang und verschwand. Erleichtert beflügelten beide ihre Füße und waren herzlich froh, als sie erst wieder in Osterburgs Mauern sich befanden. — Ein anderes Mal sollen dort auch die Pferde gescheut haben. Dieselben wollten durchaus nicht über die Brücke und gingen immer kerzengerade in die Höhe.

3. Der „Moart" am steinernen Kreuz zwischen Schönwalde und Weißewarthe.

Zu den übernatürlichen Wesen, welche den Menschen an gewissen Orten aufhocken und dieselben also plagen, daß sie am ganzen Leibe schwitzen und sich nicht von der Stelle bewegen können, gehören auch die „Moarte". Ein solcher Ort ist das steinerne Kreuz zwischen Schönwalde und Weißewarthe.

Digitized by Google

Einst ging eine Frau aus Kl.-Schwarzlosen mit zwei anderen befreundeten Frauen nach Weißewarthe. Sobald sie an das steinerne Kreuz gekommen waren, „huckte" sich ihr ein Gespenst auf, unter dessen Last sie so sehr zu Boden gedrückt wurde, daß die beiden Begleiterinnen dieselbe nach Weißewarthe förmlich ziehen mußten.

II. Die spukende Sau zwischen Darnebeck und Riestedt.

Ganz eigenartig ist die Sage von der spukenden Sau zwischen den beiden Dörfern Darnebeck und Riestedt im Salzwedel'schen und zwar deshalb, weil aus derselben hervorgeht, daß die Geister verstorbener Menschen auch in Gestalt von Tieren spuken können.

Vor vielen Jahren führte ein Fußsteig von Darnebeck nach Riestedt, an dem früher ein sehr großer Feldstein lag. An demselben soll sich eine große Sau mit 63 Ferkeln aufgehalten und gespukt haben. Die Sau stellte sich den dort zur Nachtzeit Vorübergehenden in den Weg, ihre Ferkel schlossen sich teils an sie an und bildeten einen Kreis um den armen Wanderer, teils kletterten sie an diesem in die Höhe und quälten ihn so lange, bis er wahnsinning oder tot war. — Es soll daselbst in alten Zeiten ein gräulicher Mord an einer armen Witwe und ihren 7 Kindern verübt worden sein.

III. Von den kopflosen Tieren.

Die Kopflosigkeit der spukenden Tiere zeigt wie bei den kopflosen Menschen deren übernatürliches Wesen an. An kopflosen Tieren habe ich nur drei entdecken können.

1. In der Nähe des Dorfes Groß-Schwarzlosen bei Lüderitz läßt sich in der Nacht ein Ziegenbock ohne Kopf sehen.

2. Im Schlosse des Rittergutes Orpensdorf im Kreise Osterburg spukt ein kopfloses weißes Lamm, welches den Bewohnern des Schlosses schon öfters zur nächtlichen Stunde zu Gesicht gekommen ist und zwar in fast allen Räumen. Das Lämmchen thut niemand etwas zu Leide und folgt den Schloßeingesessenen wie ein Hund auf dem Fuße. Ja dasselbe kommt ihnen sogar nachgetrappelt, wenn sie spät die große breite Treppe zum Boden emporsteigen, um dort etwas zu holen oder auch ihre Lagerstätte aufzusuchen.

Digitized by Google

3. Das kopflose Kalb im Grävenitzer Busch.

In den Dörfern, welche in der Nähe des Grävenitzer Busches liegen, durch welchen die Grenze zwischen dem Stendaler und Osterburger Kreis geht, wird noch jetzt viel erzählt von einem Kalbe ohne Kopf, welches dort in der Nacht umgehen soll. Von den jetzt lebenden Leuten hat es noch niemand gesehen.

Zuletzt soll das Kalb einem Flessauer in schrecklicher Weise begegnet sein: Es ist nun schon lange her, da lebte in Flessau ein armer Tagelöhner, welcher sich im Winter sein täglich Brot mit Flechten von Kiepen verdiente, wozu er die Stauden des Haselstrauches verwendete. An einem kalten Wintertage wollte er sich auch wieder auf den Weg machen, um sich neues Material aus dem Grävenitzer Busch zu holen. Es war bereits am späten Nachmittage, als er den Strick von der Wand herunterlangte, in welchen er die Haselstauden einbinden wollte, um sie damit auf dem Rücken heimzutragen. Seine Frau war freilich nicht damit einverstanden und ängstigte sich, daß er noch so spät in den Wald gehen wolle. Sie meinte, es könne ihm in der Dunkelheit etwas Böses begegnen, er solle doch seine Wanderung lieber auf den nächsten Vormittag verschieben.

Bei sich gedachte sie des Kalbes ohne Kopf, vor dem ihr graute, wagte aber ihrem Mann gegenüber davon nicht zu sprechen, weil sie doch wußte, daß derselbe an solchen Spuk nicht glaubte und sie darüber nur auslachen würde. Unser Korbflechter ließ sich aber von seiner Frau nicht zurückhalten, sondern wandelte furchtlos und wohlgemut dem Walde zu. Als er dort angekommen war, war es mittlerweile schon ziemlich dunkel geworden. Er konnte jedoch noch soviel sehen, daß er die Haselbüsche fand. Nun zog er sein „Knief" aus der Tasche und machte sich eilig daran, die passenden Stauden aus denselben herauszuschneiden.

Als er davon schon ein gut Teil geschnitten hatte und sich aufrichtete, um ein wenig auszuruhen, bemerkte er, daß es rings um ihn her ganz finster geworden war. Da kam doch ein gewisses Grauen über ihn, zumal er hörte, daß es dicht in seiner Nähe in dem dürren Laube raschelte, und ein plötzlich sich erhebender Sturmwind durch die gewaltigen Kronen der hohen Eichen fuhr. Da bückte er sich hastig nieder zur Erde, um die geschnittenen Haselstauden zusammenzubinden und schleunigst den Wald zu verlassen, wo es ihm selbst nicht recht geheuer vorkam. Kaum hatte er sich nieder-

Digitized by Google

gebeugt, da erhielt er einen furchtbaren Schlag über sein Gesicht, daß er vor Schmerz und mehr noch vor großem Schreck zu Boden stürzte.

Wohl gut eine halbe Stunde mochte er so dagelegen heben. da erholte er sich wieder, und nun lief er, so gut ihn seine vor Angst immer noch gelähmten Beine zu tragen vermochten, nach Flessau zurück. Sich umsehen mochte er nicht, weil es ihm so vorkam, als sei ihm irgend ein Tier auf den Fersen und er fürchtete, es könnte dies das Kalb ohne Kopf sein. Wie in Schweiß gebadet langte er glücklich in Flessau an und atmete tief auf, als er erst wieder vor seiner Hausthür stand. Jetzt erst bemerkte er, daß er in seiner großen Angst Strick, Messer und Haselstauden im Walde hatte liegen lassen. Da er ohne Stauden in die Stube trat und so verstört aussah, merkte seine Frau sogleich, daß ihm im Walde etwas böses begegnet sei. Als er nun sein schreckliches Erlebnis berichtet hatte, nahm seine Frau das Wort und sprach: „Ha'st du up dien Frau to rechtern Tit hürt, so ha'st in Düstern nich furtgoahn noah'n Grävenitz'schen Busch. Däi is ganz gewiß dat oll Kalf oahn Kopp begägn't un' du kannst man Gott danken, dat du met heel Knoaken wä' noah Hus koam'n bist. Ich glöw woll, dat 't letzt' Moal west is, dat du däi bäi Nachten d' Stöcker van d' Hasselnöät snäb'n häst." — Messer, Strick und Haselstauden hat der Flessauer Tagelöhner nie wiedergefunden; er hat aber auch nie wieder gewagt, zur Abend- oder Nachtzeit den unheimlichen Wald zu betreten.

IV. Vom Werwolf zu Hindenburg.

Wie in Indien noch heute fest der Glaube besteht, daß sich Menschen zeitweise in einen Tiger verwandeln können und dann auch alle bösen Eigenschaften dieses blutdürstigen Raubtieres besitzen, so herrschte früher auch in Deutschland, besonders im Norden, der Glaube, daß manchen Menschen die Macht gegeben sei, sich für kurze Zeit in einen Wolf zu verwandeln. Jedermann, der diese Verwandlung vorgenommen hatte, hieß Mannwolf oder Werwolf („Wer" bedeutet Mann). Wer sich verwandeln will, der muß sich einen Wolfsriemen um den Leib binden, welcher aus dem Fell eines Wolfes geschnitten ist. Der Glaube vom Werwolf hat sich vor sechzig Jahren auch noch in der Altmark vorgefunden und zwar in dem Wischerdorf Hindenburg. Dort erzählten sich damals die Leute, daß sie in ihrer Kindheit noch einen Mann

Digitized by Google

aus ihrem Dorfe gekannt hätten, welcher sich öfters in einen Werwolf hätte verwandeln können.

Derselbe hatte, wie sie versichert haben, einen Streifen Leder aus einer Wolfshaut bei sich, an der noch Haare waren. Sobald dieser Mann sich den Streifen um den Leib band, war er im Nu in einen Wolf verwandelt. Er hatte dann eine außerordentliche Stärke, sodaß er oft ganz allein ein großes Fuder Heu zog oder einen ganzen Ochsen ins Maul nahm und fortschleppte. In diesem Zustande hatte er nun auch ganz die Natur eines richtigen Wolfes; denn er würgte das Vieh und fraß sogar Menschen. Einer seiner Nachbarn wurde eines Tages von ihm verfolgt und konnte ihm nur mit knapper Not entgehen. Nur seine Frau verschonte er, wenn er auch noch so wütend war. Sie kannte einen Spruch, den sogenannten Erbwulfereim, wodurch er gebannt wurde; dann schnallte sie ihm den Streifen wieder ab, und aus dem Wolf wurde wieder ein vernünftiger Mensch.

Daß man einst auch den wirklichen Wölfen, deren es früher auch in der Altmark, wie aus Flurnamen wie Wolfswinkel u. s. w. hervorgeht, gegeben hat, gern aus dem Wege ging, ist erklärlich. Ja man fürchtete sich sogar, nur den Namen „Wolf“ auszusprechen. Besonders nahmen sich die Schäfer davor in acht, wie jener, der zu seinem Pastor mit Namen Wolf kam und, um sich nur ja recht vorsichtig auszudrücken, zu ihm sagte: „Guten Tag, Herr Untier, ich wollte gern mein Kind taufen lassen!“

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Sagen von vergrabenen und versunkenen Schätzen.

Auch in der Altmark beschäftigt sich noch heute der Glaube des Volkes mit vergrabenen oder versunkenen Schätzen. Der Ort, wo sich dieselben vorfinden, sind Ruinen von Schlössern und Burgen, wüste Dorfstätten, Gewässer, Hünengräber u. s. w. Die Schätze wollen gehoben sein und zeigen sich den Menschen in gewissen Zeitabschnitten dadurch an, daß sie an die Oberfläche kommen und brennen. Gewöhnlich ist es ein kleines blaues Flämmchen, welches die Stelle mit den verborgenen Schätzen bezeichnet. Wenn dieselben aus der Tiefe kommen, so nehmen sie die Gestalt von feurigen Kohlen an. Den sonst verbreiteten Glauben, daß die weiße Frau (Frau Holle) die Hüterin der Schätze ist, habe ich in der Altmark nicht gefunden, wohl aber denjenigen, daß dieselben von einem großen schwarzen Hunde mit großen feurigen Augen, welcher oft der Begleiter der weißen Frau ist, bewacht werden. — Wer einen verborgenen Schatz heben will, muß dabei das größte Stillschweigen beobachten und auch den linken Schuh oder Strumpf in denselben hineinwerfen.

Fragt man, was wohl das Volk zu dem Glauben an brennende Schätze veranlaßt hat, so können dies, wie Wuttke meint, die leuchtenden Johanniskäfer sein oder auch, wie ich dies in Erfahrung gebracht habe, die auf moorigen Wiesen hüpfenden Irrlichter und der Ulm alter Bäume, welcher im Dunkeln leuchten soll.

Digitized by Google

A. Sagen von vergrabenen oder versunkenen Schätzen im allgemeinen.

1. Der Schatz auf den Kirchenruinen des wüsten Dorfes Rissow.

Auf der wüsten Feldmark Rissow, welche jetzt zu der Tochtergemeinde von Badingen, Querstedt, gehört, liegt zwischen Haselsträuchern eine alte Kirchenruine, in welcher ein kostbarer Schatz verborgen ist. Es sind schon über 100 Jahre her, da kam des Nachts ein Handelsmann bei diesem Orte vorbei. Da trat ein Geist plötzlich aus dem alten Gemäuer hervor und bat ihn, den dort befindlichen Schatz zu heben und ihn dadurch zu erlösen. Der unerschrockene Handelsmann zeigte sich dazu sogleich bereit. Als er aber hörte, daß der Schatz von einem großen schwarzen Hunde bewacht werde, welchen er dreimal über den Kopf streichen und sogar küssen müsse, wollte er nicht darauf eingehen und lief schleunigst davon. Da fing der Geist entsetzlich an zu wehklagen und zu winseln und verfolgte ihn bis zur Querstedter Grenze. In Angstschweiß gebadet rannte der Mann immer weiter und gelangte endlich zu dem einsam liegenden Kruge Deetzerwarthe. Dort erzählte er dem Wirt sein schreckliches Abenteuer, konnte sich aber von seinem Schreck nicht erholen, sondern starb 12 Stunden nachher.

Wirklich wird in dem Querstedter Kirchenbuche berichtet, daß zu jener Zeit ein fremder Handelsmann am hitzigen Fieber verstorben ist.

2. Vom brennenden Gelde in Grassau.

Eine Sage von brennendem Gelde wird auch von dem Dorfe Grassau erzählt, wo es einst der beherzten Frau eines dortigen Müllers gelang, einen solchen Schatz zu heben. Hinter dem Müllerhäuschen lag ein großer Garten mit schönen großen Obstbäumen, an welchen eine schöne Wiese grenzte, die von einem Lattenzaun eingefriedigt war. Wenn das duftige Heu zum zweiten Male abgeerntet war, so weideten auf der Wiese des Müllers schmucke Kühe, welche es sich dort wohl sein ließen. An jedem Abend, wenn die Sonne untergegangen war, mußte Lieschen, des Müllers Magd, die Kühe von der Weide holen und sie in den gewohnten Stall treiben. Als eines Abends wieder das Abendrot die Wolken rot färbte, eilte das Mädchen in gewohnter Weise auch in den Garten, um den Schimmel,

Digitized by Google

die Liese, den Stärmann und den Kater von der Weide zu holen. Als sie schon fast bis zur Mitte des Gartens gekommen war, erblickte sie auf einmal unter dem ältesten und größten Apfelbaume an der Erde ein hell leuchtendes Feuer. Neugierig, zu erfahren, was das für ein Feuer sein möchte, ging sie langsam einige Schritte vorwärts. Da gewahrte sie zu ihrem Schrecken daneben einen großen schwarzen und zottigen Hund, welcher das Feuer zu bewachen schien. Anfänglich war da das Mädchen an der Stelle, wo es gerade stand, wie festgebannt, zumal es die großen rollenden Augen des Ungetüms, welche wie Feuerkugeln funkelten, ganz unheimlich anstierten; dann aber lief das Mädchen, so schnell es vor lauter Angst nur vermochte, aus dem Garten ins Haus zurück zur Müllersfrau und erzählte derselben noch fast atemlos das Schreckliche, was sie soeben gesehen hatte. Als die Magd kaum ausgeredet hatte, sprang die Müllersfrau auf und rief: „Öäber, Lieschen, wat bist du doch dumm, dat du weglopen bist, dat is wi'r nist west, as brännend Geld, wat du sehen häst, up' d' Stä' lop it hen, üm to sehn, ob dat Für noch brännt deiht." Mit diesen Worten ließ sie das erschrockene Mädchen allein in der Stube und stürmte hinaus in den Garten. Siehe da! Das Feuer brannte noch, und da saß auch noch der große schwarze Hund mit seinen glotzenden Feueraugen. Wohl überkam auch die Müllersfrau zuerst ein Grauen beim Anblick des gräulichen Tieres, aber die Sucht, den Schatz zu besitzen, war doch noch größer. Beherzt stürmte sie an dem Hunde vorbei, warf sich zur Erde nieder, breitete ihre Küchenschürze aus und raffte von dem Feuer, soviel sie in der Eile vermochte, in dieselbe hinein.

Das alles war das Werk eines Augenblicks; dann schlug sie die Schürze wieder zusammen, sprang auf und sah im Davoneilen nur noch, wie der schwarze Hund seine Zähne fletschte und sich aufrichtete, um ihr zu Leibe zu gehen. Die Angst, welche auch sie in diesem Augenblicke ergriff, beflügelte ihre Füße; aber obschon sie noch so schnell lief, merkte sie doch, daß die schwarze Bestie sie verfolgte und ihr bereits mit den Füßen auf die Hacken trat. Nicht anders war ihr da zu Mute, als wenn ein böser höllischer Geist sie ergreifen wollte; in ihrem großen Schrecken war sie bis zur Hinterthür des Hauses gekommen; da riß sie — es war die höchste Zeit — dieselbe auf, eilte hinein, schlug sie zu und verriegelte sie, glücklich, daß sie drinnen und der schwarze Hund draußen war. Als sie sich von ihrem größten Schrecken

Digitized by Google

erholt hatte, eilte sie in die Stube, wo sie auch ihren Mann vorfand, welcher soeben von der Mühle gekommen war, um Abendbrot zu essen. Zu reden vermochte die geängstigte Frau noch nicht; aber die Schürze breitete sie auf dem Tische aus und siehe da! es war eine große Menge Thaler und Goldstücke, welche herausrollten.

Die große Freude, welche sie da mit ihrem Manne empfand, ließ sie bald den ausgestandenen Schrecken wieder vergessen. Der Mann konnte sich nicht genug über seine Frau wundern, der es durch ihre Unerschrockenheit gelungen war, den brennenden Schatz zu heben. Immer und immer wieder ließ er sich von ihr bis ins kleinste erzählen, wie sie in den Besitz desselben gekommen sei. Als der Müller nach dem Abendbrot selbst in den Garten ging, um die Kühe zu holen, war von dem brennenden Gelde nichts mehr zu sehen; auch der schwarze Hund war verschwunden und hat sich auch dort nie wieder sehen lassen.

3. Dat brännend Geld up 'n Süppling un de Bur to Hüslitt.

'T is nu all n' ganz Schicht her, doa was 'n oll'n Burn to Hüslitt, de öfter in'n Geschäften noah Väthen reisen däh. Bei' Dörper liggen so wiet uteneen, dat 'n goot twe Pipen Tobak hensmöken kann. Doa nu uns' oll Bur gärn n' Pip Tabak smöken däh, so gingen up sien' Reis' noah Väthen hen und noah Hüslitt wädder trügg allbott so'n vier Pipen up. De irst Pip hen un de irst Pip trügg langt ümmer bet noah'n Süppling hen. So wärd noch alldewiel de Fellmark nöämt, wo dunnmoalens 'n Dörp stoahn hät un' de so ungefähr in d' Mitt' twüschen Hüslitt un Väthen liggen deiht.

Enns, as't all spät in'n Herwst was, ging d' oll Bur ok wä' noah Väthen. As 'r nu wä' noah Hus goahn woll, was 't äm doch all ganz düster word'n. Dat was äm ööber ganz eendohnt, d' Pip in d' Mul ging 'r so sacht vöär sick hen met sien'n Dagstock; denn grew'ln däh äm nich un' an 't Spöken glöwt 'r nu all lang nich. As nu d' oll Mann sien Pip utsmökt ha', doa stund 'r wä an 'n Süppling. Hier stund 'r irst 'n bittschen still, üm sick to verpusten un' dunn langt 'r in sien Rocktasch rinner, hoalt 'n Tobacksbüdel ruter, üm sick sien Pip up 't Frisch to stoppen.

Nu woll 'r s' sick ook anpinken, dunn word'r gewoahr, dat 'r sien'n Swamm verloaren ha'. Doa kunn'r sick ööber

Digitized by Google

hellsch dröäber ärgern; denn dat Reisent, oahn Pip to smöken, was 'r goarnich gewendt, un met äm was' t' ook so beschaffen, as d' Lü' seggen dohn: „Irst d' Pip in'n Brand, dänn 't Pärd ut'n Groawen." As 'r nu all wä' wi'r goahn woll un d' Pip man nu so in 't Mul noahm ha', üm kolt to smöken, dunn was 't äm ball so, as wenn dicht bäi äm an d' Aer wat glustern un' brännn'n däh. Häi dacht nich änners, as dat d' Asch glummen däh van' 't Für, dat oll Kohjungs bäi 't Hö'nt anböt't ha'n un' freut sick beestig, dat'r nu doch noch Für kreeg vöär sien Pip. As 'r sick nu doal bücken däh, üm sick 'n glummend' Koahl hertolang'n, dunn satt doa dicht bäi 't Für 'n ollen groten swatten Hund. Dat oll Diert keek äm so glustrig an, wees äm sien Tähn un' ging up äm los, as ob 'r äm bieten woll. Swinn' nam uns' oll Bur dunn noch een van de Koahlen, legt' s' in d' Pip un' dunn moakt'r ööaber ook, dat'r furtkam; denn so as we hüt Oawend ha'r sick lang nich verfährt.

Sien Goahnt was süß nich mihr recht schaffig, ööaber nu'r 'n ollen groten Hund sehen ha', kunn'r doch hellsch utkniepen un' as'r nu endlich wä' to Hus was, was'r ganz messennatt, so ha' äm swet't. Dat Smökent ha' d'oll Bur vöär luter Angst ook ganz vergäten. As'r nu glücklich in sien'n groten Stoahl satt bäi'n Oawen, langt'r sick toirst'n Striefsticken van d' Wand, üm d' Pip in'n Brand to bräng'n un' dunn woll'r sien Frau un' Kinner vertellen, wat äm unnerwäg'ns passiert was; dunn word'r gewoahr, dat boawen in sien Pip luter rein Gold liggen däh Wat wunnert sick dunn uns oll Bur un' sien Frau un' all sien Kinner wunnerten sick ook un' kunn' sick goarnich vöärstellen, wo't schöne Geld in d'oll Pip rinner koam'n was.

„Nu weet ik't", sä' endlich uns' Bur, „wo d' Gold in mien Pip rinner koam'n is. Dat Für, wat ick up'n Süppling sehn häw un' wo d'oll grot swatt Hund bäi sitten däh, is nist wi'r west, as brännend Geld. Dat sall'k man ih'r wußt häw'n, Kinner, sä'r, up Stä' ha'k mäi mien'n linken Stäbel oder Strump uttag'n un' ha'n in 't Für smäten, dänn kunn'k all dat Geld kriggt häw'n, wat ick häw bränn'n sehn."

4. Der brennende Schatz auf dem Steinberge bei Flessau. (cfr. Seite 80 Nr. 5.)

Auf dem sogenannten Steinberge bei Flessau, wo noch vor ungefähr fünfzig Jahren eins der schönsten Hünenbetten

Digitized by Google

der Altmark sich befand, soll ein großer Schatz vergraben sein, und derselbe soll zum Oestern auch brennen.

Einem alten Schäfer aus Flessau wäre es einst beinahe geglückt, diesen Schatz zu heben, und zwar zu der Zeit, als die alten Riesensteine dort noch lagen.

Schon einige Male hatte er daselbst bei der Steinkammer kleine blaue Flammen leuchten sehen, hatte des Schatzes aber nicht habhaft werden können, weil er keinen Spaten bei sich trug. Als er dann eines Tages wieder seine Schafherde nach dem Steinberg trieb, hatte er auf alle Fälle außer dem Schäferstock und dem „Knütttüg" auch seinen „Gräbert" mitgenommen. Voll Spannung saß unser Schäfer auf einem Hünenstein und strickte; aber das Stricken wollte heute garnicht recht schaffen, weil seine Augen mehr auf die Steinkammer als auf seinen Strumpf gerichtet waren. Aber für heute schien sein Warten vergeblich zu sein; nichts von den hellen Flämmchen, die er sonst dort an der Erde gesehen hatte, ließ sich blicken. Schon war die Sonne längst hinter dem dunklen Tannenwald zwischen Rossau und Rönnebeck verschwunden, und Schatten der Dämmerung lagerten bereits auf den bemoosten Hünensteinen, da erhob er sich, um seine Herde zu locken und den gewohnten Ställen zuzuführen. Schon folgten die läutenden Schafe seinem Fuße, da sah er sich noch einmal nach der Steinkammer um, und zwar gerade noch zur rechten Zeit; denn siehe! da zeigten sie sich wirklich wieder die blauen Flämmchen an dem ihm wohlbekannten Orte. Schnell warf er seinen Schäferstock von sich, ließ seine Herde stehen und bedeutete seinem Hunde, er solle bei derselben bleiben.

Leise mit dem Spaten in der Hand ging er dorthin, wo der Schatz brannte, und hörbar klopfte sein Herz, als seine Augen viele große Geldstücke von eitel Gold und Silber erblickten. Wohl hütete sich unser Schäfer, irgend ein Wort der Verwunderung über seine Lippen zu bringen, weil er wohl wußte, daß dann sofort der Schatz aufhören würde zu brennen. Schon hatte er die Beine gespreizt und wollte soeben mit einem wuchtigen Stiche seines Spatens den Schatz heraus graben, da lief ihm plötzlich und unerwartet sein Hund zwischen den Beinen hindurch. Erschreckt ließ er seinen Spaten fallen und rief ärgerlich: „Potz, döber den oll'n dummen Hund!" Aber da war auch der brennende Schatz wieder verschwunden, und nie hat man denselben nach dieser Zeit wieder an jener Stelle brennen sehen.

Digitized by Google

Der alte Schäfer hat später noch oft sein Erlebnis als Schatzgräber erzählt. Jedesmal aber, wenn er auf den Hund kam, erwachte in ihm der alte Aerger von neuem, und er sagte dann regelmäßig: „Was' mäi dat oll Diert van Hund nicht geroad to unrechtern Tit mang mien Been dörchmaracht, so ha'k dat Geld kriggt un' ick brukt' alldewiel keen Schoap nich mihr to höd'n."

5. Die beiden Schatzgräber zu Kerkau.

In dem etwa drei Stunden südlich von Arendsee gelegenen Dorfe Kerkau wohnten einst zwei Bauern, mit Namen Luks und Mette. Eines Tages kam zu dem letzteren ein junger Schweinehirte und erzählte ihm, daß an jedem Sonnabend, wenn er seine Schweine nach Hause treibe, hinter dem Hofe von Asmus Schulze Feuer aus der Erde brenne. Mette forderte nun den Jungen auf, er solle, wenn er das Feuer wieder brennen sehen würde, ihm dies sofort sagen und den betreffenden Ort mit einem Stocke bezeichnen. Der Junge versprach, dies zu thun, und als er am nächstfolgenden Sonnabend an derselben Stelle wieder das Feuer brennen sah, steckte er einen Stock dorthin, lief eiligst zu Mette und meldete es ihm. Da nun Mette sich fürchtete und deshalb den Schatz nicht allein heben wollte, so ging er am Sonntage früh zu seinem Nachbarn Luks und forderte denselben auf, ihm beim Herausgraben des Schatzes behülflich zu sein. Dieser erklärte sich hierzu sofort bereit, und nun machten sich die beiden Bauern daran, den Schatz zu heben.— Kaum hatten sie damit begonnen, so fingen die Glocken vom Kirchturm an zu läuten, um die Gemeinde zum Gottesdienst zu rufen. Da sagte Luks zu Mette: „Du Mett' weetst d' wat, loat uns bei' man irst to Kirch goahn, noaher will'n w' bei wä' up't Frisch anfang'n." Mette ging nun auch wirklich sofort hin, Luks aber, welcher den Schatz allein heben wollte, blieb zurück und freute sich, den Nachbar angeführt zu haben. Als die Kirche aus war, wollte Mette weiter graben, aber der Schatz war weg. Da lief er entrüstet zu Luks, weil er bestimmt glaubte, derselbe müßte denselben schon weggeholt haben. Als er in dessen Haus trat, hörte er, derselbe sei plötzlich krank geworden. Und so war es auch; denn als er dessen Kammer betrat, fand er ihn im Sterben liegen, und „wat helpt't mi nu?" waren seine letzten Worte, ehe derselbe die Augen zum Tode schloß. — Luks hatte während des Gottesdienstes wirklich den Schatz aus der Erde gegraben. Aber als er sich damit durch die hintere Pforte seines

Digitized by Google

Hauses schleichen wollte, um ihn in Sicherheit zu bringen, war er von einer wilden Sau angefallen worden, welche ihm das Geld wieder geraubt hatte. Die Folge des großen Schreckes, den er dabei bekommen, war die gewesen, daß er sofort in ein hitziges Fieber gefallen war, welches seinen schnellen Tod herbeiführte.

6. Das goldene Schwert des Riesenkönigs in den Tannen zwischen Grävenitz und Schorstedt.

Von einem anderen köstlichen Schatze, welcher in einem Grabe liegen soll, hat mir der Sagenmund in Grävenitz folgendes erzählt. In dem Tannenwalde, welcher zwischen den Dörfern Grävenitz und Schorstedt sich ausdehnt, befindet sich das Grab eines Riesenkönigs.

Als derselbe in einer heißen Schlacht gefallen war, haben ihm seine getreuen Mannen dort ein Grab gegraben und haben ihn in seiner herrlichen Waffenrüstung dort zur letzten Ruhe gebettet. Der köstlichste Schatz, den dieselben mit ihm dort versenkt haben, war ein riesiges Schwert, aus edlem Golde angefertigt. Bis jetzt hat noch niemand nach diesem Schatze gegraben.

Wer das Grab des Riesenkönigs genau kennt und Lust hat, nach dem kostbaren Schwerte zu graben, dem mag es vielleicht glücken, dasselbe zu finden.

7. Der Schatzgräber zu Holzhausen.

Einen silbernen Sarg fand einst ein alter Schäfer, Namens Krone, zu Holzhausen unter einem in der Nähe dieses Dorfes befindlichen Hünenbette. Als er denselben öffnete, rief ihm der darinliegende Hüne, dessen lange Grabesruhe er gestört hatte, zu: „Loat mäi liggen, loat mäi liggen!“ Der ruchlose Schäfer hörte aber nicht auf diese Bitte, sondern schüttete die riesigen Knochen aus, schlug den Sarg zu einen Silberklumpen zusammen und verkaufte ihn für schweres Geld heimlich nach Homburg. Der Schäfer war nun freilich schnell zu einem reichen Mann geworden; aber er nahm schließlich doch ein schreckliches Ende. An derselben Stelle nämlich, wo er die Knochen aus dem Silbersarge ausgeschüttet hatte, hat ihm später der Teufel den Hals umgedreht. —

Bemerkung. Zu vergleichen ist die Sage vom Schimmelreiter am Burgberge bei Osterburg (Seite 3), vom Altarstein (Seite 80) und vom steinernen Schaf an der St. Marienkirche zu Stendal (Fünfter Abschnitt A., II, 12).

Digitized by Google

B. Sagen von verborgenen goldenen Wiegen im Besonderen.

Wie der freundliche Leser aus der bereits berichteten Sage von dem Schatzgräber zu Holzhausen ersehen hat, daß ein silberner Sarg, die letzte Schlafstätte des Menschen, den begehrenswerten Gegenstand eines zu hebenden Schatzes bildet, so ist dies auch der Fall bei der vergrabenen oder versunkenen goldenen Wiege, der ersten Schlafstätte des Menschen.

Außer bei Professor Dr. Sepp in seinem lesenswerten Buche „Die Religion der alten Deutschen" und Bartsch habe ich Sagen von der vergrabenen goldenen Wiege nur noch in der Altmark gefunden.

Nach Sepp führen uns dieselben in die Zeit der drei heidnisch deutschen Schicksalstöchter oder Nornen zurück, „welche aus ihrem Weltbrunnen die kleinen Kinder holen, den erwählten Erdenbürgern aber im voraus eine goldene Wiege bereiten." —

Da nun die Wiege gewiß als das Sinnbild des sich fortpflanzenden Geschlechtes betrachtet werden kann, so glaube ich annehmen zu dürfen, daß die versunkene oder vergrabene goldene Wiege auf ein an einem bestimmten Orte versunkenes oder untergegangenes Geschlecht hindeutet. Zu dieser meiner Ansicht bin ich dadurch gelangt, daß Frau Saga die goldene Wiege besonders an solchen Orten vergraben sein läßt, wo früher Schlösser, Burgen u. s. w. gestanden oder gelegen haben.

Als golden stellt sich der Volksglaube die vergrabene Wiege wohl deshalb dar, weil er sich die Schloß- und Burgeingesessenen als reich denkt.

1. Die goldene Wiege unter dem Hünenbette zwischen Groß-Ballerstedt und Grävenitz.

Zwischen Grävenitz und Groß-Ballerstedt befand sich früher ein sehr schönes Hünenbett. An der Stelle, wo dasselbe gelegen war, ist, wie sich die Leute erzählen, eine goldene Wiege vergraben. Nach Aussage eines alten Flessauers hat vor mehreren Jahren ein Mann nach dieser goldenen Wiege gegraben; eine solche hat er nun trotz aller Mühe daselbst nicht gefunden, wohl aber einen alten Haspelstecken.

Digitized by Google

Hoffentlich hat der Schatzgräber mit diesem Werkzeuge, das zur fleißigen Arbeit auffordert, auch die Lehre und Mahnung mit hinweggenommen, daß er fortan nicht durch das Graben nach Schätzen, sondern nur allein durch Arbeit und Fleiß sich Geld und Gut erwerben solle. —

Ein anderer schon bejahrter Mann aus Flessau hat mir berichtet, daß die Steine dieses alten leider schon verschwundenen Hünenbettes außerordentlich groß gewesen sind, und daß aus ihnen ein Osterburger Steinmetz das schöne Geländer für die Brücke gehauen hat, welche über den Stadtgraben am Stendaler Thore zu Osterburg hinüber führt. Da ich nun gerade bei diesem Thore angelangt bin, so soll hier zugleich auch noch erwähnt werden, daß an der Stelle, wo dasselbe früher gestanden hat, auch eine goldene Wiege vergraben sein soll.

2. Die goldene Wiege zu Flessau.

In Flessau bestanden früher zwei Rittergüter. Als Besitzer derselben werden genannt von Zesterfielde, von Wittstruck, von Kleist, von Rauchhaupt, von Jeetze, von Lüderitz, von Rosenbruch und Räcke. Von dem letzteren wurde das zweite Rittergut in den zwanziger Jahren an die dortige Gemeinde verkauft. Von den alten Rittergütern ist nichts übrig geblieben als ein alter Gutsteich, auf dem sich im Winter die Dorfjugend belustigt. Frau Sage berichtet aber, daß an der Stelle, wo früher die Rittergüter gelegen haben, eine goldene Wiege vergraben liegt.

Es ist schon längere Zeit her, da hat ein Grundsitzer daselbst nach dieser Wiege gegraben. Trotz aller Mühe, die er dabei aufgewandt hat, hat derselbe aber nicht das Glück gehabt, dieselbe aufzufinden.

3. Die goldene Wiege im Burgwall zu Badingen.

Wenn man von Badingen nach Kläden geht, so kommt man bald an einen Ringwall, welcher der dort schon seit langer Zeit angesessenen Familie von Rundstedt gehört. Auf diesem Walle soll in früheren Zeiten eine alte Burg gestanden haben. Diese Burg ist freilich längst verschwunden, aber dort, wo sie sich befunden hat, liegt nach der Sage eine goldene Wiege vergraben.

Es mögen nun wohl an 150 Jahre her sein, da ging ein Mann von Badingen nach Kläden, um dort Geschäfte

Digitized by Google

abzuwickeln und brach von dort erst abends um elf Uhr wieder auf, um den Heimweg anzutreten.

Als derselbe in die Nähe des Burgwalles gekommen war, erschien ihm plötzlich ein Geist, welcher ihn aufforderte, mit ihm den Wall zu besteigen und die goldene Wiege mitzunehmen. Ihm, sprach der Geist, würde es ein Leichtes sein, die goldene Wiege zu heben, weil er der jüngere zweier Brüder, ein Zwilling, sei und stets einen gottesfürchtigen Lebenswandel geführt habe. Wenn er bereit sei, ihm zu folgen, so solle er sich aber beim Graben nach der Wiege durch kein Gaukelspiel aus der Fassung bringen lassen und das strengste Stillschweigen beobachten. Der Mann welcher eine große Beherztheit besaß, erklärte sich sofort bereit und ging mit. Als er aber auf dem Walle angelangt war, sah er in einer ringförmigen Vertiefung zu seinem großen Erstaunen wirklich eine goldene Wiege, welche bis obenan mit Gold gefüllt war. Als er sich eben bücken wollte, um den Schatz zu heben, kam aber der Teufel dahergefahren mit einem Fuder Heu, wovor er vier Hähne gespannt hatte. Dadurch wurde aber unser Schatzgräber denn doch aus der Fassung gebracht, und er konnte es nicht unterlassen, über diesen sonderbaren Anblick laut und herzhaft zu lachen. Aber da versank auch mit einem Male die Wiege mit dem Golde wieder in die Tiefe, und der Geist rief wehklagend aus, daß er nun noch wieder zweihundert Jahre warten müsse, ehe er erlöst werden könne. Ueber die Hälfte dieser Zeit ist seitdem schon wieder vergangen, und bald kann die goldene Wiege mit dem reichen Schatze von einem Menschen gehoben werden, natürlich aber nur unter der Bedingung, daß er Mut hat und Schweigen zu beobachten versteht.

4. Die goldene Wiege der Schulenburg.

In der Nähe der alten Burg Salzwedel hart an der Jeetze, und zwar auf dem rechten Ufer in den Wiesen des Dorfes Stappenbeck, erhob sich in früheren Zeiten die Schulenburg, welche dem auch in der Altmark noch heute ansässigen berühmten alten Adelsgeschlechte derer von der Schulenburg den Namen gegeben hat. Bis in die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts waren die Trümmer dieser uralten Burg noch vorhanden, welche als Warte für die ganze Umgebung diente. Von der alten Feste findet sich heute keine Spur mehr, und die kleine Anhöhe ist von Gesträuch völlig überzogen. Dort nur, wo die alte Burg ehemals gestanden hat, soll eine

Digitized by Google

goldene Wiege vergraben liegen, welche mit vielem Golde angefüllt ist.

Diesen großen Schatz vermag nur ein Sonntagskind zu heben und zwar in der Neujahrsnacht von 11 bis 12 Uhr. — Nicht weit von den Ruinen der Schulenburg weidete einst ein Schäfer, und zwar gerade zu der für die Hebung der goldenen Wiege erforderlichen Zeit. Plötzlich sah er auf dem Burgberge einen glühenden Gegenstand. Da er denselben für eine Kohle hielt, so ging er hin, um sich damit seine Tabakspfeife anzuzünden. Dies wollte ihm aber nicht gelingen und darum warf er entmutigt die vermeintliche Kohle von sich. Wie erstaunte er aber, als er am nächsten Morgen an dieser Stelle funkelndes Gold im Grase liegen sah. Jetzt erst wurde es dem Schäfer klar, welch günstige Gelegenheit er hatte vorüber gehen lassen, um ein reicher Mann zu werden.

5. Die goldene Wiege auf der Burg zu Calbe a. M.

Nordöstlich des Städtchens Calbe a. M. hart an einem nach dem nahen Neuendorf führenden Damme befinden sich noch heute die Ruinen der alten Burg Calbe, auf der bis zum Jahre 1632 ein Zweig des berühmten alten altmärkischen Adelsgeschlechtes von Alvensleben angesessen war. Ein Sproß dieser Calbenser Herren von Alvensleben, so erzählt die Sage, hatte schon lange mit anderen Edelleuten dortiger Gegend in bitterer Fehde gelegen. Endlich wurde ein Vergleich verabredet, und zwar sollte dieser bei der auf der Burg Calbe demnächst stattfindenden Taufeier eines Söhnleins des Herren von Alvensleben geschlossen werden. Viele Edelleute kamen als Gäste zur Burg und ritten scheinbar friedlich über die Zugbrücke; aber in demselben Augenblicke stürzten auch ihre Knechte, welche sich in einem Hinterhalte verborgen gehalten hatten, hervor, überwältigten die ganze Burgmannschaft und hieben dieselbe in treuloser Weise nieder. Dem Burgherrn schlugen sie die Hände bis zur Hälfte und der Burgfrau beide Daumen ab. Nur das Kind, dessen Taufe die Veranlassung zu dem schändlichen Ueberfall gegeben hatte, soll von seiner Amme in einem Kahn über den breiten Burggraben gerettet worden sein. In den letzteren fiel jedoch bei der Flucht die goldene Wiege des Knäbleins, welche dort noch heute des glücklichen Finders harrt. Seit der Zeit liegt die Burg Calbe in Trümmern, welche, wie die Sage berichtet, der Gewalt unüberwindlich gewesen wäre.

Digitized by Google

6. Die goldene Wiege auf dem Burgwall zu Bismark.

Als im September des Jahres 1898 die Mitglieder des Altmärkischen Geschichtsvereins sich zur Jahresversammlung in der festlich geschmückten Stadt Bismark zusammengefunden hatten, wo ihnen ein überaus herzlicher Empfang geboten wurde, besuchten dieselben unter anderen Sehenswürdigkeiten auch den in einem der dortigen schönen Gärten befindlichen Burgwall. Daselbst nahm Herr Dr. Pauschardt-Bismark das Wort und berichtete, daß der Burgwall diejenige Stätte sei, von der angenommen würde, daß in der einst dort befindlichen Burg die Urahnen des Fürsten Bismarck gesessen hätten. War dies für alle Anwesenden, in denen der Schmerz um den heimgegangenen großen Kanzler noch so frisch war, im hohen Maße interessant zu hören, so interessierte mich dort auch noch eine Mitteilung aus dem Munde eines Herrn aus Stendal.

Derselbe trat nach Beendigung des Berichtes von Herrn Dr. Pauschardt auf mich zu und sagte: „Herr Pastor, soeben habe ich von jemand aus dem Volke sagen hören, daß auch unter diesem Burgwall eine goldene Wiege vergraben ist."

Was nun die Beziehungen der berühmten Familie von Bismarck zur Stadt Bismark betrifft, so ist wohl daran kein Zweifel, daß sie von derselben ihren Namen trägt.

Sollten nun aber wirklich auch die Ahnen des Fürsten Bismarck als Burgherren oder Burgmannen einst auf dieser Burg gesessen haben, so mag die unter dem Walle derselben vergrabene goldene Wiege dort immerhin vergraben bleiben.

Das berühmte Geschlecht derer von Bismarck glänzt auch ohne deren Gold, und der Name des größten Altmärkers, auf den die Altmark mit Recht stolz sein kann, und durch den die Altmark auch zur Wiege des einigen deutschen Vaterlands geworden ist, wird bewundernd genannt werden bis zu den fernsten Zeiten.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Steinsagen.

Auch in der Altmark sieht man wie in anderen Gegenden unseres Vaterlandes an verschiedenen Stellen Granitblöcke, welche durch ihre Größe und Gestalt in besonderer Weise bemerkenswert sind und auffallen. Dieselben liegen teils einzeln teils in größerer Anzahl beisammen, wie bei den Hünengräbern, von denen hier noch verhältnismäßig viele erhalten sind, trotzdem schon manches durch Unverstand oder Zerstörungswut in Stücke gesprengt ist.

An diese Steine hat nun das Volk verschiedene Sagen geknüpft, welche teils eine religiöse Färbung tragen, teils einen geschichtlichen Hintergrund haben. Letztere reichen vom dreißigjährigen Kriege zurück bis in die Römerzeit und geben besonders auch Zeugnis von den heftigen Kämpfen zwischen den Deutschen und den Wenden.

Was die äußere Gestalt der Sagensteine betrifft, so giebt es darunter solche ohne besondere Merkmale, solche mit besonderen Merkmalen, solche, darin Menschen und Tiere verwandelt sind, und endlich die sogenannten Mordkreuze.

A. Hünenbetten und Riesensteine ohne besondere Merkmale.

1. Der Riese Goliath und der kleine David bei Stappenbeck.

Höchst bemerkenswert ist zunächst die Sage von einem riesigen Steine bei Stappenbeck, weil das Volk mit demselben die beiden dem Kindesgemüt so werten biblischen Gestalten des Riesen Goliath und des kleinen David verbindet:

Digitized by Google

Der kleine David aus Pretzier, welcher wohl der Vertreter des Christenthums ist, zieht gegen den gewaltigen Riesen Goliath, in dem sich, wie man annehmen darf, das Heidenthum verkörpert, zu Felde. Um denselben zu überwinden, ergreift er einen Stein. Es ist aber kein Kieselstein, sondern ein großer Granitblock. In der Kraft des Christengottes wird nun aber auch David zum Riesen, sodaß er den schweren Stein vom Boden aufheben kann und denselben auf den Riesen Goliath schleudert, welcher von seinem Wohnorte Stappenbeck ihm übermütig und trotzig entgegeneilt. Goliath wird von dem in mächtiger Weise geschleuderten Stein gerade an der Stirn getroffen und fällt blutüberströmt und tot zu Boden. — Leider ist der Stein, welcher früher im sogenannten Klappensoll der Stappenbecker Feldmark lag, nun auch schon lange verschwunden.

2. Der Pumpelstein oder Pumpelgrafsteen bei Klinke.

Bekanntlich wird das Entstehen von Ortschaften und Gegenständen an bestimmten Stellen häufig auf die Anwesenheit der Römer daselbst zurückgeführt.

Dieser Glaube hat wohl seinen Ursprung in der Sucht, denselben ein recht hohes Alter zuzuschreiben.

Die alten Chronisten machten sich ein besonderes Vergnügen daraus, die Römer Städte und Dörfer gründen zu lassen, und vor allem ist Frau Saga in diesem Glauben befangen. So wird z. B. der Name Gardelegen abgeleitet von garda legionum, und der Dorfname „Gladigau" von dem Römer Clodius, welcher Deutschland überhaupt nie gesehen hat. — Besonders wird des römischen Feldherrn Drusus in der Altmark Erwähnung gethan. „Dat di de Droß (Drusus) hole!" lautet, wie ich schon erwähnt habe, bekanntlich ein Fluch im Drömling. Einen großen Stein bei Salzwedel soll Drusus mit einem einzigen Schwerthiebe zerspalten haben, und die früher vorhanden gewesenen Steinhügel auf dem Hermsberge bei Hämerten sollen aufgetürmte Siegeszeichen des Drusus sein.

Ein Kriegsoberster im Heere dieses Drusus soll ein gewisser Pompilius gewesen sein. Als dieser mit seinem Heere durch die Altmark zog, fand er bei dem Dorfe Klinke seinen Tod. Die römischen Krieger begruben ihren Führer dort, wo jetzt der Pfarracker sich befindet und wälzten zu dessen Gedächtnis einen riesigen Stein darauf. Von diesem

Digitized by Google

römischen Kriegsobersten Pompilius hat dieser Stein nun den Namen „Pompiliusstein" bekommen, woraus später „Pumpelstein" oder plattdeutsch „Pumpelgrafsteen" geworden ist. Leider ist dieser Stein nicht mehr vorhanden. Er hat dasselbe Schicksal gehabt, wie viele andere Steindenkmäler aus uralter Zeit; denn man hat denselben verkauft und dann in Stücke gesprengt.

3. Der Steinwurf des Riesen Jan Kahl gegen die Burg zu Salzwedel.

In der Altmark giebt es mehrere Sagen, in denen erzählt wird, daß ein Riese einen großen Stein oder auch mehrere gewaltige Steine auf eine Kirche oder christliche Burg schleudere, um dieselbe zu zertrümmern. In der Sage vom Steinberg zu Flessau*) sind es die Wenden, welche große Granitblöcke auf die dortige Kirche zu werfen versuchen. Nach meiner Ansicht ist in den Steinwürfen der Riesen oder auch der Wenden der Kampf des alten Heidentums (des teuflischen Riesen) gegen das immer mehr um sich greifende Christentum abgebildet. Daß die Steinwürfe ihr Ziel verfehlen, hat wohl die Bedeutung, daß der Kampf des Heidentums gegen das siegreiche Christentum ein vergeblicher ist.

Diesem Gedanken begegnen wir zunächst in dem Steinwurf des Riesen Kahl gegen die christliche Burg zu Salzwedel. Im Westen von dem wendischen Dorfe Cheine im Kreise Salzwedel liegt ein sehr großer Granitblock. Nach der Sage soll derselbe von einem Riesen Jan Kahl herrühren. Als nämlich die Salzwedeler eine schöne Burg gebaut hatten, war der Riese hierüber auf das höchste aufgebracht und erzürnt. Aus diesem Grunde suchte er die Burg zu zerstören und lag dieserhalb mit den Salzwedelern längere Zeit in bitterer Fehde. Diese seine Versuche blieben aber fruchtlos, ja die Insassen der Burg trieben ihn bis zum Dorfe Seeben zurück. Das ärgerte den Riesen über alle Maßen, und als er bei diesem Dorfe einen großen Stein fand, ergriff er diesen in heller Wut und schleuderte denselben hoch durch die Lüfte gen Salzwedel. Die Entfernung war aber doch zu weit; der Riese Kahl hatte seine Kraft überschätzt, und der Stein blieb, ohne sein Ziel zu erreichen, schon bei dem Dorfe Cheine liegen. — Uebrigens werden wir dem Riesen Jan Kahl in der Sage von der Gründung des Dorfes Seeben noch einmal begegnen. (Fünfter Abschnitt A, I, 10.)

*) Siehe Seite 80 Nr. 5!

Digitized by Google

4. Der Backen- und Altarstein auf dem Landsberge bei Lüderitz.

In der Stadt Brandenburg lebte einst ein gewaltiger Riese, welcher mit einem wohl noch größeren und stärkeren Riesen zu Jerichow in heftiger Fehde lebte. Eines Tages wollte der Brandenburger den Jerichower recht ärgern, trug sich große Steine zusammen und wollte die schöne hochragende Klosterkirche zu Jerichow damit bewerfen und zerstören. Die Steine reichten wohl bis zur Stadt und noch über dieselbe hinaus, aber die Kirche trafen dieselben nicht. Die beiden ersten wurden von ihm mit solcher Wucht fortgeschleudert, daß sie, nachdem sie zur Erde gefallen waren, noch eine große Strecke weiter rollten und zwar bis hin zum Landsberge, wo die Ebene aufhört. Der eine Stein hat die Gestalt eines Backofens und heißt Backenstein; der andere sieht aus wie ein Altar und wird deshalb Altarstein genannt. Der eine Stein ist zum Denkmal des auf dem Landsberge beigesetzten Generals von Lüderitz, welcher sich in dem deutsch-französischen Kriege ausgezeichnet hat, verwendet worden. Von dem Backenstein erzählt eine andere Sage nach dem „Altmärkischen Intelligenz- und Leseblatt" vom 12. Juni 1898, daß sich einst zwei Riesen, von denen der eine auf dem Landsberge, der andere auf dem Dollberge wohnte, um eine wunderschöne Jungfrau befehdeten. Schließlich kam es zwischen denselben zu einem gewaltigen Kampfe, der darin bestand, daß sie einander mit großen Steinen bewarfen. Von diesem Kampfe rührt noch der Backenstein her, an welchem noch die Fingermale des einen Riesen sichtbar sind.

Ob der Riese vom Doll- oder derjenige vom Landsberge die schöne Jungfrau sich erkämpft und als seine Gattin heimgeführt hat, davon wird nichts gemeldet.

Von dem Altarstein hat mir mein lieber Landsmann Gustav Tüngler erzählt, daß darunter eine Karre voll Gold verborgen liegt.

5. Der Steinberg bei Flessau.

Ungefähr 10 Minuten von Flessau, etwa 100 Schritt rechts vom Wege nach Ballerstedt, liegt der sogenannte Steinberg, wovon die ganze Ackerfläche im Umkreis den gleichen Namen führt. Hier befand sich bis zur Separation eins der schönsten Hünenbetten der Altmark. Dasselbe lag auf einer kleinen Anhöhe, war bis dahin sehr wohlerhalten und hatte 40 Schritt im Quadrat. Besonders bemerkens-

Digitized by Google

wert waren nach Aussage des alten Ortsschulzen Müller daselbst drei große Blöcke, worüber ein großer, schön geformter glatter Stein lag, welcher beim Anschlagen mit einem harten Gegenstande einen klingenden Ton von sich gab. Diese vier gewaltigen Steine, welche gleichsam eine Kammer bildeten waren bis nach Ballerstedt und Storbeck hin sichtbar.

Es ist sehr zu bedauern, daß dies schöne Denkmal aus der Vorzeit, welches auf Grund und Boden der Pfarre Flessau stand, aus Unverstand in Stücke gesprengt, und die Steine hernach verkauft worden sind.

Wie diese Riesensteine auf dem Steinberge, wo die Dorfbuben aus Flessau in früherer Zeit oft und gern ihr fröhliches Spiel getrieben haben, und wo so manch alter und junger Hirte vor den Unbilden des Wetters ehedem seine Zuflucht gefunden hat, dorthin gekommen sind, darüber erzählen die alten Leute in Flessau folgendes:

Von Osten her kamen vor Zeiten die Wenden gezogen, ein kriegerisches Volk mit riesiger Körperkraft.

Ueberall, wohin sie kamen, mordeten, plünderten und brannten sie. Als Heiden waren sie die erbittersten Feinde des Christentums, welches bereits in dieser Gegend Wurzel gefaßt hatte, und darum hatten es dieselben vor allem auf die Zerstörung der Kirchen abgesehen.

Schon waren die räuberischen Horden bis zu dem Dorfe Klein-Ballerstedt vorgedrungen, da sahen sie westlich den schlanken und hochragenden Turm des Dorfes Flessau vor sich liegen. Schnell entschlossen trugen sie da viele große Steine, welche rings auf dem Felde bei Ballerstedt lagen, zusammen, um damit den Kirchturm zu treffen und zu zertrümmern.

Hoch durch die Lüfte flogen und sausten die Steine, von starken Händen und nervigen Fäusten geschleudert, dahin in der Richtung nach Flessau. Obwohl die Wenden riesige Kräfte besaßen, so hatten sie sich doch verrechnet und sich zu viel zugetraut. Der Kirchturm war doch zu weit, als daß die großen steinernen Wurfgeschosse denselben hätten erreichen können. So verfehlten die Steine ihr Ziel und fielen ungefähr zehn Minuten vor Flessau auf der Stelle nieder, wo der jetzige Steinberg liegt. Zum Glück kamen die Wenden nicht nach Flessau, denn Albrecht der Bär holte dieselben bei Ballerstedt ein und besiegte sie.

Digitized by Google

6. Die Wendengräber und Hünensteine bei Groß-Ballerstedt.

Dunkle Erinnerungen an die heißen und blutigen Kämpfe der Deutschen mit den Wenden geben uns die Sagen, welche sich an die großen Steine bei Ballerstedt knüpfen, dort früher an drei Stellen lagen und im Munde des Volkes „Wendengräber" hießen.

Der Anführer der Wenden, mit dem Albrecht der Bär in der Altmark bittere Kämpfe hatte, soll ein Graf Huder von Stade gewesen sein. Nachdem dieser Führer von Albrecht zuerst in einer Schlacht bei Dahrenstedt besiegt worden war, worüber noch später berichtet werden soll,*) zog er sich in die Gegend von Osterburg zurück, in dessen Nähe die beiden letzten Entscheidungsschlachten stattfanden.

Nachdem Graf Huder sein Heer wieder gesammelt und geordnet hatte, zog er mit demselben südwärts dem Markgrafen Albrecht dem Bären entgegen, welcher von Dahrenstedt her nördlich zog. Als Albrecht bis nach Gr.-Ballerstedt gekommen war, fragte er, wie dieses Dorf heiße. Als man ihm antwortete, daß der Name desselben Ballerstedt sei, rief er aus: „Frisch auf, dies nehme ich Ballenstedter zur guten Vorbedeutung!" Dann stürzten sich die Deutschen mit dem weithin erschallenden fröhlichen Feldgeschrei „Ballerstedt!" auf die Wenden. Es kam zu einem heißen und gewaltigen Ringen und Kämpfen auf der großen sumpfigen Wiese, welche sich zwischen Osterburg, Ballerstedt, Storbeck und Erxleben-Möckern ausdehnt. Huder wurde von Albrecht gänzlich aufs Haupt geschlagen, und mehrere tausend Wenden bedeckten das Schlachtfeld. Die große Wiese, welche auch „Lüg" genannt wird, führt seit dieser mörderischen Schlacht den Namen „Wendenlüg." Ueber den Gräbern der gefallenen Wenden sollen früher riesige Steine gelegen haben, welche jetzt nicht mehr vorhanden sind. So erbittert wurde auf dem Lüg gestritten, daß noch heute die Geister der Erschlagenen selbst bei helllichtem Tage in der Luft miteinander kämpfen sollen. Hellsehende Leute haben mir berichtet, sie hätten dort Reiter auf weißen Rossen durch die Luft dahinstürmen sehen.

Auch bei Groß- und Klein-Ballerstedt sollen, um mit dem alten Chronisten Entzelt zu reden, „in den Dornbüschen viele grausame große Steine zu finden sein, darunter die todtgeschlagenen Wenden begraben sind."

„Was allda", wie der Chronist weiter meldet „für Gespenster und seltsam Geschrei bei Tage und Nacht oft zu hören und

*) Vergl. Seite 91.

Digitized by Google

zu sehen", davon wußten die früheren Bauern von Ballerstedt noch viel zu erzählen.

Besonders viel Steine, so berichtet Temme im Jahre 1839, liegen hinter Gr.-Ballerstedt auf dem sogenannten Hundsrücken.

Ein anderer Haufen ist nicht weit davon auf den sogenannten Hasenäckern. Der größte Haufen Steine liegt nach Grävenitz zu. Sie sind sehr ordentlich in die Länge gesetzt, und oberwärts befindet sich in der Mitte ein Altar von 12 in einem länglichen Viereck gelegten Steinen.

Ueber die darunter befindliche goldene Wiege ist schon im dritten Abschnitt berichtet worden.

Von den Steinen auf den Hasenäckern suchte vor ungefähr 70 Jahren ein Windmüller jener Gegend einen aus, um ihn für seine Mühle zu gebrauchen. Er spaltete an Ort und Stelle ein großes Stück davon ab und verfertigte daraus einen sehr schönen Mühlstein. Als er denselben auf der Mühle angebracht hatte, setzte er dieselbe in Bewegung; allein es gelang ihm nicht, damit Mehl zu mahlen, denn die Körner von Weizen, Roggen, Gerste und Hafer blieben unzerquetscht darunter liegen.

7. Der Riesenstein bei Dequede und der Fischteich bei Seehausen.

Zwei Riesen, von denen der eine in Wittenberge, der andere in Seehausen wohnte, lebten schon seit langer Zeit in bitterer Feindschaft. Wo auch nur die Beiden einander begegnen mochten, konnten sie es nicht lassen, sich gegenseitig zu necken, zu beschimpfen, oder auch einen Schabernack zu spielen; zum Oeftern arteten ihre wüsten Schimpfreden sogar in arge Raufereien und blutige Prügeleien aus. Einstmals hatte der Seehauser Riese seinem alten Feinde zu Wittenberge einen ganz besonderen Schabernack gespielt. Darüber war der Wittenberger so erbost, daß er voll Rachegedanken schleunigst einen großen Stein aufhob, um damit den Seehäuser tot zu werfen.

In seiner Wut hatte er aber den Stein mit so großer Wucht fortgeschleudert, daß derselbe weit über die schönen hohen Türme der Stadt Seehausen wegflog und eine ganze Strecke südlich davon zur Erde fiel. Obwohl er nun beim Fallen ein ziemlich großes und tiefes Loch aufgewühlt hatte, blieb er darin jedoch nicht liegen, sondern schurrte, weil er immer noch im guten Schuß war, noch ein gut Stück weiter

Digitized by Google

bis kurz vor das Dorf Dequede, welches in gerader Linie südlich von Wittenberge und Seehausen liegt. Das von dem Riesenstein in der Erde aufgewühlte Loch füllte sich alsbald mit Wasser, und es entstand an dieser Stelle ein schöner Teich, in welchem viele Fische lustig umherschwammen. Dieser Teich ist noch heute vorhanden und den Bürgern der Stadt Seehausen unter dem Namen „Fischteich" wohlbekannt. Der Riesenstein aber, dem der Fischteich sein Entstehen verdankt und der die Form eines riesigen Backofens hatte, ist von der Feldmark Dequede nun auch schon seit vielen Jahren verschwunden, und fragst du nach dem Steine, du findest ihn nicht mehr.

Nachtrag. Wie mir ein Schüler des Gymnasiums zu Stendal mitgeteilt hat, ist der Riesenstein auf Veranlassung des früheren Herrn Ministers von der Schulenburg-Priemern von der Dequeder Grenze, wo er in dem sogenannten Steinbusch lag, vor ungefähr 15 Jahren nach Priemern geschafft und dort aufgestellt worden. Es ist höchst erfreulich, daß der Riesenstein nun doch noch von denen, welche denselben gerne sehen möchten, gefunden werden kann, und es steht nunmehr wohl bestimmt zu hoffen, daß er von seinem jetzigen Platze nicht wieder verschwinden wird.

8. Das Hünengrab bei Steinfeld.

In grauer Vorzeit lebte in Kläden und Steinfeld je ein Riese. Dieselben vertrugen einander so gut, daß sie sogar einen gemeinschaftlichen Backofen hatten, und zwar in Kläden. An den verabredeten Tagen hatte der Klädensche Riese es übernommen, den Ofen zu heizen, und wenn derselbe heiß genug war, so schlug er einfach mit seinem Teigmesser an den Backtrog. So oft nun der Steinfelder dies hörte, nahm er seine Teigmolle auf die Schulter und ging damit nach Kläden. Eine ganze Zeit war das Zusammenbacken ganz gut gegangen, bis auf einmal „de Pott entwei ging", wie man zu sagen pflegt. Als einmal wieder der bestimmte Backtag da war, wollte der Klädensche vor dem Heizen noch seinen Backtrog reinigen. Bei dieser Arbeit peinigte ihn beständig eine Fliege, welche stets wiederkam, wenn er dieselbe auch noch so oft wegscheuchte. Endlich setzte sie sich ruhig auf den Backtrog. „Warte", dachte da der Riese, „jetzt will ich mich rächen", nahm sein Teigmesser, holte aus und schlug dieselbe mit einem heftigen Schlage tot. Derselbe war aber so stark gewesen, daß der Steinfelder glaubte, sein riesiger

Digitized by Google

Kollege in Kläden habe ihm das verabredete Zeichen gegeben, daß der Backofen heiß sei. Obgleich er eben erst dabei war, den Teig zu kneten, so beeilte er sich, nahm schnell das Brot auf und eilte dann in Riesenschritten nach Kläden. Doch wie war er erstaunt, als er sah, daß der Klädensche Riesenbäcker noch ganz gemütlich beim Frühstück saß, an seinen Teig noch gar keine Hand angelegt und noch keine einzige „Wase" Backbusch in den Backofen gesteckt hatte."

Da der Steinfelder nicht anders dachte, als der Klädensche habe ihn foppen wollen, so wurde er wütend, überhäufte denselben mit den gröbsten Schimpfreden, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er ihm seine Molle mit dem Brotteige über den Kopf gestülpt. Voll Zorn lief er nach Steinfeld zurück; der Klädensche aber, welcher sich die Schimpfereien nicht gefallen lassen wollte, immer hinter ihm drein, um sich zu rächen. Kurz vor Steinfeld fingen sich die beiden Riesen furchtbar an zu prügeln, und als sie sich einander ordentlich verdroschen hatten, fingen sie an, einander mit großen Steinen zu werfen, wie sie für ihre riesigen Hände paßten. Von diesem Steinkampfe sind die gewaltigen Steinblöcke des Hünenbettes bei Steinfeld liegen geblieben, wo sie noch heute zu sehen sind.

Dies Hünengrab ist das größte in der Altmark und mißt in der Länge 50 Meter. Der Deckstein der Steinkammer ist bekannt unter dem Namen „klingender Stein", weil er beim Anschlagen einen hellen klangvollen Ton von sich giebt.

9. Das Grab der Herren von Zehra bei Stapel.

Bei dem Dorfe Stapel befand sich in früheren Zeiten auch ein Hünenbett. Das Volk erzählt sich, hier seien die Herren aus dem adligen Geschlechte derer von Zehra begraben. Eine Familie dieses Namens wird nun aber in den alten Urkunden nirgends genannt, wohl aber fließt noch heute dort ein Flüßchen, welches an dieses alte Geschlecht erinnern könnte. Dasselbe ist unter dem Namen „Zehrengraben" in dortiger Gegend allgemein bekannt.

10. Das Sechswochenbett bei Sallenthin und das Brautbett bei Königstedt.

Nicht bloß Hünengräber für riesige Männer, sondern auch für riesige Frauen finden sich in der Altmark. Das eine befand sich nordwestlich von dem Dorfe Sallenthin im

Digitized by Google

Salzwedelschen und führte den Namen des Sechswochenbettes oder der Sechswöchnerin. Die Grabkammer sollte die Wiege darstellen.

Das südlich vom Dorfe Königstedt im Kreise Salzwedel gelegene Hünengrab wird das Riesen- oder Brautbett genannt. Es soll dort eine Riesenbraut ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

11. Der Mittelpunkt der Welt in Poppau.

Im Dorfe Poppau, nahe bei Beetzendorf, liegt ein Stein, von welchem allgemein gesagt wird, daß dort der Mittelpunkt der Welt sei. Unter demselben soll noch heute eine Kette liegen, mit der einst die Welt ausgemessen worden ist.

Uebrigens sei hier gleichzeitig noch erwähnt, daß auch die Leute des Dorfes Baben im Kreise Stendal früher des Glaubens waren, daß bei ihnen ganz bestimmt der Mittelpunkt der Welt zu suchen sei.

Wie sich einst sieben Städte Griechenlands um die Ehre stritten, die Heimat des großen Dichters Homer zu sein, so stritten sich also in der Altmark zwei Dörfer um die Ehre, mitten in der Welt zu liegen. Ein Schiedsgericht zur Entscheidung dieser schwierigen Frage einzusetzen, wird wohl in unserer Zeit nicht mehr nötig sein.

12. Der Teufelsstein zu Ostheeren.

Auf dem Schulzenhofe, so berichtet Temme im Jahre 1839, liegt neben dem Brunnen ein großer breiter Stein, der so breit ist, daß man darauf, wie die Leute sagen, einen „Schottschen" tanzen kann. Einer der Vorfahren des Schulzen hat vor langen Jahren dort den Brunnen graben und ausmauern lassen. Das hat — man weiß nicht, aus welchem Grunde — der Teufel nicht leiden wollen, hat einen großen Stein ergriffen und nach den Brunnen geworfen, um denselben zu verschütten. Das ist ihm aber mißlungen, und der Stein ist neben dem Brunnen niedergefallen, wo er heute (?) noch liegt.

Digitized by Google

B. Sagen von Steinen mit besonderen Merkmalen.

1. Das Grab des Riesen Goliath bei Stöckheim.

Wir sind schon einmal dem Riesen Goliath begegnet und zwar in der Sage vom Riesenstein bei Stappenbeck. Zum zweiten Mal tritt uns derselbe entgegen bei dem Hünengrabe von Stöckheim, welches sich in der südlich davon gelegenen Grünbucht befindet. Der Deckstein dieses berühmten Hünenbettes ist der größte in der ganzen Altmark, ist 15 Fuß lang und 10 Fuß breit und soll nach der Schätzung über 500 Zentner wiegen. Da der Granit dieses großen Steines sehr grobkörnig und nur lose gefügt ist, so verwittert derselbe mit der Zeit, oder es fallen in denselben, wie man sagt, alljährlich zu Neujahr drei runde Löcher, während die vorjährigen sich wieder schließen. Unter dem Decksteine soll der Riese Goliath in einem goldenen Sarge schlafen.

Da derselbe in dem heiligen Lande, wo er für seinen Hochmut und seine Großsprecherei so hart gestraft wurde, nicht länger liegen wollte, so wanderte er aus, um sich eine andere Ruhestätte zu suchen. Auf seiner Wanderschaft kam der Riese auch nach Stöckheim in der Altmark. Da es demselben an diesem Orte gefiel, stellte er sich die dort befindlichen Steine zur Unterlage zurecht, zog wieder fort und holte seinen goldenen Sarg und den großen breiten Leichenstein von seinem früheren Grabe. Den Sarg nahm er unter den Arm, den Stein aber band er sich, um denselben besser fortschaffen zu können, mit einer goldenen Kette auf den Rücken fest. Auf der langen Reise hatte die Kette nun den Stein beständig gescheuert und dabei einen noch heute sichtbaren Streifen hineingedrückt, welcher einen Zoll tief und einen halben Zoll breit ist. In jeder Neujahrsnacht steigt der Riese Goliath aus seinem goldenen Sarge heraus und macht drei runde Löcher in den Stein, gerade so groß, wie die Wunde an seiner Stirn gewesen ist, welche ihm der kleine David mit dem Stein seiner Schleuder beigebracht hat.

Eine andere Sage erzählt von dem Hünengrab bei Stöckheim, daß sich in der Steinkammer desselben besonders gern die Unterirdischen aufhalten. Die Kinder mögen daher diesem Hünengrabe nicht gern zu nahe kommen, weil sie fürchten, sie möchten von denselben geraubt werden.

Digitized by Google

Ein früherer Verwalter des Rittergutes zu Ahlum hatte bei seiner neugeborenen Tochter alle Vorsichtsmaßregeln gegen die Unterirdischen, welche die neugeborenen ansehnlichen Kinder gegen häßliche vertauschen sollen, außer acht gelassen. Weil dieser Mann nun ein ungläubiger Mensch war, und selbst die heilige Taufe für unnötig hielt, so wurde sein hübsches Töchterlein gegen ein unansehnliches vertauscht. Der Wechselbalg blieb körperlich und geistig unentwickelt und starb bereits im achtzehnten Lebensjahre.

2. Der Kegelstein bei Ahlum.

Die Unterirdischen, von denen in der vorigen Sage die Rede gewesen ist, sollen ihren Aufenthaltsort, welchen dieselben in der Steinkammer von Stöckheim hatten, in früheren Zeiten öfters zur Geisterstunde verlassen und auf einem großen Steine, welcher in der Nähe der Ahlumer Mühle lag, Kegel gespielt haben. Auf demselben waren auch die Löcher für alle neun Kegel zu sehen.

Jetzt ist der Stein dort nicht mehr anzutreffen; denn er ist in neuerer Zeit zum Bau eines Hauses verwendet worden.

3. Der Hexenstein bei Nettgau.

Zwischen den beiden dicht an der hannöverschen Grenze liegenden Dörfern Nettgau und Gladdenstedt im Kreise Salzwedel befindet sich ein Hünengrab, welches den Namen „Hexenstein" führt.

Von demselben geht folgende Sage:

Ein Bienenvater dortiger Gegend wollte seine Bienenkörbe nach der Heide fahren und nahm seinen Sohn mit, damit ihm dieser beim Abladen derselben behülflich sein sollte. Als Vater und Sohn bis an den Hexenstein gekommen waren, stand das Pferd, welches die Bienenkörbe zog, still und wollte nicht weiter. Da stieg der Vater vom Wagen und sah zu seiner Verwunderung, daß das Pferd ein Fohlen warf. Der Sohn, welcher sich das Fohlen auch ansehen wollte, stieg nun auch herunter, wurde aber leider von dem Pferde, welches unversehens hinten ausschlug, so unglücklich vor den Kopf getroffen, daß er zum großen Schmerze des Vaters auf der Stelle tot war. Zum Andenken hieran ließ nun der Vater den Huf eines Pferdes und eines Fohlens mit einem Kreuz in den Stein hauen.

Digitized by Google

Wenn der Hexenstein überhaupt noch vorhanden ist, so mag der geneigte Leser, welcher dort in der Nähe wohnt, einmal nachsehen, ob er die beiden Pferdehufe und das Kreuz darauf entdecken kann. Der um die altmärkische Geschichte hochverdiente Director Danneil, welcher diese Sage berichtet, hat, wie er schreibt, nichts dergleichen gefunden.

4. Die Heidenkrippe und die Teufelstrappe bei Bregenstedt.

In der von Alvensleben'schen Forst unweit des früher altmärkischen Dorfes Bregenstedt bei Erxleben sind noch mehrere alte heidnische Opfersteine vorhanden. Von diesen führt ein Stein den Namen „Heidenkrippe", davon so genannt, daß in demselben, dessen eine Ecke ziemlich glatt abgeschnitten ist, sich eine krippenähnliche Vertiefung befindet. Diese sogenannte Krippe, welche stets mit Wasser angefüllt sein soll, rührt der Sage nach von dem Hufschlag eines Pferdes her.

Als nämlich die bis in die Gegend des jetzigen Gesundbrunnens bei Helmstedt vorgedrungenen Wenden im Jahre 1000 von den umwohnenden Großen unter der Führung des Grafen Lothar von Süpplingenburg zurückgedrängt wurden, sammelten sich dieselben wieder in der Gegend des jetzt wüsten Dorfes Kl.-Bregenstedt und zogen von allen Seiten Hilfstruppen an sich. Als dies dem Grafen Lothar, welcher bei einem dort befindlichen sehr großen Steine Rast hielt, gemeldet und er selbst vor der Uebermacht der heidnischen Wenden gewarnt wurde, rief er im festen Vertrauen auf den Beistand des Christengottes der großen Schar seiner Krieger zu: „Wir werden siegen, so gewiß ich mein Roß aus diesem Stein hier tränken werde!" Mit diesen Worten schwang er sich schnell darauf und trieb ihm die Sporen in die Weichen, daß es hoch aufbäumte und dabei mit dem Vorderfuß ein tiefes Loch in den Stein schlug. Sogleich füllte sich dies in wunderbarer Weise mit Wasser, und Graf Lothar führte sein Streitroß zu dieser von ihm selbst geschlagenen steinernen Krippe, um es daraus zu tränken.

Durch dieses Wunderzeichen wurde der Mut des Christenheeres auf's neue belebt, und alle, die es geschaut hatten, stürzten sich voll Kampfeslust und mit der Gewißheit des Sieges auf das starke Heidenheer der Wenden.

Dem gewaltigen Anprall der Christen vermochten die Heiden nicht zu widerstehen; sie wurden gänzlich auf's Haupt geschlagen und für immer aus dieser Gegend vertrieben.

Digitized by Google

Nur ein kleiner Rest derselben siedelte sich wahrscheinlich in dem Dorfe Kl.-Bregenstedt, zehn Minuten westlich von Bregenstedt, an. Dies Wendendorf wird urkundlich zuerst im Jahre 1068 und zuletzt im Jahre 1212 erwähnt.

Von den in dieser Schlacht besiegten Heiden erhielt nun der Stein, daraus Graf Lothar sein Streitroß getränkt, und in dessen Nähe dieselbe stattgefunden hatte, fortan den Namen „Heidenkrippe."

Nicht weit von der Heidenkrippe liegt ein anderer großer Stein, welchen der Volksmund „Teufelstrappe" nennt. Ueber diesen Stein ist vor Zeiten der Teufel hinweggeritten; dabei hat sein Schimmel mit dem Hufe ein ziemlich tiefes Loch in denselben hineingeschlagen, aus welchen sofort ein Wasser entsprungen ist. Seit der Zeit führt dieser Stein den Namen „Teufelstrappe." — Nach einer anderen Sage ist dies Wasser nicht sofort, sondern erst später entstanden, und zwar an dem Tage einer blutigen Schlacht, welche in der Nähe der Teufelstrappe stattgefunden hat. Darunter ist wohl auch die Schlacht zu verstehen, welche Graf Lothar von Süpplingenburg den Wenden geliefert hat.

In dieser Schlacht kämpften, wie mir die Tochter des Herrn Pastors Seippel aus Dorf Alvensleben erzählt hat, zwei durch treue Liebe mit einander verbundene christliche Brüder. Schon hatte der heiße Kampf einige Zeit getobt, da wurde der eine von den Brüdern von einem feindlichen Geschosse getroffen und verwundet.

Voll tiefen Schmerzes sah's der andere Bruder und trug ihn mit vieler Mühe aus der Schlacht hin zu der Teufelstrappe.

Dort setzte er den geliebten Bruder, welcher von dem großen Blutverluste sehr schwach geworden war, nieder. Noch immer floß das Blut aus der Wunde, und ein brennender Durst quälte den todesmatten Kämpfer.

Aber nirgends war Wasser zu finden, so sehr auch der gesunde Bruder danach suchte und ausspähte.

In der höchsten Not beugte er seine Kniee auf dem Steine und flehte Gott an, er möge ihm Wasser geben, und siehe! da floß plötzlich neben ihm aus der in dem Steine befindlichen Trappe klares und reines Wasser in Menge hervor. Mit innigem Dank gegen den barmherzigen Gott tränkte er nun den verwundeten Bruder und kühlte und wusch damit dessen Wunde. Da hörte diese zu bluten auf, und so geschah's, daß der Streiter von seiner schweren Verwundung bald wieder genesen konnte.

Digitized by Google

5. Die Roßtrappe zu Dahrenstedt.

Eine ähnliche Sage wie die eben berichtete, welche jedenfalls auch an die Kämpfe zwischen den Deutschen und Wenden in der Altmark erinnert, ist die von der Roßtrappe zu Dahrenstedt im Kreise Stendal. Dort sieht man in dem Fundamente eines der Kirche gegenüber liegenden Wohnhauses einen Stein eingemauert, welcher den Abdruck eines großen Pferdehufes zeigt und von dem Streitroß eines Kaisers hineingetreten worden sein soll. Der Stein, welcher, wie Temme berichtet, die Größe eines Sackes mit zwei Scheffeln Korn hat, soll früher in einem Moore zwischen Dahrenstedt, Bellingen und Demker gelegen haben. Zwischen den drei genannten Dörfern hat ehemals eine große Schlacht stattgefunden. In derselben soll ein Kaiser, welcher das eine von den beiden Heeren selbst befehligte, seinen Tod gefunden haben. Dem Kaiser wurde auf dem Moore das Grab gegraben. Dieses Moor, welches auf der Feldmark von Bellingen liegt, trägt noch heute den Namen „Kaisersmoor". Nach O. Schwebel in den Bildern aus der Altmark von Parisius und Dieterichs rührt die Roßtrappe nicht von einem Kaiser, sondern von Albrecht dem Bären her, welcher zwischen den drei genannten Dörfern dem Markgrafen Huder, dem Anführer der heidnischen Wenden, die dritte Schlacht lieferte, nachdem er denselben schon in den Schlachten auf dem Wendenlüg bei Gr.-Ballerstedt und bei Krumke besiegt hatte. Der streitbare Albrecht hatte sich mit seinem Heere bei dem Dorfe Dahrenstedt gelagert. Als dieser am Morgen des Tages, wo die Entscheidungsschlacht zwischen den christlichen Deutschen und den heidnischen Wenden geschlagen werden sollte, eben zu Pferde steigen wollte, äußerten einige Ritter, welche auf die Uebermacht des Feindes hinwiesen, ihr Bedenken darüber, ob sie wohl denselben schlagen würden, und meinten, es würde vielleicht besser sein, einer Schlacht auszuweichen. Der kampfesmutige und stolze Feldherr aber rief hoch zu Roß den zweifelnden Rittern zu: „Was schwatzt ihr da?" Als er dann in seiner Nähe einen sehr großen Stein erblickte, sprengte er mit seinem Roß auf denselben zu und sprach laut zur Ermutigung seines Heeres, gleichwie einst Hoyer von Mansfeld in der Schlacht am Welfesholze, die Worte:

„So wahr ich trete in diesen Stein,
Auch dieser Sieg muß meiner sein!"

Damit drückte er seinem Roß die Sporen in die Weichen, ließ dasselbe auf den Stein treten und sprengte dem Feinde

Digitized by Google

entgegen. Und wunderbar! Man sah wirklich danach den Abdruck eines Pferdehufes in diesem Steine. Die Kunde hiervon verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch das ganze Christenheer und wurde überall als ein Zeichen von guter Vorbedeutung aufgenommen. Mit freudigem Kampfesmut wurden die Wenden angegriffen und trotz ihrer tapferer Gegenwehr gänzlich besiegt.

Daß bei Dahrenstedt wirklich einst eine Schlacht stattgefunden haben kann, ist höchst wahrscheinlich; denn noch heute wird eine Stelle auf der Feldmark dieses Dorfes „Kriegsgrund" genannt.

Nach einer anderen Sage hat diese Roßtrappe zu Dahrenstedt einen bösen Ursprung und rührt vom Teufel her. In diesem Dorfe lebte einst eine Krügersfrau, welche sich dadurch gegen Gott versündigte, daß sie oft gar schrecklich fluchte. Eines Tages hatte dieselbe auch wieder fürchterlich geflucht und dabei geschworen, der Teufel solle sie holen, wenn sie nicht die Wahrheit rede. Da kam wirklich zum Schrecken aller im Kruge anwesenden Leute der Teufel auf seinem Pferde in die Gaststube gesprengt, packte die Krügersfrau bei den Haaren und führte sie davon.

Beim Davonjagen trat das Teufelspferd auf einen auf dem Wege nach Bellingen zu liegenden großen Stein, und davon soll noch jene Pferdetrappe in demselben herrühren.

Erwähnt soll hier zu gleicher Zeit noch werden, daß sich in der Kirchhofsmauer zu Dahrenstedt ein rundes Loch befindet, welches vom Kaiser Otto mit einem Stocke hineingestoßen worden ist. An der steinernen überkalkten Kirchhofsmauer des oben erwähnten Dorfes Bellingen ist auch der natürliche Abdruck eines Wagenbrettes zu sehen. Ein Mistwagen soll in dem Augenblicke, als die Mauer aufgeführt wurde, vorübergefahren sein und dort das Mistbrett verloren haben, welches die Maurer, um den Fuhrherrn zu verhöhnen, in die Mauer eingemauert hätten.

6. Van'n Riesensteen twüschen Kerkau und Buckow.

(Im altmärkischen Plattdeutsch.)

Dunnenns is'r moal'n Riesen in d' Ollmark west, dat was'n hellschen groten Kärd'l; so'n Fot'r acht sall'r tum Weinigsten hatt häw'n. Kräften ha't oll grot Diert gewiß so vööl as got twe Ossen un smieten kunn'r ook, dat kann'n sick goarnich denken. Wat ganz grot Steen wäsen dähn, de keen Minsch nich böärn kunn, de wußt'r so licht to regieren, as wenn'r ball goarnist in sien Hand häw'n däh; doa

Digitized by Google

kunn'r ook so wiet met smieten, as'n' oll grot Kanonkug'l fleg'n deiht. In sien'n ollen groten Dööz ha' d' Ries' öäwer nist nich in as luter Flusen, un wenn'r d' Lü' ärgern kunn un schikanieren, dat däh'r to gärn. 'T kam äm ook goarnich doa up an, blos to sien Vergnügent met ganz grote Steen de Hüser van änner Dörper, de ganz wiet af wäsen dähn, ganz in'n Klump to smieten. Wenn de arm Lü', de dat bedroapen ha', noaher anfingen to roar'n und to schräin, so was äm dat ganz eendohnt, und doabäi lacht'r sik ook noch wat. Sien gröttst Freud ööber was't, wenn'r Kirchtorms entwei smieten kunn. Enns kam nu d' Ries' ook in de Gäg'nd hen, wo Kerkau und Buckow, wat alldewiel'n wüst Dörp is, liggen dohn; dunn kreg'r met eenmoal'n Kirchtorm van Soltweddel to sehn. Dunn freut sick d'oll unklok Kärd'l un' sä' bäi sick: „Dat is joa moal wä' wat för däi, wist doch moal sehn, ob d'n Torm dräpen und inklüten kannst."

Geseggt, gedoahn, un' nu ging d't Sökent los noah'n recht groten Steen; denn wat so'n groten sind, de giwt lang nich so vööl as de kleinen. Na endlich ha'r denn ook'n hellsch groten fun'n, de was so grot, so'n groten ha'r betsowilang noch goarnich hatt. Wenn'r ok süß so'n Steen van'n poar Zentner so licht börch d' Lust smieten kunn, as d' oll Jungs in'n Herwst met Krostannien smieten dohn, disen kunn'r met sien Hand doch nich regiern, de was äm ook to swoar. Wat was do dohn? Dunn kreg'r sick ut sien Westentasch 'n' grot lang Kett ruter, de nam'r un' slöpt' s' nu rings üm'n Steen rümmer, un' nu woll'r 'n furtsmieten. Bet so wiet ha' joa ook all'nst ganz schön goahn; as'r nu öäber met sien Sleuder recht wiet uthoalen däh, üm'n Soltweddelschen Torm doamit to dräpen, dunn rutscht äm de Steen ut d' Kett ruter un' seel achter äm up d' Aer doal. Nu könn ji ju woll denken, wat doa d' oll Ries' dull un' roasig wäsen däh. „Böär mien't wäg'n", reep'r dunn in sien'n Arger, „kannst du nu doa liggen bliew'n immerto, ick böär däi nich wä' up." So is denn de grot Steen doa ook wirklich liggen bläwen. Oll Schulten Mutter van hier hät'n sehn und hät mäi vertellt, 't wier'n Steen west as'n ganz groten Backoawen un't was äm ook antosehn west, wo sick'n olln Riesen sien Kett doaup afteikt un' afdrückt ha'. Up mien Frag', ob de Riesensteen woll doa noch liggen däh, doa hät' s' mäi to Antwurt gäwen, dat wüßt säi ook nich, denn säi was irst'n Mäken van näin Joahr west, as säi'n sehn ha'.

Digitized by Google

7. Der Wendenstein bei Böddenstedt.

Auf die Zeit der Kämpfe der Wenden mit den Deutschen weist auch ein großer Stein hin, welcher auf dem Petersberge bei dem Dorfe Böddenstedt im Salzwedelschen gezeigt wird. Als die Wenden in der blutigen Schlacht bei dem Dorfe Kemnitz, welches zum Amtsbezirk Propstei Salzwedel gehört, geschlagen waren, zogen sie sich auf das Dorf Böddenstedt zurück. Der Anführer derselben hielt auf dem Petersberge, und als er einen dort befindlichen Stein erblickte, ergriff er voll Wut darüber, daß er die Schlacht verloren hatte, sein Schwert und führte damit auf denselben einen wuchtigen Hieb. So gewaltig war derselbe, daß die Spuren desselben an dem Steine noch heute zu sehen sind.

8. Das Herzgelag zwischen Tylsen und Salzwedel.

Eine der vorigen ähnliche Sage wird erzählt von einem Stein zwischen Tylsen und Salzwedel. Zwischen diesen beiden Orten liegt ein Feld mit Namen „Herzgelag." Auf demselben befindet sich ein roter Kieselstein in der Gestalt einer Trommel. Dieser Stein zeigt deutlich eine große Kerbe, welche von einem Schwerthiebe des Herzogs Heinrich des Löwen herrührt. Als dieser einst eine Fehde mit der Stadt Salzwedel hatte, erblickte er auf dem Zuge dorthin einen großen roten Kieselstein. Eben war er erst dessen ansichtig geworden, da zog er sein Schwert aus der Scheide und hieb damit auf denselben, wodurch dieser eine große Kerbe bekam. Das Feld, wo dieser Stein liegt und wo der Herzog rastete, heißt davon Herzogsgelag oder kurz „Herzgelag."

9. Der Butterstein im Uebbesitz.

Bei dem Dorfe Püggen im Kreise Salzwedel liegt eine wüste Feldmark mit Namen Uebbesitz. Dort liegt am Wege ein großer Stein, auf dem man einen einer Fußspur ähnlichen Eindruck wahrnimmt.

Vor Zeiten kam hier ein Hochzeitszug mit vielen Wagen vorüber. Als der Wagen, auf dem die schmucke Braut saß, bis an denselben gekommen war, waren die Pferde durchaus nicht von der Stelle zu bringen, trotzdem der Fuhrmann mit der rot bebänderten Peitsche mit aller Gewalt auf dieselben einhieb. Da raunten sich die hinter der Braut sitzenden Brautmädchen zu, das würde wohl mit der Braut

Digitized by Google

nicht in Richtigkeit sein, und die Pferde würden wohl deshalb nicht vorwärts wollen, weil dieselbe nicht würdig sei, im Kranze getraut zu werden. Der Fuhrmann war indeß vom Brautwagen gesprungen, hatte die Pferde am Zügel gefaßt, um dieselben auf diese Weise an dem Stein vorbeizubringen. Ihm war der Inhalt dessen, was die Brautjungfern einander zutuschelten, nicht verborgen geblieben. Weil er nun von der Ehre der Braut, welche er fuhr, überzeugt war, rief er den Brautjungfern auf dem Wagen zornig zu: „Ist das wahr, was ihr da schwatzt, so werde ich in diesen Stein hier wie in Butter treten." Mit diesen Worten stampfte er auf denselben, und siehe da! sein Fuß hinterließ zu seiner großen Bestürzung einen tiefen Abdruck darin. Im Jahre 1859 hat der Direktor Danneil dieses Steines Erwähnung gethan. Ob derselbe heute noch zu sehen ist, ist mir nicht bekannt geworden.

10. Die Schuhsteine bei Ostheeren.

Von solchen Steinen, welche Abdrücke vom Fuße aufweisen, berichtet auch Beckmann. „Man zeigt", so schreibt derselbe, „auf den Aeckern des Dorfes Ostheeren, (bei Tangermünde) so eine halbe Meile von Dahrenstedt liegt, den Weg nach Stendal zu, da sonsten viele Steine bei einander liegen, einen Stein, worin ein Kinderschuh, gleichsam wie in Wachs eingedrückt, befindlich, und soll auf der andern Seite auf solche Weise ein Weiberschuh zu sehen sein."

Eine Sage darüber, wie diese Abdrücke in diese beiden Steine gekommen sind, habe ich nicht gefunden.

C. Hünensteine und andere Steine, darin Menschen und Tiere verwandelt sind.

Wie alle Völker Sagen von Verwandlungen besitzen und uns besonders der lateinische Dichter Ovid in seinen Metamorphosen berichtet, daß bei den alten Griechen und Römern Menschen in Tiere, Bäume und Steine verwandelt worden sind, so ist dies auch beim deutschen Volke der Fall und trifft auch zu bei der Altmark, der Wiege des deutschen

Digitized by Google

Vaterlandes. Schon im zweiten Abschnitt von den gespenstischen Tieren haben wir die Sage von der Verwandlung eines Menschen in einen Wolf (Werwolf) kennen gelernt und werden später bei den Tiersagen noch der verzauberten Kröte begegnen. Im Nachstehenden sollen nun einige Sagen folgen, welche uns zeigen, wie Menschen und Tiere in Steine verwandelt worden sind

1. Der Brautstein bei Liesten.

Unweit des im Salzwedeler Kreise gelegenen Dorfes Liesten dicht am Wege nach Jeggeleben ist ein schönes Hünengrab gelegen, dessen Deckstein unter dem Namen „Brautstein" bekannt ist. Wie nun der Deckstein zu diesem Namen gekommen ist, darüber geht folgende Sage:

Ein schmuckes Bauermädchen in Zethlingen war leider, ohne gefragt zu werden, von seinen Eltern einem reichen Bauersohn in Liesten zum Weibe versprochen. Das Mädchen, welches den ihr wider Willen Verlobten durchaus nicht leiden konnte, war hierüber sehr betrübt und erklärte seinen Eltern, als schon der Hochzeitstag festgesetzt war, nie und nimmer würde sie nach Liesten gehen und den ihr bestimmten Bräutigam heiraten. Die Eltern achteten nicht auf das Reden ihrer Tochter und dachten, das würde sich wohl mit der Zeit alles schon noch finden. So kam der Hochzeitstag heran, und der Brautwagen, der die Braut holen sollte, rollte auf den Hof. Wohl stieg die unglückliche Tochter hinauf; aber beim Abschiede sagte sie den Eltern unter vielen Thränen, viel lieber wolle sie mit Pferd und Wagen in die Erde sinken, als Bauerfrau in Liesten werden. Dieser Wunsch sollte in Erfüllung gehen.

Als nämlich der Brautwagen auf der Fahrt nach Liesten an der Grenze dieses Dorfes nach Gewohnheit anhielt, und die Braut mit rotgeweinten Augen den schon beim Abschied in Zethlingen ausgesprochenen Wunsch wiederholte, versanken plötzlich zum Schrecken aller Insassen der nachfolgenden Wagen der Brautwagen und dessen Pferd in die Erde; die Braut selbst aber wurde zum Stein. Man kann an dem Stein noch den Abdruck der Wagenkette wahrnehmen, welche sich darum geschlungen hat.

2. Der Lenchenstein bei Bonese.

Auf einer von Fichtengestrüpp und Heidekraut bewachsenen Ebene zwischen Markau und Rustenbeck, eine Viertelstunde von Bonese im Kreise Salzwedel, steht ein mächtiger Stein,

Digitized by Google

welcher mit Moos und Flechten bewachsen ist. Derselbe hat in der Mitte ungefähr zwölf Fuß im Umfang, eine Höhe von etwa fünf Fuß und ist weit und breit bekannt unter dem Namen „Lenchenstein."

Woher nun gerade dieser Stein den Namen „Lenchenstein" erhalten hat, darüber geht folgende schöne Sage:

In Bonese war einmal eine Bauerfrau, die hatte zwei Kinder, einen Sohn, der hieß Asmus und eine Tochter, die hieß Magdalene. Der Asmus war schon als Knabe ein rechter Taugenichts und, als er herangewachsen war, ein wilder und ränkedurstiger Mensch, welcher keine größere Freude kannte, als seine Mitmenschen zu ärgern, zu beleidigen und auf alle mögliche Art zu quälen. So war seine Schwester Lenchen nicht, sondern ein braves, liebes und gottesfürchtiges Mädchen, das alle Menschen gern hatten. Dazu war das liebe Lenchen auch eine hübsche und liebreizende Jungfrau. Es war daher kein Wunder, daß viel Freier von Nah und Fern nach Bonese kamen und Schönlenchen zur Frau begehrten. Zur allgemeinen Verwunderung wies sie aber all die vielen Anträge kurz ab.

Das kam daher, daß Lenchen eine stille Liebschaft hatte mit einem Knechte auf dem Nachbarhofe, der freilich arm, aber sonst ein frommer und fleißiger Mensch war. Sie wußte recht gut, daß die Leute, wenn sie dies erführen, sagen würden, daß ihre Liebe auf ein Dornblatt gefallen sei, wie es im altmärkischen Sprichwort heißt: „Deelmoal fällt d' Leef up'n Rosenblatt, deelmoal ook up'n Dornblatt." Daraus machte sie sich aber nichts, denn sie hatte sich einmal den Knecht in den Kopf gesetzt, und beide hatten einander geschworen, daß sie nie von einander lassen wollten.

Eines Sonntags kam nun wieder ein Freier nach Bonese mit einem schönen „staatschen" Wagen angefahren, welcher um Lenchen werben wollte. Das war der reiche Sohn des Schulzen und Freisassen aus Markau. Dieser meinte nun freilich, er würde leichtes Spiel haben, und es könne ihm garnicht fehlen; aber auch diesen stolzen Freiersmann wies Lenchen kurzweg ab und erklärte, sie möge ihn nicht leiden. Der Markauer Geldprotz ließ sich aber nicht den Stuhl so mir nichts dir nichts vor die Thür setzen und steckte sich hinter die Mutter und Asmus. Diese quälten Lenchen täglich und verlangten von ihr, sie solle den Schulzensohn zum Manne nehmen, denn eine bessere Stelle würde ihr nie wieder geboten werden. Sie weinte zwar und klagte und bat ihre Mutter um Gotteswillen, sie möchten

Digitized by Google

doch so etwas ihr nicht zumuten. Aber die Beiden kehrten sich nicht daran und trieben nur desto eiliger das Verlöbnis und Aufgebot. Wohl schwur Lenchen in ihrer Herzensangst, sie würde sich eher ein Leid anthun, als daß sie als Braut über die Markauer Grenze führe; aber man spottete und lachte nur über sie. Unterdeß war der Hochzeitstag, welcher auf den nächsten Dienstag festgesetzt war, herangekommen. Am Montage vorher des Nachmittags kamen, wie es Sitte war, die Brautjungfern zu Lenchen, putzten sie unter Lachen, Kichern und Scherzen auf und führten sie dann, soviel sie auch weinte und sich sträubte, mit Gewalt zu dem stattlich geschmückten Brautwagen, der sie nach Markau bringen sollte. Verwandte und Bekannte begleiteten nun die unglückliche Magdalene in vielen Wagen, und in hastigem Galopp jagten Alle nach Markau zu.

Den vordersten Wagen führte Asmus, als Bruder der Braut, den letzten der jüngste Bruder des Bräutigams, wie das so Sitte ist. An der Markauer Grenze mußten die Wagen halten, und der Bruder des Bräutigams mußte hier nach altem Brauche die Braut und die Brautjungfern fragen, ob sie nicht noch lieber umkehren wollten. Es war gerade die Sonne im Untergehen, als sie an der Grenze ankamen.

Als alle Wagen hielten, erhob sich der Bruder des Bräutigams und fragte die Brautjungfern: „Ist die Jungfer Braut noch bei euch?“ Sie antworteten ihm: „Ja!“ Darauf fragte er die Braut: „Wer hat dich hierher gebracht du Braut?“ Lenchen antwortete unter Weinen und Seufzen, wie es vorgeschrieben war: „Gott und gute Leute.“ Jener fragte weiter: „Will die Braut weiter, oder will sie umkehren? Jetzt ist es noch Zeit.“ — Da rief Lenchen laut weinend: „Ich will wieder um, ich will wieder umkehren in meiner Mutter Haus!“ Ihr Bruder Asmus aber, der das hörte, schrie wütend: „Nein, du sollst nicht um, du sollst nach Markau. Fahrt zu, fahrt zu!“ Damit schlug er auf seine Pferde und schwang auch dem armen Lenchen die rotbebänderte Brautpeitsche um die Ohren, daß es nur so sauste. Da sprang Lenchen plötzlich, am ganzen Leibe zitternd, von ihrem Sitze auf und schrie: Nein, nein und abermals nein, ich fahre nicht nach Markau.

„Viel lieber will ich hier ein Stein,
„Als eine Braut in Markau sein!“

Mit diesen Worten stürzte sie sich oben über den Rand des Wagens und wurde auf der Stelle zu einem Steine. In demselben Augenblicke ging die Sonne unter. Um Mitternacht

Digitized by Google

in recht mondscheinhellen Nächten kann man an dem Lenchenstein noch die bunten Brautbänder flimmern und die Brautperlen glänzen sehen.

3. Der Lenekenberg bei Dahrendorf.

Eine ähnliche Sage wie die eben erzählte ist die von dem Lenekenberg bei Dahrendorf nicht weit von der Hannöverschen Grenze. Auf diesem kleinen Berge befindet sich, wie Temme berichtet, ein großer Granitstein, um welchen mehrere kleine Steine herumliegen. Man erzählt sich nun von diesem Stein, daß vor Zeiten eine Braut, welche aus dem Hannöverschen stammte und sich nach Dahrendorf hin verheiratete, in diesen Stein verwandelt worden sei. Weil die Braut den Namen Lene führte, so erhielt der Stein davon den Namen Lenekenstein, und der Berg selbst den Namen Lenekenberg. Warum diese Lene in einen Stein verwandelt worden ist, darüber berichtet der Sagenmund nichts.

Vermutlich hat diese Lene denselben Wunsch gehabt wie die Lene von Bonese, und es ist dies dieselbe Sage wie die vorige, nur in anderer Auflage.

Ob auf dem Lenekenberg heute noch der Lenekenstein vorhanden ist, davon weiß ich nicht zu berichten.

4. Der Gretenstein bei Laatzke.

Bei dem im Kreise Salzwedel gelegenen Dorfe Laatzke befindet sich eine Anhöhe, welche man „Weißgretenberg" nennt. Ehedem befand sich auf demselben ein großer Stein, welcher von sechs kleinen Steinen umgeben war. Der große Stein hieß der Gretenstein, an welchen sich nachstehende Sage knüpft. In Laatzke diente einmal ein Kuhmädchen, Namens Grete, welche täglich ihre Herde, aus sechs Stück Rindvieh bestehend, auf die Weide treiben mußte. Anfänglich gefiel ihr das Hüten recht gut; aber mit der Zeit wurde sie desselben überdrüssig, und sie langweilte sich, wenn sie draußen so ganz allein auf die Kühe acht geben und dabei auch noch stricken mußte. Eines guten Tages trieb sie zur gewöhnlichen Stunde des Morgens ihre Sechse wieder aus dem Dorfe hinaus. Als sie noch nicht weit vom Dorfe sich entfernt hatte und dorthin gekommen war, wo jetzt der Weißgretenberg liegt, machte die faule Grete ihrem Unmut und Aerger darüber, daß sie wieder auf die eintönige Weide ziehen mußte, ordentlich Luft und rief: „Lewer mücht' ick, dat ick nn' all' mien föß Köh' to Steen wär'n dähn, as dat ick hier noch länger Kohdihrn spöälen sall!"

Digitized by Google

Und siehe! was sie gewünscht, geschah; denn plötzlich wurde sie mit ihren Kühen wirklich in Steine verwandelt, sie selbst in einen großen und die sechs Kühe in sechs kleine.

Nachschrift. Von dem Rhader Stein, von dem noch in diesem Abschnitt die Rede sein wird, berichtet der um die altmärkische Landeskunde hochverdiente frühere Pastor Krüger zu Lagendorf im Salzwedelschen, daß in denselben ein Mensch verwandelt worden sei, wie denn, so berichtet derselbe weiter, „in hiesiger Gegend dergleichen Verwandlungssagen öfter vorkommen."

D. Mordkreuze.

Bekannt ist der noch jetzt in katholischen Ländern übliche Brauch, solche Stellen, wo ein Mord verübt worden ist, mit einem Kreuze zu bezeichnen.

Auch in der Altmark giebt es der Mordkreuze noch mehrere, und es hat sich deren dort in früherer Zeit, wie sich annehmen läßt, noch eine weit größere Zahl vorgefunden. An diese Mordkreuze knüpfen sich schöne Sagen, welche ich zum größten Teil dem höchst interessanten Aufsatze des Herrn Pastors Zahn-Tangermünde entlehnt habe.

Die erste jetzt folgende Sage vom „Emmakreuz zu Crevese" stammt von dem früheren Lehrer Lemme daselbst, und zwar lasse ich denselben den größten Teil dieser schönen Sage selbst erzählen.

1. Das Emmakreuz im Hagen von Crevese.

Im sogenannten Hagen (Hag), zum Rittergute Crevese gehörig, befand sich bis zur Zeit des Jahres 1858 ein großer Stein, fast im Moraste versunken und mit Moos überwachsen, welcher im Volksmunde der „Nunnenstein" genannt wurde. Er ist in der Zeit des vorgenannten Jahres ausgegraben, auseinandergesprengt und weggeschafft worden. Das ist sehr zu bedauern, weil er der Grundstein eines Gedenkkreuzes gewesen sein soll und gewissermaßen als Wahrzeichen der nachstehend erzählten Volkssage angesehen wurde. — Das Kreuz, das darauf gestanden haben soll, und welches Enzelt noch im 16. Jahrhundert daselbst gesehen haben will, war jedoch nicht mehr vorhanden; man hat es auch nicht mehr daneben im Moraste gefunden, obwohl

Digitized by Google

man Nachgrabungen an Ort und Stelle vorgenommen hat. Daß aber etwas auf ihm gestanden hat, davon zeugte die viereckige Oeffnung, die in seiner Mitte eingemeißelt und die auch nach einer Seite hin, wahrscheinlich zur besseren Befestigung des Kreuzes, ausgedehnt worden war. —

Es lag vor langen, langen Jahren im Walde oder neben demselben, welcher jetzt die Düpte ist, oder nach einigen früher die Düpte genannt wurde, eine feste, stattliche Burg, und darum hieß sie die Goldburg. Sie hat wahrscheinlich am Gladigauer Wege gelegen und zwar dort, wo von diesem der Weg nach Einwinkel abführt. Solches lassen Grundmauern vermuten, die man vor einiger Zeit beim Beackern des Feldes daselbst noch entdeckt hat, und wobei auch ein gelber Damensteigbügel und eine mittelgroße Kanonenkugel aufgefunden wurden. — Wo also in grauer Vorzeit zwei Brüder als Ritter und Herren v. Goldburg samt ihrer Schwester Emma ihr ritterlich Hofwesen führten, darüber zieht jetzt der Pflug die Ackerfurche. — Der Vater war ein Feind der Grafen von Roßow gewesen, und dieser Haß hatte sich auch auf die Söhne fortgepflanzt.

Der damalige Besitzer der Burg Roßow hieß Aldo oder Udo v. Roßow. Er war ein junger, edler und ritterlicher Mann, der auf gar manchem Turniere sich Bewunderung und Ruhm erworben hatte. Durch seine hohen Rittertugenden verschaffte er sich die Liebe und Verehrung der ganzen Umgegend. — Seine Burg soll östlich von Klein-Rossau an der Biese, der Kirche von Groß-Rossau gegenüber, gelegen haben.

Obgleich nun die beiden Herren Gebrüder v. Goldburg jede freundliche Annäherung an ihren Herrn Nachbar ängstlich vermieden, so hatten sie doch nicht zu hindern vermocht, daß Graf Aldo ihre Schwester Emma kennen und lieben lernte. Auf einem Turniere in Gladigau sollen sich die Nachbarskinder zuerst gesehen haben. Beide fanden sofort Wohlgefallen an einander; denn Aldo war stattlich und ein echter Ritter, Emma liebreizend schön und tugendhaft. Die Ueberlieferung ist von beiden des Lobes voll und so war es nicht zu verwundern, daß sich bald, freilich ohne Wissen der feindlich gesinnten Brüder, ein Liebesverhältnis zwischen ihnen bildete, welches zwar heimlich, aber desto fester geschlossen wurde; denn vom ersten Augenblicke der Bekanntschaft an waren sie einander so zugethan, daß nur eine mörderische Bruderhand den Bund ihrer Herzen nachmals brechen konnte. Eine Zeitlang nur war es ihnen vergönnt, ihren Bund geheim

Digitized by Google

zu halten; denn bald wurde ihre Liebe den Brüdern verraten, welche mit aller Gewalt das festgeknüpfte Band zerreißen wollten und daher jegliche Begegnung ihrer Schwester mit deren Verlobten streng untersagten. Allein alle ihre Vorspiegelungen und Ermahnungen, Drohungen und Gewaltmaßregeln verschlugen nichts, sondern bewirkten vielmehr, daß die Schwester nur um so fester beschloß, nimmer ihr Gelöbnis zu lösen, möge es auch kosten, was es wolle. Da die von Haß erfüllten Brüder aber nun eine Entführung vermuteten und fürchteten, (auch soll Habsucht mit im Spiele gewesen sein) so brachten sie ihre Schwester Emma — man weiß nicht wie, oder unter welchem Vorwande — ins Kloster Marienthal, wo sie gezwungen wurde, den Schleier zu nehmen. — Tief betrübt und entsetzlich unglücklich fühlte sich Emma, als die Klosterpforten sich hinter ihr geschlossen hatten. Ach, wenn die alten, ehrwürdigen Kirchenmauern davon reden könnten! — Wieviel fromme Gebete mögen in ihnen gen Himmel gesandt worden, wie viele schwere Seufzer auch in ihnen verhallt sein! —

Obgleich das unglückliche Edelfräulein hier als Nonne, sowohl von der Domina, deren besonderer Obhut sie von den gehässigen Brüdern anvertraut worden war, als auch von ihren Mitschwestern streng überwacht wurde, so hatte doch die geheime Verbindung zwischen beiden Liebenden nicht ganz gehemmt werden können. Oft hatte es auch die unglückliche Braut schon versucht, sich von den strengen Banden des Klosterzwanges zu befreien; doch durch die ängstliche Wachsamkeit der Klosterschwestern war jeder Fluchtversuch vereitelt worden.

Eines Tages erhielt Graf Aldo von Roßow die geheime Nachricht von seiner Geliebten, daß sie es nun nicht länger aushalten und länger ohne ihn leben könne, und sie sei vielmehr, um sich zu befreien und zu retten, fest entschlossen, das Aeußerste zu versuchen und wolle deshalb in der dritten darauf folgenden Nacht durch die Klosterpforten schleichen, oder die Mauern übersteigen; ja sie werde, so schloß sie in ihrer Verzweiflung, in dem schlimmsten Fall das Kloster in Brand stecken, um dann in der allgemeinen Verwirrung ihre Freiheit suchen und gewinnen zu können, er solle dann auf jede Gefahr hin kommen und sie holen.

Ritter Aldo war sofort mit diesem Vorschlage einverstanden, richtete Alles zum Empfange seiner Geliebten ein und sah mit Ungeduld, aber auch mit Bangen der verabredeten

Digitized by Google

verhängnisvollen Nacht entgegen. Ach, leider verwirklichte sich seine dunkle Ahnung nur zu sehr und es brach ein schweres Verhängnis über sie beide herein. Verräteraugen und -Ohren hatten gewacht. Das verzweifelte Vorhaben war verraten worden. Strenge Untersuchung und harte Strafe sollte folgen. Im gelindesten Falle sollte die Sünderin nach einem weit entfernten Kloster, am Rhein gelegen, insgeheim abgeführt werden. — Während man hierüber noch geheime Beratungen pflog, schöpfte die Unglückliche Verdacht und griff in ihrer bis zum Wahnsinn gesteigerten Verzweiflung vorher zum äußersten Mittel. Schon in der zweiten Nacht nämlich nach geschehener Mitteilung meldete der Turnwart auf der Burg Roßow, daß in der Gegend vom Kloster Marienthal ein Feuer ausgebrochen sei. Eiligst schwang sich Ritter Aldo auf sein schnellstes Roß. Von seinen Reisigen gefolgt, flog er dahin über den Burghof, daß die Funken stoben, dem Burgthore und dann weiter und weiter nach der immer mehr aufflackernden Glut zu. Als er in wilder Hast dort angesprengt kam, rief man ihm entgegen, daß seine Braut die Brandstifterin sei und in den Wald geflüchtet wäre. Sorgfältig durchsuchte er nun eiligst mit seinen Getreuen den Wald nach seiner Geliebten, aber leider lange vergebens.

Während dessen waren aber auch die beiden Gebrüder von Goldburg, welche daheim auch das Feuer wahrgenommen hatten, bei dem brennenden Kloster angekommen. Man teilte ihnen hier dasselbe mit, was man dem Ritter Aldo entgegengerufen hatte. Auch sie durchsuchten hastig die Gegend, um ihre Schwester aufzufinden, aber mit ganz anderen Gefühlen, als der Ritter Aldo. Leider waren sie glücklicher, als dieser; denn es gelang ihnen, die Schwester zu finden.

Die Unglückliche hatte nämlich nach vollbrachter schwerer That eiligst die Flucht ergriffen; in ihrer Verzweiflung floh sie wie ein gescheuchtes Reh, dem Fußpfade folgend, von dannen durch den Wald. Schon ist sie inmitten desselben, da hört sie plötzlich Tritte und Stimmen von Männern. Wohl glaubt sie anfänglich, ihr Geliebter nahe zur Rettung, allein wie ein eiskalter Schauer überlief es sie, als sie statt dessen ihre feindlichen Brüder vor sich sieht. Diese überhäufen sie mit Vorwürfen und Verwünschungen, denen sie, vor Schreck erstarrt, nichts als tiefes Schweigen entgegensetzen kann. — Endlich, im höchsten Zorn, ziehen die Unholde ihre Schwerter gegen die Wehrlose, ihre Schwester.

Ein jäher Schrei — es war ein Todesschrei — durchhallt plötzlich weithin die Nacht. — Aldo von Roßow vernimmt

Digitized by Google

ihn und stürmt mit den Seinen der Gegend zu, von wo der Angstruf herübergedrungen ist und findet hier seine heißgeliebte Braut in ihrem Blute liegen. Schaurig beleuchten die hohen Feuerflammen diese grausige Mordszene. — Beide Brüder stehen noch mit bluttriefenden Schwertern wie versteinert vor ihrer dahingesunkenen, von ihnen gemordeten Schwester. Sogleich reißt Ritter Aldo sein Schwert aus der Scheide und will die Mörder seiner Liebe niederstrecken und vernichten, oder auch an ihrer Seite sterben. Als aber diese Feiglinge den gewaltigen Recken als Rächer anstürmen sehen, fliehen sie und ruhen nicht eher, als bis sie Schutz hinter den Mauern ihrer Burg gefunden haben.

Aldo tritt zur Geliebten, kniet nieder, ergreift ihre Hand; sie erwidert leise den letzten Händedruck; ihr mattes Auge wirft ihm noch einen letzten Liebesgruß zu, dann schließt sich dasselbe für immer.

Wie vernichtet steht Ritter Aldo da; — dann rafft er sich als Mann und Ritter wieder auf. Seine nächste Sorge ist auf Sicherung der ihm so teuren Leiche gerichtet. Er ordnet schnell an, daß sie nach seiner Burg gebracht werde, damit sie ihm kein Feind wieder entreißen könne. Das Kloster aber fordert dieselbe zurück, um an ihr noch Strafe üben zu können. Nur nach schwerem Kampfe und mit vielen Opfern erlangt ihr Beschützer, daß sie in aller Stille und bei nächtlicher Stunde in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt wird. Sein letzter, sehnlichster Wunsch ist, wenn auch seine Stunde schlagen werde, an ihrer Seite die letzte Ruhe finden zu können, damit der Tod das Band wieder knüpfe, welches im Leben so schändlich zerrissen worden war.

Graf Aldo v. Roßow hat sich nie verheiratet. Zu tiefe Wunden hatte der Schmerz um die Verlorene seinem Herzen geschlagen. Aber oft und namentlich am Todestage seiner Verklärten ist er gekommen, um am Emmakreuze, wie das Volk es nannte, zu beten.

Ein einfaches, steinernes Kreuz hat nämlich lange, lange Jahre jenen Schreckensort bezeichnet. Wann und wie es verschwunden ist, darüber schweigt die Sage. Nur noch der Grundstein war, wie berichtet ist, bis vor kurzem vorhanden, und nicht fern von jener Stelle führte ein Fußweg durch den Hagen. Aber jedermann im Volke ging, namentlich zur Zeit der Nacht, mit Grauen an dem Orte vorüber, weil er fürchtete, jener Ritter, der noch heute seine Braut zuweilen dort im Walde suchen soll, oder der Mann mit dem blutigen Schwerte und ohne Kopf, welcher zu gewissen Zeiten am

Digitized by Google

Orte des Emmakreuzes erscheinen muß, möchte auch ihm begegnen. Ebenso soll auch manchen späten Wanderer auf dem alten Wege von Rossau nach Crevese ein Grauen erfaßt haben bei dem Gedanken, daß der Reiter ohne Kopf an ihm vorübersausen könne.

Die beiden Herren v. Goldburg, welche geglaubt hatten, nach schändlicher Beseitigung und Ermordung ihrer Schwester deren Erbteil ohne weiteres in Besitz nehmen zu können, hatten sich aber darin sehr geirrt; denn sie wurden nach einem langen Prozesse verurteilt, ihre sämtlichen Güter mit allen Rechten an das Kloster Marienthal abzutreten und zwar deshalb, weil sie nicht ihre Schwester, sondern weil sie eine der Kirche geweihete Person getötet hätten. Dieses Urteil soll vom Papste selbst gefällt worden sein.

Die Goldburg (jetzt Geldberg) kam zum Kloster Marienthal. Nur einen Teil der Ländereien mußte das Kloster an den Grafen Aldo v. Roßow als Morgengabe abtreten. Es soll dies das Morgenland auf der Feldmark Klein-Rossau gewesen sein. — Mit Beihilfe der an das Kloster gefallenen reichen Besitzungen der Herren v. Goldburg wurde damals im Jahre 1268 das Kloster Marienthal wieder aufgebaut. Doch soll dasselbe im Jahre 1280 abermals durch einen großen Brand fast ganz zerstört worden sein.

Das Kloster, welches auch nach dem zweiten Brande wieder aufgebaut wurde, hat längst aufgehört zu sein. Nicht einmal der Name ist geblieben; sondern der Ort, wo Kloster Marienthal einst stand, heißt heute „Rittergut Crevese."

2. Das Mordkreuz in der Kirchhofsmauer zu Borstel.

In der aus Feldsteinen ausgeführten Kirchhofsmauer zu Borstel bei Stendal steht ein altes Mordkreuz aus Sandstein. Die Kreuzarme sind sehr kurz, der obere Teil scheint verstümmelt zu sein. Die Kreuzarme stehen nicht parallel, sondern quer zur Kirchhofsmauer. Zeichen sind nicht vorhanden, nur an der Außenseite unter den Kreuzarmen zwei längere und drei kürzere parallel laufende Längsrillen. Jedenfalls hat dies Kreuz ursprünglich an einer anderen Stelle gestanden und ist erst später in die Mauer gekommen. Das Volk erklärt es einerseits als ein „bischöfliches Weihekreuz" angeblich zur Erinnerung an die Hinrichtung eines Mannes, der seine Ehefrau erschlagen hat.

Digitized by Google

3. Das Mordkreuz in der Kirchhofsmauer von Badingen.

Wie in Borstel, so findet sich in Badingen bei Bismarck ein gothisches Sandsteinkreuz von 70 cm Höhe, 60 cm Breite und 13 cm Dicke. Inschrift, Zeichen oder Rillen sind auf demselben nicht vorhanden. Anscheinend ist das Kreuz dort erst später eingemauert und hat ursprünglich einen andern Standort gehabt. Daß es unter die Mordkreuze zu rechnen ist, ergiebt sich aus der daran haftenden Sage, es sei zum Gedächtnis oder zur Sühne eines Mordes errichtet worden. Noch wird erzählt, der Teufel habe an dieser Stelle seinen Ueberstieg über die Kirchhofsmauer gehabt; um ihn zu vertreiben, habe man das Kreuz hier eingemauert.

4. Das steinerne Kreuz bei Groß-Möringen.

Geht man von Stendal nach Groß-Möringen, so bemerkt man, daß etwa zehn Minuten von diesem Dorfe unmittelbar bei der Mühle der Weg sich ungefähr hundert Schritt lang in zwei Wege trennt, welche sich dann wieder vereinigen. Auf der Mitte der so gebildeten Insel steht ein sehr altes steinernes Kreuz. Dasselbe ist etwa einen Meter hoch und muß früher schon einmal in der Mitte durchgebrochen gewesen sein, da es an dieser Stelle durch eiserne Klammern wieder zusammengefügt ist. Mit diesem Kreuze hat es folgende Bewandtnis: Seit im 13. Jahrhundert, so schreibt der jetzige Pastor von Groß-Möringen, Dr. Schapper, im Kalender „Altmärkischer Hausfreund" von 1889, mit dem Aufblühen der Städte und Innungen in Deutschland auch die Glockengießereien nicht mehr das ausschließliche Geschäft der Mönche und Klöster war, wurde dies Gewerbe meist von bestimmten Glockengießerfamilien im Umherziehen betrieben. Die Glockengießer wanderten von einem Ort zum andern, da die Kirchengemeinden es wegen der leichteren Aufsicht über das gelieferte Metall und wegen Ersparung des mühsamen Transportes der Glocken vorzogen, letztere an Ort und Stelle verfertigen zu lassen, wozu in der Nähe des Bestimmungsortes der Gießofen errichtet wurde. So sollte einst ein Glockengießer für die Kirche zu Groß-Möringen eine neue Glocke gießen, kam aber damit nicht zu stande. Zweimal mißlang ihm der Guß, und man kann sich leicht denken, wie ärgerlich der Meister war, als er sie abermals zusammenschlagen und einschmelzen mußte. Doch gab er die Hoffnung nicht auf und machte mit Hilfe seines Lehrlings

Digitized by Google

die dritte Form. Als mit der größten Sorgfalt alles zum Gusse vorbereitet war, eilte er nach Stendal, um noch ein Zaubermittel zu holen, welches der Glockenspeise zugefügt werden und ein neues Mißraten verhüten sollte. Beim Weggang befahl er seinem Lehrjungen, während seiner Abwesenheit den Ofen gehörig zu heizen, damit bei seiner Rückkehr der Guß sogleich beginnen könne. Der Junge that, wie ihm der Meister befohlen hatte. Als aber das Metall im Ofen flüssig geworden war, spielte er aus Vorwitz mit dem Zapfen, der mit einem Mal losging, worauf sich das glühende Metall mit aller Gewalt in die Form ergoß. Voll Schrecken und Angst lief nun der Junge weg und seinem Meister entgegen. Er traf den Zurückkehrenden dicht vor dem Dorfe auf dem jetzigen Windmühlenberge und erzählte ihm unter Thränen, was geschehen war. Der Meister entbrannte aber in heftigem Zorn und schlug den Lehrling auf der Stelle tot. Als die Glocke nachher untersucht wurde, fand man sie wohlgeraten, und als sie geläutet wurde, hatte sie einen wunderschönen Klang.

Dem Jungen aber wurde an der Stelle, wo er erschlagen ward, zum ewigen Gedächtnis ein steinernes Kreuz gesetzt. Dies hat gewiß schon mancher, der des Weges gekommen ist, dort gesehen, ohne zu wissen, was dasselbe zu bedeuten hat.

5. Das Mordkreuz an der Sandgrube bei Berkau.

(„Altm. Intelligenz- und Leseblatt" vom 29. Juni 1898.)

„Vater, kucke doch, der Stein hat 'ne richtige Nase", sagte mehrmals mein kleiner 6jähriger Junge, wenn ich mit ihm an dem oben abgebildeten Steine vorbeiging. Ein Quar-

Digitized by Google

tauer entdeckte in ihm sogar ein altes heidnisches Götzenbild. Alt genug erscheint der stark verwitterte und mit Flechten bewachsene Stein; aber mit der heidnischen Vorzeit wird er nichts zu thun haben. Die Berkauer wissen von dem Steine folgendes zu erzählen: Vor ein paar hundert Jahren wollten die Berkauer für ihren Kirchthurm eine neue große Glocke beschaffen und ließen einen Glockengießer kommen. Dieser traf in der Sandgrube, neben welcher der Stein steht, die nötigen Anstalten zum Glockenguß. Allein, ehe das flüssige Metall in die Form gelassen werden konnte, glaubte der Meister noch etwas nötig zu haben, stellte den Lehrling als Wächter dabei und eilte nach Bismark, um das Fehlende herbeizuholen. Der Lehrling aber öffnete den Ofen, ließ das Metall in die Form, und als der Meister zurückkehrte, war die Glocke fertig. Vor Zorn über die Voreiligkeit des Jungen, erschlug er diesen und verscharrte ihn dort im Sande. Die Glocke war von vorzüglichem Klange und erfreute die Ortseinwohner sehr. Die üble That des Meisters wurde bald bekannt, und zur Strafe mußte er dem ermordeten Lehrlinge ein Denkmal aus Stein hauen und auf dessen Grab setzen. Jedenfalls bildete der Stein ursprünglich ein Kreuz, von dem aber später ein Arm zertrümmert worden ist. So steht der Stein als ältester Zeuge aus grauer Vorzeit, in welche keine Urkunde des Ortes hineinreicht.

6. Der Glockenstein zwischen Rahde und Wittingen.

Zwischen den beiden hannöverschen Ortschaften Rahde und Wittingen, welche bis zum Jahre 1350 zur Altmark gehörten, steht nach dem 12. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins vom Jahre 1859 auf Rhader Feldmark ein merkwürdiger Stein. Auf beiden Seiten des Steines ist etwas erhaben ausgehauen. Auf der Ostseite, welche weniger verwittert ist, bemerkt man einen Kreis, von welchem vier Schenkel eines Kreuzes ausgehen, die sich bis zum Rande der Scheibe erstrecken, sodaß der Kreis den Mittelpunkt des Kreuzes bildet. Auf der Westseite findet sich ein ähnlicher Kreis mit einem Kreuze, welches mit gothischen Zieraten zwischen den Schenkeln versehen ist; auch steht im Kreise eine Figur, welche leider sehr verstümmelt ist, sodaß man deren Umrisse nicht mehr bestimmt angeben kann. Die Wittinger erzählen von diesem Steine folgende Sage, welche den beiden vorigen ganz ähnlich ist und uns wie dieselben an das bekannte Gedicht „Der Glockenguß von Breslau“ erinnern. Ein Glockengießer aus Salzwedel sollte für ihre Kirche eine

Digitized by Google

neue Glocke gießen. Ihm wollte aber der Guß derselben erst garnicht gelingen. Als er zum dritten Male Alles zu einem neuen Gusse vorbereitet hatte, lief er nach Salzwedel, um noch einige wunderbare Zuthaten herbeizuholen; diese wollte er in die glühende Masse werfen in dem Glauben, daß dann ihm der Guß bestimmt gelingen würde. Als der Meister eben fort war, machte sich der Geselle an's Werk, der ein kluger und vorwitziger Mensch war und längst wußte, woran das bisherige Mißlingen der Glocke gelegen hatte. Wirklich hatte er bald eine prächtige Glocke zu stande gebracht, ehe der Meister von Salzwedel heimgekehrt war. Als derselbe aber bei seiner Rückkehr sahe, was sein Geselle vollbracht hatte, da packte ihn ein rasender Neid und heftiger Zorn und auf der Stelle stach er seinen Gesellen tot.

Weil nun die gegossene Glocke einen so wunderschönen Klang von sich gab, so ward dem armen Gesellen auf der Stelle, wo er sein junges Leben ausgehaucht hatte zum bleibenden Gedächtnis von den dankbaren Bürgern Wittingens jener Stein gesetzt. Auch hat man nach langer Zeit bei Wittingen das Loch gezeigt, in welchem die schöne Glocke einst gegossen wurde.

7. Meister und Gesell oder das Steinkreuz am Uenglinger Thore zu Stendal.

Eine ähnliche Sage wie die vom steinernen Kreuze bei Groß-Möringen ist die, welche man sich von einem Kreuze erzählt, das früher an demjenigen Schlagbaum des Uenglinger Thores lag, welcher dem Kloster von St. Gertrud gegenüber um den äußeren Thorzwinger herumlief.

Der Erbauer des Tangermünder Thores zu Stendal hatte durch die herrliche und kunstvolle Ausführung desselben einen weiten Ruf erlangt. So kam es, daß er auch von den Bürgern der Stadt Gardelegen die Aufforderung erhielt, daselbst ein Thor zu bauen.

Da derselbe nun schon von der Stadt Stendal beauftragt war, ein gleiches Thor wie das Tangermünder auch an der Stelle zu bauen, wo der Weg von Stendal nach Uenglingen führt, so überließ er diesen Bau zu Stendal seinem Gesellen. Diesem gab er bei seinem Weggang die strenge Weisung, bei der Ausführung des Uenglinger Thores sich ganz genau nach der Zeichnung und dem Plan des Tangermünder zu richten. — Der Geselle, welcher ein kluger Mensch war und seine Sache gut verstand, hatte sich nun im Geheimen schon einen besonderen Entwurf für den ihm

Digitized by Google

anvertrauten Bau ausgearbeitet und da die Abwesenheit des Meisters mehrere Jahre andauerte, so baute er nach dem von ihm selbst entworfenen Plane.

Da nun der Gesell den Meister in seinem Wissen und Können bei weitem übertraf, so kam es, daß das Uenglinger Thor viel schöner und kunstvoller erstand als das Tangermünder. Doch die Zeit kam, wo der Meister von Gardelegen zurückkehrte. Als er nun von dem Uenglinger Berge das Uenglinger Thor erblickte und sehr bald dessen inne wurde, daß dasselbe anders gebaut sei und zwar weit schöner als das Tangermünder, eilte er voll Zorn und Eifersucht auf die Stadt Stendal zu. Als er vor dem Uenglinger Thore seinen Gesellen traf, ließ er sich von seinem Zorn und Neide soweit hinreißen, daß er seinen Hammer gegen das Haupt desselben führte und denselben auf der Stelle erschlug. Zum Gedächtnis an diese grausige That des Meisters ist jener Stein dort gesetzt worden. In mondscheinhellen Nächten soll sich an dieser Stelle eine bleiche Jünglingsgestalt blicken lassen, welche mit ausgestreckten Armen nach dem Uenglinger Thor hinstiert, während oben auf den Zinnen desselben ein klapperndes Gebein herumschwebt, welches mit einem Hammer Steine von der Mauer herabschlägt.

8. Das steinerne Kreuz bei Staffelde.

Vor dem Dorfe Staffelde steht an dem Wege nach Tangermünde ein Stein, worauf ein Kreuz ausgehauen war. — Von diesem Steine erzählt eine alte Sage, daß darunter zwei adelige Herren begraben liegen. Der eine Ritter hatte den andern schwer beleidigt, und dieser glaubte, den ihm zugefügten Schimpf nur durch den Zweikampf sühnen zu müssen. Doch wie es bei solchen Kämpfen oft der Fall ist, daß gar zu leicht der Unschuldige getroffen wird, so geschah es auch hier. Zwar wurde der Beleidiger getötet, doch auch der Beleidigte erhielt eine tödliche Wunde, sodaß sie beide auf dem Kampfplatze ihre Seele aushauchten. Sie wurden an demselben Orte begraben und zum Andenken daran wurde jener Stein mit dem Kreuze dort aufgerichtet.

9. Das steinerne Kreuz bei Lindstedt.

Eine der vorigen Sage sehr ähnliche ist folgende:

Zwei Ritter aus dem uralten Geschlechte von Lindstedt trafen sich auf dem Wege zur Kirche in Lindstedt (Kreis Gardelegen). Des Vortrittes wegen kam es zwischen beiden zum Zweikampfe, in welchem sie einander gegenseitig töteten. Da man die beiden Ritter nicht in geweihter Erde bestatten

Digitized by Google

wollte, so wurden sie beide außerhalb des Friedhofes begraben und auf ihrem Grabe errichtete man ein Steinkreuz. Das Kreuz ist später, wie Zahn berichtet, an eine andere Stelle gebracht worden; doch fand man an der Grabstätte zwei Schädel und menschliche Gebeine, woraus sich schließen läßt, daß das Ereignis wirklich stattgefunden haben kann.

10. Das Sandsteinkreuz bei Kleinau.

Bei Kleinau im Kreise Osterburg westlich vom Dorfe steht ein mannshohes Sandsteinkreuz ohne jedes Merkzeichen. Von den Kreuzarmen ist, der eine mehr, der andere weniger verstümmelt. Der ganze Stein hat schon sehr von der Witterung gelitten.

Dieser Stein soll, wie Beckmann berichtet, gesetzt sein zum Andenken an eine vornehme Dame, welche bei dem Fall aus dem Wagen dort ihren Tod gefunden hat; oder, wie jetzt die Kleinauer erzählen, zur Sühne für den Meuchelmord eines französischen Generals im siebenjährigen Kriege oder in den Freiheitskriegen. Nach Zahn ist das Kreuz viel älter.

11. Die beiden Steinkreuze auf dem Kirchhofe zu Berge.

(Wörtlich nach der Mitteilung des Pastors Hübner-Berge b. Werben a. E.)

Vor langen Jahrhunderten hatte der Ritter auf der Burg Berge — ob's ein Herr von Berge oder ein Herr von Goldbeck gewesen, berichtet die Sage nicht — den Schulzenhof des Dorfes als Lehen vergeben, aber er hätte den Hof gern wieder in eigenem Besitz gehabt. Indessen erbte sich der Schulzenhof in der männlichen Linie fort. Auf demselben blühten zwei kräftige Söhne, der Vater der beiden war auch noch nicht alt und dabei kerngesund. Demnach hätte des Ritters böser Wunsch nicht in Erfüllung gehen können, wenn alles mit rechten Dingen zugegangen wäre. Aber der Ritter hetzte den jüngeren Sohn auf: „Du bist der jüngere, aber bist du darum schlechter, als dein Bruder? Sollst du deswegen enterbt sein und deines Bruders Knecht?“ So erweckte er in des Jüngeren Herzen Begehrlichkeit. Und zu dem Aelteren sprach der Ritter: „Du wirst doch nicht so habsüchtig sein und den Hof beanspruchen, blos weil du älter bist?“

So sprach er zu ihnen immer wieder und erweckte unter ihnen Haß und Zwietracht. Es gelang ihm so endlich, sie zu überreden, daß ein Gottesurteil entscheiden sollte, wer von ihnen nach des Vaters Tode den Schulzenhof besitzen sollte,

Digitized by Google

„Hier sind“, sagte der Ritter, „zwei Pistolen. Mit denselben bringt Ihr Euren Streit zu Ende. Ich werde nur die eine Pistole laden. Ihr seht, daß sie in allen Stücken einander völlig gleich sind, so daß die geladene nicht zu erkennen ist. Das Loos soll entscheiden, welche Pistole jeder von Euch nehmen soll. Einer schießt dann auf den andern. So kann und soll Gott selbst entscheiden, wer den Schulzenhof und das Leben haben soll.“

Also sprach der arglistige Ritter und bethörte die Herzen der unverständigen Jünglinge. In der Südostecke des Gottesackers stellten sie sich auf, um die Entscheidung herbeizuführen. Ein Zuruf, ein kurzes Zielen, ein Knall, — und beide Jünglinge stürzten tödlich getroffen zur Erde. Der Ritter hatte beide Pistolen geladen.

Nun hatte der Schulze keine männlichen Erben, und bei seinem Tode mußte der Schulzenhof an den Ritter zurückfallen. Wenige Monate nach jenem Zweikampf fand man eines Tages den Schulzen in seinem Zimmer erschossen. Der Volksmund bezichtigte den Ritter, daß er selber von seiner Burg aus über den Kirchhof und die Dorfstraße hinüber den tödlichen Schuß gethan und zwar aus einer Windbüchse. Niemand aber konnte ihn anklagen, denn keiner hatte einen Schuß gehört.

Der Ritter zog darauf das Schulzenlehen ein. — Wo die Jünglinge bei dem Zweikampf gestanden, hat man zwei Steinkreuze errichtet. Dieselben durften nicht dieselbe Richtung haben, wie die Grabmäler der ehrlich Begrabenen, sie stehen darum schief von Nordosten nach Südwesten bis auf diesen Tag. In stürmischer Nacht geht jeder scheu vorüber an dieser Stelle. Man weiß wohl, welchen Grund das Knacken und Stöhnen hat, welches von jener Stelle hertönt.

Bem. Ueber das steinerne Kreuz zwischen Schönwalde und Weißewarte ist schon berichtet worden. (Seite 59 Nr. 3).

Nach Beckmann haben auch auf den Feldmarken der Stadt Bismark und des Dorfes Höwisch (Kreis Osterburg) Mordkreuze gestanden.

Digitized by Google

Sagen

aus der Wiege Preußens und des deutschen Reiches, der Altmark.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Ortssagen.

A. Sagen von noch vorhandenen Orten.

I. Sagen von Städten und Dörfern, deren Straßen, nichtkirchlichen Gebäuden u. s. w.

Wie in vielen Ortssagen überhaupt, so haben auch einige von denen, welche in diesem Teile behandelt werden sollen, einen historischen Hintergrund, und es klingt darin der Kampf der christlichen Deutschen mit den heidnischen Wenden wieder. Mehrere Sagen knüpfen auch an den Namen der Orte an, wie z. B. die von Jahrstedt und Immekath. Die Sagen von kirchlichen Gebäuden werden im nächsten Teile besonders behandelt werden.

1. Die Wette um das Thor zu Gardelegen.

(Wörtlich nach Temme.)

In der Stadt Gardelegen war in früheren Zeiten am Ende der Burgstraße nach der Isenschnibbe*) hin ein Stadtthor. Dasselbe war für die Herren von Alvensleben, welche die Gerichtsbarkeit über die Burgstraße hatten, und mußte Tag und Nacht für sie offen gehalten werden. Darüber entstand mancher Streit zwischen denen von Alvensleben und dem Magistrate der Stadt. Endlich wurde jedoch allem Hader auf einmal ein Ende gemacht. Denn als eines Tages der Magistrat und der älteste Herr von Alvensleben bei einem frohen Mahle in der Stadt beisammen saßen, da wetteten sie mit einander, daß das Thor auf ewige Zeiten solle verschlossen bleiben, wenn der Magistrat es während der Zeit könne zumauern lassen, daß der Herr von Alvensleben zu Rosse um die Stadt jage. Der Magistrat gewann aber die Wette, denn der Herr von Alvensleben stürzte mit dem Pferde, als er ganz nahe am Ziele war.

*) Siehe nächste Sage.

Digitized by Google

2. Die Isernschnibbe bei Gardelegen.

Nahe bei der Stadt Gardelegen liegt ein festes Haus, die Isernschnibbe genannt. Dasselbe soll schon von dem römischen Feldherrn Drusus herstammen. Derselbe fand an dieser Stelle ein Bildnis der Göttin Isis und baute dort zu Ehren derselben ein festes Schloß. Von der Göttin hat es zuerst Isisburg oder Isenburg geheißen. Als aber hernach die Wenden das Schloß hart belagerten und es nicht einnehmen konnten, sondern vor demselben manch harte Schnappe bekamen, auch endlich unverrichteter Sache wieder abziehen mußten, da sagten diese das sei eine wahre Isenschnibbe. Von dieser Zeit an führt dieser feste Platz den Namen „Isenschnibbe" oder „Isernschnibbe".

3. Das Wendenthor zu Stendal.*)

(Aus dem Altmärkischen Intelligenz- und Lese-Blatt von 1856.)

Als Markgraf Albrecht einst, der Bär, so eben
Das Dörflein Stendal hatt' zur Stadt ernannt,
Ihm Gassen, Marktplatz, Thore auch gegeben
Und es mit fleiß'gen Bürgern wohl bemannt,
Da hausten ringsum herrisch noch die Wenden,
Gar wild und trotzend auf die rohe Kraft,
Denn was der Bürger sich mit seinen Händen
Erwarb, das raubten jene ungestraft.
Die arme Stadt, sie mußte duldend tragen
Der rohen Horde wilden Uebermut;
Doch ihre Türme sollten stolz bald ragen
Trotz Wendenraub und Mord und Bürgerblut.
Einstmals zogen die Weiber
Hin zu dem Fürsten, dem Hort;
Baten, er möchte die Räuber
Strafen für blutigen Mord.
Albrecht hört ihr Begehren,
Tröstet mit huldvollem Wort,
Und, dem Morden zu wehren,
Schwur er den Weibern sofort.
Alsbald verkündet er den Wenden:
„Verlaßt die Stadt in dreien Tagen;
Wo nicht, so wird die Langmut enden,
Man wird mit Waffen Euch verjagen!"

*) Vorgetragen vom unten genannten Verfasser, als derselbe Gymnasiast in Stendal war.

Digitized by Google

Und dann lädt er der Mark Vasallen
Von nah und fern nach Stendal ein;
Es habe ihm in Ernst gefallen,
Der Drohung Nachdruck zu verleih'n.

Doch kaum bemerken die Barbaren
Der Christen ernstgemeinten Plan,
Und sehen ziehn die Heldenschaaren,
Da tönt ihr Schreien himmelan.

Es zieht zu ihrem Gott die Menge:
„Hui Swantewit", so schallt's in Wut
Durch der Trommeten helle Klänge
„Laß Dich versöhnen heut durch Blut!" --

Doch zur Kirche ziehet
Hin der Christen Schar;
Betet dort und kniet
Vor des Herrn Altar.

Und die heil'gen Hallen
Tönen von dem Eid:
„Siegen oder fallen
Für die Christenheit!"

Von dorten zieht die Schar zum Wahlplatz hin;
Sie schaut dem nahen Tod ins Angesicht
Mit deutscher Frömmigkeit und Rittersinn:
Der Feinde größ're Zahl erschreckt sie nicht.
Doch hört! vom Herold tönt die Reih'n entlang
Zum Halten schmetternd der Trommetenklang.

Gar hoch das Wappen weht voran
Der Mark, nach alter Sitte.
Doch wessen ist die Riesen-Fahn'
Dort in des Heeres Mitte?

Den halben Adler zeigt sie mir,
Im andern Feld Smaragden,
Die gab den Stend'lern Albrecht hier,
Als sie ihm Huld'gung brachten.
Auf beiden Seiten, hoch zu Roß,
Da stehn die Märk'schen Ritter,
Gefolgt von ihrer Knappen Troß,
Im Kampf ein Sturmgewitter.

Digitized by Google

Ihr Haupt bedeckt ein Helm von Stahl,
Drob wallt ein Haarbusch nieder;
Und festes, glänzendes Metall
Es schützet ihre Glieder.

Die Rechte schwingt das scharfe Schwert;
Der Linken Kraft zu proben,
Stürmt schäumend das gewalt'ge Pferd
Im ungestümen Toben.

Wie dumpf erschallet vom Thor
Grausig der Wenden Geheul,
Und seht, sie stürzen hervor
Dicht im geschlossenen Knäu'l!
Vor Grimm die Augen leuchten. —
Wie eine Hündin sich naht
Dem Räuber ihrer Erzeugten,
Wenn sie gefunden ihn hat,
So stürzt die heidnische Rotte
Hin auf die Märker mit Wut,
Sie betet zu ihrem Gotte:
„Tilge die christliche Brut!"

Die Märker kennen nicht Furcht, nicht Angst,
Die Rosse stampfen vor Ungeduld,
Dem Reiter zucket das Schwert in der Hand;
Sie warten sehnlich auf Kampfbefehl.
Doch jetzo laut die Fanfar' ertönt,
Es fliegt sogleich in den Feind hinein
Der Ritter lanzenbewehrte Schar,
Sie hält der Wenden Geschwader auf,
Und prallt mit den Lanzen so heftig an,
Daß jene schon fliehen in eil'gem Lauf.
Es büßte sein Leben gar mancher Wend'
In diesem ersten Zusammenstoß.
Die Ritter aber sie rasten nicht;
Sie stürmen hinter dem Feinde her,
Sie treiben die Reiter zum Fußvolk hin.
Schon wanken der Wenden geschloss'ne Reih'n.

Da wendet plötzlich sich das Glück, es dringet
Vom Feind her eine mut'ge Schützenschaar,
Die sich gar mutig auf die Pferde schwinget;
Die Wenden machen Kehrt und stürzen gar
Mit neuem Mut den Märkern jetzt entgegen,
Und auf sie stürzt der Pfeile scharfer Regen.

Digitized by Google

Der Reiter Pferde stürzen, und schon wanket
Die Reih'; da fällt, getroffen von dem Pfeil,
Der Ritter edler Führer; jetzo banget
In schneller Flucht den Märkern für das Heil;
Es prallt zurück auf's Heer die Reiterei,
Und schrecklich wird des Feindes Metzelei.

Schon bringt man vom verlor'nen Kampf die Kunde
Zu Herzog Albrecht hin in's nahe Schloß,
Sein Führer läg' darnieder an der Wunde;
Es wisse niemand Rat, die Not sei groß.
„Mit Gott, für Vaterland und Christentum"
So ruft er, „will ich Euch ernen'n den Ruhm!"

Er wirft sich auf's Pferd
Und er stürzt in die Schlacht,
Er schwinget das Schwert
Und er treibet mit Macht
Durch krieg'rischen Blick
Die Flücht'gen zurück.

Drauf stürzt er voran
In die Feinde hinein,
Bricht tapfer sich Bahn
In die vordersten Reih'n
Und streckt mit dem Schwerte
Gar viele zur Erde.

Nun stürmt hinterher
In eiligem Lauf
Das übrige Heer;
Es fliehet zu Hauf,
Gedrängt von der Seite,
Der Feind in die Weite.

Da tönt in heil'gem Singen
Der frohe Jubelklang:
„Du halfst uns Herr, bezwingen
„Den Feind, drum sei Dir Dank!"
Und Albrecht spricht: „Zum Zeichen,
Daß nie der Wenden Chor
Soll diese Stadt erreichen,
Vermau're ich dies Thor.
So soll's in künft'gen Jahren
Die Stadt vor Kampf bewahren,
Drum sei's im ganzen Land
Das „Wendenthor" genannt!"

Rudolf v. Rundstedt.

Digitized by Google

4. Der Launenwinkel zu Stendal.

(Wörtlich nach Gräße.)

Von der Zeit an, wo Albrecht der Bär das Thor der kleinen Straße, die man seitdem die Wendenstraße nannte, vermauern ließ, ist jene Stätte für die Bewohner von Stendal stets ein Ort des Grauens gewesen. Zwar war dieselbe im Sommer bei Tage gar anmutig, denn sie war mit verschiedenem Gebüsch und Strauchwerk besetzt, und man hörte dort wie im Wald die Nachtigallen singen. Allein des Abends sollte es dort nicht geheuer sein, und die Volkssage erzählte, es gingen daselbst in der Nacht die Geister der Erschlagenen um; daher ward jener Platz von den Kindern möglichst gemieden. Da trug es sich zu, daß eine in dieser Gasse wohnende Bürgerfamilie das Weihnachtsfest beging. Die Kinder erhielten natürlich nach alter Sitte Geschenke; allein eines, ein zwölfjähriges Mädchen, war so unzufrieden mit seinem Teil, daß es laut zu schreien und zu wehklagen anfing. Die Eltern ließen es sich anfangs ruhig gefallen. Als sich die Tochter aber gar nicht beruhigen ließ, da nahmen sie dieselbe beim Arm, führten sie zur Thür hinaus in's Freie und brachten sie in jenen arg berüchtigten Winkel in der Nähe des zugemauerten Thores; dort ließen sie das Kind stehen und gingen in's Haus zurück. Das Mädchen aber fing noch lauter an zu schreien, sodaß ihre Stimme den Sturmwind übertönte, und versprach laut Besserung. Das rührte die Eltern, sie eilten, sie hereinzuholen, und siehe! von Stund an war das Mädchen ganz anders geworden; man sah keine Launen und Unarten mehr an ihr.

Seit dieser Zeit nannte man jenen Winkel den Launenwinkel, und die Sage erzählt, daß von dieser Zeit derselbe vielfach zu gleichem Zwecke benutzt wurde. Zeigte sich ein Kind launenhaft, war ein Jüngling unzufrieden mit seinem Schicksale, war in der Ehe ein Teil mit dem andern uneinig geworden, flugs ging er in den Launenwinkel, und siehe! vorbei war jegliche Mißstimmung. Die Mauer samt dem Thor ist nun zum größten Teile abgebrochen, und der Launenwinkel ist nur noch auf einen sehr kleinen Raum beschränkt. Nichts destoweniger hat er aber immer noch seinen alten Namen behalten.

5. Der Uppstall zu Stendal.

Zwei Straßen der Stadt Stendal führen einen wundersamen Namen; sie heißen Karnipp und Uppstall. Karnipp kommt vom lateinischen Worte carnifex d. h. der Scharfrichter,

Digitized by Google

und es sollen hier früher die Scharfrichter und deren Knechte gewohnt haben. Woher der Uppstall seinen Namen hat, darüber wird vom früheren Pastor an St. Marien, Weihe, zu Stendal nachstehendes berichtet: Der Kaiser Heinrich der Finkler hielt sich gern in Stendal auf und hatte seinen Wohnsitz, wie in den Sagen von den Kirchen noch genauer berichtet werden soll, in der Nähe der St. Jacobikirche, deren Priester in dem unweit davon gelegenen „Mönchstab" wohnten.

Nächst den Hunnen gehörten zu den ärgsten Feinden Kaiser Heinrichs die Wenden, welche auch in der Altmark immer weiter vorzudringen suchten. Um nun dieselben von Stendal mit blutigen Köpfen zurückweisen zu können, übte er die Stendaler in kriegerischen Bewegungen und im Gebrauche von Bogen, Lanze und Schwert. Der Ort, wo dieselben Aufstellung nehmen mußten, war ein großer freier Platz, von dem die später dort angelegte Straße auf gut Altmärkisch den Namen „Uppstall" erhielt.

Es stellte der große Kaiser hier aber auch zum öftern seinen Thron auf, um Streitigkeiten unter den Stendaler Bürgern zu schlichten und auch sonst Recht zu sprechen. Da der Kaiser auch streng darauf hielt, daß die Stendaler ihre Kinder auf den Ruf eines Glöckleins vom Jacobiturm pünktlich zur Schule schickten, und er leider gewahr wurde, daß man seinem Befehle nicht immer nachkam, so wurde er sehr zornig. Nachdem er daher seinen Thron auf dem Uppstall aufgestellt hatte, ließ er die Eltern samt den Kindern vor sich fordern. Dann zog er sein Schwert und sprach: „Ich sage es euch, ihr Väter und Mütter, so wahr ich Kaiser bin, schickt ihr eure Kinder nicht zur Schule, so strafe ich euch; und gehorcht, ihr Kinder, nicht mir und euren Eltern, so lasse ich euch mit Ruten peitschen, daß ihr's fühlen sollt!" Dieser Uppstall von Eltern und Kindern und die Kaiserrede an sie that große Wunder. Noch heute läutet alle Morgen das Glöcklein in St. Jacobi um halb 8 Uhr Morgens zur Schule; aber die Kinder bedürfen des Kaiserzwanges jetzt nur noch selten.

6. Der Katzensteig zu Stendal.

Neben dem Kloster der heiligen Katharina befindet sich der sogenannte Katzensteig, welcher Schadewachten mit Hallstraße verbindet. Früher wurde dieser schmale Steig der Geiststeig genannt, und noch heute, sagt man, ist es dort zur Mitternachtsstunde nicht recht geheuer. Bald sieht man

Digitized by Google

nämlich dort einen Nonnenzug mit der heiligen Katharina an der Spitze, bald kommt vom Dom her eine Schaar von Mönchen mit großen Büchern in der Hand dahergezogen, bald auch lassen sich auf demselben die beiden Herren von Schadewachten schauen. Auch spukt dort ein gespenstiger großer Kater, welcher von den Büschen der dort befindlichen Gärten nach einem auf der Erde liegenden blanken Geldstück mit seinen feurigen Augen zu schielen scheint. Wagt jemand dieses Geldstück aufzuheben, so springt er demselben auf den Rücken und fängt an zu kratzen. Jener Kater soll einst ein reicher Mann gewesen sein, der all sein Hab und Gut mit liederlichen Dirnen durchgebracht hat. Zur Strafe dafür kann nun seine Seele keine Ruhe finden, und er muß nun umgehen mit den liederlichen Dirnen, welche auch in Katzen verwandelt worden sind.

Noch heute wird von furchtsamen Stendalern der Katzensteig zur Abend- und Nachtzeit aus Furcht vor den Katzengespenstern gern gemieden.

7. Der Bär zu Osterburg.

„De Stendelschen drinken gern Win,
„De Garleger will'n Junker sin,
„De Tangermünner hämen den Mot,
„De Soltwed'ler hämen dat Got,
„De Seehüser dat sin Ebentür (Abenteurer),
„De Werb'ner gewen den Weiten dür,
„De Osterbörger woll'n sick räken
„Un' däd'n den Bullen föär den Bären stäken."

So lautet der alte bekannte plattdeutsche Reim, welcher die Eigenheit jeder einzelnen der sieben altmärkischen Städte angiebt.

Aus welchem Grunde man nun von den lieben Bürgern der Stadt Osterburg sagt, daß sie „sick woll'n räken", d. h. sich als Recken fühlten und einen Bullen haben totstechen wollen, den sie für einen Bären hielten, darüber wird von der Sage folgendes berichtet:

Zwischen den beiden Städten Osterburg und Seehausen bestand vor Alters ein großer Wetteifer um den Vorrang. Jede von beiden dünkte sich mehr als die andere, und man konnte durchaus nicht behaupten, daß sie in einem schwesterlichen Verkehr zu einander standen, zumal sie öfters einander zu ärgern suchten. Einst war die zwischen den beiden Städten bestehende Mißgunst in einen heftigen Streit ausgeartet, und besonders brannten die Seehäuser darauf, den Osterburgern

Digitized by Google

einmal einen besonders tollen Streich zu spielen. In dieser Absicht führten einige ränkelustige Seehäuser in einer Nacht einen Bullen nach Osterburg. Als sie dort angekommen waren, lösten sie demselben den Strick vom Halse und ließen ihn vor dem Seehäuser Thor laufen. Dort gewahrte das wütende Tier ein Nachtwächter. Auf das höchste durch den unvermuteten Anblick des Bullen erschreckt, glaubte der Wächter, einen Bären vor sich zu sehen und in seiner Angst fing er an auf seinem Horn zu tuten.

Bald tuteten auch die anderen Nachtwächter. Die aus dem Schlafe gestörten Osterburger stürzten voll Schrecken auf die Straßen, und durch ganz Osterburg schallte der Ruf: „Ein Bär, ein Bär, ein Bär!“ Um das Ungetüm zu erstechen, griffen die Osterburger nach Piken, Lanzen, Forken und Heugabeln, und so bewaffnet stürmten sie in großen Scharen dem Seehäuser Thore zu.

Die Wut des Bullen hatte sich indessen gelegt, und derselbe hatte sich zur Ruhe hinter einer Hecke vor dem Thore gelagert. — Als die reckenhafte Schar den vermeintlichen Bären nicht erblickte, öffnete ein beherzter Bürger die Pforte des Thores, lugte umher, und es währte nicht lange, so wurde er des Untieres ansichtig. Vorsichtig näherte er sich demselben und als er es erkannte, rief er lachend den hinter dem Thore neugierig wartenden Bürgern zu: „Dat is joa goar keen Bär nich, dat is joa man blot'n Ossen!“

Anfänglich war die Antwort auf diese Worte ein allgemeines Gelächter; aber hernach zogen die Osterburger Recken doch ärgerlich und beschämt wieder nach Hause. — Das nächtliche Abenteuer der Osterburger wurde den schadenfrohen Seehäusern nur gar zu bald bekannt, und wie man sich denken kann, sorgten diese auch dafür, daß solches in der ganzen Altmark verbreitet wurde.

So ist es denn auch auf uns gekommen, und noch heute heißt es von den lieben Osterburgern:

„De Osterbörger woll'n sik räken
„Un däd'n den Bullen föär den Bären stäken.“

Was nun der Wetteifer zwischen den beiden Städten Osterburg und Seehausen betrifft, so sagt man, daß derselbe noch heute besteht. —

8. Das Büchelchen.

Nicht weit von Tangermünde liegt dicht an der Elbe das Dorf Buch. Dasselbe war früher ein Städtchen und hatte eine alte Burg, von der nur noch der Wall zu sehen

Digitized by Google

ist. Daß Buch seine eigene Gerichtsbarkeit hatte, zeigt auch der Roland*) an, der noch heute dort steht und schon manche Ueberschwemmung mit durchgemacht hat. Aus diesem Grunde hat ein Hütejunge zu Buch demselben folgende Klage in den Mund gelegt:

„Mich dauert nur das arme Vieh.
„Wo stand es jemals nasser?
„Nur wenig stand bis an die Knie
„Sonst bis zum Bauch im Wasser."

Einst hatte ein vornehmer Höfling beim Kurfürsten Friedrich Wilhelm die Bitte ausgesprochen, derselbe möge ihm Buch schenken und dabei mit Verkleinerung desselben als von einem Büchelchen gesprochen; er wolle es auch zum allerunterthänigsten Andenken von ihm jederzeit werthalten. Als nun der Kurfürst über dieses Büchelchen Nachricht eingezogen und befunden hatte, daß es doch ein recht ansehnliches Buch wäre, da beschied er den Höfling vor sich und schlug ihm seine Bitte ab mit den Worten, er könne und wolle dies Büchelchen aus seiner Bibliothek nicht missen, sondern es selber noch für sich gebrauchen und benutzen. —

9. Woher das Dorf Immekath seinen Namen bekommen hat.

Westlich vom Dorfe Immekath im Kreise Salzwedel lag früher der Ort Dannendorf, wovon sich noch eine Kirchenruine erhalten hat. Nachdem dasselbe in einem Kriege zerstört war, baute östlich von demselben zuerst ein Imker seinen Bienenschauer und eine Kathe auf und nannte diese seine Ansiedelung Immekath. Allmählich bauten sich dort noch andere Ansiedeler an, und aus der Immekathe wurde nach und nach ein großes Dorf. —

10. Woher das Dorf Kuhfelde seinen Namen bekommen hat. (cf. dritten Abschnitt A, 3).

Ein Baumeister in Salzwedel hatte 3 Kirchen zu bauen, eine zu Alten-Salzwedel, die zweite in Dambeck und die dritte in Kuhfelde. Den Bau der Alten-Salzwedeler Kirche übernahm er selbst, die in Dambeck errichtete sein Geselle, die in Kuhfelde der Lehrling. Zum Aerger der beiden ersteren vollendete der Lehrling seine Arbeit am schnellsten; auch war seine Kirche dem Aussehen nach die schönste geworden. Das verdroß besonders den Baumeister, und in seinem Aerger überredete er den Wendenfürsten Jan Kahl, den Thurm von

*) Von dem Roland zu Buch wird vom Volksmund auch scherzweise berichtet, daß er die Frau des Stendaler Rolands sei.

Digitized by Google

Kuhfelde zu zerstören. Jan Kahl war ein Riese von gewaltiger Körperkraft. Dieser versprach dem Baumeister gern, seine Bitte zu erfüllen. Zu diesem Zwecke ergriff er mit seinen Riesenhänden einen mächtigen Stein und schleuderte ihn gegen den Thurm der Kuhfelder Kirche, als der Kuhhirte des Morgens gerade auf die Weide trieb. Der Stein erreichte jedoch sein Ziel nicht, sondern fiel vor dem Dorfe nieder und zerschmetterte mehrere Kühe. Davon, daß der Riesenstein des Jan Kahl die Kühe und nicht den Thurm getroffen hat, wurde das Dorf, wo der Lehrling die Kirche gebaut hatte, von der Zeit an „Kuhfelde" genannt.

Dieser Stein hat noch bis vor kurzem dort gelegen. Von älteren Leuten, welche denselben noch gesehen haben, wird berichtet, daß an demselben ein Einschnitt, von einem Schleuderriemen herrührend, sich befunden habe.*)

Jan Kahl soll auch die Salzwedeler Kirche haben zerstören wollen. Er hat aber dieselbe ebenso wenig zerstören können, wie die von Kuhfelde; denn die Steine sind nicht bis soweit geflogen, sondern bei Cheine liegen geblieben. Dort sind dieselben noch heute zu sehen. Der Riese, welcher in der Sage vom Riesenstein zwischen Kerkau und Buckow (Steinsagen) erwähnt ist, ist hiernach auch wohl kein anderer, als Jan Kahl. Daß nun dieser Riese nicht immer ein Feind der Kirchen geblieben, sondern später ein Christ geworden sein muß, als welcher er sogar selbst eine Kirche gebaut hat, zeigt folgende Sage:

11. Ueber die Entstehung des Dorfes Seeben.

Der Riese Jan Kahl, welcher in der Nähe des Dorfes Seeben bei Salzwedel seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, lebte mit dieser Stadt in ständiger Fehde. Aus Rache entführten ihm die Diener des Markgrafen zu Salzwedel seine Gemahlin Namens Seba. Lange suchte der wutschnaubende Riese nach seinem Weibe; aber all sein langes Suchen blieb ohne Erfolg.

Als schon eine geraume Zeit nach dem Raube verflossen war, geschah es, daß Jan Kahl von dem Markgrafen nach Salzwedel zur Tafel geladen wurde. Der Riese nahm die Einladung an; als er dort eben angekommen war, ließ er sich von dem Markgrafen bereden, seine Waffen abzulegen. Kaum hatte der arglose Riese dies gethan, als von allen Seiten bewaffnete Männer auf ihn einstürmten, ihn fesselten und in das Burgverließ schleppten, wo er zu seinem großen Staunen sein verloren geglaubtes Weib wiederfand. Aber

*) Siehe Sagen von Steinen mit besonderen Merkmalen im dritten Abschnitt unter B.

Digitized by Google

wie fand er es wieder! Dasselbe war durch den langjährigen Aufenthalt in dem modrigen Kerker körperlich so herunter gekommen, daß er bei dessen Anblick in furchtbare Wut geriet und dem Markgrafen schreckliche Rache schwur. Als er mit Hilfe eines Freundes aus dem Gefängnis entkommen war, sammelte er schleunigst ein Heer und zog mit demselben gegen Salzwedel. Es kam zu einer heißen Schlacht, in der er den Markgrafen gänzlich aufs Haupt schlug. Nun befreite Jan Kahl seine Gattin und wollte dieselbe im Triumph zurückführen; aber leider starb dieselbe unterwegs infolge der im Kerker erlittenen Leiden und zwar in den Armen ihres Gatten. Es war dies an der Stelle, wo jetzt die Kirche von Seeben steht. Der Riese begrub dort seine Gattin und über ihrem Grabe erbaute er eine Kirche. Aus seinem Gefolge zwang er mehrere, sich um dieselbe anzusiedeln, und so entstand ein Dorf, welches er nach seiner verstorbenen Gattin Seben, jetzt Seeben, nannte.

Jan Kahl selbst liegt in der Seebener Forst begraben. Früher bezeichnete ein hoher Hügel die Grabstätte des riesigen Mannes. Sein Grab war mit Eichen bepflanzt, und zwar stand eine auf seinem Haupte, zwei auf den Armen und zwei auf den Füßen.

12. Wie der Name des Dorfes Jahrstedt entstanden ist.

Das Dorf Jahrstedt im Kreise Salzwedel ist eine deutsche Ansiedelung. In früheren Zeiten soll es an einem anderen Fleck gestanden haben, Ziedeitsch geheißen haben und von Wenden bewohnt gewesen sein.

Aus irgend einer unbekannten Ursache mußten die Bewohner von Ziedeitsch ihr Dorf abbrechen und wurden angehalten, dasselbe auf dem jetzigen Platze wieder aufzubauen, auch wenn es nur ein Jahr stehen würde. Davon hat nun aber die neue Ansiedelung den Namen „Jahrstedt" bekommen.

II. Sagen von kirchlichen Gebäuden im Besonderen.

a. Sagen von kirchlichen Gebäuden selbst.

1. Die Erbauung der Jakobikirche zu Stendal und die Entstehung des Namens „Stendal".

Kaiser Heinrich, der Städtebauer, legte zu Schutz und Trutz gegen das raubluſtige Volk der Wenden auch in der Nordmark viel befestigte Plätze und Burgen an.

Digitized by Google

Zu diesen gehörte auch Schadewachten an der Uchte, wovon die breiteste Straße in Stendal nördlich vom Tangermünder Thore noch heute ihren Namen führt.

Wie sich die Bauern und Handwerker gern in der Nähe von schützenden Burgen anbauten, so war es auch bei der Burg Schadewachten oder Schaarwachtel. Nun konnten sich die Anbauer über den Platz ihrer Ansiedlung erst lange nicht einigen. Die einen rieten nämlich zu einer solchen oberhalb, die anderen zu einer solchen unterhalb der Burg. Da sprach der thatkräftige und willensstarke Sachsenführer Dedo, der Sohn des Gerdagh: „Kommt, laßt uns auf jene Höhe gehen!“ Alle folgten seinen Worten, fingen an dort zu bauen und es währte gar nicht lange, so waren die strohbedeckten Lehmhütten fertig. Es fehlte nun noch das Gotteshaus, darin die christlichen Sachsen Gott verehren und zu demselben beten konnten.

Als über den Platz für den Bau der Kirche die Ansichten der Ansiedler wieder auseinander gingen, sprach Dedo abermals: „Kommt, laßt uns auf jenen Berg dort gehen!“ Wiederum folgten alle seiner Aufforderung. Als sie den Berg erstiegen hatten, ergriff Dedo einen ziemlich großen Stein, überreichte denselben einer Jungfrau mit den Worten: „Hier nimm du den Stein, schleudere ihn nieder (dal) in das Thal, und dort, wo er niederfällt und liegen bleibt, soll die Kirche stehen!“ Die Jungfrau that's, und der Stein fiel ungefähr 50 Schritte seitwärts von dem gebauten Dörflein nieder. An dieser Stelle, wo dann später die älteste Kirche von Stendal, die Jakobikirche, sich erhob, wurde von den fleißigen Sachsen ein hölzernes Kirchlein erbaut, und damit auch der Name für die neue Ansiedelung gefunden, nämlich „Stendal“.

Kaiser Heinrich hielt sich oft und gern in dem von ihm erbauten Stendal auf. Seine Wohnung hatte er dann in einem Hause, welches noch heute gezeigt wird, obgleich dasselbe jetzt ganz anders gebaut ist. Es steht an der Ecke der Jakobikirche, und zum Gedächtnis daran, daß einst der Kaiser Heinrich dort gewohnt hat, ist in seiner Giebelwand nach der genannten Kirche hin ein pechschwarzer Mohrenkopf eingemauert.

2. Ueber die Erbauung des Domes zu Stendal.

Die Hauptstadt der Altmark, Stendal, besitzt herrliche Baudenkmäler. Das schönste unter ihnen ist der herrliche St. Nikolaidom; derselbe ist im Jahre 1188 vom Grafen Heinrich von Gardelegen gestiftet worden. Was denselben

Digitized by Google

hierzu veranlaßt hat, darüber erzählt man sich folgendes: Der Mitstifter des Domes war der Bruder des Grafen Heinrich von Gardelegen, Markgraf Otto II. Der letztere hatte von Jugend auf einen lasterhaften Lebenswandel geführt. Als hiervon auch der Erzbischof von Magdeburg hörte, ließ er den Grafen warnen; aber Otto lachte des geistlichen Herrn und lebte in seinen Sünden weiter. Da that ihn der Erzbischof voll Zorn in den Bann. Auch diese harte Kirchenstrafe kümmerte den Grafen nicht; er spottete darüber und ging in seinem gottlosen Frevelmute so weit, daß er höhnend sagte, er wolle doch einmal sehen, ob es wirklich wahr sei, daß die Hunde, wie Klerisei und Laien behaupteten, von einem mit dem Banne Belasteten kein Brot nähmen. Als er wieder einmal in Stendal anwesend war, versammelte er auf einem großen Platze daselbst alle seine großen und kleinen Hunde und warf denselben mit freundlichen Geberden die schönsten Bissen Brotes vor. Aber, o Wunder! Die Hunde alle wiesen ihrem Herrn zwar nicht die Zähne, aber sie rührten das vorgeworfene Brot nicht an und wichen scheu von ihm zurück. Da ging Graf Otto in sich, erkannte und bekannte seine großen schweren Sünden und gelobte dem Erzbischof, Gott und Christo und dem heiligen Nikolaus zu Ehren den Stendaler Dom mitstiften zu helfen, wenn ihn dieser von dem Banne lossprechen würde. Der Erzbischof erfüllte gern des Grafen Bitte, und dieser hielt sein Wort.

Gerade an dieser Stelle, wo seine Hunde das ihnen vorgeworfene Brot verschmäht hatten, wurde von ihm und seinem Bruder Heinrich der herrliche Dom erbaut, welcher noch heute eine Zierde der alten Stadt Stendal bedeutet.

3. Gründung des Hospitals von St. Jürgen zu Stendal.

Bekannt ist die Legende von dem heiligen Georg. Dieser soll gegen Ende des 3. Jahrhunderts gelebt und einen Lindwurm oder Drachen getötet haben, welcher ein Mädchen zu verschlingen drohte. Der Schauplatz dieses seines Kampfes wird von der Sage an verschiedene Orte verlegt.

So hat z. B. der Ritter Georg von Ingenheim die Berta von Wildburg von dem Lindwurm befreit, welcher in Rothensee bei Magdeburg hauste. Wie Magdeburg, die Hauptstadt der Provinz Sachsen, so hat auch die altmärkische Hauptstadt ihre St. Georgssage: In einem Walde bei Stendal hauste einst ein greulicher Lindwurm, dem man

Digitized by Google

täglich ohne die zahlreichen Schafe und Kühe auch zwei Jungfrauen zum Opfer bringen mußte. Zuletzt war von allen Stendaler Mädchen nur noch die Tochter des Bürgermeisters übrig geblieben. Um seine geliebte Tochter vor dem Ungeheuer zu retten, versprach er demjenigen, welcher die Stadt davon befreien würde, deren Hand und dazu noch eine große Summe Geldes. Gerade noch zur rechten Zeit erschien als Retter in der Not der Ritter St. Georg aus Cappadocien. Derselbe tötete nach gewaltigem Kampfe den Lindwurm. Den ausgesetzten Lohn für seine kühne That nahm St. Georg indessen nicht. Seine Bestimmung auf Erden war eine andere, als ein Weib zu nehmen, und das ihm dargebrachte Geld verwandte er dazu, um ein Hospital für fünfzehn allein stehende Frauen zu begründen. Dies ist auch geschehen. Das Hospital befand sich früher vor dem Uenglinger Thore an der Stelle des alten Begräbnisplatzes, welcher dann auch den Namen „Georgenkirchhof" erhalten hat. Später wurde dasselbe nach der Viehthorstraße, welche jetzt Bismarckstraße heißt, verlegt. Schreiber dieses hat dort den Ritter Georg mit dem Lindwurm in Holz dargestellt als Stendaler Schüler selbst gesehen. Jede Hospitalin mußte früher bei ihrem Eintritt das Bild des heiligen Georg mit frischen Kränzen schmücken. Wie Weihe berichtet, findet sich das Bild wiederholt auch auf den Schildern der Schlosser und Schmiede zu Stendal, und in der St. Petrikirche sieht man auf einem sehr schönen Schnitzwerke am Altar dieselbe Begebenheit dargestellt.

Von dem ursprünglichen Hospital St. Jürgen vor dem Uenglinger Thore ist Dank den Bemühungen eines Stendalers nur noch das schöne Thor vorhanden, welches zum Friedhof führt.

Diese St. Georgssage ist von einem Giesbert v. B. im Altmärkischen Hausfreundkalender von 1888 dichterisch behandelt worden.

4. Die Sankt Georgen-Kapelle von Gardelegen.

In uralten Zeiten hielt sich unweit der Stadt Gardelegen vor dem Salzwedeler Thore ein Räuber auf. In dem darangrenzenden Walde hatte er eine große Höhle; darin hielt er alle Habseligkeiten, die er den Fremden und den Gardeleger Bürgern geraubt hatte, verborgen. Lange war dieser Räuber schon der Schrecken nicht blos von Gardelegen, sondern auch der ganzen Umgegend gewesen, bis sich die beiden Dörfer Sassendorf und Nesenitz mit Gardelegen

Digitized by Google

verbündeten und sich so eines Tages seiner bemächtigten. Mittels der dahin führenden Pferdespuren entdeckten Bürger und Bauern endlich die Höhle, belagerten dieselbe und ließen dem Räuber die Wahl, sich entweder zu ergeben, oder zu verhungern. Der Räuber bequemte sich zu dem ersteren. Als man ihn gefangen hatte, bat er flehentlich, man möchte ihm doch das Leben schenken. Würde man seine Bitte erfüllen, sagte er, so wolle er auch von seinem bisherigen sündigen Leben abstehen und zur Sühnung seiner Sünden und zu Ehren des heiligen Georg eine Kirche bauen. Die Bitte des Räubers wurde erfüllt; derselbe hielt auch sein Versprechen, wurde forthin ein ordentlicher Mensch und baute die St. Georgenkapelle vor dem Salzwedeler Thore.

5. Die Gründung des Hospitals St. Gertrud vor dem Uenglinger Thore zu Stendal.

(Wörtlich entlehnt aus dem Altmärkischen Intelligenz- und Leseblatt vom Jahre 1855.)

Sage uns, trauter Herr Engelhard, wohin geht denn nun eigentlich der Weg? Hast Du uns doch früher immer so treulich die richtigen Pfade gewiesen — und dafür hier meine dankbare Hand —, aber nun deute uns auch in der heiligen Frühe des heutigen Morgens des Landes Weg aus, welchen ich an dieser, an Deiner Hand, durchwallfahrten soll.

Gnädigste Königin Margreth von Dänemark, der Balsamergau wird das Ziel unsers heutigen Weges sein, erwiderte, die Augen wehmütig zur frischbetauenden Erde senkend, Herr Engelhard, und ich danke Euch auch gar sehr für so huldvollen Morgengruß; — aber mir ist heute so weh um das Herz, daß . . . . . .

Dacht' ich mir's doch, unterbrach in etwas schmollendem Tone Königin Margreth die stockende Rede Engelhards, daß Du so mir antworten würdest; denn sonst blühte und duftete mir am Morgen im Zelte ein frischer Frühlingsblumenstrauß entgegen: Schneeglöckchen und Veilchen, sonst lauschte ich Deiner Harfe harmonischem Frühklange, sonst hörte ich Dein frommes Morgenlied, sonst . . . ., ach sonst, und — jetzt?! —

Haltet ein, Königin Margreth, rief Engelhard, wenn Ihr mich nicht ganz vernichten wollt:

Holdseliger Frauen zürnender Mund
Drückt schuldlos Herz darnieder,
Und wer im Traume Gott gesehn,
Ersteht so bald nicht wieder.

Digitized by Google

Wie, unterbrach Königin Margreth, was sagtest Du soeben da von einem Traumgesicht? Mein lieber Engelhard, sprich, was geschah Dir? Noch ehe wir aufbrechen, mußt Du mir alles erzählen.

Und Herr Engelhard faßte sicherer das seidene Hängeband seiner Harfe und durchglitt mit bebender Hand die dumpf und schaurig erklingenden Saiten und hub an:

Nach der dunkeln Wallfahrtsnacht
Sind wir jetzt zum Licht erwacht.
Doch nicht alles ist erhellt,
Eh' uns Rast und Ruh bestellt.
Alle guten Geister
Loben Gott, den Meister.
Nehmet Eurer Seele wahr,
Daß die Sünd' nichts offenbar'.
Heute, weil es heute heißt,
Segnet nur den Heil'gen Geist!
Alle guten Geister
Loben Gott, den Meister.

Kaum hatte er dies rätselhafte Lied ausgesungen, kaum waren die letzten begleitenden Harfentöne leise verklungen, da flogen schwarze Wetterwolken am Horizonte herauf und lagerten sich vor das feurige Gold der Morgensonne; da flirrte und flatterte ungestüm eine Windsbraut daher durch die Zeltlinnen, die Muschelgewande, die Helmbüsche und Banner; da kreisten Geier und krächzten Raben über den Häuptern; — und die Mannen murmelten unter einander, und ihr Hauptmann, der alte Ritter Henning, wollte fast stutzen darüber, und das Edelfräulein zitterte wie das Espenlaub.

Aber nur eine Weile währte des Himmels Ungestüm. Der Frühlingssonne segnendes Licht tranken bald wieder geizig die durstigen Felder und Fluren. Königin Magreth rief: „Auf! Laßt uns getrost weiter ziehen!"

Ein jeglicher eilte sogleich, dem Rufe gehorsam zu werden. Hier wurden die Zeltlaken gefaltet, dort die Pferde geschirrt, hier die Schwerter umgegürtet, dort die Pilgerstäbe erhoben. Es brachen die Wallfahrer auf.

Voran Königin Margreth, nach Art der Pilger in meergrünem faltigem Muschelgewande, mit weißem Hute, zierlicher Tasche und schwarzem Stabe, auf schneeweißem, seiner schönen Bürde wohl bewußten Dänenrosse. Links ihr zur Seite ritt auf stolzem Rappen, in sich gekehrt, Herr Engelhard; und er trug einen schwarzen Pilgerhut auf seinem blonden Haupte, und um das schlichte grauhärene Pilgerkleid

Digitized by Google

hing seine Wonne und sein Trost in Liebe und Leid, seine Harfe. Hinter Beiden ritten auf Zeltern, je zwei und zwei, zwölf Fräulein mit schwarzen Hüten, Stäben und Taschen, in dunkelgrünen Gewändern. Links und rechts, den Damen zu Schutz und Trutz, zügelten, ernsten jedoch unruhevollen Blicks, sechs stattliche Ritter in glänzendem Harnisch, mit wehendem Helmbusch und prächtigen Bannern die ungeduldigen Rosse. Den Zug beschloß ein ansehnlicher Troß, geführt vom alten Ritter Henning auf schnaubendem Rotschimmel, in schwarzer Rüstung, mit rotem Helmbusch; aber das Visir hatte er dicht geschlossen.

So sah der ganze Pilgerzug aus.

Aber wohin ging denn eigentlich die Wallfahrt? Sie ging gen Wilsnack, ein wendisches Städtlein in der Vormark oder Priegnitz. Dort hatte schon lange Zeit ein Raubritter, Heinrich von Bülow, die harmlose Einwohnerschaft furchtbar geängstigt. Er hatte gepraßt und erpreßt, gesengt und gebrannt, gemordet und geschändet, ja endlich selbst die schöne Kirche zur Heilgen Katharinen eingeäschert. Dies frevelhafte Bubenstück an einem Hause Gottes ward aber zu einem Wunder seiner Allmacht. Ob auch das hohe, hehre Gotteshaus in einen glimmenden und dampfenden Aschenhaufen verwandelt war, so sah man — welch Wunder! — auf dem Hochaltare die geweiheten Wachslichter und Meßbücher unverzehrt und an drei vor dem Brande eingesegneten Hostien drei Blutstropfen.

Eines solchen Wunders wegen ward denn bald Wilsnack ein nordisches Jerusalem, zu welchem Kreuzzüge aus Ost und West, aus Nord und Süd geschahen. Auch die Königin Margreth, sie, welche, eine nordische Semiramis, frei und glücklich über das dänische Land herrschte, fühlte sich aus tiefstem Herzensgrunde gedrungen, durch den Balsamergau nach Wilsnack zu wallfahrten. —

Anmutig und erbaulich schön war die Wallfahrt nach dem altmärkischen Balsamergau. Frühling war's, und die lauere Luft wehte über den frischgrünen Wiesengrund, über die Saat und durch den Föhrenwald und über den Feldbach. Hier schaute ein Kirchlein hervor, dort eine Ritterburg. hier lugte eine hohe Warte in's Land, dort standen Weichbilder und Denkmäler, oder lagen mächtige, mit blühendem Moose bewachsene Hünenbetten. Und gerade bei diesen Hünengräbern, welche der Urahnen kräftiger Arm den entschlafenen Helden errichtet hatte, hielten Königin Margreth und Ritter Engelhard öfters an, stiegen von ihren Rossen, lasen der Walstätte

Digitized by Google

vernarbte Runen und blickten zu dem hoffnungsgrünen Laubdache deutscher Eichen empor und waren glücklich in ihrer Liebe, indeß der Wallfahrtstroß den alten Hauptmann Henning umstand. Und warum? Hochauf klirrte das Visir des schwarzen Ritters, und sein redseliger Mund, welchem oft am flackernden Wachtfeuer oder am stillen Feierabend vor dem Zelte so viele schöne Geschichten entströmten, erzählte die Sage von dem alten großen Lenchensteine,*) vor welchem gerade Margreth und Engelhard betrachtungsvoll standen. Und seine Sage schloß er mit den Worten: „Ritter und Knappen! Mir, einem so alten Graubarte, behagt nicht das ewige Girren, Aeugeln und Schnäbeln eines Taubenpaares.

— und wär's Freia, sie täuschte Euch doch; denn das Grübchen der Wang' ist die falscheste Grub', und ein Netz ist die fliegende Lock'! — Glaubt mir, ich weiß es besser, wie es um die Liebe steht, und wie es um uns steht, und namentlich wie es einst um die da unten schlafenden Heidenhelden stand. Sie hatten den Heerbann; wir haben den Bann. Sie errichteten Irmensäulen als Siegeszeichen; wir setzen Kreuze und tragen schwer an unserm Kreuz und Herzeleid. Sie freuten sich an Heerschlacht und Holmgang, an Pfeilregen und Schildeklang; wir wallfahrten mit Fräulein. Sie verehrten Heldengötter und beugten sich vor Odin und und Thor, ja Odin, vor Dir, welchem Himmel und Erde gehorchen, und vor Dir, Thor, dem Unüberwindlichen, im ehernen Wagen mit des Miölmirs allbesiegender Waffe; und wir wollen anbeten das Blut in Wilsnack.

Sie schlafen den Todesschlaf: von den Nornen bestattet, besungen von Braga, an Urdas blanker Woge bei Yggdrasil gerichtet, von Walkyren aus Wingolf und siegreichen Einherien bedient, von Riesensteinen bewacht, von Eichen beschirmt, gesegnet von Allfader mit Friede und Freude in seiner Walhalla; und wir . . . . . "

Ritter Henning stockte und konnte kein Wort weiter reden; denn plötzlich zuckte vom Himmel hernieder der dienende Rächer für frevelndes Menschenwort, ein leuchtender Blitzstrahl, und redete selbst weiter mit seines rollenden Donners strafender Stimme. Es wiederholte sich, jedoch mit doppelter Furchtbarkeit, die vorwarnende Scene beim Aufbruch des Wallfahrtszuges an dem frühen Morgen des Tages. Natur und Mensch schauderten zusammen. Vor des Himmels Bläue flog schwarzes Gewölk, die Bäume seufzten und die Halme

*) Siehe Steinsagen, vierter Abschnitt B Nr. 2.

Digitized by Google

zerknickten, der Staub des Weges wirbelte hochauf, die Tiere duckten sich in die Lager, und die Rosse der Wallfahrer scharrten und schnoben. Die Edelfräulein zitterten. Herr Henning wußte nicht, wie ihm geschehen war, und zügelte stieren Blicks den hoch sich bäumenden Rotschimmel. Herr Engelhard ritt gesenkten Hauptes dahin und bog an Henning heran nnd raunte ihm in das Ohr:

„ . . . . . Du bist offen und schlicht,
Klug auch im Rath und bist tapfer im Streite;
Odin und Thor sie stehn Dir zur Seite,
Freia, die Himmlische, kennest Du nicht.
Wecke den Zorn nicht der Ewigen! Trunken
Wird ja, was athmet, durch ihre Macht.
Früh oder spat ihr noch schlummernder Funken
Göttern und Menschen im Busen erwacht."

Und nun sprach er zu ihm in ernsterem Tone:

„Zuerst die Götter fürchte; denn Schmerz und Heil,
Wie Sonn' und Sturm vom Himmel uns wird zu teil.
Sie sehn ins Herzgewölbe, ist's gleich verschlossen;
Der Stunde Schuld noch büßt man, sind Jahr' entflossen."

Und heute ist kaum ein Tag verflossen, und Du und wir alle büßen schon an der Stunde Schuld. Gedenke, was hast Du gesprochen und dadurch verbrochen! Gedenke, was habe ich Dir und den Deinen zur Tageslosung gegeben!

„Ja, denke daran", — fiel Königin Margreth ernsten Tones ein —; „welch Strafgericht Gottes widerfährt nun Dir und uns! Ach, ich weiß noch von Deinem Morgenliede, mein Engelhard; ja, ich weiß es wohl, wie Du sangst:

— nicht alles ist erhellt,
Eh' uns Rast und Ruh bestellt.
Alle guten Geister
Loben Gott, den Meister.

Ritter Henning! o, höre es: Du hast nicht die guten Geister, noch Gott den Meister gelobt. Darum ist Gottes Zorn auf Dich, auf uns alle herabgekommen. — Wie dort am Horizonte mit vielen hohen Türmen vor uns ausgebreitet lag Stendal, des Balsamergaues stattliche Hauptstadt, — und wie ist sie jetzt durch des Gewitters aufgetürmten Wolkenberg in Finsternis gehüllt! Unsere Freude ist dahin! Wir glaubten, nach des Tages Unruhe, noch vor dem nächtlichen Dunkel, bald Ruhe und Rast dort in der gewiß gastlichen Stadt zu finden, und nun irren wir ohne Weg und Steg, ohne Licht und Ziel, umher . . . Doch siehe, mein trauter

Digitized by Google

Herr Engelhard, scheint dort nicht ein Gemäuer zu sein, welches ein Obdach uns bietet? Fast bin ich durchnäßt, und auch Ihr leidet."

Herr Engelhard sprengte dahin und kehrte zurück mit den Worten:

Dort ist ein christlich Gotteshaus,
Daß man des Glaubens pflege;
Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st Du ihn auf dem Wege!

Und Margreth, Engelhard, die Fräulein, Henning, Ritter und Knappen saßen rasch ab von den Rossen, durchschritten den Kirchhof und traten in die Kapelle, welche, in Kreuzform gebaut und mit einem hohen Kreuzbilde geschmückt, einsam am Wege lag. Es war die Kreuzkapelle, welche einst am Weichbilde der Feldflur vor dem Uenglinger Thore Stendals stand.

Es herrschte dort eine heilige Stille. Die ewige Lampe brannte. Der Gekreuzigte schaute mit mildem Ernste auf die Wallfahrer herab, als wollte er sagen: „Kommet her zu mir alle, die Ihr mühselig und beladen seid; ich will Euch erquicken!" Und die Wallfahrer knieeten um den Altar und beteten. Es war eine schöne, andachtsvolle Gruppe, welche die Blitze draußen oft wundersam beleuchteten.

Nach einem gläubigen Ave Maria und einem hoffnungsfrohen Kyrie eleison verließ der Wallfahrtszug andächtig und still die Kapelle.

Aber draußen war noch rabenschwarzer der Himmel geworden, es schlängelten sich Blitze auf Blitze, und das Krachen des Donners hallte ununterbrochen, bald stärker, bald schwächer, über die Wege hin, welche hoch und niedrig, jetzt sandig, jetzt sumpfig waren, und bald über Furchen und Fuhrten, bald über Stock und Stein und Strauch führten.

Verzweiflungsvoll war das Schicksal der Wallfahrer. Margreth und Engelhard beteten laut, die Damen seufzten und ächzten, die Ritter murrten, die Knappen murmelten, Herr Henning war stumm — und die Rosse schäumten.

„Wo aber die Not am größten, da ist Gottes Hilfe immer am nächsten!" Auch bei den verzweifelnden Wallfahrern traf das ewige Trostwort ein; denn horch! erklang nicht ein helles Glöcklein mit eiligen Schlägen aus der finsteren Ferne zu ihnen herüber? Ja, immer vernehmlicher klingt es! Drum rufen Alle: „Gottlob! und Gott sei Dank!" Gott der Herr hatte sie ja nun nicht verlassen, er blieb ihnen nahe auch in Sturmeswetter und führte sie richtige Steige; denn siehe, ist es ein

Digitized by Google

Irrlicht, was dort herscheint, wo der Glockenton herklingt? Nein, dem Lichtschein kommt man näher und näher, und deutlich erblickt man Umrisse von Kirche und Mauern.

Herr Engelhard pocht an das Thor, schellt und ruft: „Gelobt sei Jesus Christ!“ „In Ewigkeit Amen!“ antwortete es kräftig.

Ein Mönch mit langem greisen Barte öffnet das Thor. Seine Hand hält eine Leuchte. Sie scheint auf Roß und Mann. Er staunt. Aber Margreth spricht mild zu ihm: „Ehrwürdiger Herr! Wir sind Wallfahrer zu dem Wunderblute nach Wilsnack. Ich bin Königin Margarethe von Dänemark. Dies hier sind meine Getreuen. Allzu keckes Menschenwort hat Gottes Zorn und Unheil über uns gebracht. Schon sahen wir die Hauptstadt des Balsamergaues; aber der Himmel führte uns in der Irre umher. Wir sind müde und matt. O, sage uns: Wo sind wir, und wie heißt dieser Ort?“

„Friede sei mit Dir und mit Euch Allen!“ erwiderte der Mönch. „Ihr seid dicht vor den Thoren Stendals beim Hospital Sankt Georgen. Wir halten jetzt Frühmette, und beliebt es Euch, so kehrt bei uns ein. Freilich ist es eng für Euer so Viele; aber eng und wohl ist doch besser als weit und weh. Seid uns also Alle herzlich willkommen!“ Solche freundliche Rede senkte sich wie milder Thau auf eine dürre Flur in der Wallfahrer Ohr und Herz. Und so folgten alle dem ehrwürdigen Mönche mit seiner brennenden Leuchte in den Hof. Die keuchenden Rosse wurden in reinliche, kleeduftende Ställe geführt. Die Christenschar ging in die Kirche.

Gläubiger als je vernahmen sie des Priesters „Dominus vobiscum!“ und als sein „Oremus“ ertönte, dankten sie freudiger denn je für die Gnade des Herrn; und nach dem „Ite, missa est“ gingen sie erquickter denn je aus dem Gotteshause, um auf den lange ersehnten Lagerstätten, welche die gastlichen Hospitaliten ihnen bereitet hatten, zu ruhen.

Sie erhoben sich vom Schlafe, mit frischer Kraft und neuem Gottesvertrauen gestärkt, als hell schon am Firmament die Frühlingssonne aufgegangen war.

Margreth musterte den Wallfahrtszug, und nachdem alle ein „Herr Gott Dich loben wir“ in der Hospitalkirche gesungen, ließ die Königin Dänemarks den Priester und die Hospitaliten zu sich entbieten, indem sie die huldvollen Worte sprach: „Ich danke Dir, Hochwürdiger Herr, ich danke Euch, Ehrwürdige Männer, für Euren Dienst in der Not. Ich werde das nie vergessen! Auf daß aber auch die Nachwelt

Digitized by Google

nicht das uns betroffene Gottesgericht, nicht Eure Liebesthat, nicht meines Namens Gedächtnis vergesse, stifte ich hiermit für Eure Kirche eine Kapelle und darin einen Altar. Dort aber in Eurer Nachbarschaft soll sich ein Pilgerhaus erheben, wo müde Fremdlinge Obdach und Herberge und, wie bei Euch, Himmelsbrot finden. Es ist heute der siebenzehnte März; darum taufe ich das Pilgerhaus auf den Namen Sankt Gertrud. Hier ist die Urkunde, welche über Kapelle und Haus spricht! Lasset nun eilig Werkleute kommen und bauet eifrig; denn, wenn ich gesund und entsündigt, so Gott will, im Herbst vom Wunderblute zurückkehre, dann hoffe ich auf Vollendung der Bauten und auf Euer fröhliches Wiedersehen. Lebet bis dahin herzlich wohl und gedenket meiner in Eurem Gebete!"

Der Priester des Hospitals Sankt Georgen entließ die Wallfahrer mit dem Segen des Herrn und sprach dazu freudig sein Amen. Damen, Ritter und Knappen dankten und grüßten mit Lebewohl.

Entschwunden waren bald Stendals Thore und Türme den oft dankbar sich danach umsehenden Wallfahrern, und ihre weitere Reise ging nun flugs und fröhlich von statten.

Königin Margreth kam mit den ihrigen wohlbehalten und wohlgemut in Wilsnack an.

Dort hatten sie die drei blutigen Hostien angebetet und hatten feierlichen Umgang um die Kirche Sankt Katharinen gehalten; dort wurden sie in der Blutkammer erprobt; auf der Sündenwage gewogen und nicht zu schwer befunden; erhielten an Hut und Helm den rotfleckigen Entsündigungsorden, — und traten frank und frei den Rückzug an.

Es war der Herbst mit seiner Nebelluft und seinem falben Laube in das Land gekommen, als die Wallfahrer mit neuem Lebensfrühlinge Stendal wiedersahen. Und welche Freude! die Kapelle am Hospital Sankt Georgen stand fertig da, und in der Nähe des Uenglinger Thores erhob sich mit starken Mauern das Pilgerhaus zu Sankt Gertrud.

Königin Margreth hielt ihr Gebet in der neuen Kapelle der Klosterkirche zu Sankt Georgen und dotierte reichlich den Altar, welcher von nun an den Namen Margrethens führte. Als sie aber dem beinahe vollendeten Hospitale Sankt Gertrud sich näherte, da legten Meister und Gesellen Hammer, Kelle und Richtscheit fort, entblößten das Haupt und sangen mit den Wallfahrern zugleich ein „Herr Gott, Dich loben wir!"

Digitized by Google

Margreths Bild und Wappenschild malte für die fernste Nachwelt ein Künstler auf die weißen Wölbungen der dem Pilgerhause angebauten zierlichen kleinen Kapelle. Dort ist es noch zu sehen.

Die von der Wallfahrt frohen Mutes heimkehrenden Damen, Ritter und Knappen schieden mit frommen Gefühlen von den geweihten Stellen banger, aber auch gottesfürchtiger Erinnerung.

Und wie war's um Ritter Henning? Seines Herzens harte Eisrinde war durch die Erscheinung Gottes im Donner und Blitz vor Stendal sowie durch die unwiderstehliche Macht des Wunderblutes erweicht worden. Er spottete nie wieder der Glut inniger Liebe, sondern sprach oft zu den Seinen von nun an aus seiner früheren Bibel, dem Sagenbuche von Fridhtjof, die Worte:

„Auf nichts von oben
Schaut Baldur so mit Huld herab,
Als auf zwei Herzen, die geloben
Sich seine Treue bis in's Grab."

Er lästerte aber auch nimmer wieder den Gott der Christen, sondern sprach voll Glaubens:

„An Gottes Segen
Ist alles gelegen;"

und:

„Du sollst anbeten Gott, Deinen Herrn, und ihm allein dienen!" —

6. Wie der Kirchturm zu Brunau Spitzen bekommen hat.

„De Brunau'sch Thorm hät Spitzen,
„Dat Dolchau'sch Doar hät Ritzen,
„De Koarstedt'sch Kämp hät Klitzen."

So lautet ein Spottreim, welcher den Leuten in den Dörfern am Fuße des Dolchauer Berges gar wohl bekannt ist. Auf die Frage nun, was es mit den Ritzen des Thores zu Dolchau und den Klitzen (Kletten) des Kämpen (Ebers) zu Kahrstedt für eine Bewandnis habe, wird wohl heut zu Tage kaum noch jemand in Dolchau und Kahrstedt Antwort geben können. Wie aber der Turm der alten Kirche zu Brunau zu zwei Spitzen gekommen ist, darüber wird von dem Sagenmund des Volkes folgendes berichtet:

Digitized by Google

Ein Bischof, dessen Namen nicht mehr bekannt ist, hatte das Gelübde gethan, in dem Dorfe Brunau zu Ehren des heiligen Martin eine schöne Kirche zu erbauen. Wenn man damals freilich viel dauerhafter baute, als jetzt, so baute man doch auch eine viel längere Zeit. Es war denn auch schon manches Jahr ins Land gegangen, bis das Schiff der Kirche und der Unterbau des Turmes fertig gestellt waren. Das Material, welches der Bischof zum Bau der Kirche hatte verwenden lassen, bestand aus eitel glatt und schön behauenen Granitsteinen. Aus eben solchen sollte nun nach seiner Anweisung auch die Spitze des Turmes erbaut werden. Da er derselben ein möglichst gefälliges Aussehen geben wollte, so konnte er garnicht darüber schlüssig werden, welche Form er für dieselbe wählen sollte.

Da nun aber auch unserem bischöflichen Bauherrn nicht unbekannt war, daß das weibliche Geschecht mit einem natürlichen Schönheitsgefühl begabt ist, so wandte er sich in seiner Unschlüssigkeit an seine beiden Töchter, um dieselben in der Spitzenangelegenheit in Rat zu nehmen. Zu seinem großen Verdruß mußte er aber an ihnen die Wahrheit des Sprichwortes erfahren, daß die „Geschmäcker" verschieden sind. Die eine der beiden Töchtern riet ihm nämlich zu einer runden, die andere zu einer eckigen Spitze. Dem Bischof war es nun nicht mehr möglich, die Geister, die er gerufen hatte, los zu werden. Es verging kaum ein Tag an dem die beiden Töchter ihren bedauernswerten Vater nicht mit Bitten bestürmt und nicht immer wieder versucht hätten, denselben für ihren Spitzenplan zu gewinnen Endlich kam dem gequälten Bischof ein rettender und erlösender Gedanke. Er rief eines Tages seine Töchter zu sich und sprach zu ihnen im feierlichen Tone: „So soll es sein; eine jede von Euch beiden soll auf den Unterbau des Turmes eine Spitze nach ihrem Geschmack bauen!" Mit diesem Bescheide waren die Beiden wohl zufrieden, und noch am selbigen Tage gingen sie frohen Mutes und im heiligen Wetteifer ans Werk, denn jede von ihneu wollte ihre Spitze am schnellsten fertig bauen. Aus diesem Grunde verwandten die beiden weiblichen Bauherren als Material für die Spitzen nur Backsteine, weil diese doch leichter zu handhaben sind als Feldsteine. Es währte denn auch nicht lange, so hatte jede von beiden ihre Spitze vollendet, und zwar hatte die ältere Tochter eine runde Spitze gebaut und die Jüngere eine achteckige in Form einer Bischofsmütze. So ist es denn gekommen, daß der Brunau'sche Turm nicht eine Spitze, sondern „Spitzen" bekommen hat.

Digitized by Google

Welche von den beiden Spitzen dem Vater besser gefallen hat, darüber ist nichts auf die Nachwelt gekommen. Ebensowenig habe ich erfahren können, welche Spitze die Brunauschen lieber haben; ich glaube aber annehmen zu dürfen, daß die „Geschmäcker" in Brunau auch heute noch verschieden sind.

7. Die fleißigen Frauen zu Bretsch.

In der Altmark herrscht fast ausschließlich die Sitte, daß bei der Austeilung des heiligen Abendmahles die Männer den Vortritt haben. In dem Dorfe Bretsch bei Seehausen ist dies aber nicht der Fall; denn hier treten die Frauen und Jungfrauen zum Empfang des heiligen Mahles vor den Männern zum Tische des Herrn. Diese Sitte ist bereits sehr alt und soll sich schon vom Bau der dortigen Kirche herschreiben. Als nämlich auch in dieser Gegend das Christentum Wurzel gefaßt hatte, und die heidnischen Wenden zu Britzke — so wurde Bretsch ursprünglich genannt — bekehrt waren, da beschlossen sie, zu Ehren des Christengottes eine Kirche zu bauen. O wie waren doch da die Hände aller Männer zu Bretsch so rührig! Es war, als wenn sie alle ein heiliger Wetteifer ergriffen hätte: Die einen fuhren schwere Granitsteine heran, andere gruben Kies, und wieder andere verrichteten allerlei Handlangerdienste, wie solche beim Bau einer Kirche erforderlich sind.

Aber leider war der anfängliche Eifer bald geschwunden, und das heilige Feuer hatte sich abgekühlt. Schließlich, als der Turm mit seinen gewaltigen Steinmauern etwa bis zur Hälfte vollendet war, da streikten sie gänzlich und erklärten dem Baumeister rundweg, sie würden überhaupt keine Hand mehr zum Bau der Kirche rühren. In seiner peinlichen Verlegenheit legte sich der Bauherr aufs Bitten, machte den Bauern gütige Vorstellungen; allein dieselben ließen sich nicht belehren, sondern trugen ihr Handwerkszeug nach Hause.

Was sollte aber nun werden?! Sollte die Kirche unvollendet stehen bleiben? Nein, das durfte und sollte nicht sein. Um die Schande von Bretsch abzuwenden, erschienen als rettende Engel auf dem Plane die Frauen und erklärten: „Wenn unsere Männer halsstarrig und „wrägelich" sind und nicht arbeiten wollen, wir wollen arbeiten und dafür sorgen, daß unsere Kirche fertig wird." Niemand war froher als der Baumeister, als sich ihm die Frauen und Jungfrauen von Bretsch zur Verfügung stellten. Fleißigere Arbeiter hätte er sich garnicht wünschen können. Wenn die Frauen einander

Digitized by Google

an Fleiß und Rüstigkeit in allen Arbeiten überbieten wollten, so war's, als ob man einen Ameisenhaufen vor sich sah. Die Männer mußten gute Miene zum bösen Spiel machen, und während ihre Frauen Steine heranfuhren und handlangten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als daheim zu kochen und der Kinder zu warten. Endlich fingen sie doch an, sich zu schämen und mußten es sich gefallen lassen, daß ihnen für den Streik dieser Streich gespielt wurde. Nicht lange währte es, so stand die Bretscher Kirche vollendet da, und die Männer waren darüber herzlich froh; denn lange hätten sie es wohl nicht mehr ausgehalten, zur Arbeit der Frauen daheim verurteilt zu sein. — Als der Tag gekommen, da die Kirche feierlich geweiht werden sollte, und auch die Männer sahen, wie dieselbe von außen und innen so schön geworden war, da waren auch ihre Herzen von Freude voll. Aus vollem Herzen stimmten sie zu Ehren des dreieinigen Gottes Lieder des Dankes an im Gotteshause und daheim im Hause dankten sie ihre Frauen und Töchter, welche dafür gesorgt hatten, daß sie diesen Festtag hatten erleben dürfen. Zum dauernden Gedächtnis des Fleißes, der Frömmigkeit und Beharrlichkeit wurde fortan den Frauen und Jungfrauen das Vorrecht zugestanden, bei der Feier des heiligen Abendmahles zuerst an den Altar zu treten. So war es früher, so ist es noch heute, und so soll es bleiben, denn an althergebrachten Sitten soll man nicht rütteln und auch nichts ändern. Noch heute wird am oberen Teile des Turmes die Stelle gezeigt, wo die Frauen und Jungfrauen von Bretsch angefangen haben zu bauen. Man kann dies deutlich daran erkennen, daß dort die Steine anfangen, kleiner zu werden; denn die kleineren Frauenhände waren auch nur im stande, kleinere Steine auf die Gerüste des Turmes hinauf zu tragen.

8. Die verkehrte Kirche zu Belitz.

Nach mündlicher Mitteilung des Pastors Mertens-Uchtenhagen.

(Vorbemerkung.)

Eine besondere Merkwürdigkeit und Eigentümlichkeit für Preußens und des deutschen Reiches Wiege ist die heilige Zahl „Sieben." In der Altmark giebt es nämlich nach der früheren alten Einteilung sieben Städte (Stendal, Salzwedel, Gardelegen, Osterburg, Seehausen, Tangermünde und Werben), sieben Flecken (Arneburg, Arendsee, Kalbe, Bismark, Beetzendorf, Apenburg und Buch), sieben Aemter oder Klöster (Tangermünde, Diesdorf, Dambeck, Burgstall, Salzwedel,

Digitized by Google

Arendsee und Neuendorf), sieben Flüsse (Tanger, Uchte, Balsam, Biese, Zehre, Aland und Jeetze), sieben Kreise oder Landreitereien (Stendal, Salzwedel, Gardelegen, Tangermünde, Seehausen, Arendsee und Arneburg), sieben Burgen oder Schlösser (Osterburg, Gladigau, Dolle, Schulenburg, Goldburg, Falkenberg mit Kripa und Gartitzka bei Gartz) und sieben verkehrte Kirchen (Belitz, Staffelde, Hämerten, Storkow, Arendsee, Tangeln und Nesenitz.) Bezüglich dieser Siebenzahl in der Altmark hat ein Seehäuser Kind, Valentin Heinrich Schmidt, welcher später Professor zu Berlin war, folgendes gedichtet:

„Mein Vaterland hat gleichen Ruhm
Als jenes graue Altertum,
Wo man die sieben Wunder zeigt,
Und sich vor sieben Weisen beugt.

Wo Rom auf sieben Hügeln prangt,
Mein Vaterland doch weiter langt:
Mit sieben Städten ist's geschmückt,
Und sieben Flecken man erblickt.

Der Aemter und der Flüsse Zahl —
Welch Wunder! — sieben abermal;
Ja sieben Kreise obenein
Bestimmten die Landreiterei'n.

Von sieben Schlössern früher Zeit
Sich heute keine Spur mehr beut,
Genannt von Enzelt, Henderich;
Die Bürgschaft nehmen sie auf sich.

Verkehrte Kirchen giebt es auch,
Wo nicht nach ururaltem Brauch
Die Türme gegen Westen steh'n,
Nein sieben gerad' nach Osten seh'n."

Vergessen hat der Dichter die sieben schloßgesessenen Adelsgeschlechter der Altmark. Es sind dies nach den Rittermatrikeln die Edlen von Alvensleben, von Jagow, von der Schulenburg, von dem Knesebeck, von Bismarck, von Schenk (Flechtingen) und von Lüderitz; die früher auch schloßgesessenen von Bartensleben sind ausgestorben.

Ja es soll in der Altmark, wie ich jüngst gehört habe, sieben von ihrem ursprünglichen Orte fortgeführte (gestohlene) Kirchenglocken geben. Dem geneigten Leser kann ich leider nur fünf nennen, mehr habe ich nicht aufgefunden. Es sind dies die Glocken von Belgau, Grieben,

Digitized by Google

Stapel, Koblack und Kruſemark; ich werde darauf noch in dieſem Abſchnitt bei den ſich daran knüpfenden Sagen unter b (Glockenſagen), zurückkommen.

Bei den verkehrten Kirchen hat ſich der Dichter geirrt; es giebt deren eigentlich acht und zwar iſt die achte die von Wallſtawe. Eine verkehrte Kirche befindet ſich auch in dem früher zur Altmark gehörigen Mahlwinkel.

* * *

Von der erſtgenannten Kirche zu Belitz ſagt man, daß dieſelbe anfänglich ganz richtig geſtanden hat. Daß deren Stellung ſpäter eine verkehrte geworden iſt, ſoll ſich ſo zugetragen haben. Zwei Rieſen, von denen der eine in Belitz, der andere in Borſtel bei Stendal wohnte, beſaßen gemeinſchaftlich einen Backofen, welcher in der Mitte von beiden Dörfern gelegen war.

Schon ſo manches Jahr hatten die beiden Rieſen für ſich und ihre rieſige Familie Brot darin gebacken und ſich auch allezeit gut darum vertragen. Einſt war ihnen wieder einmal das Brot ausgegangen, und dies kam bei ihnen, wie man ſich denken kann, recht oft vor, denn ſolch ein Rieſe kann bekanntlich auch rieſenmäßig eſſen und auch rieſig viel vertragen.

Sie verabredeten daher einen Tag, beſtimmten auch ganz genau die Stunde, wo ſie aufs neue wieder ihr Brot backen wollten. Zur feſtgeſetzten Zeit trafen ſich denn auch unſere beiden Rieſen am Backofen, trugen Backbuſch herbei, indem ſie dicke und hohe Tannen, welche in der Nähe ſtanden, mit der Wurzel aus der Erde riſſen und wollten nun mit dem Heizen des Ofens beginnen. Da geſchah es, daß die beiden darüber in Streit gerieten, wer von ihnen an der Reihe ſei, für dieſes Mal das Heizen zu beſorgen. Die Gemüter erhitzten ſich mehr und mehr, und der Rieſe von Borſtel geriet ſo in Wut, daß er den erſten beſten Stein von der Erde aufhob und denſelben auf den Rieſen von Belitz ſchleuderte.

Zu ſeinem großen Verdruß verfehlte er jedoch ſein Ziel und der Stein fiel mit großer Wucht ganz in der Nähe des Dorfes Belitz zur Erde nieder.

Der Belitzer Rieſe, welcher mit wenigen Rieſenſchritten nach ſeinem Dorfe zurückgeeilt war, war über die Nichtswürdigkeit ſeines früheren Freundes auf's höchſte empört und wollte ſich an demſelben rächen: Schnell bückte er ſich zur Erde, um auch ſeinerſeits mit einem Stein den nunmehr verhaßten

Digitized by Google

Gegner zu werfen. Da er aber in seinem großen Zorn nicht sogleich einen solchen fand, so ergriff er anstatt dessen die Belitzer Kirche, weil diese ihm gerade zur Hand war. Schon hatte er dieselbe aufgehoben und wollte eben zum Wurfe ausholen, da entglitt sie seiner Hand und fiel auf die Erde zurück und zwar gerade wieder auf denselben Fleck, wo sie vorher gestanden hatte.

Leider aber hatte sich die Kirche in der Hand des Riesen herumgedreht, also daß der Turm, der früher, wie es doch sein muß, im Westen gestanden hatte, nunmehr nach Osten zu stehen gekommen war. Seit dieser Zeit hat Belitz eine verkehrte Kirche und das Dorf selbst den Namen „verkehrtes Belitz" erhalten. Der Riesenstein zu Belitz war dort noch bis vor einiger Zeit zu sehen und wurde unter dem Namen „Hünenbette" gezeigt. Man konnte noch ganz genau die Hand des Borsteler Riesen sehen, welche sich beim Werfen darauf abgedrückt hatte.*) Leider ist der Stein in Stücke gesprengt und zum Bau eines benachbarten Schulhauses verwendet worden. — Nach einer andern Sage soll ein heruntergekommener Bauer zu Belitz, welcher riesige Kräfte besaß, bei seinem Weggang von dort, um die Gemeinde daselbst zu ärgern, einen langen starken Baum durch die Schallöcher gesteckt und damit die ganze Kirche herumgedreht haben.

9. Vom Rathslebener Dom.

Das Dorf Rathsleben bei Arendsee war bis zum Jahre 1821, wo es durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört wurde, in wendischer Bauart, d. h. rund gebaut. Es hatte 10 Höfe von verschiedener Größe. Die beiden größten Höfe lagen dem Dorfeingange gerade gegenüber, die beiden kleinsten dagegen zu beiden Seiten des Eingangs. Von den beiden größten Höfen hat sich eine uralte Sage erhalten, welche mit einem Rätsel, das die Rathslebener Kinder noch heute einander gern aufgeben, in Verbindung steht. Nach derselben befand sich in Rathsleben ein schöner Dom. Zu dem Dome gehörten die beiden größten Höfe; dieselben bildeten den Besitz eines Domherrn, welcher dort seine Wohnung genommen hatte. Der Domherr trat später seinen Domhof an das Kloster Crevese ab und zog nach Berlin, behielt sich jedoch das Recht vor, daß einzelne Rathslebener Einwohner für ihn fernerhin das Küchenholz spalten mußten. Das wahrscheinlich Geschichtliche läuft nach Pastor Hofmeister wohl

*) cf. Steinsagen (4. Abschnitt) B.

Digitized by Google

darauf hinaus, daß vielleicht der Propst zu Crevese hier ein Kirchengut hatte und sich von Zeit zu Zeit daselbst aufhielt. Dies wird daraus wahrscheinlich, daß in dem Wischhofe des einen der beiden größten Höfe sich ein nicht unbedeutendes Mauerwerk in der Erde gefunden hat und daß dieser Raum noch jetzt der Ratskeller heißt. Das Rathslebener Rätsel lautet so:

„In'n Rathsle'schen Dom
„Da steit'n gäle Blom,
„Weck de gäle Blom will plücken,
„De mütt'n ganzen Dom terdrücken."

Es ist darunter das Ei zu verstehen, dessen Schale durch den Dom ausgedrückt ist, wahrscheinlich mit Bezug auf vorstehende Sage; die gelbe Blume ist der Dotter.

10. Die Fußeisen in der St. Marienkirche zu Stendal.

Gegen Süden der St. Marienkirche zu Stendal, halb an den Thurm, halb an die Kirche angebaut, befindet sich eine Kapelle, welche jetzt als Taufkapelle benutzt wird. Die Wölbungen dieser Kapelle sind mannigfach verschlungen und ihre Fensterhöhlen und Kapitäle mit künstlichen Ornamenten versehen und verziert. Noch jetzt steht in der Kapelle ein Altar mit massiv hölzernem Schnitzwerk eines Marienbildes. Die Wände der Kapelle sind mit vergoldeten Grabsteinen der Familien Lübecke und Lauterbach versehen. An der Mauer gegen Osten sieht man sehr schwere eiserne Reifen mit plumpen Gelenken ohne Seitenöffnung an einem Ringe hängen. Von diesen Reifen geht nun folgende Sage: Zu der Zeit, als von der Kanzel von St. Marien noch nicht die evangelische Predigt erklang, lebte zu Stendal ein Ehepaar, welches einer jener oben genannten Familien angehörte. Dasselbe war von Gott mit irdischen Gütern reich gesegnet; sein größter Reichtum aber war ein einziges Töchterlein, welches es zeitig in die Schule des Nonnenklosters daselbst schickte, um dasselbe zu einer frommen Jungfrau zu erziehen. — Nun trug es sich zu, daß die schreckliche Pest, welche damals Deutschland verheerte, auch nach Stendal kam und die Eltern der Jungfrau plötzlich dahinraffte. Darüber wollte sich die Tochter garnicht trösten lassen und in ihrem tiefen Schmerze that sie das Gelübde, stets in Trauerkleidern einherzugehen und sich nie verheiraten zu wollen.

Ihre liebste Beschäftigung war Beten, Fasten und Almosengeben. Da sie aber glaubte, ihrem Gott immer noch nicht genug zu thun, so baute sie aus dem von ihren Eltern

Digitized by Google

ererbten Gelde eine Kapelle, worin sie Gott Tag und Nacht wie die Prophetin Hanna mit Beten und Fasten dienen wollte. Als die Kapelle, wie sie eben beschrieben ist, zu ihrer Freude vollendet war, beschloß sie, darin wie Jesus 40 Tage und 40 Nächte zu fasten. Aber das vermochte sie nicht, und aus großer Körperschwäche verfiel sie in Wahnsinn, sodaß man ihr Fußeisen anzulegen genötigt war. Die unglückliche Jungfrau starb, noch ehe die 40 Tage verflossen waren und wurde in der von ihr gestifteten Kapelle beigesetzt. Die Fußeisen aber, welche dieselbe getragen, hat man zu ihrem Andenken an der östlichen Wand der Kapelle aufgehängt.

11. Der Quadersteig von St. Marien zu Stendal.

Als der Bau der schönen Marienkirche zu Stendal im Jahre 1447 vollendet war, lebte dort eine reiche und gottesfürchtige Jungfrau, welche jeden Tag zur Kirche ging. Als dieselbe eines Tages gewahr wurde, wie eine Leiche in die Kirche von St. Marien gebracht und in dem Gange nach der Mitternachtsseite begraben wurde, fand sie diese Sitte sehr sonderbar und sie beschloß, eine Stiftung derart zu machen, daß wenigstens auf dem Wege, den sie von ihrem Hause bis zu ihrem Kirchstuhl zu durchwandern habe, d. h. vom kleinen Altar bis zum Taufstein, niemand begraben werden sollte. Um ihre Absicht ausführen zu können, erbat sie sich vom Stadtrat die Erlaubnis, den genannten Gang der Kirche auf ihre Kosten mit schönen Quadern pflastern zu lassen. Dabei stellte die Jungfrau die Bedingung, daß dort kein breiterer Stein, worunter sie die Leichensteine verstand, die einzelnen Quadersteine verdrängen sollte. Der Magistrat ging auf diese Bedingung ein, und als die fromme Jungfrau starb, wurde dieselbe auf dem gemeinsamen Friedhofe begraben. So ist es gekommen, daß bis heut kein Totengebein unter dem Quadersteig der St. Marienkirche ruht.

12. Das steinerne Schaf an der St. Marienkirche zu Stendal.

An der zinnenartigen Bekrönung über den Eckpfeilern des hohen Chores der St. Marienkirche ist ein Schafsbild zu sehen, das freilich mehr einer Rinne ähnlich ist, wodurch das hinter dem Zinnenkranze sich sammelnde Wasser abgeleitet werden soll. Von diesem vermeintlichen Schafe wird von der Sage folgendes berichtet. Vor Zeiten weidete vor Stendals Thoren ein Schäfer seine Schafherde. Als er beim Weiden derselben auf einem Steine saß, schlief er ein. Beim Erwachen

Digitized by Google

bemerkte er zu seinem großen Schrecken, daß alle Schafe zerstreut waren. Da befahl der Schäfer seinem Hunde, dieselben wieder zusammen zu treiben. Der kluge und gehorsame Hund brachte zur Freude seines Herrn auch alle Schafe wieder herbei bis auf ein Lämmchen. Dieses ließ sich von dem Hunde nicht von der Stelle bringen, sondern blökte in einem fort. Es blieb nun dem Schäfer nichts übrig, als sich selbst aufzumachen, um dasselbe zu holen. Wie erstaunte er aber, als das Lämmchen vor einem Schatz von Silber und Gold stand, den dasselbe mit dem einen Vorderfuße aus der Erde gescharrt hatte.

Nachdem der Schäfer den kostbaren Schatz gehoben hatte, trieb er seine Herde heim zur Stadt. Als er aber eben durch das Thor gekommen war, sah er zu seinem Erstaunen, wie sich das bewußte Lämmchen plötzlich von seiner Herde trennte und der Kirche von Sanct Marien zueilte. Als es dort war, lief es durch die offenstehende Kirchthür zum hohen Chor, wo es anfing nach Herzenslust zu blöken.

Der gottesfürchtige Schäfer sah in diesem wunderbaren Vorgang eine Stimme Gottes. Aus diesem Grunde bestimmte er den gefundenen Schatz zum weiteren Ausbau der St. Marienkirche; das Bild des Lämmchens aber ließ er an dem oben beschriebenen Ort in Stein zum bleibenden Gedächtnis aushauen.

13. Der Fisch in der St. Marienkirche zu Stendal.

Im Jahre 1415 wurde die Stadt Stendal von einer großen Ueberschwemmung heimgesucht, welche im Frühjahre dieses Jahres den Damm beim Dorfe Hämerten durchbrochen hatte.

Das Hochwasser drang unter andern auch in das Innere der Marienkirche ein. Als sich dasselbe wieder verlaufen hatte beschloß die Geistlichkeit, die Gotteshäuser von dem zurückgebliebenen Schmutz wieder zu reinigen. Als der Propst von der Domkirche St. Nicolai mit dem Domcapitel die Marienkirche betrat, fand sich besonders am Eingange zum Hochaltar eine ungeheure Schlammmasse und in derselben ein großer Hecht von 16 Pfund schwer. Zum bleibenden Gedächtnis an die große Ueberschwemmung wurde dieser Fisch in Stein gehauen, später jedoch in Eisenblech nachgeformt und 9 Fuß über dem Pflaster an dem linken Kirchenpfeiler beim Eingang zum Hochaltar aufgehängt; dort kann man denselben noch heutigen Tages sehen.

Digitized by Google

14. Der Mönch in den Schalllöchern der Domtürme zu Stendal.

Der Kurfürst Joachim I., welcher sich gern in Stendal aufhielt und daselbst auch starb, war bekanntlich ein Gegner der Reformation. Erst unter seinem Sohn Joachim II. drang das Licht des Evangeliums auch in den Brandenburgischen Landen besonders mit Hilfe seines berühmten Bischofs Matthias von Jagow siegreich durch. Kam Joachim I. nach Stendal, so stieg er in der Domherrncurie ab. Hinter derselben befand sich ein großer Garten und in demselben eine kleine Kapelle. Das Hochamt mußte hier ein Pater aus dem Franziskanerkloster am Mönchskirchhofe halten und vor einem Pulte stehend predigen. Wollte der Kurfürst allein beten, dann mußte der Pater auf den Turm steigen und darauf achten, ob auch alle Christen auf der Straße stillständen und sich bekreuzigten, wenn die Betglocke anschlug. Dies that der Mönch gern, und wenn er mit seinen scharfen Augen jemand erblickte, den er kannte und der nicht nach katholischer Weise betete, so verriet er diesen dem Kurfürsten, und dieser bestrafte denselben dann hart als Ketzer. Hierdurch wurde, wie sich denken läßt, der Franziskanermönch bei dem Volke, welches lieber die evangelische Predigt des Lorenz Kuchenbäcker hörte, sehr verhaßt, und alle, welche er verraten hatte, wünschten ihm, daß er nach seinem Tode keine Ruhe finden möge. Wie das Volk erzählt, ist dieser Wunsch auch in Erfüllung gegangen; denn man will den Pater noch jetzt, so oft die Betglocke vom Domturm herab ertönt, aus den Schalllöchern herauslugen sehen.

Das Volk erzählt auch, daß es in der Sakristei des Domes spukt. Um Mitternacht soll zuweilen an den Fenstern derselben ein Knochengerippe im Priesterrocke und Halskrause hinauf- und hinabklettern. Wessen Predigers unruhiger Geist dies ist, weiß man nicht.

15. Das Wahrzeichen an der St. Stephanskirche zu Tangermünde.

Derselbe Graf Heinrich von Gardelegen, welcher den Stendaler Dom gestiftet hatte, baute auch die schöne Kirche von St. Stephan zu Tangermünde und zwar im Jahre 1188. Bei dem Bau derselben waren es besonders zwei Gewerke, welche sich durch ihre fleißige Mithilfe hervorthaten, die Waffenschmiede und die Schuhmacher. Zum bleibenden Gedächtnis hiervon sieht man außerhalb an der Südseite der

Digitized by Google

Kirche ein Hufeisen und eine Schuhsohle von Eisen eingemauert.

Das Hufeisen zeigt an, daß bis dahin die Schmiede an der Kirche gebaut haben, und die Schuhsohle, daß bis dahin vom Hufeisen an die Arbeit der Schuhmacher reicht.

16. Wie das Dorf Stappenbeck zu zwei Kirchen gekommen ist.

Daß ein Dorf zwei Kirchen hat, dürfte wohl zu den großen Seltenheiten gehören. Dies ist nun der Fall beim Dorfe Stappenbeck im Kreise Salzwedel. Ursprünglich war die eine Kirche nur eine Kapelle, mit Namen Kluskirche. Außer den Eingängen im Westen und Süden hatte dieselbe noch ein Loch, welches später zugemauert wurde. Das Wunderbare an diesem Loche war, daß alle kranken Menschen, welche durch dasselbe hindurchkrochen, sofort geheilt wurden, mit welcher Krankheit sie auch behaftet sein mochten. Das Wunder wurde natürlich überall bekannt, und von allen Seiten strömten die Kranken herbei, um hier Heilung zu finden. Stappenbeck's Name ertönte weit über die Grenzen der Altmark hinaus, und das Dorf war lange Zeit ein berühmter Wallfahrtsort. Daß es dies nicht immer blieb, daran waren die Stappenbecker selber schuld. Sie ließen nämlich eines Tages in frevelhafter Weise auch krankes Vieh durch das Loch kriechen, und von Stund an war die Wunderkraft verschwunden. Da erhub sich in Stappenbeck großes Klagen. Wohl versuchte man den begangenen Frevel durch Lesen von Messen zu sühnen; aber das half nichts, die heilende Kraft war gewichen und kam nicht wieder. Schließlich stellten die Stappenbecker den Gottesdienst in der Kluskapelle ganz ein und gaben sie gänzlich dem Verfalle preis, sodaß sie schließlich nur noch einem wüsten Steinhaufen glich, auf dem Dornen und Gestrüpp üppig wucherten. Durch diese Verachtung der heiligen Stätte wurde die Sünde der Stappenbecker nur noch größer, und Gott strafte sie dafür damit, daß ihr Vieh auf unerklärliche Weise stets verunglückte, so oft es der Kluskapelle zu nahe kam. Da erkannten die Stappenbecker endlich ihre Schuld und bauten die Kapelle in verschönerter Gestalt wieder auf. So hat Stappenbeck noch heute den Ruhm unter den Dörfern der Altmark, zwei Kirchen zu besitzen. Alljährlich wird auch jetzt noch einige Male Gottesdienst darin gehalten. Auch die andere Kirche hat ein Loch, welches im Volksmunde „dat Slangenlock" heißt. Es ist dies der unten verschließbare

Digitized by Google

Raum im Kirchturme. Nach einer anderen Ueberlieferung soll die Kluskapelle für die Wenden gebaut worden sein, welche von den Deutschen in ihrer Dorfkirche nicht aufgenommen wurden.

17. Der Bau der Kirchen zu Jeggeleben und Winterfeld oder das Hünenbett im Pfarrgarten zu Winterfeld.

Wie wir bereits in den Sagen vom Glockenstein zu Rhade und Wittingen, Meister und Gesell, und von der Entstehung des Namens „Kuhfelde" dem Gedanken begegnet sind, daß der Geselle sein Handwerk weit besser versteht als sein Meister, oder sogar der Lehrling klüger sein kann als Meister und Geselle, so kehrt derselbe bei den altmärkischen Sagen noch einmal wieder in der Sage vom Bau der Kirchen zu Jeggeleben und Winterfeld im Kreise Salzwedel.

Wenn mir diese Sage nicht erst kürzlich vom Pastor Mosenthin-Winterfeld auf der Jahresversammlung des altmärkischen Pfarrer-Vereins zu Salzwedel, den 8. Mai d. Js. (1899), mitgeteilt worden wäre, so würde ich sie besser schon unter den Steinsagen gebracht haben.

Als das Christentum endlich auch in der Gegend von Salzwedel Eingang fand und festen Fuß faßte, sollten auch in den beiden Dörfern Jeggeleben und Winterfeld Kirchen gebaut werden. Als die beiden Gemeinden mit einem tüchtigen und vielbeschäftigten Kirchenbaumeister über die Kosten einig geworden waren, übergab dieser den Bau der Kirche von Jeggeleben seinem Gesellen und den Kirchbau zu Winterfeld seinem Lehrling. Sowohl der Geselle als auch der Lehrling verstanden sich auf ihr Handwerk und fingen sofort nach dem Auftrage ihres Meisters in heiligem Wetteifer zu bauen an, jeder der beiden von dem Bestreben beseelt, ihr Bestes zu leisten und seine Kirche am schönsten aufzuführen. Der Lehrling hatte einen anschlägischen Kopf und übertraf den Gesellen in der Baufertigkeit bei weitem.

So konnte es nicht ausbleiben, daß die Winterfelder Kirche ein viel schöneres Aussehen erhielt als die von Jeggeleben, und der Kirchturm zu Winterfeld denjenigen zu Jeggeleben bald um ein Beträchtliches überragte. Als der Geselle zu Jeggeleben bei seiner Arbeit den schönen Kirchturm von Winterfeld erblickte, und er hören mußte, wie die Leute den Lehrling wegen seiner Kirchenbaukunst nicht genug loben konnten, da regte sich in ihm der blasse Neid, und er warf

Digitized by Google

einen grimmigen Haß auf den jungen Baumeister zu Winterfeld. Die bösen Gedanken wurden bald zur That: Als der Geselle eines Morgens wiederum des hochragenden Winterfelder Kirchturmes ansichtig wurde, vermochte er sich nicht mehr zu zügeln, sondern er griff nach den großen Granitblöcken, welche er noch verbauen wollte, und schleuderte sie wütend hoch durch die Luft in der Richtung nach der Kirche von Winterfeld, um dieselbe zu zertrümmern und möglichst den ihm verhaßten Lehrling zu zerschmettern. Der Geselle besaß riesige Körperkräfte, und so wurde es ihm durchaus nicht schwer, die großen Steine fortzuwerfen. Als der Lehrling den ersten großen Stein von Jeggeleben her auf die von ihm erbaute Kirche zufliegen sah, konnte er es sich wohl denken, von wessen Hand und in welcher Absicht derselbe geworfen war. Er seinerseits war nun auch nicht faul und fing sofort auch mit Steinen zu werfen an, wie solche von seinem Bau übrig geblieben waren und suchte sich die kleineren aus, welche er zu heben und zu werfen vermochte. — So entstand zwischen Gesell und Lehrling ein erbitterter Steinkampf, und große und kleine Granitsteine sausten, mit Wucht und Wut geschleudert, einander begegnend durch die Lüfte. War nun auch der Lehrling dem Gesellen in der Kunst des Kirchbaues bedeutend über, an Körperkraft und somit auch im Schleudern der Steine war wieder der Geselle dem Lehrling bei weitem überlegen. Die Steine des Lehrlings flogen gutgezielt wohl in der Richtung nach der Jeggeleber Kirche, aber sie fielen schon eine große Strecke vor dem Dorfe nieder.

Die von den wuchtigen Fäusten des Gesellen geworfenen großen Steine dagegen flogen bis nach Winterfeld; aber glücklicher Weise trafen sie die Kirche und den Lehrling nicht, fielen vielmehr nicht weit von der Kirche nieder und zwar im Garten der dortigen Pfarre. Im Pfarrgarten von Winterfeld liegen die großen Granitblöcke noch heute zum Hünenbette vereint als ein schönes Denkmal aus uralter Zeit. Viele Pfarrkinder haben auf den Hünensteinen schon gespielt und werden dort noch spielen; denn, daß jemals ein Pastor das Denkmal zerstören wird, ist wohl nicht zu befürchten.

b. Sagen von den Glocken der Kirchen.

In dem bekannten Göthe'schen Gedichte von der wandelnden Glocke wird die Glocke als Person gedacht.

Der Gedanke nun, die Glocke persönlich darzustellen, steht nicht vereinzelt da; erst in jüngster Zeit hat Gerhart

Digitized by Google

Hauptmann sein Märchendrama von der versunkenen Glocke auf demselben aufgebaut. Besonders aber zieht sich dieser Gedanke durch viele Glockensagen, deren es in den deutschen Gauen eine reiche Zahl giebt. Daß sich das Volk die Glocke als Person vorstellt, ist wohl aus dem gewaltigen Eindruck zu erklären, welchen dieselbe mit ihren Klängen auf das Gemüt des Menschen, den sie von der Wiege bis zur Bahre begleitet, macht und ausübt. Aus diesem Eindruck ist auch Schiller's unvergleichliches Lied von der Glocke herausgewachsen, und wie er derselben das »Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango (die Lebenden rufe ich, die Toten beklage ich, die Blitze breche ich) vorschreibt, so steht ähnlich auf einer alten Glocke zu Flessau, die der Flessauer Glockengießer Joachim Kraberg daselbst gegossen hat, geschrieben »Laudo Deum, voco mortales, do signa precandi, horas dinumero, funus honoro pium« (Ich lobe Gott, ich rufe die Sterblichen, ich gebe das Zeichen zum Beten, ich zähle die Stunden, ich ehre das fromme Leichenbegängnis.)

Da möchte man sich auch mit Schreiber an die Kirchglocke fragend wenden und sprechen:

„Sprich, wie kannst du klagen,
„Wie kannst du dich freuen,
„Bist ein tot Metall?
„Aber unsere Leiden,
„Aber unsere Freuden,
„Die verstehst du all."

Daß die Vorstellung von der Glocke als einer Person sich auch in der Wiege Preußens und des deutschen Vaterlandes, der Altmark, vorfindet, sollen nachfolgende Sagen darthun, welche ich teils vorgefunden, teils neu entdeckt habe:

1. Die gesprungene Glocke zu Velgau.

Velgau ist eine Tochtergemeinde von Callehne im Kreise Osterburg. In dem Turme der Velgauer Kirche ist nach dem Bericht des Altmärkischen Vereins von 1859 ein kleines Glöcklein zu sehen. Dasselbe ist ohne Inschrift. Das Merkwürdige an ihr ist dies, daß sie gesprungen ist. Wie es gekommen, daß dies Glöcklein den Sprung bekommen hat, darüber erzählt sich das Volk folgendes: Das Glöcklein hing früher auf dem Kirchturm eines anderen Dorfes. Als dasselbe nun später aus unbekannten Ursachen nach Velgau gebracht wurde, um auf den dortigen Turm gehängt zu werden, und man es schon bis unter den Turm gebracht

Digitized by Google

hatte, hörten die Leute, welche dasselbe hergeschafft hatten, einen merkwürdigen Knall. Verwundert forschten sie nach der Ursache, und siehe da! das Glöcklein war gesprungen. Die Leute sagten hernach, dasselbe habe den Sprung vor Schmerz darüber bekommen, daß es von seinem Turm fortgeschafft sei. Ob das gesprungene Glöcklein sich heute noch im Velgauer Turme befindet, ist mir nicht bekannt geworden.

2. Die versühnte Glocke zu Grieben.

(Vom Verfasser veröffentlicht im Altmärkischen Intelligenz- und Leseblatt von 1897 und der mündlichen Mitteilung des Lehrers Schulze-Flessau nacherzählt.)

Wenn die beiden großen Glocken auf dem Kirchturme des Dorfes Grieben an der Elbe läuten, so sagt von denselben der Volksmund, indem er deren Klang nachahmen will:

„Bimbam bälau,
Klocken sloan noah Sandau."

So klang aber die eine von ihnen anfänglich nicht, sondern sie sagte, wenn sie sich anders überhaupt bewegen und läuten ließ, weiter nichts, als

„Polt' in, Polt' ut,
Polt' in, Polt' ut."

Daß nun diese Glocke immer nur gerade diesen Klang von sich gab, der sich anhörte wie Klage, darüber erzählt man sich in Grieben und Umgegend folgendes:

Als in den Stürmen eines Krieges vor mehr als 300 Jahren das südlich von Bittkau gelegene Dorf Polte in Flammen aufging, wurde auch die dortige Kirche zerstört und die beiden Glocken fielen mit großer Wucht vom Turme zur Erde nieder. Die rohen feindlichen Soldaten wollten beide Glocken wegführen; aber da dieselben trotz vielen Suchens nur die eine auffinden konnten, so schleppten sie diese bis zur benachbarten Elbe und versenkten sie in deren nasses Grab. — Viele Jahre waren seit dieser Zeit schon vergangen, da trieb eines Tages der Schweinehirte aus Bittkau, wozu die Feldmark des wüst gewordenen Ortes Polte nunmehr gehörte, seine Herde zu der Stelle hin, wo früher das Dorf gelegen war. Nur erst ganz kurze Zeit hatten die Schweine in der dortigen Erde gewühlt, da kam es dem Hirten, als er von ungefähr seine Augen aufhob so vor, als sähe er ganz in seiner Nähe einen runden Gegenstand, welcher das Aussehen von Metall hatte. Neugierig, was dies sein möchte, ging er auf denselben zu und sah nun zu seinem großen Erstaunen, daß es eine schöne große und noch wohl erhaltene Glocke war. Eine

Digitized by Google

von den Sauen hatte dieselbe soeben erst aus der Erde gewühlt und lag noch in deren Höhlung, in welche sie gekrochen war, um darin auszuruhen.

Nachdem der Schweinehirt, wie sich denken läßt, am Abend, als er seine Herde heimtrieb, in Bittkau mit großer Freude und Wichtigkeit von seinem kostbaren Funde erzählt hatte, lief alles, was Zeit hatte, sofort hinaus, um die Glocke zu sehen, und die Knnde von der aufgefundenen Glocke des wüsten Dorfes Polte verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die ganze dortige Gegend. Da die Feldmark des Dorfes Polte nach dessen Zerstörung zu Bittkau gekommen war, so war es natürlich daß die Bittkauer auf die aufgefundene Glocke Anspruch machten und dieselbe auf ihren Turm hängen wollten. Aber leider konnten diese ihr Vorhaben nicht ausführen, weil ihr Turm für die große Glocke viel zu klein war und noch dazu einen großen Riß hatte, so daß man befürchtete, derselbe könne durch die Schwere der Glocke noch größer werden. Aus diesem Grunde wurde die Glocke auf Befehl des Grafen von Itzenplitz nach Grieben geschafft und mit aller Mühe auf dem dortigen Turme neben den beiden andern Glocken aufgehängt. — Nun war man aber doch neugierig, den Klang der Glocke, welche so lange geschwiegen hatte, zu vernehmen und darum machte man sich sofort daran, dieselbe zu läuten. Aber siehe da! die Glocke wollte sich durchaus nicht läuten lassen, so oft und so viel man sich auch bemühte, dieselbe in Bewegung zu bringen. Schon war es Abend geworden, da erst stiegen die Läuter unverrichteter Sache betrübt vom Turme herab; aber schon am nächsten Morgen stiegen dieselben wieder hinauf, um die widerstrebende Glocke durch erneute Anstrengungen zum Läuten zu zwingen. Da gab dieselbe endlich nach; aber nur wenige Töne waren es, welche ihrem ehernen Munde entquollen. Dieselben klangen allen, welche sie vernahmen, wie eitel Klage, und es wollte ihnen so vorkommen, als hörten sie, wenn dieselbe läutete, immer wieder nur diese Worte heraus:

„Polt' in, Polt' ut,
Polt' in, Polt' ut."

Lange Zeit zerbrach man sich in Grieben den Kopf darüber, was die Glocke mit ihrem klagenden „Polt' in, Polt' ut" wohl sagen wollte. Da kam eines Tages ein ehrwürdiger Greis, namens Grape, zum Pastor des Ortes und sprach: „Herr Paster, mäi dücht, de Klock' will uns verklag'n bäi unsen Herrgott, dat wäi s' ut Polt' weghoalt' hew'n un' dat

Digitized by Google

ſ' ümmer klag'n deiht „Polt' in, Polt, ut", dat hitt niſt ännerſt as „in Polt' bin 't to Hus, ut Polt' hew'n ji mäi wegnoahm"; 't wärd woll nich ännerſt goahn, as dat wäi d' Klock, de met uns arg is, wä' got maaken un d' een von unſ' Kirchenwiſchen d' Bittkauſch Kirch' ſchenken dohn". Dem Pfarrherrn von Grieben wollte freilich der Vorſchlag des Greiſes nicht recht einleuchten; aber doch treffen wir ſchon am folgenden Morgen die Kirchenvorſteher von Grieben in Bittkau, welche der dortigen Kirchengemeinde die Schenkungsurkunde einer 7 Morgen großen Griebener Kirchenwieſe überreichen und dabei die Erklärung abgeben, aus welchem Grunde ſie ſich hierzu gedrungen fühlen. Als dieſelben zu Mittag heimgekehrt waren, war ihr erſter Gang auf den Turm, um die Glocke aus Polte zu Mittag zu läuten. Drunten auf dem Kirchhofe ſtand erwartungsvoll und geſpannt die ganze Gemeinde von Grieben. Siehe! da klang auf einmal zu aller Ueberraſchung liebliches Geläut vom Turm zu ihnen herab, und das waren nicht mehr wie ſonſt Töne der Klage und des Schmerzes, ſondern Töne der Freude und des Frohlockens. Die Glocke aus Polte war durch die Schenkung der Wieſe verſühnt und ließ ſich jetzt ebenſo leicht läuten wie ihre beiden Schweſtern auf dem Turme. Die Wieſe iſt jetzt in Acker umgewandelt; aber immer noch bildet derſelbe unter dem Namen „Glockenwieſe" einen Teil der Einnahmen der Kirchenkaſſe zu Bittkau, ungeachtet ſie auf Griebenſcher Feldmark liegt. Noch heute hängt die verſühnte Glocke auf dem Kirchturm von Grieben; ſie ruft aber nicht mehr „Polt' in, Polt' ut", ſondern laut der Inſchrift, welche ſie mit ihrer großen Schweſter gemeinſam trägt: „Veni cum pace, o rex gloriae, Christe!" (Komm mit Frieden, König der Ehren, Chriſtus!)

Der Volksmund aber ſagt noch heute von beiden großen Glocken, wenn dieſelben ihr ſchönes Geläut weithin die Ufer der Elbe entlang erklingen laſſen:

„Bimbam, bälau,
Klocken ſloan noah Sandau."

3. Die Kirchenglocke zu Stapel.

Nach mündlicher Mitteilung des Herrn Paſtors C. Koch zu Gr.-Roſſau.

Die Kirche des nahe bei Crevefe gelegenen Dorfes Stapel beſitzt außer einem alten Fenſter im Chor mit ſchöner Glasmalerei auch eine ſehr alte Glocke mit herrlichem Geläute. Gar zu gern hätte einſt das Kloſter zu Crevefe

Digitized by Google

diese in seinen Besitz gebracht, und der langgehegte Wunsch wurde immer aufs neue bei den Klosterjungfrauen lebendig, so oft der liebliche Glockenklang vom Stapeler Kirchturme zu ihnen herüber drang. Endlich schien aber doch der klösterliche Wunsch in Erfüllung gehen zu sollen; denn auf einmal zeigten sich die Stapeler, welche sonst für alle Bitten nur taube Ohren gehabt hatten, willfährig, die begehrte Glocke herauszugeben. Es währte denn auch nicht lange, so schickte das Kloster einen mächtigen Wagen, welcher mit vielen Pferden bespannt war; darauf wurde die Glocke, nachdem dieselbe mit vieler Mühe vom Turm herabgeschafft war, geladen. Voll Freude zogen die Crevefer von dannen; aber die Freude sollte nicht lange währen. Als nämlich der Glockenwagen an die Grenze kam, welche die Feldmarken von Stapel und Crevese scheidet, war derselbe nicht mehr von der Stelle zu bringen. So oft und so viel auch die Klosterfuhrleute die Pferde antrieben, es half nichts; über die Grenze wollte die Glocke nun einmal nicht. Unmutig spannten die Crevefer endlich ihre Pferde vom Wagen ab und riefen voll Zorn: „Ihr Stapeler mögt eure Glocke behalten!" Diese ließen sich das nicht zum zweiten Male sagen. Eilig holten sie Pferde aus dem Dorfe und spannten vor, und siehe da! die Glocke ließ sich so leicht nach Stapel zurückfahren, als ob sie nur einige Pfund schwer gewesen wäre. Glücklich, ihre Glocke wieder zu haben, hängten sie dieselbe an ihren gewohnten Fleck. Dort hängt sie noch heute und ruft die Stapeler Gemeinde noch immer zum Gottesdienst.

4. Die Glocke von Koblack.

(Wörtlich nach Pastor Dr. Schapper-Groß-Möringen.)

Zwischen Groß-Möringen, Schernikau und Uenglingen liegt eine Feldmark, welche schon seit Jahrhunderten zu dem erstgenannten Orte gehört und bis auf den heutigen Tag den Flurnamen „Koblack" führt. Das war der Name eines Dorfes, welches vor Zeiten dort stand. Nach Kaiser Karls IV. Landbuch, also im Jahre 1427, hatte dasselbe 15 Hufen Landes (etwa 450, nach andrer Rechnung 900 Morgen); in andern Urkunden werden noch 1433 und 1472 10 Hofwirte zu Koblack mit Namen und genauer Bezeichnung ihrer Abgaben, die sie an die Familie von Calve zu entrichten hatten, aufgezählt; doch heißt es in der letzteren Urkunde am Schluß der langen Aufzählung: „Dyt yß all wuste, dat gantze dorp." Genauer läßt sich die Zeit, da das Dorf wüste wurde, nicht bestimmen, noch weniger die Veranlassung.

Digitized by Google

Bevor diese wüste Feldmark von Koblack mit derjenigen von Groß-Möringen vereinigt wurde (1571 erwarb sie Joachim von Metzdorf), gehörte sie infolge landesherrlicher Belehnung, Verkaufs, Vererbung nacheinander verschiedenen adligen und bürgerlichen Familien, denen von Calve, von Alvensleben, Brasche in Stendal, Bromer in Gardelegen, dem Domstifte zu Stendal, denen von Treskow zu Neuermark. Von der Kirche waren vor der Separation noch Ueberreste vorhanden, so auch von der Kirchhofsmauer und dem Turme. Auch verfallene Brunnen, Backöfen, Häuser- und Scheunentrümmer bezeichneten noch vor 20 bis 30 Jahren die Lage des alten Dorfes. Jetzt geht der Pflug darüber. Hier weidete vor alter Zeit ein Hirte aus Groß-Möringen die Schweine, die in dem alten Gemäuer mit solchem Eifer zu wühlen liebten, daß sie öfter das Signal zum Heimzug überhört haben mögen. So vermißte der Hirt eines Abends, als er die Herde eintrieb, aus derselben eine Sau. Bestürzt eilte er zurück zum Weideplatz, sucht und — findet sie, wie sie sich tief in die alte Kirchenmauer ein Loch gewühlt und darin Junge geworfen hat. Sie lag dem Anscheine nach in einem halb aus der Erde hervorragenden Kessel, welcher jedoch bei genauerer Untersuchung sich als eine große Glocke herausstellte. Kaum ist dieser sonderbare Fund ruchbar geworden, so erhebt die Domgemeinde in Stendal auf Grund früherer Besitztitel den Anspruch auf die Glocke und schickt einen eigens dazu angefertigten Wagen mit 16 Pferden bespannt nach dem Fundort, um die Glocke nach Stendal zu führen. Diese aber ist eigensinnig, sie will nicht nach Stendal, und vergebens strengen sich die 16 Pferde an, sie von der Stelle zu bringen. Da spannte ein Bauer aus Groß-Möringen seine 8 Pferde davor und lenkte nach Groß-Möringen. Das war der Glocke eben recht; mit der größten Leichtigkeit ließ sie sich fahren, und triumphierend jagte er zum Dorf hinein, wo die Glocke sich ebenso leicht im Turme aufhängen ließ und ganz vortrefflich klang. Jetzt aber entstand ein neuer Streit mit der Domgemeinde, die sich an die hohe Landesobrigkeit wandte mit der Klage, der Schall der Glocke sei so stark, daß die Leute dadurch getäuscht würden und glaubten, es läute auf St. Nikolai, d. h. dem Dome. Obgleich nun Groß-Möringen eine starke Meile von Stendal entfernt ist, so wurde dem Dorfe doch aufgegeben, zur Abstellung des Aergernisses die Schallöcher zuzumauern. Die Groß-Möringer aber, schon dazumal nicht dumm, mauerten statt der östlichen, nach Stendal zu schauenden, die

Digitized by Google

westlichen Schallöcher zu, die bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz wieder aufgebrochen sind. Die Geschichte der Glocke aber hat Höpfner in seinen „Sagen und Geschichten aus der Altmark und Priegnitz“ in folgende Verse gegossen:

Recht vor Macht.

Groß-Morungen bricht frühe auf
Mit acht geschirrten Pferden:
Es geht hinaus in frischem Lauf
Ins Weideland der Herden.
Denn eine Glocke hat im Grund
Hier aufgespürt ein Hirtenhund
An einer Kirchruine.

Und wie sie die Ruine sehn,
Ist Stendal auch am Orte,
Und sechzehn Brauerpferde stehn
Schon an der Kirchenpforte.
Denn Stendal meint, als nächste Stadt,
Daß es den größten Anspruch hat
Auf die gefund'ne Glocke.

Morungen fußt auf altes Recht:
O, hier sind unsre Gründe!
Auch fand die Glocke unser Knecht,
Und Stehlen das ist Sünde.
Wohl habt ihr sechzehn Pferd gebracht,
Doch geht nicht über Recht die Macht,
Und diese Glock' ist unser.

Wie war es, Hirt? Erzähl' genau!
Der sprach alsbald gedrungen:
„Hier fand mein Nero eine Sau
Mit ihren sieben Jungen.
In einem Kessel lag sie da,
So schien's, doch als ich näher sah,
Da war es eine Glocke.“

Drauf Stendal spricht im Uebermut
Und denkt an seine Pferde:
„Wir spannen an und damit gut,
Daß uns die Glocke werde.
Doch ziehn sie unsre sechzehn nicht
Und ihr vermögt's, wird die Geschicht'
Natürlich etwas anders.“

Digitized by Google

Morungen drauf: „Der Herre Gott
Er weiß das Recht zu schützen;
Was soll uns denn bei eurem Spott
Das Proteſtieren nützen?
So ſpannt die ſechzehn Rappen an,
Und wenn der Herr nur will, ſo kann
Er unſer Recht ſchon wahren."

Die Brauerpferde fett und rund
Trotz Peitſche und trotz Schreien,
Vermögen nicht aus ihrem Grund
Die Glocke zu befreien.
Doch was die ſechzehn nicht vollbracht,
Das thut Groß-Morungen mit acht.
Recht iſt vor Macht gegangen.

5. Die Glocke von Kruſemark.

Von Sophie von Eichart.

Welch herrliche Klänge durchziehn die Luft
Bei Frührotserwachen im Nebelduft!
Sie ſteigen gen Himmel, zur Erde nieder
Und klingen in Herzen und Sinnen wieder.
„In Liebe ſeid einig, im Glauben ſtark",
So läutet die Glocke von Kruſemark.

Wie wogt es und drängt ſich zum Gotteshaus!
Der Biſchof legt ſelbſt heut die Predigt aus,
„Und ſind wir umringt auch von Feindesſchaaren,
Der Herr der Allmächtige wird uns bewahren",
„In Liebe ſeid einig im Glauben ſtark",
So läutet die Glocke von Kruſemark.

Und eh' noch der letzte Geſang verhallt,
Erſcheint in der Thür eine Schreckgeſtalt.
„Ha, endlich erwiſcht die erſehnte Beute,
Zum letzten Mal ſchallte das Feſtgeläute,
Daß keiner bewegt ſich von ſeinem Platz,
Bis wir geborgen den eh'rnen Schatz!"

Da draußen da ſtarrt es wie Speer an Speer,
Verweg'ne Geſichter ſchaun wild umher.
„Das Glockengut bringen wir bald zum Sieden,
Um Schwerter und Lanzen daraus zu ſchmieden.
Zur Arbeit das Seil hängt bereits vom Knauf,
Gerüſte ſind fertig, hinauf, hinauf!"

Digitized by Google

Doch drin die Gemeinde am Boden kniet,
Und sieht, wie die Glocke man abwärts zieht.
Ein zitternder Laut, bang wie Klagelieder,
Da bebt sie und schwebt sie vom Turme nieder.
„In Liebe seid einig im Glauben stark,
Fahr wohl, o du Glocke von Krusemark!"

Sie sehn, wie der Zug sich nun fortbewegt,
Der ihnen ihr Kleinod von dannen trägt.
Es schluchzen die Weiber, die Fäuste ballen
In ohnmächtiger Wut sich, Gesänge hallen.
Der Bischof spricht betend: „Herr Du bist stark,
Errette die Glocke von Krusemark!"

Und draußen da schwankt es den Weg entlang,
Es ächzen die Räder so schwer und bang.
Zur Grenze des Dorfes gelangt der Wagen,
Da müssen die Rosse sie peitschen, schlagen.
Es stockt das Gefährt. Ist die Last so stark?
Nicht rührt sich die Glocke von Krusemark.

Welch Lärmen und Toben, welch wüst Geschrei:
„Die kräftigsten Pferde schafft schnell herbei!"
Sie zerren und schieben und drehn die Speichen,
Umsonst, das Gefährt bringt nichts zum Weichen.
Sie fluchen und wettern durch Bein und Mark —
„Hilf Himmel, die Glocke von Krusemark!"

Ein Bäuerlein ruft: „Führt der Rößlein zwei!"
Da holt ihn der Führer im Zorn herbei,
Sagt spottend: „Die Glocke kannst Dir gewinnen,
Bringst Du mit den Mähren sie jetzt von hinnen,
Schau, vierzig die bringen sie nicht vom Fleck!"
Das Bäuerlein spricht: „Schirrt ab, nehmt sie weg!"

Und dann bei der höhnenden Stimme Chor
Spannt seine zwei Rößlein er mutig vor.
„Will Dir mich befehlen, Herr Jesu! Amen —
Halloh, nun zieht an frisch in Gottes Namen!
Von Wendemark kam ich, umwend' ich stark
Und fahre zurück sie nach Krusemark."

Er schnalzt mit der Zunge, die Peitsche knallt,
Die Rosse sie ziehen mit Allgewalt —
Da schwankt und erhebt sich der schwere Wagen,
Rollt eilend, als sei er vom Wind getragen,
Und hält nicht eher an als bis vorm Kirchenthor.
Der Führer der Horde tritt nun hervor:

Digitized by Google

„Dein Stücklein war brav, ich macht's nimmer mehr,
Sie zollen Dir Dank, und ich geb Dir Ehr.
Was that'st, daß die Rößlein so vorwärts kamen?"
Das Bäuerlein spricht: „Herr, in Gottes Namen!"
„Nun bring Euer Kleinod, den eh'rnen Schatz,
Ich wieder an seinen gewohnten Platz."

Da hängt noch das Seil von des Turmes Knauf.
Herbei alle Mannen! Hinauf, hinauf!
Die Winden, die Schrauben, setzt an die Hebel! —
Da leuchtet die Sonne, durchbricht den Nebel.
Die Glocke schwebt leicht in der Luft empor,
Und drin in der Kirche schallt Jubelchor.

Wie stolz hängt sie wieder im Glockenhaus!
Die Horde jedoch packt ein innerer Graus.
Dann plötzlich beginnt sie von selbst zu schwingen,
Und machtvoll die Töne ins Weite klingen.
„In Liebe seid einig, im Glauben stark",
So läutet die Glocke von Krusemark.

Bemerkung. Sagen von Glocken sind auch diejenigen, welche bei den Mordkreuzen (4. Abschnitt D) unter 4, 5 und 6 schon erzählt worden sind.

c. Sagen von Aeckern, Gewässern und Bergen.

1. Das Streitland bei Buchwitz.

Auf der Feldmark des Dorfes Stappenbeck im Kreise Salzwedel liegt eine Weidefläche, welche den merkwürdigen Namen „Streitland" führt und jetzt dem Nachbardorfe Buchwitz zugehörig ist. Ueber die Entstehung dieses Namens erzählt man sich folgendes: Ursprünglich gehörte die Weide zu Stappenbeck. In Folge des dreißigjährigen Krieges kam es, daß die Buchwitzer Gemeinde dieselbe an sich riß. Als auf die Vorstellung der Stappenbecker die Buchwitzer das Stück Land nicht herausgeben wollten, kam es zum Prozeß. Das Salzwedeler Gericht kam, um die Sache zur Entscheidung zu bringen, an Ort und Stelle, nachdem es die streitenden Parteien auch dorthin beschieden hatte. Da wurde von denselben ein schon bejahrter Mann aus Buchwitz aufgefordert, einen Eid darauf zu leisten, daß das streitige Land wirklich der Gemeinde Buchwitz gehöre. Derselbe hatte sich zuvor die Stiefeln unten mit Erde aus Buchwitz angefüllt und schwur nun in seinem gottlosen und betrügerischen Sinn, er stände wahrhaftig auf Grund und Boden von Buchwitz. Daraufhin wurde das streitige Land dem Dorfe Buchwitz zugesprochen. Forthin aber wurde es nun allgemein „das Streitland" ge-

Digitized by Google

nannt und heißt so bis auf den heutigen Tag. — Der gottlose alte Bauer wurde aber für den falschen Eid von Gott damit bestraft, daß er sofort nach Ablegung desselben in eine schwere Krankheit verfiel und starb.

2. Die Ookenstücken bei Bellingen.

Bei dem Dorfe Bellingen im Kreise Stendal befinden sich mehrere Morgen Landes, welche den Namen „Ookenstücken" tragen.

Ursprünglich waren die „Stücken" über und über mit Dornen bewachsen. Wer von den Bellingern mehr Acker haben wollte, der brauchte nur, wenn er sonst die Arbeit und Mühe nicht scheute, mit Radehacke und Gräber dorthin zu gehen, denn so weit er das Land durch Roden von den Dornen reinigte, wurde dies dann sein Eigentum. Da das Land gut und ergiebig war, so war von den Dornenstücken bald nicht mehr viel übrig geblieben. Als eines Tages wieder einige Bellinger dabei waren zu roden, kamen plötzlich noch mehr Bauern aus diesem Dorfe mit ihrem Handwerkszeug eiligst daher gerannt und riefen denen, die es sich dort sauer werden ließen, schon aus der Ferne zu: „Ick ook, ick ook, ick ook!" Von diesem „Ickookrufen" sollen nun die früheren Dornenstücke den Namen die „Ookenstücken" erhalten haben.

3. Die Papenkuhle und der Sunnborn bei Bellingen.

Nicht weit von Bellingen befindet sich ein großer Sumpf, mit Namen Kaisermoor, wovon schon in der Sage von der Roßtrappe zu Dahrenstedt die Rede gewesen ist. Eine Stelle dieses Sumpfes, über welche ein Fußsteig führt, heißt „Papenkuhle." Dieser Name soll auf folgende Weise entstanden sein. Vor Zeiten lebte in dortiger Gegend ein katholischer Geistlicher, welcher sich leider dem Laster des Trunkes ergeben hatte. Schon öfters war derselbe gewarnt und gemahnt worden, demselben zu entsagen; aber dies alles war umsonst und vergeblich gewesen. Als der Priester eines Tages wieder betrunken war und in seinem Zustande über den Fußsteig ging, da war ihm, wie dies auch sonst bei trunkenen Leuten vorkommt, der Weg nicht breit genug. In seinem Unmute fing er an zu schimpfen und zu zanken und rief: „Warte nur, Steg, ich will Dich schon breiter kriegen!" Kaum hatte er so gerufen, als er in's Wanken kam und vor dem Stege kopfüber in das Moor fiel. Trotz aller Anstrengung konnte sich der Priester nicht emporarbeiten, sondern sank immer

Digitized by Google

tiefer und fand so in dem Moore seinen Tod und sein Grab. Seit dieser Zeit heißt dieser Ort im Munde des Volkes „die Papenkuhle."

Die Sage berichtet auch noch von einem andern bemerkenswerten Wasser bei Bellingen.

Auf dortiger Feldmark befindet sich eine Vertiefung, welche noch heute „Sunnborn" (Gesundbrunnen) heißt. Es soll sich an dieser Stelle eine berühmte Heilquelle befunden haben, die von weit und breit besucht wurde. Diejenigen, welche durch die Heilkraft der Quelle genesen waren, sollen bei ihrem Weggange von Bellingen ihre Krücken im dortigen Kruge zurückgelassen haben.

4. Die Spukkuhle bei Osterholz.

(Wörtlich nach Sophie von Sichart.)

Auf der Feldmark von Osterholz in der Wische liegt am Wege nach Rittergut Rosenhof ein kleiner Teich, im Volksmunde die „Spükekuhle" geheißen. Sein Wasser ist rein und klar, Schilf und Binsen rahmen ihn auf der einen Seite ein, die von wilden Rosen begrenzt sind. Ein einsamer Baum am Ufer, dessen Aeste und Zweige sich im Wasser spiegelten, vollendete das anmutige Bild. Ob die Spukgestalten, welche sich ab und zu dort zeigen sollen, aus neckischen Kobolden, bösen Geistern oder Elfen bestehen, ist nicht aufgeklärt; erwiesene Thatsache aber ist, daß der einsame Baum, der an der Spukkuhle sein Dasein verträumte, und einen besonderen Reiz verlieh, vor einigen Jahren von allzu praktischer Hand, angeblich weil die Wurzeln den nahen Acker schädigten, entfernt wurde. Vielleicht haben die Kobolde und Elfen dem treuen Freunde manche Thräne nachgeweint, oder es sind die dort hausenden Geister und Spukgestalten erlöst worden, als der Baum gefällt war.

5. Vom Hexen- und Mehlberg bei Arendsee.

Bei Arendsee, dem idyllischen Badeorte der Altmark, befinden sich zwei Berge mit bedeutsamen Namen, der Hexenberg und der Mehlberg.

Der Hexenberg, welcher zur Zeit in Gartenland umgewandelt ist und nahe bei der „neuen Düp" liegt, führt seinen Namen von einer Hinrichtung, welche dort an drei weiblichen Personen im Jahre 1687 vollstreckt sein soll. Dieselben wurden angeklagt, mit dem Teufel im buhlerischen Umgang gestanden zu haben. Die drei vermeintlichen Hexen wurden durch Anwendung der grausamsten Folterqualen zum

Digitized by Google

Geständnis der ihnen vorgeworfenen Schuld gebracht und zum Tode verurteilt. Zwei der Hexen sollen mit dem Schwerte hingerichtet und die dritte auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden sein.

Der Mehlberg liegt auf der westlichen Seite des Arendsees nach dem Dorfe Schrampe zu. Er heißt so von dem weißen Aussehen, welches ihm der sehr feine mit weißen Spatflinkern vermischte Sand giebt. Die Sage weiß es aber anders und besser. Zur Zeit einer großen Teuerung sollen sich die armen Leute aus Arendsee von dort her Mehl geholt und daraus ihr tägliches Brot gebacken haben.

NB. Ueber die Entstehung des Arendsees siehe die folgende Sage.

B. Sagen von verschwundenen Orten.

1. Der Arendsee.

Von dem Arendsee, von dem dies daran liegende freundliche Badestädtchen seinen Namen trägt, wird folgendes erzählt. An der Stelle, wo jetzt der See und der Ort dieses Namens liegen, stand vor Alters ein großes Schloß. Dieses ging urplötzlich unter, und nicht mehr Leute kamen davon, als ein Mann mit Namen Arend und ein Weib. Als die beiden nun fortgingen, sah sich das Weib ungefähr um und ward der schleunigen Veränderung inne. Verwundert brach sie in die Worte aus: „Arend, see!“ (Arend, sieh!), und darum gab man dem Städtchen diesen Namen, welches an dem See auferbaut wurde. — In diesem See ragt der feinste, weiße Streusand hervor, und wenn die Sonne hell scheint, soll man noch alle Mauern des versunkenen Schlosses sehen können. Einige haben versucht, das Wasser zu ergründen und ein Seil eingelassen. Als sie es herauszogen, fand sich ein Zettel daran mit dem Gebote: „Lasset ab von eurem Unternehmen, sonst wird eurem Ort widerfahren was diesem geschehen ist!“ —

Nach einem anderen Berichte zogen Fischer, welche in ihrem Vorwitze die Tiefe des Sees ergründen wollten einen Pergamentstreifen herauf, auf dem die Worte aus Hiob XXII, 15 und 16 standen: „Willst du der Welt Lauf achten, darinnen die Ungerechten gegangen sind? die vergangen sind, ehe denn es Zeit war, das Wasser hat ihren Grund weggewaschen.“

Wie Temme berichtet, friert der See selten zu und immer nur dann, wenn der Belt zufriert.

Digitized by Google

Wenn er zufriert, — und das geschieht gewöhnlich um Heilige drei Könige (6. Januar) — so fängt er vorher an zu rauchen wie ein Backofen. Dabei läßt er nach dem Berichte von Beckmann ein entsetzliches Geheul und Krachen in seinem Innern und ein eben solches Getöse über sich in der Luft hören. Man will auch bemerkt haben, daß das Wasser des Arendsees Baumharz zu Bernstein verwandelt.

Früher stand auch eine Windmühle am Ufer des Sees. Als aber am 25. November 1685 auf St. Katharinentag sich plötzlich von Nordwesten ein starker Sturmwind erhob und nun um 2 Uhr Nachmittags mit großer Bewegung aufwärts stieg, da wurde diese Mühle mit dem Hügel von 2000 Schritt Umfang, worauf sie stand, plötzlich in die Tiefe des Sees hinuntergerissen, sodaß der Müller kaum Zeit hatte, mit seiner Magd hinunterzuspringen und sich zu retten. — Noch lange Zeit wurde nach diesem traurigen Ereignis in dem Städtlein Arendsee der 25. November alljährlich wie ein Bußtag begangen.

An die versunkene Mühle knüpft eine andere Sage an, welcher Hermann Robolsky nachstehende dichterische Gestaltung gegeben hat.

Streckt vor vielen, vielen Jahren hart am Ufer dicht am See,
Eine Mühle klappernd fleißig ihre Flügel in die Höh',
Blickte friedlich auf die Gegend, spiegelt sich in klarer Flut,
Mehrte durch ihr emsig Schaffen täglich mehr des Müllers Gut.
In der Mühle lebt geschäftig Müller Arend, weit bekannt,
Weil er schaffte feines Mehlwerk für der alten Märker Land,
Metzt sehr wenig vom Getreide, das zum Mahlen man ihm bracht',
Sorgte, daß die schnellen Steine bald das Korn zu Mehl gemacht.
Und war wo ein Rat von Nöten, hieß's: zu Arend laßt uns gehn!
Oder war ein Mensch in Krankheit, — Arend mußt' ihm zur Seite stehn,
Denn er war in jungen Jahren weit umhergereist im Reich,
Hatte Kenntnis viel erworben, half mit Rat und That zugleich.
Und so lebt mit seiner Gattin glücklich er Jahr aus, Jahr ein,
Gern gesehn von Jung und Alten und geliebt von Groß und Klein.
Da war einst — so geht die Sage — ein sehr trüber, finstrer Tag,
Dunkel türmten sich die Wolken, dumpfer Donner grollte nach,

Digitized by Google

Schwarz fast war das finstre Wasser, ächzend stöhnt' die tiefe See,
Ferner Unkenruf erschallte, unheimlich, wie grauses Weh.
Und der Mühle Flügel brachen pfeifend durch die Luft sich Bahn,
Aengstlich flatterten die Möwen auf dem weiten Wasserplan. —
Da naht auf dem grünen Wege, der nach Arend's Mühle geht,
Sich im schnellen Schritt ein Knabe, der zum Müller also fleht:
„Eilt, o eilt, Herr Vater Arend, meine Schwester ist so krank,
Helft; ihr kennt ja manches Kräutlein, das giebt guten Labetrank!"
Müller Arend schaut besorglich nach dem finstren Himmel aus,
Doch bald siegt die Menschenliebe, er verläßt sein schwankend Haus.
Aber nicht alleine ziehen läßt sein treues Weib ihn fort,
Ob die Mühle auch mag bleiben ohne allen Schutz und Hort,
Schweigend eilt sie nach den Beiden; hält ein Körbchen in der Hand,
Das der Kräuter viele birget, die als heilsam ihr bekannt. —
Wenig hundert Schritte sind sie von der Mühle kaum getrennt,
Als auf einem mal es blitzet, grad als ob der Himmel brennt.
Und der Wind im argen Toben fährt bis auf des Sees Grund.
Krachend stürzt die schöne Mühle in den tiefen Wasserschlund. —
„Arend seh'!" ruft mit Entsetzen plötzlich aus des Müllers Frau,
Wie im Zauberschlag versunken ist der Mühle stolzer Bau.
Und als sei der Sturm beschwichtigt, ruhig wird die dunkle Flut,
Wie versöhnt bricht durch die Wolken sich der Abendsonne Glut.
Jenen Knaben, der die Alten aus der Mühle durch sein Flehn
Fortgelockt, ihn hat kein Einz'ger aus der Gegend sonst gesehn,
Er verschwand, grad als die Mühle in das tiefe Wasser sank,
Niemand war auch, wie er vorgab, in der Nachbarschaft so krank. —
Arend zog nun hin zum Dorfe, seinen vielen Freunden nach;
Aus dem Dorf ward bald ein Städtchen, wie's noch stehet heutzutag.
„Arendsee" ist nun sein Name, das so freundlich liegt am See,
Wo die Mühle einst vor Jahren streckt' die Flügel in die Höh',
Und in klaren Sommernächten ist noch in der blauen Flut
Jene Mühle gut zu sehen, wie sie tief im Grunde ruht.

Nachtrag zur Sage über die Entstehung des Arendsees.

Frei nach mündlicher Mitteilung der Frau Pastor Ch. Wesche.

An der Stelle, wo sich jetzt der schöne Arendsee befindet, erhob sich vor alten Zeiten ein festes hochragendes Schloß. Hier hauste zur Zeit des großen Kaisers Karl ein

Digitized by Google

starker und trotziger Ritter; das Waffenhandwerk war seine größte Lust, und wie seine Vorfahren stand er noch gänzlich im Dienste und Banne der heidnischen Götter. Wohl war zur Zeit des großen Karl, welcher eifrig bestrebt war, die heidnischen Sachsen zum Christentum zu bekehren, die Kunde vom Christengott auch bis in das einsam gelegene Schloß des heidnischen Ritters hinübergedrungen; aber dieser suchte mit allen Kräften der immer weiter um sich greifenden christlichen Religion zu wehren. Daher entbrannte er auch allemal vor Grimm und Zorn, wenn er hörte, daß einer von seinen Freunden und Kampfgenossen dem Wodan entsagt hatte und zum Gott der Christen betete.

Als der Ritter nach seiner Gewohnheit wieder am Morgen — es war im Frühling des Jahres 814 — auf dem Altan seines Schlosses stand und ernsten Blickes über die vor demselben stehenden mächtigen Eichen hinauslugte in das Land, gewahrte er auf einmal, wie plötzlich ein Reiter eilig über die Schloßbrücke dahersprengte. Nunmehr stieg er schnell vom Altan hernieder, um den Reiter zu empfangen und zu erfahren, wer er sei und was er ihm für Botschaft bringe. Als er im Schloßhofe angelangt war, erkannte er in dem Reiter, welcher dort bereits vom Pferde gestiegen war, einen seiner treuesten Freunde. Dieser rief dem Schloßherrn schon von weitem entgegen: „Freue Dich, gute Botschaft ist es, welche ich Dir bringe: Kaiser Karl, der Feind unserer Götter und auch Dein Feind, ist tot!“ — „Hochgelobt“, erwiderte da der Ritter, „seien unsere Götter, nie ward mir solch freudige Kunde als diese; doch nun komm mit mir hinein in das Schloß, auf daß ich Dich nach dem Morgenritt mit Speise und Trank erquicken möge!“ Gern folgte der Reiter der Einladung seines Freundes und nahm gern den Becher funkelnden Weines, den ihm dessen schmuckes Töchterlein mit schüchternen Mienen kredenzte. — Als der Freund des Schloßherrn beim Mahle von Karls Tode ausführlich erzählte und der Hoffnung Raum gab, daß mit dem Tode Karls auch dem Christentum in Deutschlands Wäldern der Todesstoß gegeben sein möchte, erhob sich der Gastgeber plötzlich von seinem Sitze mit dem Humpen in seiner Rechten und rief laut, daß es furchtbar durch die weiten Hallen des Schlosses drang: „Wohlan! Dies nehme ich zum Zeichen: Sind unsere heidnischen Götter nichts, und ist der Christengott der wahre Gott, so soll auf der Stelle hier mein Schloß und ich mit allem, was darinnen ist, in die Erde versinken!“

Digitized by Google

Kaum waren die letzten Worte des heidnischen Ritters verhallt, da ertönte ein fürchterlicher Donnerschlag: die Erde erbebte und zerbarst, das Schloß erzitterte in seinen Grundmauern und sank im Nu hinab in die grausige Tiefe. Nur ein Knappe des Ritters, welcher mit seinem Weibe weit außerhalb der Schloßmauern wohnte, entging dem fürchterlichen Tode. An der Stelle, wo sich früher das Schloß befand, entstand sofort nach dessen Untergang ein großer schöner See. Noch heute steht das zerfallene Schloß auf dem Grunde des Sees, und wenn die Sonne recht hell darauf scheint, kann man dessen Mauern noch deutlich wahrnehmen. — —

Der See erhielt später den Namen Arnsee oder Arendsee d. h. Adlersee. Dieser See ist eine der größten Naturmerkwürdigkeiten in der norddeutschen Tiefebene und eine wahre Perle der Altmark. Diese Perle verdiente es, von noch mehr Reisenden aufgesucht zu werden, als es jetzt geschieht.

Dies würde sicherlich geschehen, wenn Arendsee endlich die längst ersehnte Eisenbahn erhielte.

2. Der Selische See.

Unweit von den Orten Erxleben und Ostingersleben welche früher dem altmärkischen Kreise Gardelegen zugerechnet wurden, befand sich ehedem ein großer See mit etwa anderthalb Meilen im Umfange. Die Herren von Alvensleben hielten allein sechs Pachtfischer darauf, welche meistens zu Uhrsleben wohnten und auch auf dem sogenannten Nesselberge, einer Insel im See, ein eigenes Fischerhaus besaßen. Die Herren von Alvensleben machten, wie Pastor Behrends-Burgstall in seiner Chronik des Kreises Neuhaldensleben berichtet, mit Familie noch im 17. Jahrhundert oftmals in Gondeln Spazierfahrten auf diesem See zu einem auf einer lieblichen Insel befindlichen Lusthause.

An der Stelle des Sees hat nach der Sage vor Alters eine große Stadt gestanden, mit Namen Sela oder Selen. Da die Einwohner dieser Stadt gottlos waren und in großen Sünden lebten wie Sodom und Gomorrha, so strafte sie Gott damit, daß ihre Stadt eines Tages plötzlich in die Tiefe versank. Ueber derselben in der Vertiefung bildete sich ein großer See. Von der versunkenen Stadt Sela erhielt nun dieser See den Namen „Selischer See".

Frühere Fischer, welche bei klarem Wetter auf dem See ihre Netze auswarfen, haben erzählt, sie hätten die Gassen

Digitized by Google

und Gebäude der Stadt Sela sowie die Ueberbleibsel von den Mauern auf dem Grunde des Sees liegen sehen.

Im Jahre 1720 wurde auf Veranlassung des Königs Friedrich Wilhelm I. nach Vereinbarung mit den Herren von Alvensleben der See abgelassen und ausgetrocknet, sodaß man jetzt an der Stelle des früheren Selischen Sees eine große weite Wiesenfläche erblickt.

3. Der Münchensee bei Osterholz.

Es ist in diesem Abschnitt bereits eine Sage von einem Wasser bei Osterholz berichtet worden. Nun giebt es bei diesem Ort noch ein anderes Gewässer, dessen sich auch Frau Sage bemächtigt hat. Dies Wasser heißt „der Münchensee." Es soll hier nämlich vor Zeiten ein großes Mönchskloster gestanden haben. Dasselbe versank eines Tages plötzlich in die Tiefe, und an der Stelle desselben entstand ein See, welcher von demselben den Namen „Münchensee" erhalten hat. Ob das Kloster auch in Folge des sündigen Lebenswandels, den die Mönche führten, versunken ist, wie wir dies in der vorigen Sage vom Selischen See gesehen haben, darüber schweigt der Volksmund. — Jedes Jahr aber in der Sylvester- und Johannisnacht hört man tief unten im See Glockengeläute und Chorgesang, und oben auf dem Wasser sieht man helle blaue Flämmchen hüpfen, wovor sich auch in anderen Nächten schon manch nächtlicher Wanderer erschrocken hat.

Sophie von Sichart in Kirch-Polkritz hat die vorstehende Sage in folgende dichterische Form gebracht:

„Im Münchensee zu Osterholz da lieget tief im Grunde
„Ein Münnichskloster. Es versank und nirgend find't man Kunde.
„Zuweilen soll wie flüssig Gold das Wasser schimmernd blitzen,
„Dann winken aus der Flut empor der Klosterzinne Spitzen.
„Und blaue Flämmchen züngeln auf in warmen dunkeln Nächten,
„Als ob sich Märchenblumen hold zum Strahlenkranze flechten.
„In Jahres letzter Stunde hört man wunderbare Klänge
„Und aus der Tiefe schallt's herauf wie fromme Chorgesänge.
„In der Johannisnacht ertönt's wie Glockenlaut von weitem,
„Dann sitzt Frau Sage in dem Ried und träumt von alten Zeiten!"

4. Das verlorene Wasser bei Altenzaun.

(Wörtlich aus den Mären und Sagen aus dem östlichen Winkel des Kreises Osterburg i. A. von Sophie von Sichart.)

In einem Tannengehölz an der Grenze von Rittergut Altenzaun und Polkritz ist der Schauplatz einer wundersamen Geschichte. Dort befindet sich eine ziemlich große kesselartige

Digitized by Google

Vertiefung, die wie eine lachende Oase in den dunklen Tannen liegt. Frischer üppiger Rasen grünt umher, bedeckt mit bunten Wiesenblumen. Küchenschelle ist, wie man sagt, dort besonders viel zu finden. Ein Graben, der an der Grenzscheide hinläuft, mündet in dem Grunde. Aber wenn auch derselbe bis zum Rande mit Wasser angefüllt ist, in der Vertiefung bleibt keine Spur davon, es verliert sich in unsichtbaren heimlichen Gründen, und darum heißt die Stelle „das verlorene Wasser." Frau Sage weiß nun von einem goldnen Schlößchen zu erzählen, welches da gestanden hat und plötzlich versunken ist mitsamt der holdseligen schönen Prinzessin, die es bewohnte. Alljährlich aber in der Sonnenwendnacht zur Mitternachtsstunde steigt das goldene Schlößchen aus der Tiefe empor, der Söller schaut oben heraus, und darauf lehnt die Prinzessin. Sie steckt ihre weißen mit Juwelen geschmückten Hände weit hinaus, die Edelsteine blitzen und flimmern an der Krone, und der zarte weiße Schleier bewegt sich in der Luft. So harrt sie eine lange lange Stunde, ob nicht ein Wanderer des Weges kommt, der sie emporzieht, wodurch der Zauber gebrochen wird und sie endlich Ruhe finden kann.

Man sieht die weißen Hände winken,
Und leise flüstert's wie ein Hauch:
„Laß mich im Borne nicht versinken,
„Viel Prachtgeschmeide soll dir blinken
„Und meine gülb'ne Krone auch."

5. Die Kathinkenburg bei Rohrberg.

Unweit von Rohrberg im Salzwedelschen, so heißt es in den Bildern aus der Altmark, befindet sich im Walde auf einer viereckigen Anhöhe ein großer Burgwall von bedeutendem Umfange mit geringen Spuren von Mauerwerk — die Kathinkenburg.

Der letzte Besitzer dieser Burg war ein wilder gottloser Ritter, der in Saus und Braus dahinlebte. Einst wurde dort auch wieder eine große Festlichkeit abgehalten und zwar gerade am Osterfeste. Man hörte dort, wie so oft, wilde Tanzmusik und den Lärm von betrunkenen Gesellen bis in die späte Nacht hinein erschallen. Da zog zur mitternächtigen Stunde ein schweres Ungewitter am heiteren Himmel herauf, und ein furchtbarer Blitz schlug in die Burg mit solcher Gewalt, daß die Grundfesten derselben zersplitterten und bebten. Es war dies eine Warnung Gottes. Der übermütige Ritter achtete aber derselben nicht, sondern veranstaltete

Digitized by Google

im nächstfolgenden Jahre ein gleiches Fest. Wieder kam die Mitternachtsstunde heran, und nun eröffneten die zwölf schönen Töchter des Burgherrn in weißen Kleidern einen Reigen. Da fiel wieder zum Entsetzen aller Anwesenden unter erschrecklichem Donner aus dem Himmel ein greller und zündender Blitzstrahl auf die Burg hernieder, und zu gleicher Zeit brannte dieselbe an allen Ecken. Niemand konnte sich retten, und alle Insassen wurden unter den rauchenden Trümmern begraben. Seitdem aber erschienen um Mitternacht die zwölf Edelfräulein in weißen Gewändern mit langen weißen Schleiern vor dem Burgwall zum Reigen. Die Pferdeknechte haben die weißen Gestalten dort oft von weitem gesehen. Ein einziges Mal wagte sich einer von ihnen näher heran. Es war dies der verwegene Knecht des Bauern Fölsche aus Rohrberg, namens Hans Joachim (Bur Fölschen Hanschom). Auf einem widerwilligen und sich bäumenden Rosse ritt der Knecht bis zu den Tänzerinnen und entriß der jüngsten den flatternden Schleier. In gestrecktem Galopp jagte er zum Dorfe, die Tänzerin mit Windeseile immer hinter ihm her. Vor dem Hofthor sah er sich um und erblickte das schöne Edelfräulein dicht hinter sich. Angstvoll warf er den geraubten Schleier fort. Da verschwand die Spukgestalt.

6. Vom bösen Ritter Wellborn.

Wie Sophie von Sichart berichtet, lag in der jetzigen Feldmark des Rittergutes Altenzaun ein schönes Schloß, welches dem bösen Ritter Wellborn gehörte. Derselbe entbrannte in leidenschaftlicher Liebe zu dem schönen Edelfräulein von Schwarzholz, das in der Nähe seines Schlosses seinen Wohnsitz hatte. Da die Jungfrau aber nichts von seiner Liebe wissen wollte, so raubte er sie und wollte sie mit Gewalt in sein Schloß bringen und dort zu seiner Gattin machen. Aber dies sollte ihm nicht gelingen. Weil ihm die Verfolger auf den Fersen waren, eilte er mit seiner schönen Beute in die Kirche zu Polkritz. Als das Gotteshaus von denselben gewaltsam geöffnet wurde, war das Fräulein von Schwarzholz verschwunden und ward nimmermehr gesehen, der böse Ritter aber lag tot vor den Stufen des Altars. Die Spuren beider Schlösser sind noch zu sehen. Bis vor kurzem stand auf Wellborn, wie noch jetzt ein kleiner Waldstreifen heißt, ein ärmliches Häuschen, worin ein altes Weiblein hauste. Nach ihrem Tode hat der Besitzer die Wohnstätte niederreißen und den Brunnen zuschütten lassen. Es sollen

Digitized by Google

dort verschiedene eigenartige Blumen am Platze blühen, die sonst nicht im Walde wachsen, aber alle bleich und farblos, weil sie selten oder nie ein Sonnenstrahl treffen kann. — Von dem Schlosse des Ritters Wellborn soll ein unterirdischer Gang über das verlorene Wasser nach der Stadt Werben geführt haben.

7. Die Jungfrau Hain zu Werben a. d. Elbe.

Da uns nun die vorige Sage nach der Stadt Werben geführt hat, so will ich sogleich von dort eine Sage berichten, über welche ich vom Herrn Pastor Wollesen, dem Verfasser der Chronik von Werben, und einem alten Fleissauer folgendes in Erfahrung gebracht habe:

Zwischen Nitzow a. d. Havel und der Stadt Werben unweit der Havel befand sich vor Zeiten ein großes herrliches Schloß. Dasselbe wurde bewohnt von einer frommen Jungfrau, namens Hain. Außer dem Schlosse besaß dieselbe auch noch den Eichenwald, welcher sich zwischen der Elbe und der ehemaligen Havelmündung ausdehnt.

Aus unbekannten Gründen — ich nehme an, daß das Schloß zerstört worden ist — verließ die Jungfrau ihren Wohnsitz und ging nach Nitzow, um dort sich niederzulassen. Aus gleichfalls unbekannten Ursachen wurde dieselbe hier abgewiesen. Nicht besser ging es ihr in Quitzövel, wohin sie sich in gleicher Absicht von Nitzow aus begeben hatte. Nunmehr wandte sich die bekümmerte Jungfrau Hain mit der Bitte um Aufnahme an die Stadt Werben und zwar dieses Mal nicht umsonst. Die Stadt brauchte nun ihre Bereitwilligkeit nicht zu bereuen; denn die Jungfrau Hain schenkte ihr, um ihrer Freude und ihrem Danke Ausdruck zu geben, den ihr gehörigen großen Eichenwald. Außerdem setzte sie, da sie auch sonst noch sehr begütert war, der Stadt eine große Summe Geldes aus, mit der Bedingung, daß von den Zinsen desselben alljährlich zu Ostern Geistliche, Lehrer und Schulkinder mit Papier und Bretzeln beschenkt werden sollten.

Schon manch Werbener Kind war durch die gütige Spende der frommen und dankbaren Jungfrau Hain während einer langen Reihe von Jahren erfreut worden, da vergaß man die Wohlthäterin Werbens, dachte auch nicht mehr an die Bedingung, welche sie an die von ihr gemachte Stiftung geknüpft hatte, und man unterließ es, die sonst zu Ostern Beschenkten, wie man gethan hatte, zu bedenken. Da — es war sonderbar — fing es in der herrlichen

Digitized by Google

Kirche der Stadt in schrecklicher Weise an zu spuken; man hörte darin poltern, rumoren, und zum öftern auch drangen an die Ohren der zur Nachtzeit dort Vorbeigehenden Töne wie Wehklagen. Mehrere Jahre schon hatte der Spuk, welcher besonders zu Ostern am ärgsten war, die Werbener in Aufregung gehalten, da riet ein ehrsamer bejahrter Bürger der Stadt dazu, man solle doch die seit einigen Jahren unterlassene Osterspende wieder einführen; vielleicht spuke in der Kirche der Geist der Jungfrau Hain aus Unwillen darüber, daß man die Zinsen des von ihr bei Lebzeiten gestifteten Kapitals nicht mehr in der gewohnten Weise verwende. Der wohlgemeinte Rat gefiel allgemein und siehe! als man am nächsten Osterfeste wieder nach alter früherer Sitte Papier und Bretzeln verteilt hatte, war der Spuk verschwunden.

Noch heute werden zu Ostern jedes Jahres Bretzeln und Papier an die Geistlichen, Lehrer und Kinder von Werben verteilt.

An das alte Schloß, darinnen die Wohlthäterin Werbens, Jungfrau Hain, anfänglich gewohnt hat, erinnert nur noch ein an dieser Stelle noch jetzt liegender großer Haufen Steine.

Der Eichenwald aber, den dieselbe einst der Stadt Werben geschenkt hat, führt noch jetzt den Namen „Hainholz."

Bemerkung. Höchst bemerkenswert ist bei dieser Sage, daß dieselbe in manchen Zügen Aehnlichkeit hat mit der von der Jungfrau Lorenz und dem Hirsch zu Tangermünde (vergleiche den letzten Abschnitt „Tiersagen").

8. Der Pralsberg.

Aus dem altmärkischen Hausfreund von 1898.

Von Lehrer Wehling sen. zu Salzwedel.

Wir verlassen die alte Stadt Salzwedel durch das sogenannte „Neue Thor" und wandern der Heerstraße nach südwärts. Kurz hinter der „Warthe" biegen wir mit der nach dem Flecken Dähre-Diesdorf führenden Chaussee etwas nach Westen. Auf unserer ganzen Wanderung haben wir nur einmal linker Hand einen sich weit ausdehnenden Wald, Ferchau genannt. Bald berührt der Waldessaum die Chaussee, bald tritt er ein wenig zurück. Ab und zu ist auch das Gelände zur Rechten mit Bäumen allerlei Art, vornehmlich Eichen und Fichten, bewachsen. Nach fünfviertelstündiger Wanderung kommen wir an das erste Dorf. Es ist das langgestreckte Eversdorf. Wir schreiten rüstig

Digitized by Google

eine halbe Stunde weiter. Da sind wir auf dem einsamen, aber lauschig gelegenen Vorwerk Niephagen, das zu dem Schloß Tylsen gehört. Wir lassen uns dort auf den Ruheplätzen nieder, auf denen sich sonst wohl viel Städter bei ihren Ausflügen vergnügen. Wir sind aber heute allein und ungestört. Wir hören die alten Eichen rauschen. Wir lauschen auf das, was sie aus längst vergangenen Zeiten sich zuraunen. Einst hatten sie viel mehr Genossen. Dicht und dick standen sie zwischen Eversdorf und Niephagen. Ein tapferer Ritter Prallo hatte sich dort in ihrem Schatten eine feste Burg gebaut. Darin hauste er mit seinen getreuen Mannen und seinem einzigen Kinde, der holderblühten Tochter Rosa. Die Burgfrau war vor vielen, vielen Jahren gestorben. Und auch den geliebten Vater sollte die Tochter bald beweinen. Wie auch schon sonst rückten die umwohnenden Wenden gegen die Burg Prallo's an. Wie oft hatte der tapfere Held die wilden Feinde abgewiesen! Jetzt aber überfielen sie mit riesigen Scharen die Feste. Die Burg kam in die Hand der Feinde, und nach mutigem Widerstande erlag wie die meisten seiner Reisigen, Knappen und Knechte auch Prallo den feindlichen Streichen. Die Kämpfenden achteten des Burgfräuleins nicht. So gelang es der schönen Rosa, während des tobenden Kampfes sich durch die Flucht in den dichten Wald zu retten. Wie ein gehetztes Wild flog sie dahin. Zuerst waren die Pfade ihr wohlbekannt, bald aber kam sie in unbekannte Gegend. Was sollte aus ihr werden, dem schutzlosen, wehrlosen Weib? Wo sollte sie ein Obdach finden, da sie geborgen wäre vor den wilden Tieren und den wilden Wenden? Waren ihr doch des Vaters Feinde stets nur als grausame Wüteriche geschildert. Sie würden die Tochter des Prallo, sobald sie sie ergriffen, gewiß schändlich mißhandeln und auch töten. Neben der Sorge um ihr eigen Wohl drückte sie der Schmerz um des Vaters Verlust. Mächtig zog sie die Liebe heimwärts. Wie, sollte sie den Erschlagenen liegen lassen, eine Beute für die Tiere des Waldes? Sie kehrt wieder um. Der Abend bricht herein. Es wird Nacht. Der Einsamen schwinden die Kräfte, sie sinkt zu Boden und fällt in einen tiefen Schlaf. — Pferdegewieher und Waffengeklirr schreckt sie auf, da dringt mit gezücktem Schwert ein junger wendischer Krieger auf sie ein. Lambert war es, ein edler Recke. Ihm schlug ein fühlendes, mitleidiges Herz in der Brust. Er hatte am Abend der Schlacht das Aechzen und Stöhnen der Verwundeten gehört.

Digitized by Google

Es ließ ihm keine Ruhe. Kaum graute der Tag, da ritt er wieder der Wahlstatt zu, um den Unglücklichen nach Kräften Hilfe zu bringen. Plötzlich hatte sein spähendes Auge im Dickicht des Waldes ein lebend Geschöpf erblickt. Was ist es? Will ihn ein Feind heimtückisch überfallen? Droht ihm von einem Raubtier Unheil? Schnell hat er das Schwert bereit. Da steht vor ihm ein zitterndes Weib. Das Gewand haben die Dornen zerrissen, die Füße sind wund und blutig; das Antlitz ist voller Gram und Harm. Der Jüngling hält das Roß zurück und steckt das Schwert bei Seite. „Wer bist du, Unglückliche? Womit kann ich dir helfen?“ so spricht der junge Krieger teilnahmsvoll zu der Aermsten. Schüchtern und zaudernd tritt Prallo's Tochter näher. Sie faltet die Hände und streckt sie gen Himmel, und klagend kommt es von ihren Lippen: „Fremdling, wer du auch bist, wenn du ein Mensch bist und menschliches Gefühl dein Herz bewegt, so rette mich, eine verlassene Waise, rette die Tochter des gefallenen Hauptmannes unseres Volkes! Schwöre mir bei dem Gott deiner Väter, mir kein Leid zu thun! Wo nicht, sieh diesen Dolch in meiner Hand. Er wird mich gegen jeden Angriff auf meine Ehre schützen. Ich will ihn in mein Herzblut tauchen; denn lieber will ich tot als ehrlos sein.“ Und der Krieger erhebt die Rechte gen Himmel und schwört und spricht: „Dich sollte ich kränken wollen? Ob du auch unseres Feindes Tochter, du bist ein hilflos und verlassen Weib. Ich schwöre dir bei meinen Göttern, dir soll kein Leid geschehen. Wehe dem Frechen, der es wagen wollte, dir weh zu thun! Ich will bei Tag und Nacht für dich und deinen Unterhalt sorgen. Und nur so lange du selbst es mir erlaubst, will ich in deiner Nähe weilen.“ „Die Götter haben deinen Schwur vernommen, sie werden meine Rächer sein, wenn du ihn brichst. Jetzt folg' ich dir, wohin du auch gehst. Zuvor jedoch laß uns den toten Vater suchen und ihm sein Heldengrab graben.“ „Vielleicht ist er nicht tot,“ erwiderte ihr der Wende, „vielleicht ist er nur schwer verwundet, oder er befindet sich auch unter der Schar der Gefangenen. Wir wollen eilen, ob wir ihn nicht noch retten.“ „Unter den Gefangenen ist er nicht,“ entgegnete Rosa. „Er wich niemals dem Feinde aus. Wir finden ihn nur unter den Toten.“ Der Krieger steigt von seinem Roß, das nun die Schutzbefohlene trägt. Stumm ziehen sie dahin. Der wüste Schauplatz des gestrigen Kampfes ist bald erreicht. Da liegt inmitten seiner Treuen in seinem Waffenschmuck der Ritter Prallo erschlagen. Weinend kniet

Digitized by Google

die Tochter neben dem toten Helden. Herzzerreißend klagt sie um ihn: „Mein Vater, mein Vater!“ Und Thränen fließen auch über des jungen Kämpen bräunliche Wangen. „Er ist hingegangen,“ so sucht er die Trauernde zu trösten, „zu dem Wohnort, an dem jeder tapfere Held den herrlichen Lohn seiner Thaten erhält.“ Darauf haben seine starken Arme mit einem Grabscheit, das er unter den umhergeworfenen Werkzeugen fand, ein Grab ausgeworfen, und sanft senkten die beiden den entseelten Helden mit seinen Waffen in die Tiefe. Dann eilte Lambert hin, hub eine schlanke Eiche aus und pflanzte sie auf den Hügel des Grabes. Der Tochter aber rief er zu: „Du sollst von deiner Heimat und deinem Toten nicht scheiden. Nicht weit von hier ist ein trefflicher Platz. Dort baue ich eine Burg, sie wird dich vor jedem Feind und Raubtier schützen, wenn ich das Wild jage oder dem Heerbann folge.“ Und wie gesagt — gethan. Die Burg entstand und ward um der vielen Eber willen, die in den Jagdgründen waren, die Ebersburg genannt. Nach Jahren aber hieß Rosa Lambert zum Lohn für seine ehrenhafte, hilfsbereite Treue als Burgherrn in die Ebersburg ziehen. Südlich von seiner Burg machte dann Lambert eine weite Fläche urbar und nannte sie seinen Hag, weshalb noch heutigen Tags die Aecker dort die „Hagenstücke“ heißen. Die Höhe aber, wo der gefallene Prallo begraben ward, trägt nach ihm den Namen der „Pralsberg.“ Jene Eiche auf seinem Grab, die zum gewaltigen Baum wuchs und alle andern Eichen überragte, ward „Königseiche“ genannt. Neben der Ebersburg aber bauten mit Lamberts Erlaubnis sich fleißige Leute an. Aus dieser Ansiedlung ist „Eversdorf“ entstanden. Nun aber sind auch sie schon lange, lange nach vielen glücklichen Jahren dorthin gegangen, wo die Bösen ihre Strafe, die Guten ihren Lohn für alle Zeiten finden — Rosa und Lambert von der Ebersburg.

9. Der unterirdische Gang zu Stendal und der darin verschwundene Trommler.

Wie man auch sonst bei Städten, alten Burgen und Klöstern von unterirdischen Gängen hört und liest, so giebt's auch zu Stendal einen unterirdischen Gang. Die Domkirche und die Kirche von St. Marien haben je einen wüsten Turm, davon so genannt, daß darin keine Glocken hangen. Von jedem dieser beiden wüsten Türme geht tief in die Erde hinein ein unterirdischer Gang. Der Sage nach soll es nur ein

Digitized by Google

und derselbe Gang sein, der von der Marienkirche unter dem Marktplatz, der Hallstraße bis zum Dom führt und so die beiden Türme mit einander verbindet. Unter der Hallstraße hallt es auch wirklich dumpf, als ob es darunter hohl wäre, und davon soll diese Straße auch ihren Namen tragen. Es ist nun schon eine geraume Zeit her, da wollten die Stendaler einmal untersuchen, ob es sich denn mit dem unterirdischen Gange wirklich so verhalte, wie man allgemein sagte. Man hatte damals einen armen Sünder sitzen, der zum Tode verurteilt worden war. Diesem, der früher bei den Soldaten Trommler gewesen war, ließ man nun die Wahl, ob er den unterirdischen Gang untersuchen, oder gehängt werden wolle. Wie man sich denken kann, entschied er sich für das Erstere.

Man ließ ihn, mit einer Trommel angethan, von dem wüsten Turm des Domes aus in den Gang hinabsteigen und befahl ihm zu trommeln, damit man, wenn er auch nicht wieder aus demselben hervorkomme, doch oben auf der Erde hören und wissen könne, wie weit er in den Gang vorgedrungen sei. Der Trommler trommelte munter und lustig unter dem ganzen Domhofe weg bis mitten unter die Hallstraße. Da verstummte aber plötzlich die Trommel, und von dem Trommler hat man nie wieder etwas gehört und gesehen.

Bemerkung. Auch die Stadt Osterburg hat ihren Trommler. Derselbe ist gespenstischer Art und soll in jeder Nacht vom Klapperberg, welcher bei Osterburg liegt, in die Stadt kommen, um dann dieselbe ebenso, wie er gekommen ist, wieder zu verlassen. Mehr habe ich nicht von demselben in Erfahrung bringen können.

10. Von dem unterirdischen Gang auf dem ehemaligen Edelhofe in Ostheeren.

Wörtlich nach dem Kalender „Altmärkischer Hausfreund" von 1893.

In früherer Zeit gab es in Ostheeren ein adeliges Geschlecht derer von Ostheeren. Ein Dietrich von Ostheeren wird 1288 als Domherr in Stendal erwähnt. Ferner bekleidete 1347 ein Konrad von Ostheeren die gleiche Würde. Wann dieses Geschlecht ausgestorben, ist unbekannt. Der Ort aber, wo Hof und Schloß gestanden, ist jedermann im Orte wohlbekannt. Jetzt steht ein schönes, zweistöckiges, massives Wohnhaus an der Stelle, wo früher die adeligen Herren von Ostheeren hausten. Als dieses Haus nach dem Brande von 1858 gebaut werden sollte, und man den Schutt des alten Hauses wegräumte, da entdeckte man unterirdische

Digitized by Google

Gänge, die noch von der alten Wohnung derer von Oftheeren herrührten. Daß es solche gäbe, erzählte man schon früher, und noch jetzt geht eine alte Sage davon um, die wahrscheinlich älter ist, als man nach der Personen- und Zeitbestimmung in derselben glauben möchte.

Zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts lebte auf dem alten Rittersitze der Amtmann Hindenburg, ein alter rechtlicher Herr. Von diesem erzählt die Sage, daß er einmal die unterirdischen Gänge, die sich von den großen Kellern des Hauses unter den Hof erstrecken sollten, habe untersuchen wollen, weil er vielleicht verborgene Schätze darin vermutete. Als er ungefähr nach der Mitte des Hofes gelangt war, erhob sich ein Toben und Rumoren in den Viehställen. Die Kühe fingen an gräßlich zu brüllen, und sie sowohl wie die Pferde geberdeten sich wie unsinnig, rissen sich von der Kette, stürzten aus den Ställen und liefen wild auf dem Hofe umher. Der alte Hindenburg aber kam bleich und verstört aus dem Keller. Was ihm auf seinem unterirdischen Gange widerfahren, oder was er dort gesehen hat, — kein Mensch hat's erfahren. Er hat es niemandem erzählt. Doch soll er nicht zum zweiten Male versucht haben, das Geheimnis jener unterirdischen Gänge zu erforschen.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Sagen mit geschichtlichem Hintergrunde.

Der freundliche Leser hat bereits in den bisher gelesenen Sagen mehrfach geschichtliche Anklänge gefunden. Dies trifft namentlich zu bei den in den beiden vorigen Abschnitten berichteten Stein- und Ortssagen, in welchen sich, wie schon oben erwähnt ist, namentlich die erbitterten Kämpfe zwischen den christlichen Deutschen und heidnischen Wenden erkennen lassen. Bei den nun in diesem Abschnitt folgenden Sagen soll im besonderen von solchen mit geschichtlichem Hintergrunde die Rede sein. Dabei soll zur besseren Uebersicht die geschichtliche Reihenfolge von der ältesten Zeit aufwärts berücksichtigt werden.

1. Der gerettete Heide.

Nicht weit von dem Rittergut Tylsen bei Salzwedel liegt die wüste Feldmark Wötz, welche früher noch mehr als jetzt aus Waldung bestand. In diesem Walde verirrte sich einst ein fränkischer Ritter, der von Karl dem Großen an Wittekind geschickt wurde. Die Sonne neigte sich bereits, da sehnte sich der Ritter, begleitet von einem Diener, nach dem Ausgange aus dem Wald; aber dieser wurde immer dichter. Schon brach die Nacht herein, als der Ritter plötzlich ein ängstliches Geschrei hörte. Er ritt näher und erblickte im Mondschein einen Menschen, der einen gebundenen Greis mit sich führte und ihn von Zeit zu Zeit zum Weitergehen antrieb. Auf die Frage des Ritters, warum er den Greis so mißhandele, antwortete der Jüngere: „Er will nicht mehr arbeiten.“ „Dann solltest Du doch Mitleid mit seinem Alter haben, selbst wenn er Dein Sklave wäre,“ erwiderte der Ritter. „Es ist mein Vater,“ antwortete da der junge Mann. Auf diese Worte zog der Ritter voll Zorn sein Schwert aus der Scheide, um den unbarmherzigen Sohn

Digitized by Google

zu züchtigen. Als der junge Heide dies sah, sprang er zurück und rief: „Ich will meinem Vater nichts zu Leide thun, ich will ihn nur zu Wodan bringen, indem ich seinem Leben ein Ende mache.“ „Wie,“ sprach der Ritter, „du willst Deinen Vater töten! Laß denselben auf der Stelle frei, oder dies mein Schwert soll Dich strafen!“ „Herr“, antwortete da der junge Heide, „ihr kennt die Sitten unseres Volkes nicht. Wir töten immer unsere Elten, wenn sie nicht mehr arbeiten können. Er hat seinen Vater getötet, ich töte ihn, und einst wird auch mich mein Sohn töten. Ich will ihn dort zu dem Heldenbette führen, ihn mit dieser Keule erschlagen und seinen Leib dort begraben.“ Der Ritter wollte dies aber nicht leiden, sondern kaufte ihn los für ein Geringes und machte ihn zum Thorwärter seiner Burg.

2. Der Zweikampf zu Werben.

Nach O. Schwebel und Pastor Wollesen-Werben

Zu den geschichtlich hervorragendsten Orten der Altmark gehört die Stadt Werben. In den geschichtlichen Vordergrund überhaupt tritt Werben, als zur Zeit des dreißigjährigen Krieges Gustav Adolf, der Retter des evangelischen Glaubens, und Tilly einander als Feinde hier gegenüberstanden. Eine große Rolle spielt diese Stadt indeß auch schon zur Zeit der Kämpfe zwischen den Deutschen und Wenden. Während derselben hat Werben zwei deutsche Kaiser in seinen Mauern gesehen. In den Jahren 1005 und 1012 weilte hier der Kaiser Heinrich II., und vor ihm erschienen die Edlen der Wenden, um ihm Gehorsam und Treue zu geloben. Im Jahre 1032 war es, als eben hier Kaiser Konrad II. eine Zusammenkunft mit den Abgesandten der slavischen Völker jenseits der Elbe veranstaltete. Die Sage verlegt diesen Aufenthalt des Kaisers in das Jahr 1034 und berichtet darüber folgendes: Laut erhoben die Abgesandten des Wendenstammes der Liutizen vor dem Throne des Kaisers ihre Klagen über die Sachsen, deren Grausamkeit und unerträgliche Gewaltthätigkeit den Streit verschuldeten, wogegen die Deutschen mit dem alten Vorwurfe über wendische Treulosigkeit antworteten. Da befahl der Kaiser als der Richter auf der deutschen Erde, daß hier der allmächtige Gott selbst als der Richter des Himmels den Richterspruch fällen sollte: Ein Zweikampf zwischen einem Deutschen und einem Wenden sollte über Recht und Unrecht entscheiden. Mit gleichen Waffen und gleicher Wut stürzten beide auf ein gegebenes Zeichen des Kaisers auf einander los. Es war

Digitized by Google

ein gewaltiger Kampf, und gespannt schauten beide Parteien demselben zu. Nach langem Ringen sank der Sachse, von dem Schwert des Wenden zum Tode getroffen, auf dem Kampfplatze nieder. Da jubelten die Wenden laut und riefen: „Unser ist der Sieg und unser ist auch das Recht!“ „Nein, nimmermehr ist das Recht auf eurer Seite“, riefen da wütend die Deutschen, „die Geister der Hölle haben unseren Kämpfer gefällt!“ Als der Kaiser selbst auf die Seite der Deutschen trat und den Wenden jegliche Genugthuung versagte, zogen diese grollend ab. Racheschnaubend kehrten sie aber schon im nächsten Frühjahre wieder und eroberten Werben. Nachdem sie ihren mißgestalteten Götzen auf Befehl ihres Anführers Gottschalk viele Christen geschlachtet und geopfert hatten, zogen sie wieder ab und führten den Grafen Dedo, welcher die Besatzung von Werben befehligt hatte, gefangen fort.

3. Kaiser Lothar II. in Osterburg.

Der deutsche Kaiser Lothar II. zog im Jahre 1136 auch durch die Altmark und besuchte auf seinem Zuge auch deren Städte. Diese fühlten sich dadurch aufs höchste geehrt und bereiteten dem Kaiser nach ihren Kräften einen großartigen Empfang. Als die Osterburger Bürger davon hörten, hätten sie auch gar zu gern den Kaiser in den Mauern ihrer Stadt gesehen. Damit sie nicht hinter den andern Städten zurückständen, wurden einige vornehme Osterburger als Abgeordnete zum Kaiser gesandt, um denselben um eine gleiche Ehre für ihre Stadt zu bitten. Des Reiches Oberhaupt sagte seinen Besuch zu und kam zur Freude aller Einwohner mit einem großen Gefolge dorthin. Leider lief der Kaisertag für die liebe Stadt Osterburg schlimm ab, und die Freude wurde bald in Leid verkehrt. Bei den großen Festlichkeiten, welche diese zu Ehren des Kaisers veranstaltete, gerieten nämlich die Bürger mit den Bedienten des Kaisers in einen heftigen Streit. Die Schwerter flogen aus den Scheiden, die Messer wurden entblößt, und bald leckte die Flamme an den hölzernen Gebäuden der Stadt empor. Dabei wurden viele Osterburger erschlagen und die Stadt selbst mit der dabei befindlichen Burg zerstört. Tief entrüstet verließ Lothar II. die brennende Stadt, und seitdem hat dieselbe noch nicht wieder einen Kaiser in ihren Mauern gesehen.

Digitized by Google

4. Der Blutfleck an der Burg Albrechts des Bären zu Salzwedel.

Als die berühmte Burg Albrechts des Bären am 10. November 1864 aus dem Privatbesitz des Herrn von Hitzacker durch Verkauf wieder an den Staat überging, schrieb Danneil, der Geschichtsschreiber derselben: „Und so ist diese Wiege des preußischen Staates wieder in die Hände des ursprünglichen Besitzers, des Landesherrn, übergegangen, um sie als ein ehrwürdiges Denkmal vor gänzlicher Zerstückelung zu bewahren." Nun ist kürzlich die Burg wegen ihrer Baufälligkeit niedergelegt, und ihre Trümmer sind abgetragen bis auf den wohlerhaltenen runden ansehnlichen Turm, an 100 Fuß hoch mit 12 Fuß dicken Mauern. — An dem Mauerwerk zeigt man eine Stelle, an der ein Blutfleck immer sichtbar blieb und sich nicht wegwaschen ließ. Ueber die Entstehung des Blutfleckes wissen die Salzwedeler Folgendes zu sagen: Als Albrecht der Bär noch die Burg bewohnte, hatte er sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die Macht der Wenden, welche besonders noch in der Gegend von Salzwedel zahlreich ansässig waren, endlich zu brechen. Viele wendische Heerführer hatte der Markgraf von Soltwedel schon gezwungen, die deutsche Herrschaft auch in dieser Gegend anzuerkennen; nur 40 Wendenfürsten lehnten sich noch gegen ihn auf und verweigerten ihm den Gehorsam. Um diese Fürsten unschädlich zu machen, ließ Albrecht dieselben eines Tages freundlich zum Gastmahl auf seine Burg laden. Arglos folgten die Fürsten, in dem Glauben, daß der Markgraf die Feindseligkeit gegen sie eingestellt hätte. Als diese dem Weine allzusehr zugesprochen hatten und trunken geworden waren, erschienen plötzlich im Saale der Burg viele bewaffnete Mannen Albrechts, und als dieser ein Zeichen gegeben hatte, wurden von ihnen alle 40 Wendenführer niedergestoßen. Das Blut floß in Strömen und färbte das Mauerwerk an einer großen Stelle des Saales ganz rot. Dieser Blutfleck blieb als Zeichen des Verrats und der verletzten Gastfreundschaft ständig an dem Mauerwerk sitzen und war von demselben durch kein Mittel wieder zu entfernen.

5. Von der Wendenschlacht bei Krumke.

Wie schon in der Sage von der Roßtrappe bei Dahrenstedt erwähnt wurde,* fand in der Nähe des Dorfes Krumke

* IV. Abschnitt B. No. 5.

Digitized by Google

bei Osterburg einst eine mörderische Schlacht statt. Albrecht der Bär kämpfte dort, wo sich jetzt die Schäferei von Krumke befindet, mit dem Anführer der Wenden, Huder von Stade. In dieser Schlacht kam eine so große Menge Krieger sowohl von den christlichen Deutschen als auch auf Seiten der heidnischen Wenden ums Leben, daß von dem vielen vergossenen Blut die ganze Erde rund umher rot gefärbt, und ein im Dorf befindlicher Bach ganz mit Blut angefüllt wurde. „Die Farbe", so berichtet Enzelt, „läßt sich nimmer vertilgen, und das Bächlein, welches früher Clia hieß, heißt deshalb auch „die rote Furth".

Den früheren Namen Clia erkennt man noch wieder in dem herrlichen in dieser Gegend befindlichen und zu Krumke gehörigen großen Walde, welcher noch heute allen, welche dort lustwandeln, besonders auch den lieben Osterburgern, unter der Bezeichnung „Klei" gar wohl bekannt ist.

6. Die rote Erde bei Deetz.

Die Altmark war von den Zeiten des falschen Waldemar bis zum Ende der Regierungszeit Albrecht Achilles' der Schauplatz von Kämpfen und Räubereien, wo oft nur das Faustrecht galt, und niemand sich seines Besitzes freuen konnte. Zu denen, welche die Altmark befehdeten und in dieselbe einfielen, gehörte leider auch der Erzbischof Hildebrand von Magdeburg, welcher gemeinschaftlich mit den Harzgrafen viele Orte, wie Osterburg, Kalbe, Krumke und Gladigau, verheerte.

Im Jahre 1372 trug es sich zu, daß der Feldoberst der Harzgrafen, der Ritter Busso von Erxleben, plötzlich in die Altmark einfiel und viele Kühe wegnahm, die er eilends fortschleppen wollte. Besonders hatte er auch viel Vieh weggenommen, das der Stadt Stendal gehörte. Als das die Stendaler hörten, setzten sie entrüstet dem Busso von Erxleben nach. Bei der Deetzer Warthe, auf halbem Wege zwischen Stendal und Gardelegen, holten sie denselben ein, und nun kam es dort am 3. November zu einem blutigen Kampfe. Aus demselben gingen die Stendaler, welche tapfer ihren Mann standen, als Sieger hervor. Das Heer des Busso wurde gänzlich besiegt, und er selbst verlor sein Leben. Es wurden in dieser Schlacht so viel Menschen getötet, daß von dem Blute derselben das ganze Schlachtfeld rot gefärbt wurde und das ist es auch geblieben bis auf den heutigen Tag.

Digitized by Google

Der glorreiche Sieg, den die Stendaler über Busso von Erxleben errangen, wird in einem sehr alten geschichtlichen Volksliede folgendermaßen besungen:

Herr Busse von Erxleve sik vermat
Wol up den Huse, da he sat:
Were ik vifhundert starke,
Ik wolde so vele Köe weghalen
Wol ut der olden Marke.

Wuste ick, wer unse Förmann (Führer) wolde sin
Wol to der olden Marke henin,
En Perd wolde ik em geven!
En Perd wolde ik verdenen,
Sprak sin Gebhard von Runstede.

Ik wolde se vören in ein vull Land,
Dat is unberovet un unvorbrant,
Dor is so väle to nemen,
Wi hebben so väle Wapener,
Wer wolde uns dat weren? —

To der Hagemöllen togen se in,
Bading was ere von Anbeginn,
Darto ok Schepelisse, (Schäplitz)
Klöden dat vorbiegende se
Se togen na Garlippe.

Dat ward de Schulte to Badinge war,
He ret to Stendal vor dat Dor:
Wol up, gi stolte Borger alle,
Wille gi hir nich mer to don,
So beholde wi kene Ko im Stalle.

De Borger von Stendal weren so stolt,
Se togen to Deze wol achter dat Holt,
Se wolden sik nich laten beschowen.
Dat bewende Her Bussen siu Wif
Un so menige stolte Frowe.

Se togen to Brensel*) wol achter den Berg,
Da hilden se dick, as wie en Schwerg
Von Köen un von Schapen.
Ehe de Dag tom Avend ging,
Musten se se alle laten.

*) Brensel ist jetzt eine wüste Dorfstelle und lag wahrscheinlich auf den sogenannten Kriegsländern zwischen Klinke und Deetz.

Digitized by Google

Se slogen Herr Bussen up den Kop,
Darto up sinen Wapenrock,
Un up sin Pickelhuve.
Dar sach man so menigen stolten Wapener
Wol ut der olden Marke stuven.

Werner von Kalve, de gode Man,
He ret de Fiende sulvest an,
He grep wol to dem Swerde:
Wer nu en erlik Man wil sin,
De steke wol in de Perde.

Werner von Kalve was darmede,
He ward wol dorch un dorch gereden.
Dat was de gröste Schade,
Den de von Stendal heben genommen.
Gott geve em sine Gnade!

Zum Andenken an den erfochtenen Sieg beschlossen Rat und Gildemeister zu Stendal, jährlich am Sonnabend nach Allerheiligen durch 2 Ratsherren ein öffentliches Almosen zu spenden. Der Ueberfall des Ritters Busso von Erxleben ist wahrscheinlich die Veranlassung gewesen, daß Stendal die Kröpelwarte bei Wittenmoor und die Deetzerwarte an der Deetzer Landwehr errichtete.

7. Vom gefangenen und wieder befreiten Kuhdieb zu Oebisfelde.

Nach mündlicher Mitteilung von Gustav Tüngler-Stendal.

Es war zur Zeit des schrecklichen Fehde- und Raubwesens, da herrschte in der Altmark eine verheerende Pest unter allem Vieh, besonders unter dem Rindvieh. Wie an vielen anderen Orten, so waren auch in der Stadt Oebisfelde fast alle Kühe und Ochsen an der Seuche verendet. Darüber herrschte in dieser Stadt viel Jammer und Wehklagen. Gern hätten sich die wohlhabenden Bürger für das gefallene Vieh Ersatz geschafft; aber es waren selbst für schweres Geld keine Kühe zu bekommen. Nun war bis dahin die Nachbarstadt Gardelegen von dem Viehsterben verschont geblieben, und noch tutete dort jeden Morgen der Kuhhirte, um die schmucken Kühe auf die Weide zu treiben. Darauf baute ein Oebisfelder Bürger, welcher keine Furcht kannte und es dazu gewaltig hinter den Ohren hatte, seinen Plan: Die Gardeleger Kühe sollten auf jeden Fall in den Besitz der Oebisfelder

Digitized by Google

kommen, möge es auch kosten, was es wolle. Zu diesem Zweck überredete er den Schweinehirten von Oebisfelde, ihm sein Tuthorn zu geben, dessen Ton, wie er wußte, mit dem des Gardeleger Kuhtuthorns eine täuschende Aehnlichkeit hatte. Nunmehr teilte er sein Vorhaben den Oebisfelder Bürgern mit. Diese stimmten mit Freuden bei, nicht allein deshalb, um wieder in Besitz von Kühen zu kommen, sondern auch, um den Gardelegern, mit denen sie schon lange in bitterer Feindschaft und Fehde lebten, einmal einen tollen Streich zu spielen.

Nachdem der neue Kuhhirte von Gardelegen mit seinen Mitbürgern noch die Stunde verabredet hatte, da sie ihm entgegen kommen sollten, macht er sich schon am nächsten Tage bald nach Mitternacht auf und kommt auf dem Marktplatz von Gardelegen an, als eben die helle Sonne am Frühhimmel aufstieg, und die Gardeleger alle noch im tiefsten Schlafe lagen. Nun langt sich der verwogene Oebisfelder sein Horn her und fängt aus Leibeskräften an zu tuten, was das Zeug halten will. Ohne etwas zu argwöhnen und zu wissen, daß die Austreibezeit noch nicht gekommen ist, springen Männer, Frauen und Mägde aus den Betten, binden die Kühe von den Krippen los, und das schmucke Hornvieh läuft auf die bekannten Klänge des Tuthorns in gewohnter Weise dem Markte zu.

Schmunzelnd nimmt der Oebisfelder die weißen, schwarzen, rothen und bunten Kühe in Empfang, und als er dann keine mehr kommen sieht, schwingt er seine Peitsche und treibt mit „hüh“ und „hott“ die ganze Herde aus Gardelegen hinaus in der Richtung nach Oebisfelde zu. Eine halbe Stunde ist wohl kaum vergangen, da schreitet der eigentliche Kuhhirte gemütlich und langsamen Schrittes durch die einsamen Straßen Gardelegens dem Marktplatz zu, und zum zweiten Male klingen die Klänge des Tuthorns an die Ohren der ermüdeten Bürger. „Was ist denn das?“ so rufen alle und wissen sich die Sache nicht zu erklären.

Der Kuhhirte steht indessen verwundert auf dem Markt und wartet auf seine Kühe, und als diese heute garnicht erscheinen wollen, da nimmt er sein Horn wieder vor den Mund und nochmals hört man's klingen das bekannte „Tut, tut, tut!“

Anstatt der Kühe kommen aber die Bürger gelaufen und fragen den Hirten, was denn los sei. Nun entsteht auf

Digitized by Google

dem Markt ein entsetzlicher Tumult. Das ist ein Schreien, Toben und Jammern, wie man es selten in Gardelegen gehört hatte. Alles weiß jetzt, daß die Kühe gestohlen sind und stürzt zu den Thoren hinaus, um dieselben wieder einzuholen und den frechen Kuhdieb zu fangen. Bald haben sie diesen glücklich gefaßt und wie aus einem Munde rufen alle: „Der freche Kuhdieb muß baumeln!" Schon haben ihm die Gardeleger den Strick um den Hals gelegt, um ihn an der großen Eiche am Wege aufzuknüpfen, da fällt derselbe vor ihnen auf die Knie und bittet sich vor seinem Tode noch die Gnade aus, auf die Eiche steigen zu dürfen, um noch einmal seine geliebte Vaterstadt Oebisfelde zu schauen. Die Bitte wird ihm gern gewährt. Kaum ist der Oebisfelder in die Spitze der Eiche geklettert, so ruft er laut und freudig aus: „Se koam'n, se koam'n, de witte Swoan treckt vöran!"*) Und da kommen sie schon die Oebisfelder Bürger noch zur rechten Zeit und retten ihren Mitbürger vom Tode des Hängens. Die Gardeleger, welche den Oebisfeldern an Zahl weit unterlegen sind, müssen ärgerlich sehen und hören, wie der Kuhdieb sie auslacht und seinen Befreiern zuruft: „Sehn ji woll, dat häw'ck doch woll got moakt, nu häw'n wäi wä' Köh!" Wütend zogen die Gardeleger ohne Kühe zur Stadt zurück. Die Oebisfelder schenkten ihrem Mitbürger, der ihnen wieder zu Kühen verholfen hatte, in ihrer Stadt einen Freihof. Dieser soll sich noch heute dort befinden. —

8. Die Schwedenschlacht bei Mechau.

Bekanntlich hat die Altmark unter den Greueln des dreißigjährigen Krieges mit am meisten leiden müssen. wie dies in der Geschichte der Altmark von Zahn in sehr übersichtlicher und faßlicher Weise dargestellt worden ist. Leider gehörten zu denen, welche die Altmark brandschatzten, plünderten und aussogen, auch die Schweden. Zum öfteren fanden in derselben während der langen Kriegszeit Kämpfe zwischen den feindlichen Heeren statt. Die Sage berichtet, daß damals auch zwischen den Dörfern Mechau, im Osterburgischen Kreise gelegen, und Ritzleben und Riebau im Salzwedelschen ein blutiges Treffen stattgefunden habe. Wenn man auch sonst nichts näheres von diesem Zusammen-

*) Der Ausruf ist vielleicht ein Hinweis auf die Fahne der Oebisfelder mit dem Stadtwappen, dessen Grundfarbe weiß ist und das eine Eule zeigt.

Digitized by Google

stoß auf diesem weiten Plane weiß, so scheint doch auf einen solchen ein in dortiger Gegend bekannter und vielgesungener Vers hinzudeuten, welcher wahrscheinlich der Rest eines längeren geschichtlichen altmärkischen Volksliedes ist und folgendermaßen lautet:

„Vöär Mechau in de Haide
Doa is'n schönen Ploan,
Doa hürt'n alle Morgen
De Swedentrummeln sloan."

9. Die letzte Pfarre in Krumke.*)

Unweit von der Stadt Osterburg befindet sich das lieblich gelegene Dorf Krumke, ursprünglich Krumbeke, d. h. krummer Bach, geheißen, welches von den Osterburgern gern als Ziel von Ausflügen genommen wird. Dieses Dorf, wo in alten Zeiten nach Pastor Zahn-Tangermünde jedenfalls eine deutsche Grenzburg gestanden hat, ist jetzt wunderbarer Weise nach dem weitabgelegenen Losse bei Seehausen eingepfarrt. Bis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war Krumke eine selbständige Pfarre. Der letzte Pfarrer, welcher sehr kärglich besoldet wurde, war ein alter und schwächlicher Mann. Wenn derselbe in seiner Gemeinde Amtsgeschäfte zu versehen hatte, oder sonst ausfahren wollte, so saß er auf einem alten zweiräderigen Karren, mit Kühen bespannt. Weil er sich aber vor Armut keinen Knecht halten konnte, so mußte seine Tochter Fuhrmann spielen. Als er eines Tages seinen Amtsbruder in Düsedau besucht hatte, begegnete ihm ein Trupp schwedischer Reiter. Als diese das wunderliche Gespann erblickten, hielten sie den Pfarrer an und verlangten seine Tochter von ihm. Darüber bekamen Vater und Tochter einen großen Schreck. Der gebrechliche alte Mann kletterte darauf mit vieler Mühe von seinem Karren, fiel den Kriegern zu Füßen und bat dieselben flehentlich, sie möchten so etwas Ungebührliches von ihm nicht verlangen. Anfangs wollten die Krieger nicht hören, dann aber versprachen sie, ihm zu willfahren, wenn er ihnen seine ganze Barschaft, die er bei sich trage, sofort ausliefern wolle. Da reichte der bedauernswerte Greis den rohen Kriegern alles, was er hatte; es waren nur zwei Schillinge. Die Schweden wollten ihr gegebenes Wort nicht brechen, nahmen das wenige und jagten lachend davon.

*) Nach A. Höpfner hieß dieser Pfarrer Nicolaus. Von ihm sagt er, daß derselbe in Amtsgeschäften von Ort zu Ort gefahren sei, nachdem viele von seinen Amtsbrüdern in den Kriegsgreueln umgekommen waren.

Digitized by Google

10. Der Offizier und der Bauer zu Bellingen.

Nach wörtlicher Mitteilung des Rektors C. Lehrmann zu Kalbe a. M.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges wiederholt von den Schweden gebrandschatzt wurde unter anderen auch das Dorf Bellingen.

Ein schwedischer Offizier verfolgte einen Bauer, welcher das Versteck seiner letzten Habseligkeiten nicht verraten wollte, bis auf den Kirchhof. Er stach auf ihn darauf los, bis er halbtot niedersank. Als der Offizier noch immer nicht abließ von seinem Opfer, griff ihn sein Reitknecht an den Arm mit den Worten: „Laßt ab, er hat ja seinen Rest!" Die Unmenschen entfernten sich. Der Bauer aber kam wieder zu sich und genas von seinen furchtbaren Wunden. Er verzog von Bellingen nach Gohre. — Einst stand er auf seinem Hofe, als derselbe schwedische Offizier an ihm vorbeiritt. Der Offizier glaubte ein Gespenst zu sehen und rief ihm zu: „Bist Du nicht der, den ich in Bellingen erstochen habe?" „Ich bin's", sprach der Bauer, zog seine Pistole aus seinem Kittel hervor und schoß den Reiter vom Pferde. Dem fliehenden Knechte aber rief er nach: „Weshalb fliehst Du? Ich thue Dir nichts, denn Du hast mir ja das Leben gerettet."

11. Die Schenkung eines zum Kreuzzuge sich rüstenden Ritters zu Hilmsen bei Salzwedel.

(Nachtrag).

Aus dem „Altm. Intelligenz- und Leseblatt" vom Jahre 1838.

Als der deutsche Kaiser Friedrich der Rotbart sich durch den Papst bereden ließ, im Jahre 1189 den dritten Kreuzzug nach dem heiligen Grabe zu unternehmen, um Jerusalem den Ungläubigen wieder zu entreißen, folgten auch viele deutsche Fürsten, Männer vom hohen und niederen Adel, vom frommen Eifer getrieben, seinem Beispiele. Unter den letzteren war auch jemand aus dem Stande der sogenannten Freien, welcher in dem Dorfe Hilmsen bei Salzwedel ein kleines Gut besaß. Wenig bemittelt, wie er war, fehlte es ihm an den nötigen Erfordernissen zu seiner Wallfahrt: denn der Ertrag der Ländereien verschaffte damals nur einen kärglichen Gewinn. In dieser Verlegenheit bot er zunächst dem benachbarten Nonnenkloster Diesdorf seine Besitzung unter der Bedingung an, daß es ihm die Kosten der Ausrüstung in der Hauptsache verschaffen und für sein

Digitized by Google

Seelenheil Vigilien und Seelenmessen halten wollte. Das Kloster willigte ein. Aber noch fehlte ihm ein Pferd und ein Sattel nebst Zubehör. Dieses gaben ihm vier Bauern seines Dorfes und erhielten dafür in einer nicht zum Hufschlage gehörenden sogenannten Worte (einem eingehegten Gebiete) das dort befindliche Land. Endlich vollendete der dortige katholische Pfarrer das gute Werk und versprach den Kreuzfahrer mit seinem Gebete zum glücklichen Fortkommen zu begleiten, wofür derselbe einen im Umkreis dieser Worte liegenden sogenannten Wischhof (eine schöne Wiesenfläche) erhielt. Was die Sage bestätigt, ist der Umstand, daß die beiden umfangreichen Bauernhöfe, welche das Kloster Diesdorf aus dem verlassenen Freigute bildete, ausschließlich nicht fern von ihren Höfen Ackerstücke besitzen, welche unter dem Namen Küchenkamp noch jetzt bekannt sind, obgleich bis jetzt in diesem Dorfe kein Bauer eine eigentliche Küche im Gebrauch hat.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Religiöse Sagen.

Der geneigte Leser, der mir bis hierher gefolgt ist, wird schon aus dem Gelesenen den Eindruck bekommen haben, daß durch manche Sage ein tief religiöser Zug hindurchgeht. Es gehören von den bereits behandelten Sagen vor allem hierher die Sagen vom Schimmelreiter zu Neulingen, von Hans von Hackelberg, von dem Manne ohne Kopf auf der Feldmark Prilop bei Ellenberg, von der Spinnerin im Monde, von der klagenden Frau bei Könnigde, von der ruhelosen Mutter an der Brake zwischen Berge und Kannenberg und vom Streitland zu Buchwitz. In allen diesen Sagen macht sich immer wieder der Gedanke geltend, daß die schwere Schuld, welche die darin auftretenden Personen auf sich geladen haben, durch eine sie dafür treffende Strafe gesühnt werden muß. Gleichwohl konnten diese Sagen in diesem Abschnitt nicht zur Behandlung kommen, weil dieselben wegen ihres meist mythologischen Wesens bereits in früheren Abschnitten behandelt worden sind.

1. Die beste Religion.

Wie die heilige Zahl Sieben in der Altmark überhaupt eine große Rolle spielt und es darin 7 Städte, 7 Flecken, 7 Flüsse, 7 schloßgesessene Adelsgeschlechter, 7 verkehrte Kirchen, ja sogar 7 gestohlene Kirchenglocken giebt, so befinden sich hier auch 7 Aemter oder Klöster.*) Eines derselben ist das Kloster Diesdorf bei Salzwedel. Der Stifter desselben ist Graf Hermann von Warbke, und der Erbauer der herrlichen Klosterkirche der ehrwürdige Bruder Iso, der älteste bekannte altmärkische Baumeister. Wie Zahn berichtet, „arbeitete er Tag und Nacht, um die Kirche zu vollenden und ein ewiges Gedächtnis seines Namens bei Gott zu stiften.“ — Als bei

*) Vergleiche fünften Abschnitt A. II, a No. 8.

Digitized by Google

der Einführung der Reformation mit dem Papsttum auch die Klöster verschwanden, wurde auch das Kloster Diesdorf säkularisiert. Nun lebten hier um das Jahr 1540 zwei Klosterjungfrauen und Schwestern, Elisabeth und Ursula von Ritzebüttel, welche sich nicht dazu entschließen konnten, das Papsttum zu verlassen. Später jedoch kamen beide Schwestern dahin überein, daß diejenige von ihnen, welche zuerst sterben würde, der überlebenden berichten solle, welches die beste Religion sei, und es solle dieselbe dann verpflichtet sein, sich zu derselben zu halten. Nun starb die Schwester Elisabeth zuerst, und es währte nicht lange, so erschien deren Geist bei der Ursula. Sofort stellte diese an den Geist der Schwester die Frage, ob sie in ihrem katholischen Glauben selig geworden sei. Darauf antwortete derselbe weiter nichts als „kum, kum" d. h. kaum, kaum, und dann verschwand er. Darauf hin war Ursula festentschlossen, fortan sich zur reinen Lehre der evangelischen Kirche zu bekennen. Als Ursula nun in die Klosterkirche gehen wollte, um dort freudig ihr evangelisches Bekenntnis abzulegen, und in den etwas finsteren Eingang gekommen war, welcher vom Kloster dorthin führte, hatte sie die Empfindung, als wenn sie an der linken Backe von einer kalten Hand berührt würde. Schwester Ursula ließ sich aber hierdurch von ihrem Vorhaben nicht abbringen, ging weiter und wurde aus einer Nonne eine überzeugungstreue evangelische Christin.

2. Der geigende Pfarrer zu Ostheeren.

Wie Pastor A. W. Pohlmann in seiner Geschichte der Stadt Tangermünde erzählt, soll sich auf dem zwischen Ost- und Westheeren befindlichen Anger im Jahre 1203 folgender wunderbare Vorfall zugetragen haben. Zu der Zeit lebte dort ein gar leichtfertiger Pfarrer, welcher lieber auf dem Tanzboden als in der Kirche war.

Eines Tages — es war des Mittwochs in den Pfingsten — als die Bauern aus beiden Dörfern einmal wieder auf dem Anger zum Tanz versammelt waren, vergaß sich der Pfarrer sogar so weit, selbst die Geige zu nehmen und seinen Pfarrkindern zum Tanzen aufzuspielen.

Für solchen Frevel traf ihn der Zorn des Himmels. Es zog plötzlich ein schweres Gewitter herauf, und ein langer scharfer Blitzstrahl zuckte aus den dunklen Wolken hernieder; der erschlug vierundzwanzig Bauern und mit ihnen den

Digitized by Google

Pfarrer. Als man hernach denselben aufhob, sah man, daß ihm der rechte Arm, in dem er noch den Fiedelbogen hielt, abgeschlagen war.

Nach einem anderen Bericht soll sich dies Wunderzeichen in dem jetzt wüsten Dorfe Ossemor an der Jeetze im Salzwedelschen zugetragen haben, mit dem Unterschiede, daß der geigende Pfarrer nicht getötet, sondern demselben nur der rechte Arm, in welchem er den Bogen hatte, abgeschlagen wurde.

3. Gott läßt sich nicht spotten (nach Temme).

Eine der vorigen Sage sehr ähnliche Begebenheit soll sich vor Zeiten in einem Dorfe in der Nähe von Osterburg zugetragen haben. Dort saßen an einem Sonntage mehrere Bauern im Kruge und spielten Karte. Einer von ihnen, der erst vor kurzem durch eine Heirat Hofwirt im Dorfe geworden war, ein wüster Geselle, tobte und fluchte fürchterlich, weil er ein paar Dreier verloren hatte. Indessen kam ein fremder Reisender zur Gaststube herein, welcher den Spielern verkündigte, es sei ein schweres Gewitter im Anzuge, und dieselben deshalb bat, sie möchten das Kartenspielen sein lassen und lieber nach Bibel und Gesangbuch greifen. Der neue Wirt aber schalt und rief: „Was scheert uns das Gewitter, wir spielen ruhig weiter, bis ich mein Geld wieder habe!“ Die andern Spieler wollten sich auch nicht lumpen lassen und spielten weiter. Das Gewitter war nun aber immer näher gekommen, es blitzte und donnerte schrecklich, und in der Stube war es dunkel geworden, daß die Spieler die Karten kaum noch unterscheiden konnten. Die anderen Bauern hätten am liebsten aufgehört, aber sie schämten sich vor dem einen, der sich über ihre Furcht und Angst lustig machte. Endlich kam voll Schrecken über das furchtbare Gewitter die Wirtin in die Stube gelaufen. Als sie die Bauern noch beim Kartenspiel sah, entsetzte sie sich, riß denselben die Karten aus der Hand und rief: „Schämt ihr euch denn nicht, ihr Leute, bei solchem Wetter zu spielen; das ist sündhaft und gottlos!“ Die Bauern ließen nun vom Trinken und Karten ab, nahmen das Gesangbuch zur Hand und ließen sich nicht wieder zum Spielen bewegen, mochte auch der gottlose Hofwirt ihrer noch so sehr spotten. Darüber wurde dieser wütend und rief: „Feige Memmen die ihr seid, der Teufel wird euch nicht sogleich holen, und das bischen Poltern am Himmel wird euch nicht sogleich schaden!“ Ja er ging in seiner Frechheit noch weiter und rief: „Der liebe Gott will uns nur Wasser vom Himmel schicken, ich will

Digitized by Google

ihm einmal in Bier Bescheid thun!" Damit ging er mit seinem Krug Bier zum starren Entsetzen aller Anwesenden hinaus vor die Thür. Kaum war er draußen, so fiel ein furchtbarer Blitz unter schrecklichem Donnerschlag vom Himmel, daß das ganze Haus von unten bis oben erzitterte und erdröhnte. Zu gleicher Zeit hörte man von draußen her ein ängstliches Schreien. Da liefen alle aus der Stube hinaus und fanden den gottlosen Frevler knietief in die Erde geschlagen. Sein Gesicht war totenbleich, und es war ihm nicht möglich, sich zu rühren. Der Krug war zerschmettert, und nur den Henkel desselben hielt er noch in seiner Hand. Man trug ihn in die Stube. Dort brachen ihm die Augen. Er konnte aber doch noch die Worte stammeln: „Gott läßt sich nicht spotten!" Dann sank er zusammen und war tot.

4. Klaus Ule.

Wie Aug. Wilh. Pohlmann in seiner Geschichte der Stadt Salzwedel berichtet, lebte in derselben vor mehreren hundert Jahren ein Bürger, namens Klaus Schulze, gewöhnlich aber Ule genannt. Derselbe fürchtete Gott nicht und war ein großer Spötter. Man sagte von ihm, daß er in seiner Gottlosigkeit in 13 Jahren nicht ein einziges Mal zum heiligen Abendmahl gegangen sei. Dafür hat ihn Gott der Herr an seinen Füßen gestraft; denn dieselben wurden plötzlich kohlschwarz. Darüber kam Klaus Ule zur Einsicht seines gottlosen Lebenswandels und bekehrte sich.

5. Das Bild des Meineidigen in der Kirche von St. Katharinen zu Salzwedel.

In der Geschichte der Stadt Salzwedel von Pastor A. W. Pohlmann findet sich auf Seite 204 und 205 folgendes erzählt: In der St. Katharinenkirche zu Salzwedel befindet sich das Bild eines Meineidigen. Mit demselben hat es folgende Bewandtnis. Ein Mann aus Salzwedel hatte sich 100 Dukaten geborgt. Als derselbe nun nach längerer Zeit von dem Gläubiger an die Wiederbezahlung derselben erinnert wurde, leugnete er den Empfang des Geldes mit frecher Stirn ab. Man forderte ihn nun auf Betreiben des Gläubigers auf das Rathaus, um seine Versicherung durch einen Eid zu bestätigen. Der böse Schuldner glaubte sein Gewissen zu retten, wenn er den Gläubiger bat, während des Eides seinen Stock zu halten, worin er in betrügerischer Weise die Dukaten eingespundet hatte. Nun schwur er mit großer

Digitized by Google

Frechheit, daß er seinem Gläubiger die 100 Gulden gegeben habe, sodaß dieser mit seiner Klage abgewiesen wurde. Die göttliche Strafe für seine schwere Sünde sollte aber den Meineidigen auf der Stelle treffen. Als er nämlich nach Hause zurückging, begegnete ihm ein Müllerwagen mit scheu gewordenen Pferden. Der Wagen ging ihm über den Leib und tötete ihn auf der Stelle. Auch sein Stock wurde beim Ueberfahren zerbrochen, und als aus demselben die Dukaten herausfielen, da wurden Betrug und Meineid offenbar, und jeder, der es sah oder hörte, erkannte darin eine Strafe Gottes.

6. Der Stock auf dem Rathause zu Stendal.

Vor nun schon mehr als 300 Jahren lebte zu Stendal ein Bürger, welcher durch eine Erbschaft mit einem Male ein reicher Mann geworden war. Aber da er, wie es die Menschen dann oft so machen, alle Tage herrlich und in Freuden lebte, so war all sein Gut bald zerronnen. Um sein Verschwenderleben, an das er sich gewöhnt hatte, fortsetzen zu können, ging er zu einem Freunde, von welchem er sich 200 Gulden borgte. Es waren seit dieser Zeit bereits drei Jahre ins Land gegangen, und der leichtsinnige Schuldner hatte nicht an Zahlung von Zinsen, noch weniger an die versprochene Rückzahlung des geliehenen Kapitals gedacht Als er deshalb von seinem Gläubiger an die Zahlung gemahnt wurde, wagte er keck und frech zu behaupten, er habe die 200 Gulden schon längst zurückgegeben. Der Gläubiger verklagte nun seinen Schuldner tief entrüstet auf dem Rathause. Es währte nicht lange, da wurden Gläubiger und Schuldner vom Bürgermeister auf das Rathaus beschieden. Als der Beklagte aufgefordert wurde, seine Aussage, wonach er die Schuld bereits zurückgegeben habe, zu beschwören, sprach er: „Recht gern, nimm Du nur — und damit wandte er sich an den Kläger — solange meinen Stab, bis ich die heilige Handlung vollbracht habe!“ Solches geschah, und der Bösewicht schwur, er habe seinem Gläubiger die 200 Gulden wahrhaftig in seine Hände überliefert. Damit wurde der Kläger vom Bürgermeister abgewiesen. Als nun aber der Schuldner, welcher sich mit der schrecklichen Sünde des Meineides beladen hatte, die steinerne Rathaustreppe hinabging, kam er in's Stolpern, wobei der in seiner Rechten befindliche Stock zerbrach. Siehe! da fielen die Goldgulden aus dem Stocke heraus, welche der Schuldner in betrügerischer

Digitized by Google

Absicht in denselben hineingesteckt hatte, bevor er auf das Rathaus ging. Beim Fallen zerbrach sich der gottlose Mann beide Beine. Solange er noch lebte, mußte er nun auf Krücken dahin hinken.

Wenn er sich auf der Straße sehen ließ, schrie man ihm seine Sünde laut nach und sprach: „Da geht der Meineidige, den Gott gerichtet hat!“ Der Gläubiger erhielt nun seine 200 Goldgulden wieder, der zerbrochene Stock aber wurde zum ewigen Angedenken an dieses Gottesgericht auf dem Rathause aufbewahrt.

Nachschrift. Eine ähnliche Geschichte wie in Salzwedel und Stendal soll sich auch in Gardelegen zugetragen haben. Zu vergleichen ist auch die schon berichtete Sage vom Streitland zu Buchwitz. (Seite 161.)

7. Das Unwetter zu Gr.-Gerstedt.

Nicht weit von Salzwedel liegt das Dorf Gr.-Gerstedt, wo sich vor ungefähr 150 Jahren folgende schreckliche Begebenheit zugetragen haben soll. Hier lebte ein Ackermann, welcher sich eines Tages mit seinem Sohne veruneinigte. In seinem Zorn stieß er den gotteslästerlichen Wunsch aus, Gott möge mit Feuer vom Himmel in seinen Hof schlagen, daß sie beide nicht mehr darin wohnen könnten. Als er so den Namen Gottes entheiligte, war der Himmel noch ganz heiter. Aber zu seinem großen Schrecken sollte sein Fluch schnell in Erfüllung gehen. Als nämlich nach dem Streite der Sohn nach Salzwedel ging, und der Vater sich auf das Feld begab, da zog plötzlich ein so schweres Gewitter herauf und gerade über das Dorf hin, wie man es noch nie dort erlebt hatte. Dasselbe schlug an verschiedenen Stellen fast ohne allen Donner ein, so daß in kurzer Zeit fünf Ackerhöfe und die Ställe von zwei anderen Höfen in einen Aschenhaufen verwandelt wurden.

Am ersten wurde vom Blitze der Hof des Bauern, welcher noch vor kurzem so greulich geflucht hatte, getroffen, so daß weder Vater noch Sohn jemals die Schwelle ihres Hauses haben wieder betreten können.

8. Bestrafte Feiertagsentheiligung zu Bombeck.

Im Kreise Salzwedel liegt das Dorf Bombeck. Dort lebte, wie man sagt, vor langer Zeit ein gottloser und geiziger Schulze, namens Hans Nölke. Weil er den Mauerleuten den Verdienst nicht gönnte, so erbaute er sich einst

Digitized by Google

selbst einen Backofen. Nicht lange vor dem jährlichen Bußtage hatte er denselben vollendet, und als nun der Bußtag herangekommen war, und alle Dorfbewohner andächtig zum Gotteshaus gingen, ging Hans Nölke zu seinem Backofen, um das Gerüst herauszunehmen. Für solche Uebertretung des heiligen Gottesgebotes wurde derselbe aber in schrecklicher Weise bestraft. Als er nämlich zu diesem Zwecke in den Backofen gekrochen war, stürzte derselbe über ihn zusammen. Unter den Trümmern wurde der gottlose Mann lebendig begraben, und als seine Angehörigen ihn nach langem Suchen endlich im Backofen fanden, war er schon eine Leiche.

9. Der Bauer mit dem Ochsengespann bei Garlipp.

Von dem Dorfe Garlipp bei Bismark erzählt man sich, daß sich in nordöstlicher Richtung von demselben auf dem Acker bei Nacht im Mondenschein ein Bauer sehen läßt. Die Leute, die ihn gesehen haben wollen, sagen, daß derselbe, in eine ganz altertümliche Tracht gekleidet, dort seinen Acker mit einem Pfluge, davor Ochsen gespannt sind, umpflügt. Er wird damit nie fertig, sondern er ist dazu verurteilt, daselbst bis ans Ende der Tage zu ackern. Dies ist die gerechte Strafe, sagt man, dafür, daß er bei Lebzeiten einst das dritte Gebot in so grober Weise verletzt und an einem Sonntage seinen Acker gepflügt hat. — So streng urteilten unsere Väter über die Entheiligung des Sonntags. Und jetzt!?

10. Der ungeratene Sohn zu Salzwedel.

Es ist schon lange her, da lebte zu Salzwedel ein Tischler mit seiner Frau; derselbe hatte nur ein Kind und zwar einen Sohn. Leider war es ein ungeratener Sohn, der den Eltern durch seine Ruchlosigkeit viel Kummer und Herzeleid bereitete. Die Eltern, welche sich über ihren Sohn auf's tiefste grämten, ließen es an Ermahnungen, von seinem lasterhaften Lebenswandel zu lassen, nicht fehlen; aber er schlug dieselben alle in den Wind und achtete nicht ihrer Thränen, welche sie um ihn weinten. Da begab es sich, daß der Sohn in Folge seines schlechten Lebenswandels in eine schwere Krankheit verfiel und starb. Sein Geist konnte aber nun dafür, daß er bei Lebzeiten den Eltern nicht gehorcht und dieselben nicht geliebt und geehrt hatte, im Grabe keine Ruhe finden, sondern ging als Spukgeist in der Werkstatt seines Vaters um. Allnächtlich konnten die Eltern in ihrer daneben befindlichen Schlafkammer zu ihrem Entsetzen deutlich hören, wie derselbe

Digitized by Google

dort mit Hobel, Säge und Hammer arbeitete und polterte. Mehrere Nächte schon hatten sie das Geräusch in der Werkstatt gehört. Da sich nun ihre Hoffnung, dasselbe würde bald wieder aufhören, nicht erfüllte, so gingen sie in ihrer Angst zum Herrn Pastor, schütteten demselben ihr Herz aus und fragten denselben, was sie thun sollten, damit ihr Sohn im Grabe Ruhe finden könne. Darauf sprach der geistliche Herr: „Lieben Leute, wenn in der nächsten Nacht sich der Spuk in der Werkstatt wieder hören läßt, so rufet dem Geist durch die Thür zu, daß ihr ihm das euch zugefügte Leid vergebet, und alsbald werdet ihr nie wieder das geringste Geräusch bemerken.“ Die guten Eltern befolgten nun auch in der kommenden Nacht, als das gewöhnliche Poltern wieder anhub, den guten Rat des Herrn Pastors, und von der Zeit an hat sich nie wieder bei ihnen etwas hören lassen.

11. Der Betrug um die Leichengebühren.

(Nach Temme.)

Zu Stendal lebte vor langer Zeit eine Witwe, welche mit ihrer Tochter vom Lande dorthin gezogen war. Die Tochter war leider sehr geizig und gönnte sich ebensowenig etwas wie anderen Leuten. Dieser ihr Geiz sollte ihr aber doch schließlich übel bekommen. Als nämlich ihre Mutter gestorben war, und dieselbe nach deren Anordnung in das Dorf behufs Beerdigung übergeführt werden sollte, woher sie stammte, verlangten die Kirchenväter von der Tochter die für das Fortschaffen der Leiche üblichen Gebühren. Da die Tochter diese nicht bezahlen wollte, ließ sie die Leiche ihrer Mutter heimlich zur Stadt hinausschaffen. Dafür traf sie nun aber auch ein harter Fluch; denn von Stund an gingen ihre Sachen zurück, und in wenigen Jahren war das von der Mutter ererbte Geld verschwunden. Die betrügerische Tochter wurde immer ärmer und hatte nicht einmal soviel, daß sie sich notdürftig zu kleiden vermochte. In dieser ihrer Armut ist sie denn schließlich auch gestorben.

12. Der pflügende Bauer zu Seeben.

Nicht weit vom Dorfe Seeben im Salzwedel'schen wohnte vor Alters ein habsüchtiger Bauer, der nie genug kriegen konnte. Nicht nur, daß er öffentliche Wege verkleinerte, indem er zu weit in dieselben hineinpflügte und die Bäume bei der Neuanpflanzung immer weiter in den Weg hinein pflanzte, er hatte auch die Dreistigkeit, seinem Nachbar auf

Digitized by Google

dem Felde nach und nach von dessen Acker eine Fahre nach der anderen abzupflügen. Für diesen Diebstahl wurde nun der Bauer, wie man erzählt, nach seinem Tode dazu verdammt, in jeder Nacht von 11—12 Uhr von seinem Acker das wieder abzupflügen, was er bei Lebzeiten seinem Nachbar genommen hatte. Das kann nun sehr lange, vielleicht ewig dauern; denn er darf in jeder Nacht nur ein Sandkorn abpflügen.

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Persönliche Sagen.

A. Sagen von altmärkischen Adelsgeschlechtern.

Wenn man die Geschichte der Altmark liest, so ist man erstaunt über die Menge von Adelsgeschlechtern, welche in früheren Zeiten auf deren Burgen und Dörfern gesessen waren. Noch der älteste Chronist von Preußens und des Reiches Wiege, der Altmark, der Pfarrer zu Osterburg Christoph Entzelt, schreibt um die Mitte des 16. Jahrhunderts: „Es sein über 50 Geschlecht von Adel darin.“ Aber von all denen, die er der Reihe nach aufzählt, finden sich alphabetisch geordnet darin heute nur noch die Geschlechter derer von Alvensleben, von Bismarck, von Borstell, von Jagow, von Itzenplitz, von Kröcher, von Lüderitz, von Rundstedt und von der Schulenburg.

Frau Sage liebt nun einmal das Alte und darum hat sie sich auch einmal der alten Adelsgeschlechter bemächtigt. Was dieselbe von ihnen zu berichten weiß, soll nun erzählt werden.

1. Ueber den Ursprung des Namens derer von der Schulenburg.

Zu den berühmtesten und ältesten altmärkischen Adelsgeschlechtern gehört das von der Schulenburg. Der Name desselben soll auf folgende Weise entstanden sein. Die Vorfahren derer von der Schulenburg hatten, wie dies schon im dritten Abschnitt bei den goldenen Wiegen erwähnt worden ist, hart an der Jeetze unweit des Dorfes Stappenbeck in der sogenannten Holzwiese eine Burg, von welcher jetzt nicht einmal mehr die Trümmer zu sehen sind. Die Burg diente den auf dieser Burg Angesessenen zum Auflauern der Feinde, mit denen sie in Fehde lebten. Weil man nun für „auflauern“ auch das Wort „schulen“ gebraucht, und die Ritter von hier aus nach ihren Feinden „schulten“, so erhielten die Insassen dieser Burg davon den Namen „die von der Schulenburg“. Nach einer anderen Sage sollen dieselben an der

Digitized by Google

genannten Stätte eine Höhle gehabt haben, von wo aus sie ihren Feinden auflauerten, dieselben unvermutet überfielen und große Schätze dort anhäuften. Da auch die Knappen von Apenburg öfters dorthin kamen, so hatte diese einst eine dort weidende Hirtin bemerkt. Dieselbe verriet nun den von ihr entdeckten Schlupfwinkel derer von der Schulenburg den geistlichen Herren von Kalbe a. M. Diese zogen nun mit einer übermäßigen Schar von Reisigen zur Höhle, zerstörten dieselbe und verjagten die Bewohner derselben. — Vielleicht ist mit der Zerstörung der Höhle die Zerstörung der alten Schulenburg gemeint. —

2. Der Wolf im Wappen derer von der Schulenburg.

Das Wappen der Grafen von der Schulenburg führt einen Wolf, welcher über zwei stehende Garben springt. Einige sagen nun, der Wolf deute nur hin auf den Besitz der Wolfsburg. Dies kann aber wohl nicht richtig sein; denn die von der Schulenburg sind erst dadurch in den Besitz der Wolfsburg gekommen, daß sich ein Sproß aus diesem Geschlechte auf Beetzendorf mit der letzten Gräfin Bartensleben auf Wolfsburg vermählt hat und die Herren von der Schulenburg doch schon früher den Wolf im Wappen geführt haben. — Nach anderen soll der Wolf infolge folgender Begebenheit in das Wappen gekommen sein.

Einst ging eine junge Gräfin von der Schulenburg während der Roggenernte lustwandelnd über die Felder. Sie freute sich des reichen Erntesegens, ergötzte sich an dem lieblichen Gesang der Vögel und pflückte sich ein schönes Feldsträußchen von all den schönen Blumen, die am Wege standen, um ihr Zimmer damit zu schmücken. Dabei kam sie aber immer weiter vom Wege ab und wollte eben noch in den nahen Wald eintreten, um dort noch einige schöne Blumen zu pflücken, als sie plötzlich einen zähnefletschenden grimmigen Wolf auf sich losstürmen sieht. Der Schreck lähmt ihre Zunge, so daß sie die Arbeiter auf dem Felde nicht rufen kann. Auch die Kniee wollen ihr den Dienst versagen; aber da kracht plötzlich ein Schuß, und zum Tode sicher getroffen sinkt das Ungetüm zu ihren Füßen. Ein Jäger ihres Vaters hatte im Walde in ihrer Nähe auf dem Anstand gestanden, hatte von hier aus die Todesangst der Gräfin gesehen und ihr noch gerade zur rechten Zeit das Leben gerettet. Zum Gedächtnis an diese wunderbare Rettung wurde fortan der Wolf in das Wappen derer von der Schulenburg aufgenommen.

Digitized by Google

Nachschrift: Bei der eben erzählten Sage wird man unwillkürlich an das liebliche Märchen von Rotkäppchen erinnert. Für meine Person möchte ich als sicher annehmen, daß diese Schulenburgsage nichts anderes ist, als das anmutige Märchen von Rotkäppchen, das uns in frühester Kindheit aus dem Munde der lieben Eltern so oft erfreut hat. Wäre meine Annahme richtig, so würde auch diese Sage für das hohe Alter des Geschlechtes derer von der Schulenburg sprechen.*)

Bemerkung: Die Sage von der goldenen Wiege der Schulenburg ist im dritten Abschnitt B. 4 berichtet worden.

3. Der Ursprung der Herren und Grafen von Alvensleben.

(Nach Dieterichs und Parisius.)

Als im Jahre 529 der König Theodorich von Austrasien gegen die Thüringer zu Felde zog, wurde demselben von einem sächsischen Mannen, namens Alvo, tapfere Beihilfe geleistet. Zum Dank wurde dieser von dem Könige in den Adelsstand erhoben. Dieser Alvo ist der Stammvater des weitverzweigten Geschlechtes derer von Alvensleben. Einer von dessen Nachkommen war Busso, welcher am Osterabende des Jahres 781 die heilige Taufe erhielt und von Karl dem Großen zum Grafen von Alvensleben ernannt wurde.

Nach einer anderen Sage wird der Ursprung derer von Alvensleben in folgender Weise angegeben:

Im Jahre des Heils 800 war's, und der Frankenkönig Karl lag vor der ewigen Stadt, welche ihren Herrn, den Papst Leo III. vertrieben hatte. —

Die Schwerter der Deutschen sollten dem hohen geistlichen Herrn wieder auf den Thron helfen. Aber die Römer wehrten sich gar tapfer sieben Tage lang, bis der kühne Held Gerold von Schwaben die Thore der ewigen Stadt erstürmte. Ein wackerer Mann aus dem Braunschweigischen aber hatte vor allen anderen dem Schwabenherzoge rühmlich beigestanden; das war Herr Alvo. Er führte des Kaisers Banner, wie beim Sturme, so bei der Krönung in St. Peters Dom. Zum Zeichen seiner unbefleckten Treue und seiner hohen

*) Nachträgliche Berichtigung: Vorerzählte Sage ist nicht eine Sage des Geschlechtes derer von der Schulenburg, sondern eine solche der Grafen von Bartensleben; denn nicht das von der Schulenburgische, sondern das von Bartensleben'sche Wappen führt den über eine Garbe springenden Wolf.

Digitized by Google

Tapferkeit ward dieser Sachse Alvo mit jenem Wappen begnadigt, welches die Alvensleben noch heute führen, dem goldenen Schilde, auf dessen Querbalken drei Rosen verteilt sind. Dieser kühne Kämpe Karls ist der Stammvater des berühmten Geschlechts derer von Alvensleben.

4. Der wunderbare Ring in der Familie von Alvensleben.

(Nach Dieterichs und Parisius und Temme.)

Eine höchst merkwürdige Sage betrifft den in der Familie von Alvensleben aufbewahrten wunderbaren Ring, den Talisman des Geschlechts: Auf dem Schlosse Kalbe, welches lange Zeit der Hauptsitz des Geschlechtes war, lebte vor langen Jahren eine Frau von Alvensleben, welche sehr fromm und mildthätig war. Diese wurde einst in nächtlicher Stunde, als das Haus Kalbe schon verschlossen war, von einer Magd, die eine Leuchte in der Hand trug, aufgewecket und gebeten, einer Frau beizustehen, die in Kindesnöten sei. Die Frau von Alvensleben weigerte sich dessen anfangs. Als die Magd ihr aber gute Worte gab, willigte sie endlich ein, stand auf, kleidete sich an und ging mit. Unterwegs sprach die Magd mit ihr und ermahnte sie, daß, wenn sie in das Haus käme, solle sie weder Essen noch Trinken noch dasjenige annehmen, was man ihr bieten würde. Darauf wurde die Frau von Alvensleben von der Magd an einen unterirdischen Ort geführt, wo sie vorher in ihrem Leben noch niemals gewesen war, und den sie nachher auch keinem Menschen hat beschreiben können. Dort fand sie eine Frau, die in Kindesnöten war, und daneben stand deren Mann. Mann, Frau und Magd waren ganz kleine Leute. Als sie nun der Wöchnerin Hilfe erzeigt hatte, reichte ihr das Männlein eine Schüssel mit gemünztem Golde dar und bat sie sehr, dieselbe anzunehmen. Frau von Alvensleben nahm aber auf den dringenden Rat des unterirdischen Weibes das Geschenk nicht an, denn, wofern sie sich durch den Geiz verblenden lassen würde, sagte diese, würde ihr Mann, der Herr von Alvensleben, durch Gottes Verhängnis Schaden leiden. Nachdem sie so das Geld zurückgewiesen, wurde sie von derselben Magd „unbeleidiget" in ihr Haus zurückgeführt. — Ueber eine Zeit kam die Magd um Mitternacht, als alles schlief, und alle Thüren im Hause verschlossen waren, wiederum mit einer Laterne vor das Bett der Frau von Alvensleben und weckte sie.

Digitized by Google

Sie trug zwei Schüsseln über einander gestülpt. In der unteren lag ein goldener Ring; den gab sie der Edeldame, ihr viel Gutes von ihrem Herrn wünschend, den sie nicht nannte und hinzufügend, derselbe verehre ihr hiermit ein Kleinod, einen güldenen Ring, zur Danksagung für erzeigten Dienst; den solle sie wohl bewahren, denn so lange derselbige Ring ganz und ungeteilt auf dem Hause Kalbe und bei dem Geschlechte derer von Alvensleben bleiben werde, solle dasselbe blühen und Glück und Wohlfahrt haben. Würde aber der Ring von Händen kommen oder zerteilt werden, so würde es auch diesem Geschlecht unglücklich und nicht wohl ergehen. Damit verschwand die Magd. Als nun später zwei Brüder die Teilung vornahmen, hätte der Ring auch zerteilt werden müssen. Das ist aber nicht geschehen. — —

Wie Kriegsrat Wohlbrück schreibt, hat die sichere Aufbewahrung des Ringes den alten Herren von Alvensleben manche Sorge gemacht. Einst ward derselbe in einem Altar der Kirche zu Siepe unweit Kalbe vermauert, ein ander Mal ward er nach Lübeck in sichere Verwahrung gegeben, bei dritter Gelegenheit dem Kloster Neuendorf anvertraut. Gewöhnlich bewahrte ihn in älterer Zeit die Schloßkapelle zu Kalbe; gegenwärtig befindet er sich auf dem Schlosse Errleben schwarzer Seite.

Wie O. Schwebel dazu in höchst interessanter Weise bemerkt, läßt sich die Sage des Geschlechts von Alvensleben aus den religiösen Vorstellungen unserer Altvordern erklären. Das Wort „Alvensleben" selbst bedeutet eine Stätte, auf welcher die Elben oder Alven d. h. jene Erdgeister wohnen, welchen der Glaube des deutschen Heidentums Zwerggestalt verlieh. Die Geister der Erdtiefe aber galten dereinst für die Spender alles Segens. In ihren Händen befand sich das rote Gold, von ihnen stammte jedwedes köstliche Gerät her, sie haben nach der Götterlehre unseren nordischen Vettern für Odin (Wodan) jenes herrliche Kleinod, den Ring Draupnir geschmiedet, von welchem unerschöpflicher Segen herabträufelt. Aus Erinnerungen an uraltes deutsches Heidentum hat sich die Sage vom Ringe zu Kalbe herausgebildet; Jahrhunderte lang mag sie dem Geschlecht bereits eigentümlich gewesen sein, ehe im 12. Jahrhundert der erste Alvensleben erscheint. Von den Stammsitzen der Alvensleben ist sie zweifellos erst nach Schloß Kalbe verpflanzt worden. Wohl ist das alte Haus Kalbe zerfallen, und die goldene Wiege, wie ich im dritten Abschnitt erzählt habe, in den Burggraben hinabgesunken; aber noch immer blüht der

Digitized by Google

Stamm seiner Besitzer, und einzelnen Zweigen des Geschlechtes hat persönliche Tüchtigkeit, hat die Grafenkrone frischen Glanz verliehen.

Wie der Wolf im Wappen derer von Bartensleben für das hohe Alter dieses Geschlechtes bürgt,*) so thut dies dasselbe der Ring bei dem Geschlecht derer von Alvensleben. — Mag auch die Totenglocke, die ehemals auf Schloß Kalbe hing, und die jedesmal von selber angefangen haben soll, zu läuten, so oft jemand aus dem Geschlecht derer von Alvensleben gestorben war, schon manchem aus demselben geläutet haben, der goldene Ring der Zwerge ist noch vorhanden. Derselbe möge noch lange schützen und segnen die Träger des prächtigen, goldenen, rosengeschmückten Wappenschildes!

Bemerkung. Sagen der Familie von Alvensleben sind auch die von der goldenen Wiege auf der Burg Calbe a. M. (Dritter Abschnitt, B, 5) und „Die Wette um das Thor zu Gardelegen" (Fünfter Abschnitt, A, I, 1).

5. Wie das Geschlecht von Jagow seinen Namen bekommen hat.

Zu den ältesten und angesehensten Geschlechtern der Altmark gehört das Geschlecht derer von Jagow. Einer der hervorragendsten Mannen dieser Familie ist der erste evangelische Bischof von Brandenburg, Matthias von Jagow, mit dessen Hilfe der Kurfürst Joachim II. bekanntlich der reinen Lehre des Evangeliums in seinen Landen Eingang verschaffte, und von dem Dr. Martin Luther selbst das ehrenvolle Zeugnis ablegt: „Gott gebe uns solcher Bischöfe mehr!" Darüber nun, wie dies alte Rittergeschlecht zu seinem Namen gekommen ist, weiß der Sagenmund des Volkes folgendes zu erzählen: Einige sagen, ein Vorfahre dieses Geschlechtes habe sich rühmlichst hervorgethan bei der Vertreibung der Tempelherren aus der Mark, und für seine thatkräftige Mithilfe beim „Ausjagen" derselben sei diesem der Name „Ausjager" oder „Jagow" beigelegt worden. Andere wissen die Sache anders und besser und bringen den Namen mit dem Wappenschild in Verbindung: In der Wische, wo noch heute die einzelnen Glieder der Familie von Jagow ihren Sitz haben, kann man noch jetzt die Wälle der alten von Jagow'schen Burg Uchtenhagen sehen. Ein Ritter aus dieser Burg kam vor vielen hundert Jahren in einem hitzigen Treffen dem Markgrafen von Brandenburg mit seinen

*) Siehe Berichtigung auf Seite 202 unten!

Digitized by Google

Reisigen zu Hilfe, als gerade der Sieg anfing sich auf die Seite von dessen Feinden zu neigen. Aber durch das entschiedene und tapfere Eingreifen des Ritters von der Burg Uchtenhagen geschah es, daß sich das Blättchen bald wendete, und ein glänzender Sieg an die markgräflichen Fahnen geheftet wurde. In dieser Schlacht trug es sich nun zu, daß dieser Ritter ein Rad von seinem Streitwagen verlor, „indem er nicht zu Rosse, sondern zu Wagen gekämpft hatte". Trotz dieses ihm widerfahrenen Mißgeschicks hatte er sich aber nicht abhalten lassen, ferner an dem Kampfe teilzunehmen.

Zum Lohn und Dank für die treue Hilfe, die er ihm geleistet und die Tapferkeit, die er bewiesen hatte, befahl nun der Markgraf diesem Ritter von der Burg Uchtenhagen, daß er forthin den Namen „Jag to" (Jag zu!) führen solle. Hieraus ist dann später der Name „Jagow" entstanden. Von dieser Begebenheit führen denn auch die Herren von Jagow zum bleibenden Gedächtnis in ihrem Wappen ein Rad bis auf den heutigen Tag. —

6. Der Blutfleck am Fenster des Schlosses zu Scharpenhufe.

Zu den Schlössern, welche den Herren von Jagow in der Wische gehören, gehört auch das von Scharpenhufe am Aland. Wie Parisius berichtet, muß dasselbe in früheren Zeiten eine unzugängliche Burg gewesen sein. Noch heute ist dasselbe rings von Wasser umgeben. Man erzählt nun, ein Herr von Jagow sei hier in seinem Schlosse während des dreißigjährigen Krieges erschossen worden. Ein Meuchelmörder schlich sich zum Schlosse heran, hielt sich im Rohre des Sumpfes in dessen Nähe versteckt, und als der Gutsherr am Morgen die Fenster öffnete, legte er seine Büchse an und schoß denselben tot. Von dem Blute, das rings das Fenster bespritzte, ist noch ein Fleck an einer alten Scheibe bis heute sitzen geblieben.

7. Der Kreuzfahrer von Jagow auf Aulosen und seine beiden Frauen.

Nachstehende Sage, welche sich auch bei den Grafen von Gleichen in Thüringen vorfindet, wird auch von einem aus dem Geschlechte derer von Jagow auf Aulosen in der Wische erzählt, wie uns solche der ehemalige Pastor Steinhardt

Digitized by Google

zu Dobbrun bei Osterburg in seinem interessanten Buche „Ueber die Altmark“ aufbewahrt hat: Vor vielen hundert Jahren lebte auf seinem Schlosse zu Aulosen ein Herr von Jagow. Er hatte eine Frau und viele Kinder. Aber weil er sehr fromm und gottesfürchtig war, so ließ er alles im Stich und zog mit den deutschen Heeren voll Begeisterung in den Türkenkrieg, um den Erbfeind des christlichen Glaubens besiegen zu helfen. Leider traf ihn in einer heißen Schlacht das Mißgeschick, daß er von den Ungläubigen gefangen genommen und an einen vornehmen türkischen Herrn als Sklave verkauft wurde. Dieser machte den Herrn von Jagow zu seinem Gärtner. Nun hatte dieser Türke eine wunderschöne Tochter; dieselbe, welche öfters in dem Garten lustwandelte, wo Herr von Jagow arbeiten mußte, sah ihn dort öfters und unterhielt sich gern mit ihm. Anfänglich war es nur Mitleid mit seinem herben Geschick, das sie hatte; aber bald fand sie an ihm auch ein großes Wohlgefallen, weil er ein gar schöner und stattlicher Mann war. Aus dem Wohlgefallen wurde schließlich eine so heiße Liebe, daß sie nicht mehr von ihm lassen konnte und wollte. Der Ritter von Jagow merkte das alles sehr wohl, und obgleich er seine Gemahlin daheim mit seinem ganzen Herzen liebte, so war er doch auch der schönen Türkentochter gut, weil er nur durch ihre Hilfe hoffen konnte, seine Freiheit wieder zu erlangen, und seine Hausfrau, seine lieben Kinder und seine Heimat in seinem Leben noch einmal wiederzusehen. Darum erwiderte er deren Liebe und versprach ihr, sie neben seiner Gemahlin zu heiraten, wenn sie ihn befreien und zum christlichen Glauben übertreten wolle. Dazu erklärte sich die junge Türkin gern bereit. Sie entfloh glücklich mit ihm aus der Sklaverei, ließ sich in Deutschland taufen und wurde dann mit Erlaubnis des Papstes seine zweite Frau. Es war gerade am Mittag des Grünen Donnerstags, als der Ritter von Jagow mit der gewesenen Türkin auf Schloß Aulosen eintraf. Seine deutsche Hausfrau und seine Kinder saßen gerade bei Tische und aßen Erbsen mit Stockfisch. Sie freuten sich sehr, als sie ihren Herrn und Vater wiedersahen, den sie längst tot geglaubt hatten, und die erste Frau nahm die mitgebrachte zweite mit Freuden bei sich auf. Beide Frauen wurden die besten und verträglichsten Freundinnen und blieben es bis an ihr seliges Ende. — Das Bildnis der früheren Türkin wurde früher noch unter den von Jagow'schen Familienbildern gezeigt; danach ist sie eine große Schönheit gewesen. Wie man sagt, ist dieselbe zu Gr.-Garz begraben; in dem

Digitized by Google

Kirchengewölbe zeigt man noch ihren einbalsamierten Körper. Auch zeigt man dort zwei Leichensteine, auf denen zwei weibliche Figuren ausgehauen sind, welches die beiden Frauen des Kreuzfahrers von Jagow sein sollen, davon die eine als Nonne, die andere als Ehefrau gekleidet ist.

Steinhardt erzählt auch von einem Teppich, der in Aulosen noch vorhanden sei, und den die frühere Türkin mit ihren eigenen Händen verfertigt habe. Von dem Bilde und dem Teppich ist leider in Aulosen nichts mehr zu sehen.

Der Ritter stiftete zum Andenken an seine glückliche Heimkehr auf den grünen Donnerstag eine Armenspende. Jeder, der an diesem Tage nach Aulosen kam, wurde nach seiner Bestimmung mit Erbsen und Stockfisch gut gespeist und erhielt noch ein Stück Brot und Speck mit auf den Weg. „Noch vor wenigen Jahren", so berichtet Steinhardt (1802), war dies Bettlerfest so besucht, daß an die 500 dahin wallfahrteten."

8. Ritter Schenk auf Flechtingen und der Ablaßkrämer Tetzel.

Um die Zeit, da der Ablaßkrämer Tetzel in den deutschen Gauen der heiligen Schrift zuwider, welche lehrt, daß wir Menschen nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset sind, für klingende Münze die Sünden abließ und erließ und dieserhalb mit dem bibelfesten Dr. Martin Luther zu Wittenberg zu thun bekam, kam derselbe auch nach Flechtingen im Kreise Gardelegen, um auch dort seine Ablaßzettel zu verkaufen. Die biederen Flechtinger mögen, wie es in den „Bildern aus der Altmark" heißt, ehrerbietig das Haupt gesenkt haben, als ihnen die Worte des Ablaßkrämers Tetzel so reiches und gewisses Heil ankündigten; dann traten sie schüchtern herzu und lösten sich die Zettel, wie's ein jeder konnte, für ein paar Gulden oder für einige Pfennige; denn der Mönch verschmähte auch das Scherflein der Armen nicht, um ein rechter Tröster der Seelen zu sein, oder besser, um recht viel Geld für den Bau des St. Petersdomes zu Rom sammeln zu können. Zuletzt, da des Ablaßhändlers Kasten schon wohl gefüllt war, trat auch der gestrenge Schloßherr, Junker Borwarb Schenk, des seligen Jacob Schenk Sohn, angethan mit ritterlicher Wehr, den breitrandigen Federhut keck auf das Ohr gestülpt, zu dem Tetzel heran und sprach: „Ehrwürdiger Vater, Ablaß erbitte auch ich für schwere Sünde, aber sie ist noch nicht geschehen!" Mißtrauisch und prüfend blickte der

Digitized by Google

Mönch den Junker an, da warf Herr Borwarb eine wohlgefüllte, hell klingende Geldkatze auf den Tisch. Nun zögerte der Dominikanermönch nicht mehr; er reichte dem Ritter den sündentilgenden Zettel hin. Was aber geschah folgenden Tages? Wohlgemut zog Tetzel durch den abendstillen Wald; er konnte mit seinem Geschäft zufrieden sein. Da knackte es plötzlich in den Büschen, und es stürzte auf ihn los. Zu Tode erschrocken sah sich der Ablaßkrämer von Reitern umzingelt, die unmöglich gutes beabsichtigen konnten. Hier im dunklen Tannenwald forderte Herr Borwarb dem Tetzel seinen Kasten mit all dem Sündengeld drinnen ab. Der Mönch zitterte am ganzen Leibe; dann aber ermannte er sich, stieß die ihn bedrohende Lanzenspitze zur Seite und suchte dem Edelmann begreiflich zu machen, welche schwere Sünde er begehen würde, wenn er die heilige Mutter Kirche beraubte. Lachend aber wies ihm Ritter Borwarb Schenk aus Flechtingen den empfangenen Ablaßbrief vor. Von diesem Gelde ließ der Edelmann, da das Dorf bis dahin keine eigene Kirche hatte, jenes Gotteshaus zu Flechtingen bauen, welches noch heute steht.

9. Sagenkreis des altmärkischen Helden Hennigs von Treffenfeld.

Das Leben des berühmten altmärkischen Helden Hennigs von Treffenfeld, der als Sohn eines Bauern zu Klinke geboren wurde, ist in vielen Stücken von der Sage umsponnen und durchsetzt worden.

Als Jochen Henniges, wie er ursprünglich hieß, als Paladin des großen Kurfürsten nach seinem Heimatsdorfe Klinke zurückkehrte, stieg er nicht auf dem elterlichen Hofe ab, sondern blieb bei einem Nachbar und ließ dorthin nun seine Mutter rufen. In dem schmucken Offizier erkannte die Mutter freilich den armen Jochen, der ihr einst entlaufen und unter die Soldaten gegangen war, nicht mehr. Jochen fragte nun seine Mutter nach allen ihren Kindern. Diese nannte dieselben alle, nur ihn nicht. „Habt ihr denn nicht noch einen Sohn?“ fuhr Henniges von Treffenfeld fort. „Joa“, sagte sie, „eenen Jung'n häw'ck noch hat; ööber dat was'n Diert van Jung'n, de is nu all lang' weglopen, un wo de mag blewen sin, dat weet ick ook nich.“ Da gab sich dann Jochen seiner Mutter zu erkennen. „Nä“, rief da die Mutter, „we kann dat angoahn, dat ut mien'n dull'n Jochen son' groten Herrn worb'n is!“ —

Digitized by Google

Als Jochen Henniges noch auf dem väterlichen Hofe zu Klinke war, bewarb er sich, wie eine andere Sage erzählt, eifrig um die Gunst und Hand eines jungen Mädchens daselbst, aber vergeblich; denn sie wußte wohl, was für ein Thunichtgut Jochen war.

Als nun Jochen als General in sein Heimatsdorf kam, da stand auch seine frühere geliebte Grete vor dem Thorweg auf der Straße und schaute mit Bewunderung auf den stattlichen Soldaten. Jochen erkannte sofort seine Grete; aber sie erkannte in dem hohen Offizier den Jochen nicht. Da ritt Jochen auf die Grete zu deren großen Verwunderung los, gab sich zu erkennen und sagte vorwurfsvoll: „Mien lew' Grete, ha'st du't doch doahn!" Grete aber antwortete treuherzig: „Joa, Jochen, wenn'ck dat wußt ha'!" —

Im Jahre 1647 hatte Lorenz Hennigs, der Bruder von Jochen, den Schulzenhof in Klinke, der ein Lehnhof war, an sich gekauft. Dieser Lorenz starb 1699 zu Klinke in einem Alter von 53 Jahren. Lorenz Hennigs hatte zu seinem Hof ein schönes Revier Eichenholz und überließ aus diesem seinem Bruder zum Aufbau des Gutes zu Könnigde das nötige Holz. Als er nun später in Könnigde auf dem Gute bei seinem Bruder zum Besuch war, erlaubte ihm dieser, aus seinem Geldkasten soviel zu nehmen, als er nur immer wollte, fügte aber die Bedingung hinzu: „Wenn ich einmal durch Krieg oder sonst durch Unglück in Mangel gerate, so gieb es mir wieder, Lorenz!" Darauf erwiderte dieser höchst naiv: „Wenn ick't däi sall wädder gew'n, dänn kannst d't män furts beholln!"

Ob Hennigs von Treffenfeld die Nähe seines vorgenannten Bruders Lorenz oder ob ihn etwas anderes dazu bestimmt hat, seine Blicke auf das Rittergut zu richten, mag hier unerörtert bleiben; genug derselbe kaufte es der Frankfurter Universität ab, und zwar wurde der Kauf am 9. Oktober 1648 zu Cölln an der Spree abgeschlossen. Falsch ist somit die Annahme, daß der Kurfürst ihm das Gut geschenkt habe. Eine Sage ist es daher auch, was man sich noch heute in seinem Heimatsdorfe Klinke erzählt:

Außer Hennigs hielt noch ein anderer Offizier um das erledigte Gut an. Der große Kurfürst versprach es dem, welcher zuerst von Stendal aus dorthin reiten würde. Da hatte denn Hennigs von vornherein gewonnenes Spiel; denn je näher er Könnigde kam, desto besser wußte er Bescheid, und desto besser kannte er alle Richtwege dorthin. So kam er denn seinem Mitbewerber zuvor und langte bedeutend

Digitized by Google

früher als dieser in Könnigde an. Als jener sich auch endlich mit Mühe und Not nach Könnigde durchgefragt hatte, begrüßte ihn Hennigs von Treffenfeld lachend am Thore des Gutes mit den Worten: „Ick bin all hier!"

Wie die Sage große Helden öfters als im Bunde mit dem Teufel stehend uns vor die Augen stellt, so ist davon auch unser altmärkischer Held nicht verschont geblieben. So hat man seine großen Thaten, sein Emporsteigen und seinen Reichtum finstern Mächten und übernatürlichen Kräften zugeschrieben. Weil Hennigs, wie man sagt, mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen hatte, so war er kugelfest, wenngleich auch er in der Schlacht bei Fehrbellin schwer verwundet wurde. Nicht allein er selbst war gegen alle Geschosse gefeit, er verstand es auch, seine Soldaten kugelfest zu machen, und dieselben in Gefahren nach Belieben in Dornbüsche zu verwandeln. Wie er dieselben nun in Dornbüsche verwandeln konnte, so war es ihm auch gegeben, denselben durch Zauberformeln die ursprüngliche Gestalt der Soldaten wiederzugeben. Wenn hier und da, besonders auf der Grenze zwischen Garlipp und Schäplitz, noch große Dornbüsche gefunden werden, so hat dies lediglich darin seinen Grund, daß Treffenfeld vergessen hat, dieselben wieder in Soldaten zurückzuverwandeln.

Weil es nun Hennigs von Treffenfeld mit dem Teufel gehalten hat, so hat er auch eines gräßlichen Todes sterben müssen. Der Teufel hat ihm in seinem Schlafzimmer den Hals umgedreht und ihn durch ein Loch in der Decke geholt. Als das alte Schloß noch stand, war die Stelle noch deutlich zu sehen, wie mir ein alter Flessauer berichtet hat. Wenn man auch das Loch noch so oft mit Kalk wieder verstrich, immer drang wieder Blut hindurch, sodaß dieses immer wieder zur Erde der Kammer herniederfiel. In dieser Kammer ging nun der Geist des Treffenfeld allnächtlich nach seinem Tode um. Seitdem nun aber das alte Haus einem neuen Gebäude Platz gemacht hat, muß der Geist des Treffenfeld auf der Heide nach Bismark zu umgehen, wo er sowohl bei Tage als auch besonders des Nachts verspätete Wanderer irre führt.

Nachschrift. Der Sagenkreis des Hennigs von Treffenfeld ist nur ein Zeichen von seiner Heldengröße. Im Jahre 1688, nachdem der berühmte Reitergeneral seinen Herrn und Kurfürsten hatte sterben sehen, trat auch der Tod an ihn heran. Am letzten Tage dieses Jahres schloß er, wie O. Schwebel berichtet, seine Augen, still und friedlich, ein lebensmüder Greis. Sein Stamm hat nicht lange nach ihm geblüht; im Jahre 1770 starb derselbe aus. Die Leiche des Hennigs

Digitized by Google

von Treffenfeld, nach welchem jetzt das berühmte altmärkische Ulanenregiment Nr. 16 seinen Namen trägt, hat nach dem Neubau der Kirche zu Könnigde im Jahre 1896 in einer Gruft unter dem Altar seine letzte Ruhestätte erhalten. Die von dem schneidigen General herrührenden sieben Fahnen sowie die Rüstungsstücke desselben, bestehend in Küraß, Panzerhemd, Helm und Sporen, sind auf Wunsch Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. vor dem Neubau der Kirche, worin diese bis dahin als Trophäen aufbewahrt wurden, für die Ruhmeshalle zu Berlin erworben worden.

10. Der alte Ziethen als Hexenmeister.

Wie Hennigs von Treffenfeld nach der obigen Sage zaubern konnte, so ist dies gleichermaßen bei dem alten Ziethen, dem berühmten General des alten Fritz, der Fall. Auch von ihm berichtet nämlich die Sage, er habe die Zauberkraft besessen, seine Soldaten in Bäume zu verwandeln und hernach diesen ihre ursprüngliche Gestalt wieder zurückzugeben. Obgleich das Geschlecht derer von Ziethen in der Altmark nicht zu Hause gehört, so soll doch folgende Sage darum, daß sie in einem Stücke der vorigen verwandt ist, und besonders daß sie, wie Temme berichtet, nur in der Altmark erzählt wird, auch hier ihren Platz finden:

Einst traf der alte Ziethen mit einer großen Armee von Oesterreichern und Russen zusammen. Er hatte zwar auch ein ziemlich großes Heer bei sich; aber der Feinde waren gewiß zehnmal so viele. Wohl wehrte sich Ziethens Schar heldenmütig gegen den Feind und hieb mit Säbel und Kolben tapfer auf denselben ein. Als es aber Abend wurde, mußte Ziethen doch der Uebermacht weichen, und er ließ zum Rückzug blasen. Dieser ging in der größten Ordnung vor sich; denn der alte Haudegen sagte seinen Soldaten, sie sollten nur ganz ruhig sein, und sie brauchten nichts zu befürchten, nur müßten sie sich alle hübsch beisammenhalten. So kamen die Preußen über einen Berg, und als sie unten in das Thal angelangt waren, ging eben die Sonne unter.

Da kommandierte der Alte: „Halt, und keiner rühre ein Glied!“ und alle Soldaten, Mann für Mann, standen da wie eine Mauer. Darauf schlug der alte General ein Kreuz, murmelte einige unverständliche Worte in seinen Bart und siehe! da waren alle seine Soldaten in einen großen Wald von allerlei Bäumen verwandelt. Der alte

Digitized by Google

Ziethen selbst kletterte auf einen Eichbaum und lachte im Stillen darüber, was nun kommen werde, und was die Feinde für Gesichter machen würden, wenn sie statt der Armee einen Wald erblickten.

Es dauerte auch nicht lange, da kam der Feind in großer Hast vom Berge herabgestürzt, Panduren, Kroaten und Kosacken, welche meinten, die Preußen nur so auffressen zu können. Wie waren sie aber erstaunt, als sie überhaupt keinen Feind mehr sahen und sich plötzlich in einem großen dichten Walde befanden! Sie fluchten und tobten und jagten wütend weiter, um jenseits des Waldes ihr Mütchen desto sicherer kühlen zu können. Dabei hieben sie in ihrem Aerger rechts und links auf die Bäume ein, an denen sie vorbei stürmten. Als sie den Wald hinter sich hatten, stieg Ziethen von seiner Eiche herunter, schlug wieder ein Kreuz und sagte einen anderen Spruch, da waren im Nu die Bäume wieder verschwunden, und die Soldaten standen wieder mit Sack und Pack da.

Mancher hatte zwar von den Hieben der Feinde ein Stück von seiner Nase verloren, hatte seinen Zopf eingebüßt, und manchem thaten auch wohl die Rippen weh. Schwer verwundet war aber keiner, und den Kopf hatten alle behalten. Darum machten sie sich aus den kleinen Verlusten auch nicht viel. Sie konnten auch gar nicht einmal erst zur Besinnung kommen, denn schon kommandierte der alte Ziethen: „Vorwärts Marsch, dem Feinde in den Rücken!“ Und nun stürmten sie wie im Donnerwetter hinter den Kerls her, die Ziethen zum Besten gehabt und angeführt hatte. Der Feind wurde glänzend geschlagen, und wer nicht fiel, der wurde gefangen genommen.

Als der alte Fritz hernach von diesem Streich seines teuern Generals Ziethen hörte, wollte er sich halb tot lachen.

11. Herr von Rosenbruch auf Flessau.

In Flessau haben lange Zeit zwei Rittergüter bestanden, und der letzte Rest ist am 14. Oktober 1828 an verschiedene Bauern daselbst verkauft worden. An die altadeligen Rittergüter erinnert, wie schon früher erzählt ist, weiter nichts mehr als der frühere Gutsteich, auf dem im Winter sich die Schuljugend belustigt und die Sage von der an dieser Stelle versunkenen goldenen Wiege.*) Diese beiden Rittergüter sind in den Händen von verschiedenen Geschlechtern gewesen. Im Jahre 1446 belehnte der Kurfürst Friedrich II. den Ritter Mathias von Jagow mit den Angefällen derselben

*) Siehe Seite 73!

Digitized by Google

und zwar, wie es in einer alten Urkunde heißt, am Montage nach Peter und Paulus der heiligen Apostel Tage (27. Juni) zu Prenzlow. Außer dem Herrn von Jagow werden als Besitzer der beiden Rittergüter noch genannt Glieder aus den Geschlechtern derer von Rindtorff, von Wittstruck, von Zesterfielde, von Jeetze, von Kleist, von Rauchhaupt und von Rosenbruch. —

Von all diesen alten Adelsgeschlechtern lebt im Munde des Volkes zu Flessau allein noch fort Johann Adolph von Rosenbruch. Derselbe war dreimal verheiratet und begab sich, wie es im Flessauer Kirchenbuche heißt, zum dritten Male in den heiligen Ehestand im 89. Jahre seines Alters mit seiner seligen Ehegemahlin leiblichen Schwester Johanne Margarete Friederica von Vinzelberg. Johann Adolph von Rosenbruch, welcher ein Alter von 93 Jahren erreichte, hat nach Urkunden und Sage ein tolles Leben geführt. Es wird von ihm erzählt, daß er riesige Körperkräfte gehabt habe und der größte Trinker seiner Zeit gewesen sei, eine Leistung, welche damals seit dem Mittelalter für eine besondere Ehre galt, sodaß sich sogar Frauen hierin hervorzuthun suchten.

Von seiner Leistung im Trinken werden noch heute in Flessau nachstehende Proben berichtet und erzählt:

Als einst im Tabakskollegium Friedrich Wilhelm I. der österreichische Gesandte sich damit brüstete, daß Oesterreich den größten Trinker habe, forschte der König nach, ob nicht auch in seinen Landen ein solcher zu finden sei. Man nannte ihm darauf den Herrn von Rosenbruch auf Flessau. Derselbe wurde nun sofort zu Hofe befohlen, und auch der Oesterreicher herbeibeschieden. An einem der nächsten Tage begann nun der Wettkampf im Trinken des märkischen Bieres.

Das Zechgelage begann am Abend und dauerte bis in die späte Nacht. Ob auch die Tischgäste alle dem Biere weidlich zugesprochen, und auch der Oesterreicher einen Schoppen nach dem andern zum Erstaunen aller leerte, so blieb doch Sieger und war auch dem Oesterreicher über der gewaltige Trinker Herr Johann Adolph von Rosenbruch aus Flessau. Als schon alle andern kampfunfähig geworden waren, saß er immer noch am Tische mit dem großen Schoppen in der Hand, denselben immer wieder leerend, und neben ihm sein getreuer Diener. Endlich wurde auch Herr von Rosenbruch des Trinkens müde, sprang auf, indem er mit höhnischem Blick auf den ihm gegenüber schlafenden Oesterreicher hinschaute, und rief: „Nu, Johann, nu segg mäi moal, wo ist't?" Der treue Diener antwortete treuherzig: „O Herr, de hier

Digitized by Google

met Ihnen drunken häw'n, de sind all dodt." Darauf erwiderte Herr von Rosenbruch, der auch schon anfing, zu wanken: „Na, Johann, wenn't so wäsen dheit, dänn bräng' mäi ook män rut!" —

Eines Tages fuhr Herr von Rosenbruch nach Stendal, um seinem Sohn, welcher dort Soldat war, ein Fäßchen Bier zu bringen. Als er vor dem Uenglinger Thor angekommen war, wurde er angehalten mit der Weisung, daß er das auf seinem Wagen befindliche Faß mit Bier verziesen (verzollen) müßte. Das wollte aber Herr von Rosenbruch nicht. Aergerlich und kurz entschlossen befahl er seinem Johann, er solle umkehren. Vor dem Thore ließ er das Faß abladen, legte sich daneben und trank mit seinem Johann das ganze Faß in kurzer Zeit leer. Darauf kehrte er mit dem geleerten Faß und mit vollem Magen ganz vergnügt nach Flessau zurück.

Mit dem oben Erzählten stimmt überein, was in der Krumker Chronica berichtet wird: „In den Jahren 1716 bis 1742 erscheint im Krumker Kirchenbuche häufig als Taufzeuge Herr von Rosenbruch auf Flessau, offenbar häufiger Gast in Krumke und Freund des Oberhofmeisters von Kannenberg. Ihm hat er denn auch sein im Schlosse zu Krumke hängendes Bild verehrt, das ihn mit seinen beiden Windspielen vor dem großen silbernen Thalerbecher sitzend darstellt, den er ebenfalls hierher gestiftet hat. Das Bild zeigt als Inschrift den Trinkspruch: „Nabers Gerechtigkeit", was soviel heißt wie: Dem Nachbar seine Gerechtigkeit, das, was ihm zukommt, nämlich ein gehöriger Schluck.

Daß auf den Herrn Johann von Rosenbruch das Volk den Wodanglauben übertragen konnte, ist erklärlich und begreiflich. Schon im ersten Abschnitt habe ich erzählt, daß derselbe nach dem Glauben der Leute öfters durch die Lüfte auf einem Schimmel nach Berlin geritten sein soll. (Seite 6 und 7.)

Anmerkung. Ueber den Domherrn von Levetzow-Kläden und Herrn Leopold von Kahlden-Krumke als Schimmelreiter siehe im ersten Abschnitt, Seite 6 und 7!

12. Emerentia von Rietdorf, die treue Domina zu Arendsee.

Zu Arendsee bestand in früheren Jahrhunderten das berühmte Benedictinerinnenkloster zu Ehren der Jungfrau Maria für adelige Jungfrauen.

Digitized by Google

Als der furchtbare 30jährige Religionskrieg in Deutschland wütete, drohte auch diesem Kloster Angriff und Plünderung. Doch wurde der feindliche Heerführer bewogen, der Domina freien Abzug zu gewähren. Diese edle Klosterfrau hieß Emerentia von Rietdorf (Rindtorff?).

Als ihr dieser gewährt worden war, sprach diese ferner den Wunsch und die Bitte aus, es möge ihr erlaubt sein, auch vom Kloster einiges in Sicherheit zu bringen, etwa so viel und nicht mehr, als sie unter ihrem Chormantel bergen könne. Da glaubte der Heerführer, die Domina werde die reichen Meßgewänder und sonstige Klosterschätze mitnehmen wollen und gestand ihr nicht ohne Zögern die Bitte zu. Als nun die Klosterfrau aus dem Kloster heraustrat, da bauschte ihr Mantel weit um sie her, und die rohen Kriegsleute spotteten und sagten: „Sehet, die Domina hat sich beladen wie ein Kameel!" Wen aber hatte Mutter Emerentia unter ihrem Mantel? Es waren die 9 Klosterjungfrauen, welche sie mit ihrem großen Mantel deckte und schirmte wie eine Henne ihre Küchlein, damit denselben kein Leid widerfahren möge. Das brachte der treuen Klostermutter großen Ruhm. Zum Andenken an diese edle That ist an der Orgel der Klosterkirche ein Gemälde angebracht. Darauf sieht man die Domina Emerentia von Rietdorf in ihrem großen Mantel, darunter 20 Füße hervorgucken. Ueber dem Gemälde steht zu lesen: „Die Versammlung des jungfräulichen Klosters Arenthsee."

13. Gräfin von Dannenberg im Kloster Arendsee und der Riese vom Dolchauer Berg.

Zu den untergegangenen Adelsgeschlechtern der Altmark gehört nach dem Chronisten Christoph Entzelt auch das der Grafen von Dannenberg. Von diesem Grafengeschlecht ist in der Altmark nichts weiter übrig geblieben als folgende Sage.

Auf seiner Burg in der Altmark lebte vor Zeiten ein Graf Dannenberg. Derselbe war sehr reich und erfreute sich mit seiner Gattin eines großen und herrlichen Besitzes. Das schönste Kleinod, was beide besaßen, war eine einzige Tochter. Dieselbe war von wunderbarer Schönheit und glich einer aufblühenden Rose.

So konnte es nicht ausbleiben, daß sich viele Freier auf der Ritterburg einfanden und die schöne junge Gräfin zum Weibe begehrten. Unter ihnen befand sich auch ein ge-

Digitized by Google

waltiger Riese, welcher auf dem Dolchauer Berge seinen Sitz hatte. Seine heiße Liebe wurde aber nicht erwidert, und zu seinem großen Verdruß fanden auch seine wiederholten Werbungen bei den Eltern seiner Geliebten allzeit taube Ohren. Um diese nun aber um jeden Preis in seinen Besitz zu bringen, nahm er sich vor, sie mit Gewalt zu entführen. — Es war an einem schönen Frühlingstage, da lustwandelte die junge Gräfin im Walde nicht weit von der väterlichen Burg. Als der Riese seine Geliebte erblickte, der er hier schon öfters vergeblich aufgelauert hatte, sprang er schnell aus dem Dickicht hervor, ergriff sie, schleppte sie trotz ihres heftigen Widerstrebens auf das bereitstehende Roß und jagte mit seiner Beute eiligst in der Richtung nach seiner Burg zu. Die Eltern, welche ihr liebes Kindlein wie den Augapfel hüteten, hatten gar bald den Verlust desselben bemerkt, und da sie mit Recht argwöhnten, der verschmähte und in seiner Liebe gekränkte Riese könne es geraubt haben, so wurden auf der Stelle mehrere Knappen aufgeboten mit der Weisung, so eilig wie nur möglch dem Dolchauer Berge zuzureiten. Es währte nicht lange, so erblickten die Knappen den Räuber mit seiner schönen Beute. Als dieser seine Verfolger hinter sich herjagen hörte, trieb er seinem Pferde die Sporen in die Weichen. Aber es half ihm alles nichts. Da er mit der geraubten Gräfin nicht so schnell reiten konnte wie die ihn verfolgenden Knappen so ließ er, als diese ihm schon dicht auf den Fersen waren, die Geliebte fahren und sprengte mit einem furchtbaren Fluche davon. Hochbeglückt empfingen die Eltern, die sich in Sorgen schon schier verzehrt hatten, ihr geliebtes Kind aus den Händen seiner Retter. Doch da sie befürchteten, der Riese könne seinen Ueberfall wiederholen und ihr Töchterlein womöglich töten, so brachten sie es in das Kloster Arendsee und vertrauten es dem besonderen Schutze von dessen Domina an. Die heiße Liebe des Riesen hatte sich nunmehr in grimmen Haß verkehrt, und sein ganzes Sinnen war darauf gerichtet, die schöne Jungfrau zu verderben. Seinen langen Nachforschungen gelang es endlich, ihren Aufenthalt im Kloster Arendsee zu erkunden. Weil ihm nun aber das Kloster und die strenge Aufsicht der Domina über ihre Schutzbefohlenen eine abermalige Entführnng von vornherein als gänzlich aussichtslos erscheinen ließ, so nahm er sich in seinem Rachedurst vor, das Kloster Arendsee vom Dolchauer Berge aus, welches er von dort genau liegen sehen konnte, mit einem Stein zu bewerfen, so zu zertrümmern und die junge

Digitized by Google

Gräfin Dannenberg unter den Trümmern mit zu begraben. Unter den gewaltigen Steinblöcken, die dort eben lagen, wählte er sich den größten aus, schleifte eine Kette darum und schleuderte ihn mit aller Kraft und großer Wucht hoch durch die Luft in gerader Richtung nach dem Kloster Arendsee zu. Die Entfernung zwischen dem Dolchauer Berge und dem Kloster war aber doch zu groß, als daß der Stein sein Ziel erreicht hätte. Schon in halber Entfernung von Arendsee fiel er nieder und zwar auf der Kerkauer Heide nicht weit von dem jetzt wüsten Dorf Buckow.

Bemerkung: Die eben erzählte Sage ist dieselbe wie die vom Riesenstein zwischen Kerkau und Buckow (Seite 92), nur in anderer Form. Auf der Kerkauer Heide hat der große Granitblock lange gelegen, bis auch ihn vor mehreren Jahren das Schicksal ereilt hat, in Stücke zersprengt zu werden.

Nach Frau Pastor Wesche's Aussage war der Stein so groß, daß er nicht weniger als 36 Schachtruthen Steine hergegeben hat. Ein Müller hat diese zum Bau eines Schafstalles verwandt.

14. Erzbischof Dietrich Porditz (Kagelwid) oder Schweinsohren und Erbsen, ein altmärkisches Gericht.

In Tangermünde, der Lieblingsstadt Kaiser Karl IV., soll im Herbste dieses Jahres*) dessen Denkmal Aufstellung finden und in Gegenwart unseres jetzigen Kaisers Wilhelm II., welcher der Stadt Tangermünde dies Denkmal geschenkt hat, enthüllt werden. Das Denkmal ist eine Nachbildung von dem in der Siegesallee zu Berlin. Zwei Männer, welche treue Diener Kaiser Karl IV. waren, sieht man neben demselben stehen, Klaus von Bismarck und dessen Vetter Dietrich von Porditz, genannt Kagelwid. — Der letztere, von dem hier die Rede sein soll, stammt vielleicht aus Poritz bei Bismark, welches nach Zahn früher Porditz hieß. Er war der Sohn eines Gewandschneiders oder Tuchmachers aus Stendal. Den Beinamen Kagelwid soll das später als Erzbischof von Magdeburg so berühmt gewordene Stendaler Kind von einem ihm gehörigen Schlosse in Böhmen oder von einer weiten Kagel (Kappe) erhalten haben. Dieterich von Porditz war zuerst Mönch im Kloster Lehnin. Als er von dort zum Bischof von Brandenburg gekommen war, kam er hier mit Kaiser Karl IV. in Berührung. Dieser lernte bald die Geschicklichkeit und die hohen Geistesgaben des

*) 1900.

Digitized by Google

Mönches kennen und zog ihn in seine Dienste. Um ihn zu erproben, so berichtet die Sage, machte ihn der Kaiser zunächst zum Verwalter von Ackergütern eines Klosters zu Tangermünde. Hier soll Dietrich Kagelwid ein jetzt in der Altmark sehr beliebtes Gericht erfunden haben. Der Kaiser Karl IV., welcher es liebte, seine Leute zu überraschen, kam einstmals auch zu seinem neuen Amtmann nach Tangermünde. Dieser führte seinen Herrn durch alle Wirtschaftsräume. Der Kaiser fand alles in bester Ordnung und sprach dem Dietrich Kagelwid seine größte Zufriedenheit aus. Wohl war in Tangermünde noch Schmalhans Küchenmeister; gleichwohl verlangte der Kaiser für sich und sein Gefolge von seinem Amtmann zu Abend eine kräftige Mahlzeit, verbot aber ausdrücklich, irgend ein Tier zu schlachten. Gar Mancher würde da in die größte Verlegenheit gekommen sein, aber Kagelwid wußte sich zu helfen und setzte dem Kaiser ein außerordentlich wohlschmeckendes Gericht vor. Es bestand aus Erbsensuppe mit kleinen Fleischstückchen darin. Dem Kaiser mundete das Abendessen prächtig, aber er sprach doch seine große Verwunderung darüber aus, daß er frisches Schweinefleisch erhielt. Da er nun kein Schwein hatte quieken hören, so wollte er der Sache auf den Grund kommen. Er erhob sich bald von der Tafel und wünschte, nochmals in die Schweineställe geführt zu werden. Da fehlte nun freilich kein Schwein, aber mehrere Borstentiere hatten zu der eben gewesenen Mahlzeit ihre Ohren und Ringelschwänzchen hergeben müssen. Als der Kaiser dies sah, fing er laut an zu lachen; Kagelwid aber sagte: „Ich habe ganz nach Befehl gehandelt, ich habe kein Tier schlachten lassen; aber dennoch habe ich für Euer Majestät ein schmackhaftes Essen hergerichtet". Die Gewandtheit und Antwort des Dietrich Kagelwid gefiel dem Kaiser so außerordentlich, daß er den Mönch bald darauf in ein höheres Amt versetzte. Schließlich wurde Dietrich v. Portitz Erzbischof von Magdeburg, und in dieser Stellung hat er sich viel Liebe und Ruhm erworben.

Erbsensuppe mit Schweinsohren, oder auch Erbsen mit Sauerkohl und Schweinsohren sind seit dieser Zeit in der Altmark ein beliebtes Gericht geworden.

15. Nachwort zu Ehren des Fürsten Otto v. Bismarck, des größten Sohnes der Altmark.

Gern würde ich an dieser Stelle auch eine Sage aus dem so berühmten altmärkischen Adelsgeschlechte derer von Bismarck berichten; aber leider ist es mir nicht gelungen,

Digitized by Google

eine solche als beglaubigt aufzufinden. Aber deß bin ich ganz gewiß, daß Frau Sage, wie sie dies bei allen großen Männern thut, in späterer Zeit auch um den Fürsten Otto v. Bismarck, auf den die Altmärker als auf ihren Landsmann mit Fug und Recht stolz sein dürfen, ihren Kranz flechten wird.

In Ermangelung einer Bismarcksage möchte ich doch wenigstens nachstehendes Gedicht hierher setzen, welches mir die große Verehrung für den ersten Kanzler des von ihm geschmiedeten deutschen Reiches und die Trauer um denselben eingab, als ich beim Abfassen der Sagen von Altmärkischen Adelsgeschlechtern seinen Tod erfuhr:

Zum Gedächtnis des großen Bismarck.

Bis in das tiefste Mark hat uns getroffen,
Bismarck, dein Tod, du Deutschlands großer Sohn,
Der du erfüllt des deutschen Volkes Hoffen,
Und miterstritten einst die Kaiserkron.
Der du als echter deutscher Mann so offen
Und furchtlos allen Feinden spracheſt Hohn;
Der fest du standeſt wie die deutsche Eiche,
Du Deutschlands Stolz, wer ist es, der dir gleiche?!
„Dein Bismarck tot!“ Germania nun klage
Und hüll' dich in der Trauer schwarz Gewand!
Nun, Todesbote, eilends komm und trage
Die herbe Trauermär von Land zu Land!
„Ist Bismarck tot“, so klingt die laute Frage
Der Welt, „der einst gefürchtet vor uns stand?“
„Ja er ist tot“, wir sagen's schmerzdurchdrungen,
„Den Bismarck hat allein der Tod bezwungen“.
Und bist du tot, dein Name kann nicht sterben,
Bismarck, dein großer Ruhm nicht untergehn.
Sollt' Alles sonst vermodern und verderben,
Dein Ehr' und Glanz bleibt immerdar bestehn.
Was du geschaffen einst, deß' sind wir Erben;
Auch die noch kommen, werden's dankbar sehn.
Bis in die fernste Mark zu allen Tagen
Wird stets man noch vom großen Bismarck sagen.

B. Sagen von Tyll Eulenspiegel.

1. Eulenspiegel als Knecht in Kl.-Schwarzlosen.

(In plattdeutscher Mundart.)

Wat Ulenspeg'l was, de kam bäi sien Reisent ook in d' Ollmark un vermeeb't' sick bäi'n groten Bur'n in Kleinen-

Digitized by Google

Swattlos' as Knecht. Hier was sien irst Arbeit, dat'r up't Feld goahn müßt und Meß bräken. 'T was man irst 'n' kort Schicht her, doa was Ulenspeg'l all wä' trügg van 't Feld un sä' to sien'n Herrn: „Herr, dat Meßbräken is mäi nich to Hand, dat bin 'ck nich gewendt." Dunn sä' sien Herr to äm: „Wenn du keenen Meß nich bräken kannst, dänn kannst wecken noah't Feld führen, ööber du müßt'n Meß nich so dick met'n Meßhoaken van'n Wag'n up d' Är runner racken." Wat ha' nu Ulenspeg'l to dhon? Häi streut'n Meß nu so gefährlich dünn up't ganze Feld uteneen, dat'n ball goarnich ruken kunn, und bäi dat Runnerracken van'n Meß sä'r dänn ümmer „ruk, ruk, ruk!" As nu dat ganze Feld wat to ruken affkriggt ha', dunn führt 'r met 't half Füdder Meß wä' noah Hus. As äm nu sien Herr so wä' trüggkoam'n sehn dhä', dunn was 'r ööber hellsch arg un reep: „Ulenspeg'l, du bist woll rein nich recht klok, däi kann ick as Knecht nich bruken, goah man wä' hen, wo d' herkoam'n bist."

2. Eulenspiegel und der Müller.

Auf seiner Wanderschaft durch die Altmark kam Eulenspiegel auch zu einem Windmüller. Da es schon spät abends, und derselbe schon sehr müde war, so bat er dort um Nachtquartier.

„Föär mien't wäg'n kannst d' ümmer hier bliewen; ööber du müßt ook 'n bittschen boaföär dhon", sagte da der Müller zu ihm. „Wat häw'n ji denn to dhon?" fragte nun Eulenspiegel. „Kumm her", sagte da der Müller, „hier häst 'n Sack vull Mehl, den kannst d' in'n Moandschien fichten!" „Wenn 't wied'r nist is", sagte Eulenspiegel, „dat will'ck woll dhon". Da nahm Eulenspiegel, der es immer hinter den Ohren hatte, ein Sieb, schüttete das Mehl darein und siebte dasselbe nun aus der Mühlenluke hinaus in den Mondschein. Als dies der Müller sah, ward er sehr zornig und schalt den Eulenspiegel tüchtig aus. Dieser aber richtete sich auf, stemmte die Hände in die Seite und den Müller angrinsend, sprach er: „Wecker dat nich dhon dheit, wat 'r sall, un wat d' Herr seggt hät, de mütt dubbelt Prüg'l häw'n!"

3. Eulenspiegel bei einem Tuchmacher in Stendal.

In Stendal blühte seiner Zeit die Wollweberei und das Tuchmacherhandwerk. Da es dort an 800 Tuchmacher oder Lakenmacher gab, so war die Gilde der Tuchmacher die

Digitized by Google

größte und zugleich auch die angesehenste. Eulenspiegel hatte auch davon gehört, und um sich auch die Kenntnisse der Tuchbereitung anzueignen, wanderte er auch nach Stendal und verdingte sich dort bei einem Tuchmacher in der Weberstraße. Ehe derselbe anfing zu arbeiten, sagte der Meister zu ihm: „Ich kann nicht leiden, daß meine Leute am Montage blau machen; dieselben müssen die ganze Woche arbeiten.“ Eulenspiegel versetzte: „Meister, das ist mir auch recht“. Dies war an einem Sonntage. Am Montag stand Eulenspiegel auf, ebenso am Dienstag, um Wolle zu schlagen, und das gefiel dem Herrn wohl. Nun war aber am Mittwoch ein Apostletag, an dem in der ganzen Stadt die Arbeit ruhte. Eulenspiegel aber, der immer den Schalk im Nacken hatte, that, als wenn er dies nicht wisse. Er stand wie an den beiden ersten Tagen früh auf und schlug seine Wolle, daß man es über die ganze Straße hörte.

Als dies der Meister hörte, sprang er erschrocken aus dem Bett und fragte den Eulenspiegel, warum er an einem heiligen Tage Wolle schlage. Dieser aber antwortete, das habe er gethan, weil der Meister gesagt habe, seine Gesellen sollten die ganze Woche arbeiten. Der Wollweber, welcher darauf erwiderte, daß er dies nicht so gemeint habe, verbot dem Eulenspiegel, weiter zu arbeiten, indem er hinzufügte, daß er seinen Lohn unverkürzt für die ganze Woche erhalten solle.

Als nun der neue Geselle am nächsten Tage wieder Wolle schlug, meinte der Meister, er schlage dieselbe nicht hoch genug. Und siehe! da nahm der Tyll die Wolle, lief damit schnell wie der Wind die Treppe hinauf ins zweite Stockwerk und schlug allda die Wolle nach Herzenslust. Der Meister kam ihm nach und sagte lachend: „Du alberner Kauz, warum schlägst du die Wolle nicht lieber auf dem Dache?“ „Das kann ich auch, wenn ihr es wünschet, lieber Meister“, sprach Eulenspiegel, sprang mit seiner Wolle fort auf den Hausboden, hob einige Ziegel vom Dache, zerbrach einige Sparren, kroch wie eine Katze hindurch, kletterte auf den Dachfirst und schlug nun, auf demselben reitend, seine Wolle. Die Leute, welche solches sahen, lachten wie die Kobolde, und der Meister selbst lachte auch aus vollem Halse mit. Darauf sprach der letztere: „Geselle, du mußt mein Wort nicht immer wörtlich nehmen; fortan sollst du Wolle kratzen und nach einigen Stunden werde ich nachsehen, wie du deine Sache gemacht hast.“ Nach einiger Zeit kam derselbe nun wieder und siehe! die Wolle lag noch unberührt

Digitized by Google

auf demselben Fleck. „Was hast du denn gemacht, du Galgenstrick?“ fragte der erzürnte Meister. „Geehrtester Herr Meister“, sagte Eulenspiegel, „ich habe immer gesagt: Wollchen, wo juckt es? Da dieselbe nun nichts darauf erwiderte, dachte ich, es würde sie wohl nirgends jucken, und darum habe ich dieselbe nicht gekratzt.“ Darauf redete ihn der Meister wie folgt an: „Geselle, Spinnen magst du doch?“ „Für mein Leben gern“, erwiderte Tyll. Am nächsten Tage trat der Meister zu ihm ein und fand ihn an einem großen eichenen Tisch sitzend, und auf dem Tische krochen Spinnen allerlei Art, dick- und dünnbäuchige, kurz- und langbeinige, und er ließ sie auf- und niedermarschieren in Reih und Glied wie die Soldaten.

Aergerlich über den Schalksknecht befahl ihm nun der Meister, er solle vor dem Weben für einen guten Aufzug und einen tüchtigen Einschlag sorgen. „Schön, mein lieber Herr Meister“, sprach der Eulenspiegel, „heute Abend soll alles nach Wunsch beendigt sein.“ Als es nun Abend geworden war, kam derselbe aus der Herberge mit vielen betrunkenen Gesellen, zog mit denselben vor das Haus des Meisters auf und schlug mit ihnen alle Fenster desselben ein, daß es nur so klirrte. Entsetzt stürzte der Meister aus dem Hause und schrie: „Gesell, bist du denn des Teufels!?“ „Meister“, entgegnete Eulenspiegel ganz vergnügt, „habt ihr denn nicht den schönen Aufzug gesehen und den Einschlag gehört?“ Das war dem guten Meister denn doch zu viel und zu arg, und um sich nicht länger foppen zu lassen, jagte ihn derselbe mit Schimpf und Schande fort. Als man später in Stendal, wo man sich an den tollen Streichen des Tuchmachergesellen oft ergötzt hatte, erfuhr, daß dies der weltberühmte Tyll Eulenspiegel gewesen sei, so ließ man zum Andenken hieran von einem geschickten Steinmetz ein steinernes Bildnis anfertigen, das ihm sehr ähnlich sah. Dies brachte man auf der Rückseite des Roland auf dem Marktplatze an. Wer nach Stendal kommt, wird herzlich lachen müssen einmal über das lächerliche Gesicht des Eulenspiegel, und zum anderen, wenn er sieht, an welcher Stelle der Rückseite derselbe seinen Platz gefunden hat.

Da wir nun einmal beim Rolande in Stendal stehen, so wollen wir uns nicht nur den Eulenspiegel angucken, sondern auch zuhören, was uns Frau Sage von diesem großen Kerl mit seinem langen Schwerte und seinen langen Beinen erzählen will.

Digitized by Google

C. Sagen vom Roland.

So viel ich weiß, finden sich Rolandssäulen in der Altmark nur noch zu Stendal und zu Buch an der Elbe. Der Volksmund sagt, daß der Roland in Buch die Frau des Stendaler Roland sei. Die gemeine Ansicht von den Rolandsäulen ist nun die, daß dieselben den heldenhaften Ritter Roland, den großen Vetter Karls des Großen, darstellen sollen, und aus diesem Grunde habe ich die Sagen von demselben auch unter die persönlichen Sagen aufgenommen. Diese Ansicht ist aber falsch und irrig. Roland bedeutet wahrscheinlich soviel wie Rügeland. Rügen heißt „strafen", und so sind die Rolandssäulen ein Zeichen dafür, daß die Orte, wo solche stehen, die Gerichtsbarkeit besaßen und solche auch über Leben und Tod ausüben durften. Wohl die schönste von allen überhaupt noch vorhandenen Rolandssäulen ist die zu Stendal. — Zu der Zeit, als der alte Dessauer als junger Offizier zu Stendal in Garnison lag, soll sich derselbe öfters das Vergnügen gemacht haben, aus einem gegenüberliegenden Weinhause, wo er mit seinen Kameraden zu trinken pflegte, nach dem ernsten alten Ritter wie nach einer Scheibe zu schießen. — Von der Stendaler Rolandsäule gehen nun nachfolgende drei Sagen:

1. Wie der Stendaler Roland sich dreht.

Einst kam des Abends spät ein Bürger aus einem Weinhause zurück und wollte sich in seine Wohnung verfügen. Sein Weg führte ihn über den Markt. Er hatte ziemlich viel getrunken, sodaß er zwar nicht betrunken, aber doch im höchsten Grade angeheitert war. Als er beim Roland angelangt war, stellte er sich in seiner übermütigen Laune vor denselben hin, höhnte ihn und sprach: „He, du alter, trockener Mann da, du tränkest auch wohl gern mal ein Gläschen Wein auf dem kalten, hohen Gerüste?!" Dabei machte er allerlei Bocksprünge und schnitt dem alten Herrn schreckliche Gesichter.

Alt Roland hatte diese Narrheiten lange mit seinem ernsten Gesichte angesehen; dann drehte er sich plötzlich auf seinem Gerüste herum dem Narren den Rücken zu, als ob er dessen Thorheiten nicht mehr ansehen wolle. Da wurde der arme Bürger vor großem Schreck wieder ganz nüchtern, und es überkam ihn eine solche Angst, daß er sich nicht von der Stelle rühren konnte, sondern nur aus Leibeskräften einmal über das andere schrie: „He dheit mäi wat! he dheit mäi wat!" Auf seinen Hilferuf kamen endlich Leute herbei

Digitized by Google

welche ihn, der vor Schreck wie halbtot war, nach Hause trugen. Am andern Morgen stand der Roland wieder so, wie er sonst immer gestanden hatte, und seine großen Augen überschauten den Marktplatz, als ob garnichts geschehen wäre. Der Bürgersmann betrank sich forthin nie wieder. Seit dieser Zeit aber besteht in Stendal das Sprichwort, womit man die Männer am Wein- und Biertisch vor dem Uebermaß des Trinkens warnt:

„He dheit mäi wat, he dheit mäi wat!
Is doch, as ha'ck dat Drinkent satt!"

2. Die Revolution zu Stendal, oder die Stendaler wollen den Roland nicht länger haben.

(Fast wörtlich nach Weihe, früherem Pastor an St. Marien.)

Es ist schon lange, recht lange her, da kam einmal ein reisender Bildhauer von jenseit der Elbe nach Stendal. Gleich vor dem Tangermünder Thore blieb er betrachtend stehen und sprach bei sich selber: „In dieser Stadt muß viel Beschauenswertes zu finden sein, da der Eingang in dasselbe schon so anlockend erscheint." Und als er durch das Thor geschritten war, fielen ihm zur Linken zwei Kirchen auf, die des Klosters der heiligen Katharina und die des heiligen Nikolaus. Er erbat sich von den Sakristanen den Eingang in beide und freuete sich herzlich über die kunstgerechten Pfeiler, die herrlichen Glasmalereien in den langen Fenstern, und besonders auch über so manches Denkmal aus Stein, welches sinnige Meister gemeißelt hatten. Aus der Domkirche, die er zuletzt beschaut hatte, ging er durch die Hallstraße auf den Markt, bewunderte das altertümliche Rathaus und nahete sich dann der Bildsäule des Rolands. „Hm", sprach er da in seinem Innersten, „ein wahres Kunstwerk, überall Ebenmaß, aber im Vergleich mit dem weitläufigen Platze und dem riesigen Ratsgebäude doch fast nicht lang genug; ich hätte denselben ein wenig länger gemacht!" Dies denkend und halblaut vor sich hinmurmelnd stieg er die Rathaustreppe hinauf und stellte sich den im Sitzungszimmer versammelten Ratsherren vor, nach kurzer Einleitung zu selbigen also redend: „Hochweise Herren, ich bin ein Bildhauer, habe als solcher euren Roland als ein wahres Kunst- und Prachtwerk bewundert und muß gestehen, daß ich ihn in keiner anderen Stadt so schön gefunden habe; aber haltet es mir zu gut, wenn ich euch dreist heraussage, er müßte etwas länger sein. Gebt mir den Auftrag und

Digitized by Google

die dazu erforderliche, freilich nicht geringe Summe, so mache ich euch den Roland länger." Da schrie der Kämmerer, an seine nicht gar volle Stadtkasse denkend, zu allererst: „Nein, werter Herr, verschonet uns mit solchen Zumutungen, wir wollen den Roland nicht länger haben!" Diesem stimmte flugs der ganze Rat bei, indem er des sparsamen Kämmerers Worte buchstäblich nachsprach. Der Künstler, solches hörend, verneigte sich und ging, erzählend hier und da, was er gewünscht, und welche Antwort er empfangen habe. Die Bürgerschaft vernahm dies offenen Ohres und, die einleitende Rede des Künstlers unbeachtet lassend, hielt sie sich lediglich an die Antwort des Magistrats und erklärte sich dieselbe also, daß ihr schöner Roland den Markt nicht ferner zieren, sondern weggeschafft und wohl gar zertrümmert werden sollte. Ach, was gab's da für ein Lamento und Zetermordio in den Wirtshäusern und auf den Straßen! Alle bejammerten es, daß Stendal seine schönste Zierde verlieren sollte, und die Handwerksburschen und anderen Fremden nun nicht mehr wissen würden, was sie daheim von Stendal erzählen sollten. So murrte man anfangs nur unter sich. Bald aber ward die allgemeine Unzufriedenheit laut, und man beschloß, den Rat zu der Erklärung zu zwingen: „Seid doch nur ruhig, ihr sollt den Roland ja noch länger haben!" An einem blauen Montage also, nachdem man sich im Stendalschen Taubentanze den nötigen Mut getrunken, erschienen alle Gilden und Innungen, an ihrer Spitze die Fleischer oder Knochenhauer zu Pferde, auf dem Markte. Die kecken Reiter umgaben den Roland, drohten mit Beilen und Messern grimmig dem Rathause und schimpften auf dessen Herren. Alle übrigen aber, Männer und Weiber, Knaben und Mädchen, erhoben ein gräßliches Geheul und einen entsetzlichen Lärm, also daß die dadurch aufgeschreckten Ratsherren an die Fenster eilten und mit lauter Stimme riefen: „Was wollt Ihr denn?" Es währte lange, ehe sich das Rats-Kollegium verständlich machen konnte. Nachdem man aber die Frage endlich mit Mühe vernommen, rief einer aus dem Haufen namens aller: „Wir wollen aber den Roland noch länger haben!" Dagegen sprach der Bürgermeister: „Ihr guten Leute, das geht nicht an; der Kämmerer behauptet, es sei kein Geld in der Kommune-Kasse, und es bleibt dabei, wir wollen den Roland nicht länger haben!" Ach, wie wurden die Menschen nun grimmig! Die Fleischer machten Front gegen das Rathaus, die Zimmerleute nahten sich mit ihren Aexten, die Schmiede mit den größten Hämmern, die

Digitized by Google

Maurer mit den Brecheisen, und alle übrigen mit den Waffen, die ihnen gerade in die Hände gekommen waren; und die Schneider, die Weiber und die Kinder ermutigten die Anrückenden mit Worten und Geberden. Da war der Magistrat in Not sammt seinem Rathause; er wußte sich aber zu helfen. Man konnte durch eine geheime Thür zum dicht angebauten Spritzenhause gelangen. In diesem standen alle Feuergerätschaften und selbst die Kufen, die man immerwährend mit Wasser gefüllt fand. Und siehe! die Ratsdiener mußten schnell die Spritzen füllen bis oben an; die Herren des Rates halfen. Dann öffnete man das Thor des Spritzenhauses, und die Spritzen ergossen ihren Vorrat dergestalt auf die stürmende Menge, daß sie plötzlich auseinanderstob, und der Markt ganz leer ward. Diese einstweilen eingetretene Leere benutzte ein Ratmann, Herr Klug mit Namen. Derselbige war bei den Bürgern sehr beliebt, und, wohl wissend, daß ein freundlich Wort eine gute Statt finde, beschloß er, an die Entrüsteten, falls sie zurückkehrten, vom Postamente des Rolands herab eine passende Ansprache zu halten. Wie Zachäus war er oben. Hui! stand die Menge wieder vor ihm. Es winkte derselben mit einem weißen Taschentuche, dem Zeichen friedlicher Gesinnung, und gab zu verstehen, daß er reden wolle. Und siehe! da ward alles mäuschenstill. Herr Klug räusperte sich dreimal und begann dann also: „Sagt, liebe Mitbürger, was ist euer Begehr? Warum thut ihr so unwirrsch und warum revoltiert ihr? Ihr wollt den Roland immer noch länger haben; aber ich bitte euch, ist er denn nicht schon lang genug? Seht doch nur mich an und vergleicht mich mit dem Riesen hier! Ich habe zehn Zoll Höhe und bin also Einer der Längsten in Stendal, ja man nennt mich einen großen Mann, und dennoch gleiche ich, hier stehend, dem Roland wie David einst dem Goliath. Ich dächte also, ihr ließet den Roland gerade so lang wie er ist; ihr erspart der Stadt auf diese Weise das Geld und manches Andere; wer weiß auch, ob der neue Roland wieder so schön und würdig würde wie dieser alte!“ Kaum hatte er so gesprochen, so entstand ein allgemeines Gelächter, und überall hörte man die Worte: „So also war das nur gemeint! Wir dachten, der Roland sollte uns ganz und gar genommen werden, und wir sollten ihn also gar nicht länger mehr behalten. Nun haben wir's verstanden; der meint, der Roland solle nur gerade so lang bleiben, wie er jetzt ist. Dagegen hat keine Seele das Mindeste einzuwenden.“ Und damit ging alles beruhigt nach Hause, und die Stendalsche Revolution

Digitized by Google

war ohne Blutvergießen und sonder alle weitere Gefahren beendigt.

3. Wie der Stendaler Roland hört.

(Wörtlich aus den Sagen der Stadt Stendal von Ernst Weihe.)

Wenn Roland hört die Betglock' brummen,
Dann horcht er froh des Tons Verstummen
Und steigt bei Mittags Sonnenhelle
Von seinem steinernen Gestelle.
Die Wache tritt rasch ins Gewehr;
Er salutiert ob solcher Ehr',
Und schreitet, daß das Pflaster kracht,
Fein langsam und mit Wohlbedacht
Die Straßen auf, die Straßen nieder
Und drängt sein riesig Steingeglieder
In eine Flügelthür hinein,
Wo's duftet fett, pikant und fein.
Hochpreislich setzt er sich zum Schmaus
Und ißt und trinkt in Saus und Braus.
Doch kann man keinem gratulieren
Zu diesem langen Herrn von Stein,
Er bleibt massiv, und sich genieren
Am table d'hôte, fällt ihm nicht ein;
Bemäkelt auch bald Wein, bald Braten
Und ißt und trinkt für fünfzig Mann.
Drum ist's am besten wohl geraten,
Daß er nur selten hören kann.
Er zahlt auch keinen roten Dreier,
Geht mir nichts dir nichts wieder fort,
Lacht seine Manichäer*) aus, als sei er
Ein feiner Herr an jedem Ort.
Doch daß euch dies nur nicht beschwert,
Er kommt ja nur, wenn er mal hört.**)

Nachtrag zur Ringsage der Familie von Alvensleben.

VIII. Abschnitt, A Nr. 4, Seite 203.

Am 27. September 1900 habe ich in Alvensleben, welches der Stammsitz des berühmten Geschlechtes derer von Alvensleben und darum auch wohl die eigentliche Heimat

*) Studentischer Ausdruck für Mahner. **) Ein Sprichwort vom Stendaler Roland, welches denselben Sinn hat wie obige Sage, heißt: „Wenn es der Roland zwölf schlagen hört, so dreht er sich rum."

Digitized by Google

der schönen Ringsage ist, diese vom Herrn Pastor Büchsel-Erxleben in bedeutend abweichender Form erzählen hören. Nach einer mir auf Grund eines Briefes des Herrn Premierleutnants von Alvensleben auf Erxleben noch zugegangenen schriftlichen Ergänzung hat die merkwürdige Ringsage ungefähr folgende Fassung:

Die Gattin eines Busso von Alvensleben auf der Burg Alvensleben hatte für den treuen Beistand, den sie einer Wöchnerin aus dem Geschlechte der Alven oder Erdgeister geleistet hatte, von dieser einen wunderbaren goldenen Ring erhalten mit der Bestimmung, daß derselbe nie zerteilt werden dürfe; denn nur so lange als er ungeteilt im Besitze der Familie von Alvensleben bleiben würde, hatte die Ueberbringerin gesagt, würde es auch dieser glücklich und wohlgehen. Busso von Alvensleben hatte drei Söhne, von denen der erste schwarze, der zweite weiße und der dritte rote Haare hatte. Diese drei Söhne sind die Stifter der schwarzen, weißen und roten Linie des Geschlechts derer von Alvensleben geworden.

Da nun bei dem Herrn Busso, wie man sich denken kann, der Wunsch lebendig war, jeden von seinen drei Söhnen des am Ringe haftenden Glückes teilhaftig zu machen, so teilte er diesen gleichwohl in drei Teile, und zwar in der Weise, daß er ihn vertikal durchschnitt. So behielt jeder Teil die Gestalt des Ringes bei, und Busso glaubte fest, daß er so nicht gegen das Gebot der Alven gefehlt habe. — So bekam denn jeder Sohn von seinem Vater einen Ring mit der strengen Weisung, daß er den seinigen als das kostbarste Kleinod hüten und verwahren sollte.

Die rote Linie hatte lange Zeit schon ihren Ring gehütet und sich immer eines großen Glückes zu erfreuen gehabt. Da geschah es auf einem großen Feste auf der Burg Kalbe, daß ein Herr von Alvensleben aus der roten Linie, welcher sich vor den vielen Gästen an der Tafelrunde damit brüstete, daß er auch ohne den Ring glücklich sein könne, diesen in seinem Uebermut durch das Fenster in die Milde hinabwarf.

Seit dieser Zeit wich das Glück von den Gliedern der roten Linie; Die Burg Kalbe wurde zerstört und schließlich starb die rote Linie gänzlich aus. (Siehe die Sage von der goldenen Wiege auf der Burg Kalbe a. M. Seite 75!).

Digitized by Google

Der Ritter der weißen Linie vergoldete mit seinem Ringe einen Abendmahlskelch, um nur garnicht des ihm verheißenen Glückes verlustig zu gehen. Aber das war auch wohl nicht recht gehandelt; denn auch die Glieder dieser Linie sollen von der Zeit an von mancherlei Unglücksfällen heimgesucht worden sein. Der mit dem Ring vergoldete Kelch wird noch heute von Nachkommen der weißen Linie auf Schloß Errleben I aufbewahrt. —

Die schwarze Linie, welche auf Schloß Errleben II gesessen ist, bewahrt dort noch heute ihren Ring. Mag dieser auch schon etwas verbogen sein, so ist doch das Glück dieser Linie im großen und ganzen hold geblieben, und sie ist in ihren Gliedern weit verzweigt und verbreitet. —

Bemerkung I. Im Vorstehenden ist nur die Sage wiedergegeben, deren Fassung in dieser Gestalt auch dem Geschichtsschreiber des Geschlechtes derer von Alvensleben, dem Herrn Superintendenten Müller-Kalbe a. Milde, bekannt ist. Geschichtlich waren auf Grund des mir von demselben zugegangenen Berichtes die Ahnherren der schwarzen und weißen Linien Brüder. Der Ahnherr der roten Linie war ein Vetter des ersteren. Der gemeinsame Großvater der drei Linien war ein Gebhard von Alvensleben. Die rote Linie hat Kalbe nie besessen, sondern Errleben und andere Besitzungen. Ausgestorben ist diese rote Linie im Jahre 1553, und die Burg Kalbe ist im Jahre 1632 zerstört worden.

Bemerkung II. Wie mir der Gutsadministrator Herr Köppe-Veltheimsburg mitgeteilt hat, befindet sich merkwürdiger Weise die Ringsage auch in der Familie von Veltheim vor. Sie ist auch ein Zeugnis von dem hohen Alter dieses Geschlechtes, wie ja bekannt ist, daß Albrecht der Bär schon mit einer Tochter aus dem Hause von Veltheim vermählt war.

Allerdings ist es auch möglich, daß die Familie von Veltheim, welche später in Besitz der Stammburg der Herren von Alvensleben, der jetzigen Veltheimsburg bei Alvensleben, gekommen ist, damit auch die an dieser Burg haftende Ringsage mit überkommen hat. Bemerkenswert ist besonders der Umstand, daß auch das Geschlecht derer von Veltheim seine schwarze, weiße und rote Linie hat. Der glückverheißende Ring selbst wurde auf Schloß Harbke aufbewahrt, wo ein Zweig der Herren von Veltheim gesessen war.

Einst kam es zwischen den beiden Söhnen eines Herrn von Veltheim auf Harbke zur Erbteilung. Da jeder von

Digitized by Google

ihnen den Ring beanspruchte, und durchaus keine Einigung herbeizuführen war, so wurde beschlossen, den Ring in zwei gleiche Teile zu zerteilen. Aber seit der Zeit brach viel Unheil und Unglück über die Familie von Veltheim herein. Um den begangenen Fehler wieder gut zu machen und das schwindende Glück wieder an ihr Geschlecht zu fesseln, ließen die beiden Brüder die beiden Hälften des Ringes wieder kunstvoll zusammenschmieden. Dieser zusammengeschmiedete Ring wird noch heute in der Familie von Veltheim auf Ostrau aufbewahrt.

Das Wiederzusammenschmieden des Ringes scheint aber nicht die erhoffte Wirkung gehabt zu haben; denn noch jetzt soll das alte berühmte Geschlecht derer von Veltheim von mancherlei Nöten und Heimsuchungen betroffen werden.

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Tiersagen.

1. Eine Spinne als Lebensretterin in Flessau.

Der dreißigjährige Krieg, welcher ganz Deutschland verwüstete und verheerte, wütete mit all seinen Greueln und Schrecken auch in dem Dorfe Flessau. Schon waren die meisten Höfe ausgeplündert und durch des grausigen Krieges Flammen in Trümmerhaufen verwandelt, da kamen sie einst wieder dahergezogen die mord- und beutegierigen Horden des Feindes. Die wenigen Bewohner, welche in dem verödeten Dorfe noch übrig geblieben waren, flohen beim Herannahen des Feindes vor Angst und Furcht. Unter den Flüchtlingen befand sich auch ein Bauersmann, namens Lemme. Um sein Leben zu retten, versteckte er sich in einem alten hohlen Baume, welcher noch bis zum Jahre 1884 unweit von Flessau auf dem Felde stand. Seine Verfolger würden ihn aber auch hier entdeckt haben, hätte ihm nicht Gott der Herr auf eine wunderbare Weise geholfen und eine Spinne als Lebensretterin gesandt. Nachdem sich nämlich unser Lemme eben im Baume verborgen hatte, begann das kleine Geschöpf als geschickte und flinke Spinnerin ihr Netz vor der Oeffnung desselben zu spinnen. Kaum hatte sie dasselbe vollendet, da hörte er auch schon die wütenden Soldaten unter Schreien und Fluchen auf sein Versteck zueilen. Jetzt stand ein Soldat dicht vor seinem Baume, untersuchte denselben und rief dann seinen daherstürmenden Kameraden zu: „Hier kann sich niemand verborgen haben; sehet hier das Netz, das eine Spinne vor dem Loche des Baumes gesponnen hat!“

Weiter stürmten die Feinde, und Lemme war gerettet, gerettet von Gott durch eine Spinne. Ob der Flessauer Bauersmann Gott dem Herrn für seine wunderbare Errettung gedankt hat, wissen wir nicht, aber wir glauben

Digitized by Google

es; denn noch heute mögen die Nachkommen auf seinem Hofe in dankbarer Erinnerung an diese Gottesthat es nicht leiden, daß eine Spinne getötet wird.

„Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.“ (1. Sam. 14, 6.)

Das Sprichwort sagt dasselbe auch mit Recht: „Wen Gott schirmt, dem muß ein Spinngewebe zur Mauer werden; von wem er aber die Hand abzieht, dem werden die Mauern zu Spinngeweben.“

2. Die verzauberte Kröte zu Kirch-Polkritz.

(Nach Sophie von Sichart.)

Der Glaube, daß arme Seelen in Kröten fortleben, oder daß Prinzen und Prinzessinnen in solche verwünscht sind, geht durch ganz Deutschland. Daß ich hier eine desbezügliche Sage auch aus der lieben Altmark berichten kann, verdanke ich dem Fräulein von Sichart zu Kirch-Polkritz. In ihren Mären und Sagen berichtet dieselbe ungefähr folgendes:

Etwa eine Stunde vom Dorfe Polkritz liegt Kirch-Polkritz. Es befinden sich dort nur Kirche, Pfarre, Schule, einige kleine verstreute Häuser und dicht neben der Pfarre ein einfaches, jeden anheimelndes Landhaus. In der Halle dieses Landhauses wohnt nach der Sage eine Kröte. Dieselbe ist eine verzauberte Prinzessin, welche ihre ursprüngliche Gestalt nicht eher wiedererlangen kann, bis ein Prinz zu einer bestimmten Zeit kommt, um sie von dem Zauberbanne zu erlösen und sie zu seinem Weibe zu machen. Zum öftern hat man diese Kröte aufgehoben und in den Wald gebracht, um sie endlich los zu werden. Aber das hilft nichts; denn sie kehrt immer wieder an den alten gewohnten Fleck im Landhause zurück. Sie verschmäht auch nicht, aus den Milchnäpfen zu trinken, welche die Insassen des Landhauses für die Katze hinstellen. Einmal hat es sich auch zugetragen, daß sie sich auch in der Kirche hat blicken lassen zum Schrecken der Frauen, und zwar am Altare, als gerade der Pastor dort stand, um das heilige Mahl des Herrn auszuteilen.

Frau Sage sieht noch heute öfters die verzauberte Prinzessin unter einem losen Stein der Freitreppe hervorlugen. Vergangene Gestalten und entschwundene Träume umschweben dieselbe.

Wer von den lieben Lesern es hören will, was diese Gestalten raunen und flüstern, für den setze ich auch noch

Digitized by Google

das hübsche Gedicht hier her, womit die Dichterin die von ihr berichtete Sage abschließt:

Dunkle Föhren auf zum Himmel ragen
In das wolkenlose reine Blau,
Wie ein Hauch von alter Mär und Sagen
Ueberschatten sie den neuen Bau.

Unten aber in dem feuchten Grunde
Liegt gefällt ein kahler, mächt'ger Baum.
Wer ihn schlug, davon giebt niemand Kunde.
Doch wie junger frischer Lebenstraum

Sprießen aus den Wurzeln, die verwittern,
Schlanke Gräser, grüne Halme vor,
Farrenkräuter läßt der Wind erzittern,
Blasse Winden blicken bleich empor,

Blühen auf den Trümmern, Schutt und Scherben,
Welche ruhen in des Grundes Schooß.
Rote Pilze, die sich glühend färben,
Wachsen aus des Stammes feuchtem Moos.

Und Gebüsch von Weiden und von Erlen
Schließt geheimnisvoll sich um den Raum,
An der Seite schimmern hell die Perlen
Duftger Blüten vom Hollunderbaum.

Doch am Stamme Halme sich bewegen,
Heimlich schlürft es durch die Gräser hin,
Auf dem moos'gen Stein sieht man sich's regen;
Dorten thront die Unkenkönigin. —

Und die Abendlüfte flüstern leise,
Scheidend grüßt der letzte Sonnenstrahl;
Durch den Park da rauscht wie alte Weise
Hold das Zauberwort: „Es war einmal."

3. Die goldene Laus bei Bismark.

Das uralte Städtchen Bismark, welches in neuerer Zeit dadurch berühmt geworden ist, daß der große deutsche Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck davon seinen Namen trägt, hatte schon in alter Zeit eine gewisse Berühmtheit.

Um das Jahr 1350, so wird erzählt, fiel in der Nähe des Städtleins Bismark plötzlich ein Kreuz vom Himmel, welches viel Wunder that. Darum wurde an der Stelle, wo es vom Himmel gefallen war, eine Kirche gebaut, welche den Namen „Kirche zum heiligen Kreuz" oder auch „zur Himmelskönigin" erhielt. Wie man sich denken kann, kamen

Digitized by Google

die Menschen von Nah und Fern, welche mit irgend einer Krankheit behaftet waren, scharenweise herzugeströmt, um sich heilen zu lassen, oder wie die Magdeburger Schöppen-Chronik berichtet, „desselben Jahres begann das Volk zu laufen nach Bismark. Da war ein wunderthätiges Kreuz".

Diese Wallfahrtskirche, welche durch das Opfer der Wallfahrer große Einnahmen hatte, bekam später den Namen „goldene Laus". Wahrscheinlich zu einer Zeit, als die Wallfahrten zu dem wunderthätigen Kreuz mehr aufhörten, und auch die Bismarker nicht mehr soviel Geld einnahmen wie früher, hieß es auf einmal, oben auf dem Turme über dem Kreuzgewölbe sei der Teufel in Gestalt einer riesengroßen Laus mit einer goldenen Kette angekettet. Diese Laus verzehrte, wie berichtet wird, täglich ein Pfund Fleisch. An den Wallfahrtstagen wurde diese Laus gezeigt, und wegen ihrer Größe war das Wundertier ganz deutlich zu sehen. Wenigstens meinten die Gläubigen, dieselbe zu bemerken, wenn sie, um ihre Neugierde zu befriedigen, ihren Kopf durch ein Loch steckten, welches eben nur Kopfweite hatte, und nur in eine höllische Finsternis hineinschauten. — Die alte Wallfahrtskirche ist längst zerstört; nur den alten Turm und sonstige Trümmer sieht man noch heute auf dem Felde bei Bismark nach Stendal zu. Diese Trümmer heißen noch jetzt im Volksmunde „die goldene Laus". Der Weg, der von der Stadt dorthin führt, geht über den Kirchhof und heißt noch bis auf den heutigen Tag „die heilige Straße". —

Hierzu füge ich zum Schluß noch bei, was Parisius in den Bildern aus der Altmark berichtet: „Wahrscheinlicher klingt die Erzählung, über der Thüre der Wallfahrtskirche habe eine Inschrift gestanden mit den Anfangsworten: „Laus Deo" (dem Gott Lob). Wegen der reichen Opfergaben, welche von denen, die zum Wunderkreuz wallfahrteten, dargebracht wurden, erfand der Volkswitz daraus für die Kirche den Spottnamen „die goldene Laus". —

Bemerkung. Wie Bismark, so hat auch Apenburg seine angekettete Laus, nur mit dem Unterschiede, daß sich zu diesem Ungeziefer auch noch ein Floh hinzugesellt. Auf einem Hügel bei diesem Flecken wurde vor langen Zeiten eine kraus gewachsene Tanne gezeigt, an welcher eine Laus zusammen mit einem Floh angekettet gewesen sein soll. Wenn diese beiden lästigen Tiere eine Kette haben tragen können, so müssen es schon zwei ganz besonders große Exemplare ihrer Art gewesen sein.

Digitized by Google

4. Dieselbe Sage nach anderer Ueberlieferung.

(Wörtlich nach Rektor Lehrmann zu Kalbe a. M.)

In einer sternenhellen Nacht des Jahres 1350 fiel in der Stadt Bismark ein goldenes Kreuz vom Himmel. Dasselbe that große Wunder; denn es heilte die Kranken von jeglichem Gebrechen, wenn dieselben es gläubig anbeteten. Die also Geheilten schenkten dem Priester, der das Wunderkreuz verwahrte, Gold und Silber, sodaß derselbe bald sehr reich wurde. Er aber wollte den Reichtum nicht für sich behalten, sondern beschloß, eine Kirche davon bauen zu lassen; deshalb übergab er das Geld einem Baumeister, der ihm versprach, von dem Gelde eine schöne Kirche zu erbauen. Herrlich erstand das neue Gotteshaus, und bald schien der Bau vollendet zu sein, denn es fehlte nur noch das Dach und die Spitze des Turmes. Da fehlte es dem Baumeister an Geld. — In Gedanken versunken, über Zeichnungen, Plänen und Entwürfen brütend, sitzt der Baumeister an einem Abend in seinem Zimmer. Er achtet nicht darauf, daß die Stube nach und nach kälter wird, daß die Lampe trüber und trüber brennt, daß der Sand in der Uhr bald abgelaufen ist, mithin die zwölfte Stunde nachts nicht mehr fern ist. — Da geht die Thür auf, und der leibhaftige Teufel tritt herein. Erschrocken, totenblaß springt der Baumeister von seinem Sitze. Ruhig aber erwiderte der Böse: „Fürchtet euch nicht, ich komme, um euch zu helfen. Ich weiß, ihr gebraucht Geld, viel Geld, um den Bau dieses Hauses zu vollenden. Ich will's euch geben, mehr als ihr gebraucht, wenn ihr mir eure Seele verschreibt." Zaghaft und nicht ohne Scheu vor dem gewaltigen Fürsten der Hölle vernahm der Baumeister die Worte. Er traute seinen Sinnen kaum. Ihm sollte geholfen werden? Er konnte sein angefangenes Werk vollenden, er stand geachtet und geehrt da vor der Welt, er war ein reicher Mann geworden?

Alle diese Gedanken ließen seinen Zweifel und Widerwillen schwinden, die Geldgier und der Ehrgeiz machten sein Gewissen verstummen, und er willigte mit Freuden ein. Mit Blut wurde der Kontrakt gezeichnet, in welchem der Teufel Geld in Menge, und der Baumeister seine Seele verschrieb.

Herrlich und schön wurde der Bau vollendet. Im ganzen Lande wurde die Kirche zu Bismark als die schönste gepriesen und die Kunst des ehrsamen Meisters gerühmt. Von weit und breit strömten die frommen Pilger herbei.

Digitized by Google

Da begab es sich, daß der Baumeister zum Tode erkrankte. Er gedachte nun des Kontraktes, den er mit dem Teufel geschlossen hatte, und Gewissensbisse, Angst und Entsetzen erfüllten ihn. Wirklich stellte sich der Teufel an seinem Krankenlager ein, um seine Seele zu fordern. Da ergriff das geängstete Herz des Baumeisters solche Seelenqual, daß er zu Gott um Vergebung seiner Schuld und um Erlösung aus den Krallen des Teufels betete. Gott erhörte das reumütige Gebet des bußfertigen Sünders, und seine Engel entrissen die Seele des Sterbenden aus den Händen des Höllenfürsten.

Hohnlachend und fluchend entwich der Satan aus dem Sterbegemach. Aus Rache verwandelte er das übrige Gold des Verstorbenen in eine Laus, die er in der neuerbauten Kirche aufhing. Verrichtete das Kreuz vorher wohlthätige Wunderwerke, so war es jetzt die goldene Laus, welche den Segen in Fluch verwandelte; denn alles erdenkliche Unglück verbreitete sie über die, welche die Kirche betraten und bei ihrem Anblick erschraken. Was war die Folge? Immer weniger wurde die Kirche besucht, bis man sie zuletzt aus Angst gänzlich mied.

Der Zahn der Zeit nagte endlich am Gotteshause, ein Stein nach dem andern bröckelte ab, und da niemand aus Furcht vor der goldenen Laus eine bessernde Hand an sie zu legen wagte, so war die herrliche Kirche bald ganz zerfallen und verödet. Nur der baufällige Turm hat sich bis zur Jetztzeit erhalten; er führt den Namen „die goldene Laus." Abergläubische Leute wollen in ihm zur Nachtzeit oft verdächtige Stimmen ertönen hören.

5. Der Hirsch und die Wundertannen zu Stendal.

(Fast wörtlich nach Weihe).

Es war ein schöner Sommer-Sonntagsmorgen des Jahres 1618. Die Sonne schien gar freundlich am blauen Himmel, die Vögel zwitscherten ihr Liedchen, und von dem Franziskaner-Mönchs- und dem Sankt Annen-Nonnenkloster her ertönten Orgeltöne und die Gesänge dort versammelter andächtiger Christen. Da pochte es mit gewaltigen Schlägen an die in der Nähe genannter Gotteshäuser befindliche, Notpforte. Gewaltig erschrak der Pförtner. Er hatte bereits gehört von großen Zurüstungen zu einem Kriege, der, wie die Folge lehrte, auch schrecklich genug ward und dreißig Jahre währte. „Wer weiß es", dachte der Pförtner bei sich selbst, „ob nicht schon feindliche Soldaten gegen uns in

Digitized by Google

Anmarsch sind! Du sollst Dich also hüten, die Thür zu öffnen.“ Aber die Stöße verdoppelten sich, und zitternd und zagend vor Furcht, es könne das Pförtlein gewaltsam gesprengt, und er selbst das erste Opfer der Eindringenden werden, öffnete er dieselbe dennoch. Ach, wie ward ihm, als er statt eines oder mehrerer Kriegsknechte einen Edelhirsch vor sich sah mit einem Geweihe von sechzehn Enden! Er wollte schreien, und er vermochte es nicht, er wollte sprechen, und die Stimme versagte ihm, er wollte nach dem Hirsche greifen, aber er hatte es gar eilig. Froh, den Bissen ihm nachklaffender Hunde und den Kugeln ihm nachsehender Jäger entronnen zu sein, lief er spornstreichs über den Mönchenkirchhof in die Weberstraße. Da er hier die Thür des Hauses eines Tuchmachermeisters geöffnet sah, so war er mit einem Satze hinein, durchflog den Hausflur, durchrannte mehrere Gärten, kam so in den Hofraum eines andern Meisters derselben Gilde und stürzte unversehens in einen Brunnen, der nicht gar tief war. Man kann sich denken, wie der Meister darob erschrak. Aber alsbald jammerte den frommen Bürger der seufzenden Kreatur: „Du sollst nicht sterben“, sprach er, „liebes Hirschlein! Der Gott, der dich den wilden Jägern und den wütenden Hunden so glücklich entführt hat, wird uns beistehen, daß wir dich aus dem Brunnen hervorziehen.“ Und siehe! jetzt kamen gerade die Gesellen aus der Kirche. Flugs legten sie mit Hülfe des Meisters dem Hirsche Seile um das Geweih und zogen ihn zu aller Freude aus dem Brunnen unverletzt heraus. Dieser entledigte sich seiner Bande und stürmte die Weberstraße hinab hin nach dem Dome. Vor dem Portale der Türme dieses Gotteshauses stand damals eine Kapelle, in welcher die Kandidaten examiniert wurden. Gerade mußte derselben einer die Stelle aus dem Psalme lesen: „wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir“, als die Thür der Kapelle sich leise öffnete, und der Hirsch sanftmütig in dieselbe hineinkam, dem Altare sich nahete, und die Augen, wie wenn er danken wollte, zum Heilandsbilde emporhob, das auf dem Altar stand. Da traten den gelahrten und frommen Herren vor Rührung die Thränen in die Augen, und sie begannen, das liebe Geschöpf zu streicheln und freueten sich, daß es solches duldete. Als sie den Zusammenhang der Begebenheit mit dem Hirsche näher erkundet hatten, da beschlossen sie, die Einwohner zu bitten, das edle Geschöpf ungehindert das Weite wieder suchen zu lassen. Diese Bitte ward erfüllt. Der Hirsch sah

Digitized by Google

sich noch einmal nach dem Altar um, verließ dann die Kapelle und eilte, begleitet von den guten Wünschen aller, zum Tangermünder Thor hinaus wiederum in den Stendalschen Stadtbusch, der damals ein recht großer Wald war.

Aber nun that Gott, zu zeigen, daß ihm der Menschen Mitleid auch mit den Tieren ein Wohlgefallen sei, und damit die Nachwelt, die davon höre, hingehe und ein gleiches thue, ein herrlich Wunder. Auf dem Gemäuer der Kapelle schossen junge Tannen empor, ähnlich denen des Stadtbusches, in welchem das Hirschlein seinen Aufenthalt und seine Nahrung fand. Und die Tannen wuchsen von Jahr zu Jahr höher und höher, und wer sie sah, erzählte sich unter ihnen die Geschichte von dem Hirsche. So standen sie im schönsten Grün bis zu dem Jahre 1637. Da stürzte die Kapelle mit dem Dache ein, das Gemäuer aber mit den Tannen blieb unversehrt, ein neues Wunder. — Aber ruchlose Soldatenhände rissen am Schlusse des dreißigjährigen Krieges die Wundertannen mit der Wurzel aus, und die Einwohner Stendals fluchten denselben ob dieser Freveltat. Die Kriegsknechte hatten indessen von dem Wunder wohl nichts gehört und wußten nicht, was sie gethan hatten.

6. Jungfrau Lorenz und der Hirsch zu Tangermünde.

(Nach Huldreich, Parisius, Fontane, Gräße, Ribbeck, Kahlbau, Bornemann und A. W. Pohlmann.)

Schließlich komme ich nun zur schönsten Sage der Altmark, der von der Jungfrau Lorenz und dem Hirsch zu Tangermünde. Weil sie sogar lieblich und anmutig ist, so ist sie auch weit über die Grenzen des Stammlandes des preußischen und deutschen Vaterlandes bekannt geworden, und es ist begreiflich, daß sie so viele Bearbeiter in prosaischer und dichterischer Form gefunden hat. Man kann's daher den Tangermündern gewiß nicht verdenken, daß sie auf diese ihre Sage von der Jungfrau Lorenz stolz sind. — Ehe ich nun zu der eigentlichen Sage selbst komme, will ich zuvor des Bildes gedenken, welches möglicher Weise die reizende Sage veranlaßt hat.

In der Kirche von St. Stephan hängt nicht weit vom Hochaltar ein merkwürdiges Holzschnitzwerk. Dasselbe wurde bis zum Jahre 1881 in der Kirche St. Nikolai, welche seit jener Zeit nicht mehr zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt wird, aufbewahrt. Es ist sehr alt und stammt wahrscheinlich aus dem 13. oder 14. Jahrhundert. Auch im Landbuche Karl IV. wird dieses Bild als Eigentum der Kirche

Digitized by Google

genannt, wie dies auch durch andere Dokumente aus dem 15. Jahrhundert bestätigt wird. Das Bild stellt einen Hirschkopf dar, der zwischen seinem mächtigen Geweihe eine weibliche, in ein faltenreiches Gewand gehüllte Gestalt trägt. Diese erscheint in halber Lebensgröße, der Kopf ist etwas niedergebeugt, die Haltung so, als fürchte sie sich, zu fallen. Die Hände fehlen zwar, doch läßt sich aus dem Ganzen leicht schließen, daß sie zum Gebet zusammengefügt sind. Gesicht, Kinn und Hals sind von lieblicher Form, und das schlichte, flechtenartig auf Schulter und Brust fallende Haar ist gut gearbeitet. Ueber dem Gürtel, welcher das Gewand um den Leib festhält, erscheint dieses zugehäkelt. Ein eiserner Bogen, welcher die letzten Enden des Hirschgeweihes verbindet, hält eine eiserne, senkrecht durch das ganze Bild gehende Stange, wodurch demselben Festigkeit gegeben wird. — Dieses Bild soll sich nun auf die Sage von der Jungfrau Lorenz mit dem Hirsch beziehen.

Die Sage ist nun folgende:

Es lebte vor Zeiten zu Tangermünde eine holde Jungfrau, Emerentia Lorenz geheißen; die war ebenso gut als schön, und die ganze Stadt war stolz auf ihre Jungfrau Lorenz. Sie war aber auch sehr reich, denn außer einem Hause in der Stadt, das voll war von Kostbarkeiten und herrlichem Hausgerät, Betten und Leinen, gehörte ihr auch vor der Stadt ein großes Stück Wald und am Saume desselben gar viele lachende Felder. Nun geschah es, daß zu Anfang der Frühlingszeit, als die Sonne wieder mild und freundlich hineinlächelte in die erstarrte Welt, und die Lerchen jubelnd dem jungen Lenze entgegensangen, Frühlingssehnsucht die holde Maid hinaustrieb in die Waldeinsamkeit. Da es aber gerade um die Zeit der heiligen Pfingsten war, so war niemand auf dem Felde, und die Jungfrau war ungesehen in den Wald getreten. Immer tiefer ging sie in denselben hinein, und nachdem sie einige Stunden in demselben gelustwandelt, kam der Schlaf über sie. Sie setzte sich in das Gras und schlief bald ruhig ein. Als sie wieder erwachte, da war die Sonne schon ziemlich tief im Westen, und sie dachte, es sei Zeit heimzukehren. Allein da sie keinen Laut im dichten Walde hörte, fing ihr an, recht bange zu werden, und sie sehnte sich nach Hause. Sie schlug auch, wie sie glaubte, den richtigen Weg ein; allein als sie eine Weile darauf fortgegangen war, kam ihr doch die Gegend weniger bekannt vor. Nun wurde Emerentia ängstlich und fing an, einen andern Weg zu betreten; aber

Digitized by Google

je weiter sie ging, desto weiter kam sie in's Dickicht. Schließlich nahm der Pfad ein Ende, und nun wußte sie's gewiß, daß sie sich verirrt habe. Mittlerweile war es finster geworden; sie mußte also die Hoffnung aufgeben, für heut nach Hause zurückzukehren und sich entschließen, die Nacht im Walde unter freiem Himmel zuzubringen. Dies that sie denn auch, warf sich laut wimmernd auf den Rasen und schlief, obwohl sie den ganzen Tag keinen Bissen gegessen hatte, vor Müdigkeit bald ein. Als sie erwachte, glänzte die Sonne schon durch die Gipfel der Bäume, und überall war es schon im Walde lebendig. Mit dem Tageslicht kehrte auch wieder Mut in das angsterfüllte Herz der Jungfrau zurück, und sie machte sich von neuem auf, um den verlorenen Pfad nach Tangermünde wieder zu suchen; allein es wurde wieder Abend, und sie hatte denselben noch nicht gefunden. Zwar hatte sie ihren Hunger durch einzelne halbreife Beeren zu stillen gesucht; als aber die Sonne abermals untersank, fühlte sie sich noch matter und schwächer als gestern. Vor Verzweiflung sank sie nieder auf das Moos, und wieder raubte ihr ein wohlthätiger Schlaf das Bewußtsein ihrer schrecklichen Lage. Als aber der dritte Morgen anbrach, da hatte sie der Schlaf doch soweit erquickt, daß sie sich vornahm, noch einmal den Versuch zu machen, aus dem dichten Walde herauszukommen. Vorher aber schickte sie ein herzinniges Gebet zu Gott um Errettung und that das Gelübde, wenn er ihr den Ausgang aus dem Walde zeigte und sie in ihr Vaterhaus zurückführte, so wolle sie sich nie vermählen, sondern Zeit ihres Lebens nur ihm allein dienen.

Kaum hatte sie dies Versprechen gegeben, da brach ein Edelhirsch durch das Dickicht und blieb, im Laufe anhaltend, vor der knieenden Beterin stehen. Furchtlos verharrte das stattliche Tier an der Seite der Jungfrau und schien sich gewissermaßen über deren Anwesenheit an diesem Orte zu wundern. Zuletzt berührte er sie gar mit seinem elfendigen Geweih, legte sich ihr zu Füßen und sah sie so vertraulich an, als wolle er ihr sagen, sie möge sich nur getrost seinem Rücken anvertrauen. Die anfänglich erschrockene Jungfrau zögerte auch nicht, denselben zu besteigen, weil sie fest glaubte, daß ihr Gott den Hirsch in Erhörung ihres Gebetes zur Rettung gesandt habe, und klammerte sich an sein Geweih. Und, o Wunder! Der Hirsch trug die liebliche Bürde der Jungfrau stolz mit sicherem Tritt zwischen den hohen Stämmen hin aus dem Wald bis zu dessen Ausgang, wo die Jungfrau zu ihrer großen Freude die schöne Stadt

Digitized by Google

Tangermünde mit ihren hochragenden Türmen erblickte. Aber selbst hier machte der Hirsch noch nicht Halt, sondern er trug seine süße Last furchtlos mitten durch das zusammenströmende Volk bis in die Straßen der Stadt und nahm seinen Lauf bis zur Kirche St. Nikolai. Hier ließ er sich freiwillig auf die Knie nieder, und die Jungfrau Emerentia stieg ab und trat in das Gotteshaus, um Gott dem Herrn für ihre wunderbare Errettung auf den Stufen des Altars zu danken. Währenddessen wartete der Hirsch draußen vor der Kirchenpforte, und als Emerentia ihr Dankgebet gethan, begleitete sie derselbe wie ein frommes Lamm in das Haus ihres Vaters, wo er von Stund an verblieb. Zwar kehrte er noch manchmal auf Stunden in seine alte grüne Heimat zurück, allein er blieb nie lange weg, und da die fromme Jungfrau demselben ein kostbares Halsband umgelegt hatte mit der Inschrift „Emerentia's Hirsch", so kannte denselben jedermann, und niemand in der ganzen Umgegend that ihm etwas zu Leide.

Jungfrau Emerentia blieb dem von ihr gegebenen Gelübde treu. Sie vermählte sich nicht, so viel ihrer auch von den Bürgersöhnen Tangermündes zum Weibe begehrten; ja sie schenkte zum Dank gegen Gott und Andenken an ihre wunderbare Errettung einen großen Teil der ihr gehörigen Grundstücke der Kirche von St. Nikolaus für ewige Zeiten. In der Kirche selbst ließ sie einen Hirschkopf zum Gedächtnis aufhängen, auf dem sie selbst in ganzer Gestalt dargestellt ist.

Das Feld aber, welches Jungfer Lorenz einst der Kirche geschenkt hat, führt noch heute den Namen „Lorenzfeld".

Nachschrift. Die Kirche von St. Nikolaus wurde später in ein Lazarett umgewandelt; das Bild aber hielt an einem der alten Pfeiler rühmlich aus, und jedesmal, so erzählten die Lazarettwächter, wenn sich jemand unterfing, etwas an die Zacken des Geweihes aufzuhängen, so ging zur Mitternacht in der früheren Kirche ein gewaltiger Lärm los, der nicht eher aufhörte, bis es von der unwürdigen Last befreit war. Dies haben besonders die Franzosen im Jahre 1806 erfahren. Dieselben hatten trotz der Warnung eines alten Lazarettwächters ihre Tornister und Waffen an das Hirschgeweih gehängt. In der darauf folgenden Nacht entstand nun aber ein solches Getöse, daß niemand in der ganzen Nachbarschaft schlafen konnte, und die geängstigten Franzosen schleunigst Reißaus nahmen. Dazu bemerkt mein Großvater A. W. Pohlmann in seiner Geschichte der Stadt Tanger-

Digitized by Google

münde mit Recht: „Ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß alle diejenigen, welche aus Frevel oder Einfalt alte Denkmäler zerstören, durch einen ähnlichen Poltergeist zur Besinnung gebracht werden mögen.“ —

Die schöne Sage von der Jungfrau Lorenz mit dem Hirsch ist nun aber erst recht zu Ehren gekommen, seit der berühmte Professor Rauch, dem Berlin so manches herrliche Kunstwerk verdankt, bei Gelegenheit einer Reise auf das Bild in der Kirche St. Stephani aufmerksam gemacht wurde und sich die daran haftende Sage erzählen ließ. Wie die Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm IV., Elisabeth, einst dies Bild mit Bewunderung betrachtete, so auch Rauch, welcher sich vornahm, eine neue Darstellung desselben zu unternehmen. Das ist ihm denn im vorzüglichsten Grade gelungen, wie die vielen Gipsabgüsse zeigen, welche nach dem von ihm ausgeführten Modell geformt worden sind.*)

Andere Kenner der germanischen Sagenwelt bewundern die echt mythologischen Züge in der Sage von der Jungfrau Lorenz. Diese ist nach ihnen die verlassene, vom Licht geschiedene Erdgöttin; sie ist in den Wald gegangen d. h. gestorben. Zu ihr kommt errettend der Hirsch, das Abbild der zurückkehrenden Sonne, — das Sinnbild für die Wiederkehr des Frühlings. —

Ganz eigenartig hat Karl Simrock der Jungfrau Lorenz eine Stelle in der deutschen Heldensage angewiesen:

Einst jagte Markgraf Iron von Brandenburg mit seinem Jäger Nordian und sechzig Rittern in dem Waslawny-Walde des Frankenkönigs Salomon den großen Wisent. Der furchtsame Ritter Waldemar war auf einen Baum geklettert. Von diesem fiel er hinab gerade zwischen die Hörner des gewaltigen Tieres mit einem Fuß auf jeder Seite des Halses. Er klammerte sich mit den Händen fest um den Hals. Der Wisent lief fort, Hunde und Jäger hinter ihm drein bis zum Ungernwalde. Da ergriffen ihn die Hunde, und Iron kam hinzu und stieß ihn mit seinem Jagdspieß nieder. Ritter Waldemar aber wurde wegen seiner Heldenthat belobt, und als der Markgraf nach Brandenburg zu Frau Isold heimkam, da erhielt jener die Markgrafentochter zum Lohn.

Aus der Markgrafentochter wird nun bei Simrock die Jungfrau Lorenz. Bei der Jagd reitet voran auf hohem Hirsch der Jäger Nordian. Markgraf Iron setzt seinen

Digitized by Google

Jägern für den Fang des vom König Salomon in seinem tiefen Tann erzogenen alten Wisent als Preis aus . . . . .

„. . . . Tangermünde, die blühende Stadt
Und Lorenz die Jungfrau, die sie zu Lehn hat,
Ein Wald ist bei dem Lehen, wohl sieben Meilen breit,
Da mag er immer jagen mit seiner herrlichen Maid."

Der feige Ritter Waldemar erringt durch seinen unfreiwilligen Ritt auf dem alten Wisend den hohen Preis:

„Da sprach der greise Nordian: „Mich hast du heut beschämt
Der ich bisher zum Ritte mir Hirsche nur gezähmt;
Du lehrst mich Auer reiten: des bin ich eingedenk:
Nimm diesen Zwanzigender dann deiner Maid zum Geschenk."

*) Sehr selten sind die nach dem Rauch'schen Modell in Erz geformten Bildnisse der „Jungfrau Lorenz". Eins derselben befindet sich im Besitze des Herrn Majors von Roennebeck zu Roennebeck, ein Geschenk des bekannten Weltreisenden Herrn Generals Baron von Korff.

Berichtigungen.

Seite 15 Zeile 23 lies „sagte" statt „sagt".
„ 16 „ 9 „ „drei Dienstmädchen" statt „die Dienstmädchen".
„ 18 „ 5 „ „sein sehnlicher ꝛc." statt „ein sehnlicher ꝛc."
„ 26 „ 9 „ „Frauengestalt" statt „Frauensgestalt".
„ 71 Sage 7 „ in Zeile 9 „Hamburg" statt „Homburg".
„ 77 lies „**Vierter** Abschnitt" statt „Dritter Abschnitt".
„ 93 Zeile 35 lies „Aerger" statt „Arger".
„ 161 lies „III. Sagen von Aeckern ꝛc." statt „c. Sagen von Aeckern ꝛc."
„ 188 Sage 9 lies „Der letzte Pfarrer von Krumke" statt „Die letzte Pfarre von Krumke."

Digitized by Google

Nachtrag.

Zum

Kaisertage in Tangermünde,

am

29. November 1900.

(Aus der Festnummer des „Tangermünder Anzeiger".)

Karl de Viert
un' sien spoaßig Amtmann Porditz
(Kagelwid) to Tangermün'n.

(Siehe Seite 218—219.)

Wat Porditz was, Herr Kagelwid,
De was bekannt van wiet un' siet.[1])
In Stennel[2]) was dis' Mann geburn,
Un' 'hell'sch'[3]) ha' häi dat hinner d' Uhrn.[4])

De spoarsoam Kaiser Karl de Viert
De ha' van Porditzen ook hürt.
Häi wußt' den Mann goar t' ball to sin'n
Un' schickt äm hen noah Tangermün'n.

Hier mußt'r Karln sien Amtmann sin,
Mußt gewen paß[5]) up d' Pär[6]) un' d' Swien,
Mußt' kummandiern, mußt' räken[7]) ook;
Uns' Porditz wa ganz bännig[8]) klook.[9])

Ens[10]) dhä, üm all's to visentiern,
Noah Tangermün'n de Kaiser führn.
Ganz unverhofft kamm häi hier an;
Uns' Porditz wußt' van nist nicht van.

Häi kamm to goahn van 'n Pärstall her,
Dunn ging't „drapp, drapp" vöär siene Döär.[11])
As häi den Kaiser kreeg[12]) to sehn,
Wo[13]) moakt häi fix sick up de Been!

„Hör', Porditz, das trifft sich ja schön",
Reep[14]) d' Kaiser, „ich will heut' mal sehn
Die Wirtschaft hier und auch das Feld;
Du weißt, mein Beutel braucht viel Geld.

---

[1]) weit und breit. [2]) Stendal. [3]) gewaltig. [4]) Ohren. [5]) acht geben. [6]) Pferde. [7]) rechnen. [8]) sehr. [9]) klug. [10]) einst. [11]) Thür. [12]) kriegte. [13]) wie. [14]) Rief.

Digitized by Google

Und hab' ich alles revidiert,
Will speisen ich, wie sich 's gebührt.
Doch darauf sollst Du haben acht:
Es wird dazu kein Vieh geschlacht't!"

„Ganz nach Befehl von Majestät",
Sä' Porditz dunn, un' lang un' bret
Bestellt 'r d' Koäksch[15]), wat s' koaken sall;
Un' nu ging't los van Stall to Stall.

De Kaiser woll ook all's besehn.
„Schön so, mein lieber Porditz, schön!"
So reep de Kaiser, „mir gefällt
Die Wirtschaft hier. Doch nun auf's Feld!"

Lang was de Roggen, lang de Weit.[16])
De Kaiser kiekt[17]), de Kaiser steiht[18]),
Loawt[19]) Porditzen dörch Dick un' Dünn
Un' sä'[20]), wo[21]) schön dat Koarn doch stünn[22]).

As d' Kaiser nu van End' to Wend'[23])
Dat Feld ha' sehn, doa word't am End'[24])
Bäi äm un' Porditzen geschehn,
Dat d' Mag'n dhä hang'n bett doal[25]) up d' Tehn[26]).

De Meddag kamm, un' Karl de Viert
Moakt nu met sienen Amtmann kihrt,[27])
Was hungrig as'n Kirchenmus;
'T woahrt[28]) goarnich lang', doa wier'n[29]) s' to Hus.

De Köäksch[30]) de kamm, un' schöne Supp
In grote Schöddeln[31]) drog säi up.
Doa ha' säi schöne Erftsupp[32]) in
Un' klein Stück Fleesch groad as[33]) van'n Swien.

Den Kaiser smeckt dat schön, wat't gaw,[34])
Att woll so an siew[35]) Tellern af.
Doch wo dat frische Fleesch herkamm,
Dat was, wat äm hell'sch Wunner namm.

As d' Moahltiet nu vöärbäi word sin,
Woll d' Kaiser noch ens[36]) sehn de Swien.
Häi dacht, doa müßt d' doch hinnen koam'[37]),
Wo Porditz hät dat Fleesch hernoahm.

---

15) Köchin. 16) Weizen. 17) guckte. 18) steht. 19) lobt. 20) sagte. 21) wie. 22) stände. 23) von Anfang bis zu Ende. 24) zuletzt. 25) bis nieder. 26) Zehen. 27) kehrt. 28) währte. 29) waren. 30) Köchin. 31) Schüsseln. 32) Erbssuppe. 33) gerade wie. 34) gab. 35) fünf. 36) einmal. 37) dahinter kommen.

Digitized by Google

De Kaiſer moakt[38]) ſick up den Stall,
Stack[39]) rin den Kopp, dunn ſach[40]) 'r 't all:
Van d' Swien was af de Ringelſwanz,
Un' d' Uhrn de wier'n ook nicht mihr ganz.

„Das hab' ich mir doch gleich gedacht",
Reep[41]) dunn de Kaiſer drieſt[42]) un' lacht.
Nu lachten ſ' all, 't ha' män ſo' n' Dart.
De Kööksch de hürt't, de ſüht't un' roart.[43])

Ook Porditz dacht, de Kaiſer ſchull.[44])
Nä, Kinner, de was goarnich dull[45]),
So'n Spoaß, dat was föär äm ſo wat,
Un' n' ſchöne Erftſupp' ha'r hatt.

„Der Porditz iſt ein kluger Mann,
Der ſich auch immer helfen kann",
So dacht' de Kaiſer Karl de Viert,
Un' Porditz hät ball avanciert.

Ju Moadborg[46]) hät häi, Kinner hürt,
Toletzt as Erzbiſchof regiert.
Dat häi ſo grot wat worden is,
De Supp hät't moakt, dat is gewiß.

De Erftſupp is van de Tiet[47]) an
En ſchön Gericht föär jedermann
In d' Ollmark; doa werd keen van krank,
Doch Swiensuhrn[48]) mütten allbott[49]) mang.

Alfred Pohlmann-Fleſſau.

---

[38]) machte. [39]) ſteckte. [40]) ſah. [41]) rief. [42]) dreiſt. [43]) weinte. [44]) wurde ſchelten. [45]) toll. [46]) Magdeburg. [47]) Zeit. [48]) Schweineohren. [49]) allemal.

Digitized by Google

Namen- und Sachregister.

Adelssagen 6, 7, 200 bis 220, 228—231.
Ahlum 88.
Aland 142, 206.
Aldo von Nossau 6.
Albrecht Achilles 183.
Albrecht der Bär 58, 81, 82, 91, 116, 119, 120, 125, 126, 182, 183, 230.
Altensalzwedel 124.
Altenzaun 169, 171.
Alven 204, 229.
von Alvensleben 75, 89, 115, 142, 157, 168, 169, 200—205, 228 bis 231.
Alvensleben Dorf 90.
Alvo 202—203.
Anisius 56.
St. Annenkloster 237.
Apenburg 141, 201, 235.
Arendsee 41, 141, 142, 163—168, 215—218.
Arneburg 141.
Aulosen 206—208.
Baden 86.
Badingen 65, 73, 106.
Bär zu Osterburg 122.
Balsam 142.
Balsamgau 130—132, 134.
von Barsewisch 51.
von Bartensleben 204.
Bartsch 72.
Beckmann 95, 111—112, 165.
Betzendorf 86, 141.
Behrends P. 168.
Belitz 141—144.
Bellingen 91, 92, 162, 163, 189.
Benedectiner 215.
Berge 30, 31, 111, 191.
Berkau 107, 108.
Bierstedt 27—30.
Biese 142.
Biesenthal 23.
Binde 2.
Binde Frau 32.
von Bismarck 56, 57, 76, 142, 200, 218—220, 234.
Bismarckstr. Stendal 129.
Bismark 52, 76, 108, 112, 141, 234—237.
Bittkau 153—155.
Blitz 10.
Böddenstedt 94.
Bösdorf 8.
Bornemann 239.
von Borstell 200.
Borstel 46, 48, 103, 143, 144.
Brake 30, 31, 191.
Brasche 157.
Brautstein 96.
Bregenstedt 1, 89, 90.
Brensel 184.
Bretsch 40, 140, 141.
Britzke 56.
Bromer 157.
Brunau 138—140.
Buch 123, 124, 141.
Buchwitz 161, 191.
Buchholz 14.
Büchsel P. 229.
Buckow 92, 93, 125, 218.
von Bülow 15, 132.
Bülstringen 35.
Burgberg b. Osterburg 3.
Burgstall 141, 168.
Busso von Erxleben 183 bis 185.
Butterstein 94.

Calbe a. M. 37, 75, 141, 183, 203, 205, 229, 230.
Callehne 152.
von Calve 156.
Cheine 79.
Clia 183.
Clodius 78.
Cobbel 33.
Crevese 3, 6, 10, 56, 100, 105, 144, 145, 155, 156.
Dahrendorf 46, 99.
Dahrenstedt 82, 91, 92, 95.
Dambeck 124, 141.
Dammborg 43, 44.
von Dannenberg 216 bis 218.
Dannendorf 124.
Darnebeck 60.
David der kleine 27.
Dedo 127, 181.
Deetz 65, 183.
Demker 91.
Dessauer der alte 224.
Dequede (Dekwede) 38 bis 40, 83, 84.
Diesdorf 43, 54, 141, 173, 189, 190, 192.
Dietrichs 91.
Dobberkau 23.
Dobbrun 207.
Dolchau 138, 216, 218.
Dollberg 80.
Dolle 143.
Dom Stendal 127, 128, 147, 176, 177, 225, 238, 239.
Domgemeinde Stendal 157.
Donar 10, 31, 44.
Donnersberg 10, 53, 54.
Donnerstag 10.
Drache 39.
Draupnir Ring 204.
Drescher kopflose 54, 55.
Drömling 7, 8, 35, 53, 78.
Droß 7.
Drusus 7, 78, 116.
Düp neue 163.
Düpte 101.
Düsedau 17, 18, 55, 188.
Ebeling P. 53.
Ebersburg 176.
Eiche 10.
von Eichstedt 57.
Einwinkel 101.
Elbe 153, 172.
Elisabeth von Preußen 243.

Digitized by Google

Ellenberg 8.
Emmakreuz 100.
Engelhard 131—138.
Entzelt 3, 100, 183, 200, 216.
Erbwulfreim 63.
Erdgeister 204.
Erxleben b. Magdeburg 89—116.
Erxleben b. Osterburg 55, 82.
Etingen 50, 51.
Eversdorf 173, 174.
Eulenspiegel — Sagen 220—223.

Falkenberg 142.
Fehrbellin 211.
Flechtingen 208, 209.
Flessau b. Osterbg. 6, 39, 61, 62, 68, 72, 73, 79 bis 81, 152, 213—215, 232, 233.
Floh 235.
Fontane 239.
Franziskanerkloster Stendal 237.
Frau, weiße, 64.
Freia 17—31, 44, 133.
Friedrich Wilh. VI. 243.
Fritz, der alte, 213.
Fußeisen zu Stendal 145, 146.

Gänsefüken v. Leppin 41.
Gagel 9
Gardelegen 78, 113, 115, 116, 122, 129, 141.
Gallipp 184, 197, 211.
Gartitzka 142.
Georg St. 4, 128, 129.
Georgenkapelle Gardelegen 129, 130.
Georgenkirchhof Stendal 129.
Gero 3.
Gerold v. Schwaben 202.
Geschichtliche Sagen 179 bis 190.
Gespenster-Sagen 45 bis 63.
Giemk 37, 38.
Gladdenstedt 88.
Gladigau 23, 78, 101, 143, 183.
von Gleichen 206.
Glockengießer 106.
Glockensagen 151—161.
Glockenstein 108.
Gohre (Guhr) 13, 189.
von Goldbeck 111.
Goldburg 101, 105, 142.
Gottschalk 187.
Graesse 239.
Graevenitz 2, 23, 61, 71, 72.
Grape 154.
Grassau 65.
Gretenstein 99.
Grieben 142, 153—155.
Gr.-Ballerstedt 23, 53, 72, 80—82, 91.
Gr.-Garz 207.
Gr.-Gerstedt 196.
Gr.-Möringen 156—159.
Gr.-Schwarzlosen 60.

Hackelberg 7, 8, 191.
Haemerten 78, 142, 147.
Hagen bei Trevese 100, 104.
Hahn 74.
Hallstraße Stendal 121, 177.
Hannsjochenwinkel 8, 54.
Harbke 230.
Harke, Frau, 17.
Harz 8.
Hase, dreibeiniger, 40.
Haspel 23.
Haspelstücken 72.
Hauptmann Gerhart 151—152.
Heerborn 29.
Heinecke 44.
Heinrich der Finkler 121, 126.
Heinrich von Gardelegen 127, 128, 148.
Heinrich der Löwe 94.
Heinrich II. 180.
Helmreich 46.
Helljäger 1, 2, 3.
Helmstedt 89.
Henning 131, 132, 138.
Hexen 53, 163, 164.
Hermsberge 78.
Herzgelag 94.
Heuke 39.
Hildebrand, Erzbischof, 183.
Hilmsen 24.
Hindenburg 33, 62, 178.
Hirsch 237—244.
Hitzacker 182.
Höpfner 158.
Hoewisch 9, 112.
Höll (Hel) 17.
Hofmeister, P., 144.
Hohenwulsch 33.
Hoyer von Mansfeld 91.
Holle, Frau, 17—31, 64.
Huber 82, 91.
Hübener, P., 31, 111.
Hünengräber 76, 80, 85, 132, 144, 150, 151, 180.
Hüselitz 87.
Huldreich 234.
Hund, schwarzer, 64, 66.
Hundsrücken bei Gr.-Ballerstedt 83.
Hunnen 121.

von Jagow 142, 200, 205—208, 213.
Jagd, wilde 1, 7—9.
Jahrstedt 115, 126.
Jan Kahl 79, 124—126.
Jakobikirche Stendal 121. 126, 127.
Jeetze 56, 143, 200.
Jeggeleben 96, 150, 151.
Jerichow 80.
Immekath 115, 124.
Indien 62.
Intelligenz- u. Leseblatt Stendal 153, 189.
Joachim I. 148.
Joachim II. 148, 205.
Johannisnacht 169.
Iron von Brandenburg 243.
Irrlichter 64.
Isenschnibbe 115, 116.
Isis 116.
Isisburg 116.
von Itzenplitz 154, 200.
St. Jürgen-Hospital, Stendal 128, 129.
Junge, rotjackiger, grüner 32.

Kagelwid 218 - 219, 245 bis 247.
Kahlbau, P.. 239.
von Kahlden 7.
Kahrstedt 138.
Kaisermoor 162.
von Kalbe 184, 201.
Kaldaunen 53.

Digitized by Google

Kannenberg 30, 191, 215.
Karl der Große 3, 161, 167, 170, 171, 179.
Karl IV. 48, 218, 219, 239, 245—247.
Karnipp Stendal 120.
Karre voll Gold 80.
St. Katharina (Kloster) 122, 165, 225.
Kathinkenburg 170, 171.
Katzensteig Stendal 121.
Kemnitz 94.
Kerkau 52, 70, 92, 93, 125, 218.
Kiekenbrock 9.
Kirch-Poltritz 233—234.
Kläden 6, 84, 85, 184.
Klapperberg 177.
Klappensoll 78.
Klei 183.
Kl.-Ballerstedt 81.
Kl.-Bregenstedt 89, 90.
Kl.-Rossau 101, 105.
Kl.-Schwarzlosen 11 bis 13, 17, 24—26, 33, 40, 56, 220—221.
Kl.-Schwechten 15.
Kleinau 111.
von Kleist 51, 52, 73.
Klinke 78, 209.
Klus-kirche 149, 150.
von Knesebeck 8, 9, 142.
Kobal 31.
Koblack 143, 156—158.
Kobold-Sagen 31—44.
Koch P. 155.
Könige, heilige drei, 21.
Königstedt 86.
Könnigde 6, 27, 52, 58, 191, 210.
Koeppe 230.
Kösterpoahl 50, 51.
Kohle 75.
Konrad II. 180.
Kopflose Menschen und Tiere 4, 5, 6, 8, 46, 60, 52, 104, 105.
von Korff 244.
Kraberg 152.
Kripa 142.
von Kröcher 200.
Krötpelwarthe 185.
Kröte 233—234.
Krone 71.
Krüger P. 100.
Krumke 7, 56, 91, 182, 183, 185, 215.
Krusemark 143, 159 bis 161.
Kuchenbäcker, Lorenz 148.
Kümpel, L., 32.
Kuhfelde 124, 150.
Kuffhäuser 6.
Latzke 99.
Lagendorf 46, 100.
Lambert 174—176.
Landsberg 80.
Launenwinkel 120.
Laus, goldene, 234 bis 237.
Lauterbach 145.
Lehrmann, Rektor, 189, 236.
Lemme 6, 100.
Lenchenstein 96, 97, 133.
Lenekenberg 99.
Leppin 41.
von Levetzow 6.
Lichterfelde 34.
Liesten 96.
von Lindstedt 110.
Lindwurm 128, 129.
Lohmann 38, 39.
Lorenz, Jungfrau, 173, 239—244.
Lorenzfeld 242.
Lothar von Süpplingenburg 89, 90.
Lucks 70.
Lüdecke 145.
von Lüderitz 51, 73, 80, 142, 200.
Lüderitz 14.
Luther 3, 205, 208.
Magdeburg 128.
Mahlwinkel 143.
Mareien 19, 20.
Margreth, Königin, 130 bis 138.
Maria, Mutter, 56.
Marienfädchen 21.
St. Marienkirche, Stendal, 145—147, 176, 177.
Marienthal 3, 102, 103, 105.
Markan 96—98.
St. Martin 139.
Mechau 187, 188.
Meier 15.
Meineid 9, 161, 162, 194—196.
Mertens, P., 141.
Meseberg 3—5, 24, 59.
Metamorphosen 95.
Mette 70.
von Metzdorf 157.
Meyer, Hans, 55, Moart 59.
Möckern 50, 82.
Möllenbeck 23.
Mönchskirchhof, Stendal, 148, 238.
Mönchsstab, Stendal, 121.
Möfenthin, P., 150.
Möfenthin, Ackermann, 133.
Mops, dreibeiniger 40.
Mordkreuze 100—112.
Müller, Superintendent 230.
Müller, Schulze, Flessau 81.
Münchensee 169.
Nesenitz 129, 142.
Nettgau 88.
Neuendorf a. D. 75.
Neuendorf b. Klötze 22.
Neuendorf Kloster 142, 204.
Neuendorf a. Sp. 57.
Neuenkrug 44, 54.
Neuermark 152.
Neuhaldensleben 168.
Neujahrsnacht 74.
Neulingen 9, 191.
St. Nicolaikirche, Tangermünde 239, 242.
Niephagen 174.
Nitzow a. Havel 172.
Nölke 196, 147.
Nonnen 56.
Nordian, Jäger 243.
Nornen 72.
Nunnenstein 100.
Odin 133, 204.
Oebisfelde 185—187.
Ofenstücke 162.
Opfersteine 89.
Orpensdorf 51, 60.
Orte, verschwundene 164 bis 178.
Ortssagen 115—178.
Ossemor 193.

Digitized by Google

Osterburg 3, 4, 7, 10, 23, 24, 32, 51, 52, 55, 56, 58—60, 73, 82, 122, 125, 141, 143, 152, 181, 183, 193.
Osterholz 163, 169.
Ostheeren 86, 95, 177, 192.
Ostingersleben 168.
Ostrau 231.
Otto, Kaiser 92.
Ovid 95.

Papenkuhle 162, 163.
Parisius 91, 206, 235, 239.
Pauschardt Dr. 76.
Persönliche Sagen 200 bis 231.
Petersberg 94.
Petrikirche, Stendal 129.
Pfarrer-Verein 150.
Pohlmann P. 25.
Pohlmann, Aug. Wilh., P. 192, 194, 239, 242.
Polkritz 169, 171.
Polte 153—155.
Pompilius 78.
Poppau 86.
von Porditz 218—219.
Poritz 37.
Prallo 174—176.
Pralsberg 173—176.
Pretzier 78.
Prenzlau 214.
Priemern 84.
Prignitz 132, 158.
Prilop 8, 191.
Püggen 29.
Pumpelstein 78.

Querstedt 65.
Quitzövel 172.

Raecke 73.
Raetzlingen 53.
Rahde 43, 44, 100, 108.
Rathsleben 144.
Rauch 243, 244.
von Rauchhaupt 73, 214.
Reddigau 43.
von Redern 56.
Religiöse Sagen 191 bis 199.
Resau 45.
Ribbeck 239.
Riebau 187.
Riesenstein 218.
Riestedt 60.
von Rietdorf 215, 216.
von Rindtorff 214.
Ring, goldener 203 bis 205, 228—231.
Rissow 65.
von Ritzebüttel 192.
Ritzleben 187.
von Roennebeck 244.
von Robolsky 165.
Rohrberg 29, 170.
Roland (Sagen) 124, 224—228.
von Rosenbruch 6, 213 bis 215.
Rosenhof 163.
von Roßow 101—105.
Roßtrappe 3, 90, 91.
Rotbart, Kaiser 6.
Rotmännchen 48—53.
von Rundstedt 73, 84, 200.
Rustenbeck 96.

Sallenthin 85.
Salomon 243, 244.
Salzwedel 19, 74, 78, 79, 93, 94, 108, 122, 125, 130, 141, 150, 182, 194, 197.
Sandau 153—155.
Sandberge bei Stendal 46, 47.
Sandmann 57, 58.
Sarg, goldener, 87.
Sassendorf 129.
Sau 60, 70.
Schäfer 69, 71, 74.
Schaepliz 6, 52, 58, 184, 211.
Schapper Dr. P. 106, 156.
Scharpenhufe 206.
Schatzsagen 64—76.
von Schenk 142, 208, 209.
Schernikau 156.
Schickfalstöchter 72.
Schimmel 8, 9.
Schimmelreiter 2, 32, 33, 58, 81, 82.
Schleuß 13—15.
Schmidt, Valentin 142.
Schmölau 44.
Schönwalde 59, 112.
Schorstedt 45, 57, 58, 71.
Schreiber 152.
von der Schulenburg 84, 142, 200, 201.
Schulenburg 74, 75, 142.
Schulze, L., Flessau 153.
von Schwarzholdt 171.
Schwebel 91, 204.
Scriber 57.
Seba 125.
Seeben 79, 125, 126, 198.
Seehausen 83, 84, 122, 123, 141.
Seippel P. 90.
Sepp 34.
von Sichart, Sophie, 159, 163, 169, 171.
Siebenzahl 141.
Siedenlangenbeck 16.
Siegfried II 3.
Siepe 204.
Simrock 243.
Spaeningen 23.
Spinne 232, 233.
Spinnerin 17—23, 53, 191.
Spukſagen 45—63, 170, 171, 178, 197, 198.
Spule, feurige, 21, 22.
Staffelde 110, 142.
Stapel 10, 85, 143, 155, 156.
Stappenbeck 74, 77, 78, 149, 200.
Steinfeld 84, 85.
Steinhardt P. 206.
Steinsagen 77—112.
Stendal 17, 84, 116, 117, 120—122, 127, 132—138, 141, 145 bis 148, 157, 183 bis 185, 194, 195, 198, 210.
Sankt Stephanskirche, Tangermünde 50, 239.
Storbeck 2, 32, 33, 58, 81, 82.
Sunnborn 162, 163.
Süppling 24, 25, 67, 68.
Swantewit 117.
Sylvesternacht 169.

Tangeln 142.
Tanger 142.

Digitized by Google

Tangermünde 48, 110, 122, 123, 127, 141, 218, 219, 239—244.
Tangermünder Thor 109, 192, 225, 239.
Temme 83, 86, 91, 99, 164, 193, 198, 212.
Tetzel 208, 209.
Teufel 7, 10—17, 35, 36, 38—40, 47, 57, 58, 74, 86, 89, 90, 92, 106, 163, 211, 236, 237.
Teufelsstein 3. 86.
Theodorich v. Austrasien 202.
Thor 10.
Tiger 62.
Tilly 180.
Todtenglocke 8.
Todtenkopf 8.
Todtenleber 2.
von Treffenfeld, Hennigs 209—212.
von Treskow 157.
Trommler 176, 177.
Tüngler, Gustav 80, 185.

Uchte 142.
Uchtenhagen 141, 205.
Uebbesitz 94.
Uenglingen 156.
Uenglinger Thor 46, 109, 110, 215.
Uhrsleben 168.
Ulanen-Regiment Nr. 16 212.
Ule, Klaus, 194.
Uppstall (Stendal) 141, 205.

Vaethen 25, 26, 67.
Velgau 142, 152, 153.
von Veltheim 230.
Veltheimsburg 230.
Verwandlungen 95 bis 100, 211—213.
Viethorstraße, Stendal, 129.
von Vinzelberg 214.

Waddekath 43,44,53,54.
Waldemar, Ritter, 243, 244.
Wallstawe 143.
Walsleben 17, 18.
Warbke 191.
Weberstraße, Stendal, 238.
Wechselbalg 88.
Wegenstedt 50.
Wehling, L. 173.
Weiberjommer 21.
Weihe, P., St. Marien Stendal 121, 225, 228.
Weihekreuz 105.
Weißewarthe 59, 60, 112.
Welfesholz 91.
Wellborn 171—172.
Weltbrunnen 72.
Wenden 115, 116, 118, 126, 180, 181, 182, 183.
Wendenstein 94.
Wendenstraße 120.
Werben 141, 172, 173, 180, 181.
Werwolf 62.
Wesche, Frau, P. 166, 218.
Wiege, goldene 72—76.
von Wildburg, Berta 128.
Wilhelm I. 6.
Wilhelm II. 212, 218.
Wilsnack 132—138.
Winckelmann 52.
von Winterfeld 130, 151.
Wisent 243, 244.
Wittekind 179.
Wittenberge 83, 84.
Wittenmoor 185.
Wittingen 54, 108, 109.
von Wittstruck 73, 214.
Wodan 1—10, 17, 27, 31, 44, 53, 167.
Wötz 179.
Wohlbrück 204.
Wohlenberg 21.
Wohlgemuth P. 46.
Wolf 201.
Wolfsburg 201.
Wollenhagen 127.
Wollenrade 2, 3.
Wollesen P. 172.
Wuttke 45, 64.

Zahn, P., Tangermünde 100, 111, 187, 188, 191.
von Zehra 85.
Zehre 142.
Zehrengraben 85.
Zermund 3.
von Zesterfelde 73, 214.
Zethlingen 96.
Ziedetisch 126.
Zilbeck 35.
von Ziethen 212, 213.
Zwerge 203—205.
Zwillinge 74.
Zwölften 1, 21.

Digitized by Google

Digitized by Google

Franzen & Großes Buchdruckerei
in Stendal.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 037 100 641

Digitized by Google

Digitized by Google